THEODOR REIK

DER ÜBERRASCHTE PSYCHOLOGE

ÜBER ERRATEN UND VERSTEHEN UNBEWUSSTER VORGÄNGE

A. W. SIJTHOFF'S UITGEVERSMAATSCHAPPIJ N. V.
LEIDEN

DER ÜBERRASCHTE PSYCHOLOGE

THEODOR REIK

DER ÜBERRASCHTE PSYCHOLOGE

ÜBER ERRATEN UND VERSTEHEN UNBEWUSSTER VORGÄNGE

1935
A. W. SIJTHOFF'S UITGEVERSMAATSCHAPPIJ N.V.
LEIDEN

Printed in Holland

Herrn Dr. I. E. G. VAN EMDEN
freundschaftlich zugeeignet

INHALT

Erstes Kapitel

EINLEITENDES : DAS PSYCHOLOGISCHE VERSTEHT SICH NICHT VON SELBST

Der vorliegende Beitrag stellt einen — meines Wissens ersten — Versuch dar, die Voraussetzungen und psychischen Leistungen des Forschers, der das Unbewußt-Seelische einer anderen Person erfassen will, zu beschreiben. Indem der psychologische Erkenntnisprozeß von der *Innenseite her* geschildert wird, soll zugleich der Weg bezeichnet werden, der vom Erraten zum Verstehen der unbewußten Vorgänge führt.

Die Prozesse des Erratens und Verstehens unbewußter Erscheinungen werden hier keine gleichartige Behandlung erfahren. Der Vorgang des Erratens wird so weit festgehalten, als meine Kenntnis reicht. Vom Vorgang des Verstehens werden nur die Anfangsphasen, seine primären Absichten und psychischen Mechanismen erörtert werden. Für eine solche Ungleichartigkeit der Darstellung war der verschieden große Anteil des Unbewußten an den beiden Prozessen bestimmend. Dieser Anteil ist natürlich in der Rekognoszierungsphase des Erratens größer als im Erkenntnisstadium, das die unbewußt-psychischen Leistungen schon mit den Mitteln und Methoden bewußter Denktätigkeit erfaßt. Mir liegt daran, gerade die u n b e w u ß t e n und v o r b e w u ß t e n Strecken des Weges, der von der Wahrnehmung eines psychischen Phänomens zu seinem Verstehen führt, zu untersuchen.

Gewiß beschäftigen sich gegenwärtig verschiedene Richtungen der Psychologie mit der Erforschung des Unbewußt-Seelischen. Es ist indessen nicht mehr zweifelhaft, daß die Psychoanalyse jene Forschungsrichtung bezeichnet, die am tiefsten in dieses Neuland der Wissenschaft vorgedrungen ist. Wenn wir wissen wollen, was in dem Psychologen, der

die unbewußten Prozesse im Andern erfaßt, seelisch vorgeht, wäre es notwendig, zuerst Art und Richtung, Voraussetzungen und Ziele dieser Prozesse selbst darzustellen. Dieser Teil der Aufgabe erübrigt sich hier, wo ich die Forschungsresultate der Analyse als bekannt voraussetzen darf.

Es handelt sich auch nicht um eine systematische Bearbeitung der Methodik des analytischen Verfahrens, sondern um dessen psychologischen Voraussetzungen. Man wird demnach hier nichts über die theoretischen Ausgangspunkte und das Wesen der tiefenpsychologischen Methode zu hören erwarten, nichts über das Prinzip des seelischen Determinismus, über Assoziationen, Handhabung der Traumdeutung, nichts über analytische Technik in dem Sinne, den wir sonst mit dieser Bezeichnung verbinden.

Die Methode der Psychoanalyse hat häufig ausführliche Darstellung gefunden. Die Reihe der hierhergehörigen Arbeiten reicht von den frühen Aufsätzen Freuds bis zu dem kürzlich erschienenen Buch Imre Hermanns.

Mit bewußter Absicht wird hier, was in der wissenschaftlichen Literatur der Analyse bereits behandelt wurde, ausgeschaltet, werden hier nur Fragen behandelt, die meines Wissens noch keine ihrer Wichtigkeit angemessene Erörterung von Seiten analytischer Autoren gefunden haben. Das ist nicht gleichbedeutend mit der Absicht, nur Originelles zu bieten. Nicht alles, was hier gesagt wird, ist neu. Neu ist, daß es gesagt wird. In diesem Sinne — und nur in diesem Sinne — will die vorliegende Arbeit neue Wege zur analytischen Technik zeigen.

Beim Thema der analytischen Technik angelangt, meine ich gut zu tun, eine Art Warnungssignal — „avis aux amateurs" — zu geben. Ich selbst habe kein Urteil darüber, ob die Leser aus diesen Aufsätzen etwas lernen können. Sicherlich aber können sie nicht analytische Technik aus ihnen lernen. Im Gegensatz zu einer großen Zahl meiner Kollegen glaube ich nämlich, daß das *Wesentliche* dieser Technik nicht erlernbar ist. Es ist nur erlebbar. Man erwarte also bitte keinen Leitfaden des Erratens und Verstehens unbewußter Prozesse, sondern eher den Nachweis der Unmöglichkeit eines solchen. Einer Erörterung der psychischen Voraussetzungen der analytischen Technik

muß man die Erklärung vorausschicken, daß technische Probleme der Analyse nicht nur Probleme der Technik sind. Technische Schwierigkeiten sind in erster Linie psychologische Schwierigkeiten. Das will heißen, daß es sich hier nicht um eine Handfertigkeit oder Geistfertigkeit handelt, sondern daß diese Technik nur in Verbindung mit der psychologischen Darstellung der intimsten und verborgensten Vorgänge im Analytiker behandelt werden kann.

Es ist wichtig, sich zu vergegenwärtigen, daß diese Technik keine Sammlung von Vorschriften des richtigen Verhaltens in der Analyse ist, sondern der späte Niederschlag unserer Erfahrungen bei der Anwendung der analytischen Methode, das Resultat bestimmter Erwerbungen und Einsichten in der Praxis. Man verfährt in der Analyse nicht nach vorgefaßten technischen Grundsätzen. Diese Grundsätze ergeben sich vielmehr als Resultat der Erfahrungen aus unserem Verhalten. Die Anwendung der Technik ging dem Verständnis der Gründe ihrer psychologischen Angemessenheit und Notwendigkeit voraus. Sie erwuchs zum größten Teil aus unbewußt-seelischen Voraussetzungen, deren Art erst viel später erkannt wurde. Die technischen Einsichten ergaben sich erst während des Weges, den der Analytiker zurückzulegen hatte. Sie erlaubten manchmal, keineswegs immer, eine nachträgliche psychologische Erklärung seines technischen Verhaltens. Die wesentlichen Überlegungen und Resultate, die ich hier vorlegen will, sind entstanden wie andere analytische Einsichten. Sie haben sich als Niederschläge und Gestaltungen von zahlreichen, lange unbewußt gebliebenen Eindrücken erwiesen, die erst spät von den Bewußtseinsinstanzen erfaßt und kritisch immer wieder überprüft wurden.

Sogleich soll eine weitere Beschränkung der Problemstellung in unseren Diskussionen angekündigt werden : die therapeutische Aufgabe der Analyse soll von diesen Erörterungen ausgeschlossen werden. Wir werden uns nur mit der heuristisch-psychologischen Seite der verschiedenen Fragen beschäftigen. Auch diese Teilung ist eine künstliche und ungerechtfertigte, wenngleich nicht von so entschiedender Art wie die von Objekt und Subjekt im analytischen

Prozeß. Zu ihrer Entschuldigung kann ich einige sachliche und persönliche Momente anführen. Der Tatsache, daß uns die Analyse das Reich der unbewußten und verdrängten Triebregungen und Vorstellungen erschlossen hat, kommt eine allgemeinere Bedeutung zu als ihrer therapeutischen Anwendung. Das Verstehen oder zumindestens das Erraten unbewußter Antriebe ist als Voraussetzung der analytischen Therapie unerläßlich. Man kann heute — nach fast vier Jahrzehnten der Entwicklung der Psychoanalyse — behaupten, daß sich der Aspekt ihrer Bedeutsamkeit verschoben hat. Sie begann als therapeutische Methode, die sich bestimmter Einsichten in das unbewußte Seelenleben bediente, um ihr Ziel zu erreichen. Der Analytiker war früher nur Psychotherapeut einer besonderen Richtung. Man wird übrigens daran erinnern dürfen, daß die Methode der Analyse bei ihrem Auftreten als dem Geist der Medizin, der damals als grob materialistisch und mechanistisch leicht zu fassen war, geradezu entgegengesetzt empfunden wurde. Sie schien viel eher dem Geist des ärztlichen Berufes, wie er in der Frühzeit der Kultur und bei den halbkultivierten Völkern ferner Erdteile erfaßt wird, zu entsprechen. Dort ist der Arzt vom Seelsorger noch nicht scharf getrennt. Tatsächlich stand der Analytiker noch immer, was man auch sage, dem Medizinmann näher als dem Mediziner jener Zeit. Uns gilt heute der Analytiker in erster Linie als Psychologe, die Analyse als eine psychologische Methode, die neben anderen zu psychotherapeutischen Zwecken angewandt wird. Die Zukunft wird zeigen, daß die Anwendung der Analyse im Dienste der Therapie von schweren Neurosen nicht ihre wichtigste ist.

Der zweite Grund ist von pädagogischer Art : ich meine nämlich, die Erörterung des Weges, auf dem man dazu gelangt, unbewußte Vorgänge in ihrer Eigenart, ihrem verborgenen Sinn und ihren Absichten zu erraten, ist vom Standpunkt der analytischen Ausbildung von eminenter Wichtigkeit. Es erscheint mir gefährlich, wie es jetzt häufig geschieht, die therapeutisch-klinische Seite der Analyse innerhalb der Ausbildung in den Vordergrund zu rücken. Der psychologische Aspekt muß der herrschende sein. Ich kenne Psychoanalytiker, die Nervenärzte mit großen

analytischen Kenntnissen, aber durchaus keine Psychologen sind. Ja, ich glaube sogar, so unglaublich dies klingen mag, daß es Analytiker gibt, deren Interesse nicht in erster Linie der psychologischen Arbeit gilt. *Die Psychoanalyse wird aber Psychologie sein oder sie wird nicht sein.*

Der dritte Grund für die Beschränkung auf das Psychologische ist ein persönlicher : das Wenige, das ich an Neuem oder Nochnichtgesagtem zum Gegenstand der Therapie beizutragen hätte, ist der empirischen und gedanklichen Überprüfung noch nicht so eingehend unterworfen worden, daß ich es wagen dürfte, es einem breiten Kreis von Gebildeten vorzutragen. Die Gelegenheit sei sogleich benützt, um dieser persönlichen Bemerkung eine andere anzuknüpfen: wenn ich mich erst jetzt, nach über zwanzig Jahren Beschäftigung mit analytischer Praxis und Theorie getraue, über Technik zu sprechen, so muß ich mich auf zwei Eigentümlichkeiten beziehen, die mich von einer früheren Publikation zurückhalten mußten. Die erste ist eine weitgehende Unfähigkeit, aus fremden Fehlern zu lernen. Alle Spruchweisheit, alle Mahnung und Warnung hilft nichts : wenn ich aus den Fehlern Anderer lernen soll, muß ich sie erst erwerben, um sie zu besitzen und vielleicht loszuwerden. Zu dieser Art von Begriffsstützigkeit oder intellektuellem Trotz gesellt sich eine andere : ich bin fast unfähig, aus eigenen Fehlern zu lernen, wenn ich sie nicht mehrere Male wiederholt habe. Nur einige kleinere technische Ungeschicklichkeiten konnte ich schon beim zweiten Mal, da ich sie als solche erkannte, vermeiden.

Ich bitte den Leser ferner, gleich am Anfang eine Schwierigkeit zu bedenken, die in der Besonderheit unseres Themas liegt. Es handelt sich hier um schwer faßbare und meistens besonders schwer formulierbare Vorgänge. Wenn es mir nicht gelingen wird — und es kann mir nicht gelingen — in ihrer Darstellung eine Gestaltung zu geben, die strengen wissenschaftlichen Ansprüchen genügt, so werde ich dies nicht so sehr bedauern, wie man es erwarten dürfte. Es liegt mir weniger daran, meinen Lesern wissenschaftlich eindwandfreie Theorieen als einen Einblick in den psychologisch höchst merkwürdigen Vorgang zu vermitteln, durch den wir die unbewußten Prozesse im Anderen erraten und

verstehen. Es ist nicht geplant, eine vollständige und minutiöse Beschreibung dieses Vorganges zu geben, sondern eine Darstellung, welche die seelischen Grundtatsachen und wesentlichen Phasen untersucht, eine Darstellung insbesondere dessen, was sich der Beschreibung fast entzieht. Mein Bestreben wird dahin gehen, möglichst viel repräsentative Elemente dieses singulären und von der Psychologie noch nicht erforschten Vorganges festzuhalten und eine Vorstellung von der frei strömenden und doch beherrschten seelischen Flut zu geben, die in ihm wirkt.

An einigen wenigen Stellen werde ich mich nicht strenge an den Gegenstand halten, sondern der Versuchung nachgeben, von ihm aus zu allgemeineren psychologischen Erörterungen und ein oder das andere Mal sogar zu Hypothesen übergehen. So wird man bei einem Spaziergang, der zu einem bestimmten Ziel führt, ein paar Schritte vom Weg abbiegen dürfen, wenn eine weite Aussicht lockt, und doch bald zu ihm zurückkehren.

Der Verlegenheit, welche die Auswahl der Beispiele in einer Darstellung dieser Art verursacht, habe ich zu begegnen gemeint, indem ich nur sparsam Beispiele eingeführt und auch dort, wo es viel beweiskräftigere gegeben hätte, solche einfacherer Art bevorzugt habe. Komplizierte Beispiele würden das Interesse von unserem Hauptthema zu sehr ablenken und ihre ausführliche Besprechung könnte die Kontinuität dieser Darstellung gefährden. Ein solcher Verzicht bringt freilich den Nachteil mit sich, daß Beispiele in diesem Rahmen nicht als Beweismaterial erscheinen können. Sie dürfen keinen anderen Wert beanspruchen als den von Illustrationen, die in einem Text eingeschaltet werden, um ihn zu verdeutlichen.

* * *

Dies vorausgeschickt, wollen wir den Zugang zu unserem Problem suchen. Welcher Ausgangspunkt empfiehlt sich nun, da wir unser Thema bestimmt und abgegrenzt haben? Vielleicht tun wir am besten, von einem allgemeinen psychologischen Problem aus zum Gegenstand dieser Sonderuntersuchung vorzudringen.

Selten wird man in den ersten Kapiteln der Lehrbücher und Kompendien der Seelenkunde die Frage vermissen : Wie ist Psychologie möglich ? Es ist wohl das Muster der KANTschen Problemstellung, die für das Aufwerfen dieser Frage vorbildlich wird. Sie erhält sogleich eine spezielle Fassung, wenn man daran denkt, daß der Weg der Selbstbeobachtung der für jedermann frei ist, unmittelbare Gewißheit verspricht. In dieser Richtung wird, möchte man glauben, die Frage sogleich beantwortet. Wir wissen : das schließt nicht aus, daß genug Fragwürdiges übrigbleibt. Ist Psychologie in diesem Sinne nicht problematisch, so wird sie es umso mehr, wenn es sich darum handelt, die seelischen Vorgänge in Anderen zu erfassen und zu verstehen. Was wissen wir denn vom Seelenleben des Anderen ? Wir sehen nur Ausdrucksbewegungen, hören Laute, beobachten Tätigkeiten oder ihre Unterlassungen, aber dieses ganze Material muß erst von uns gedeutet werden. Die seelischen Vorgänge beim Anderen sind uns nicht unmittelbar gegeben wie etwa die von der Physik erfaßten. Wir müssen sie erschließen. Ohne Zweifel gibt es hier ein schweres Problem. Es wird nicht leichter, wenn man sich auf die Meinung des Volkes beruft, das jene Überlegungen und Bedenken nicht kennt und die Besonderheiten der seelischen Vorgänge beim Anderen naiv aus dessen Worten, Handlungen und Unterlassungen ableitet. Auch der Versuch, das Problem in der Art des Behaviourismus aus unserem Gesichtskreis auszuschalten, mißlingt. Wie man weiß, verfährt diese psychologische Spezialrichtung ebenso großzügig wie ökonomisch. Der Mangel an Einsicht wird hier zu einer Methode ausgestaltet ; aus der Not der Erkenntnis wird eine wissenschaftliche Tugend gemacht. Die Tatsache, daß uns nur Ausdrucksbewegungen, die unsicher und schwierig zu deuten sind, gegeben sind, wird hier so behandelt, wie wenn daraus folgte, daß sich eine solche Deutung erübrige.

Die Frage „Wie ist Psychologie möglich ?“, bleibt nach wie vor bestehen. Sie wäre leichter lösbar, wenn man sagen könnte, wie es möglich ist, eine Evidenz über die seelischen Vorgänge beim Anderen zu erhalten. Wenn ich diese Vorgänge nicht selbst beobachten, nicht in den Anderen hineinsehen kann, kann ich nicht wissen, was in ihm vorgeht. Man

kann freilich bemerken, Probleme solcher Art stehen nicht am Anfang der wissenschaftlichen Forschung. Sie stellen sich erst ein, wenn man an einen ihrer Grenzpunkte angelangt ist, wenn bestimmte, bisher nicht gelöste Probleme das ganze Wesen der betreffenden Wissenschaft fragwürdig erscheinen lassen.

Immerhin, solche Fragen, die sich in einer bestimmten Entwicklungsphase jeder Wissenschaft einstellen, haben ihre Bedeutung. Eine solche Fragestellung, die sinnvoll ist, unterscheidet sich von anderen, z.B. solchen, welche in der Richtung der Metaphysik liegen und die eher den Charakter des Sinnierens aufweisen. Probleme dieser Art werden mit Vorliebe von einer Anzahl deutscher Psychologen untersucht, welche finden, daß ihre Wissenschaft notwendigerweise innige Beziehungen zur Metaphysik unterhalten müsse. Für diese Gruppe von wissenschaftlichen Arbeitern ist von der Frage, wie es möglich sei, eine sichere Kenntnis von den seelischen Vorgängen in Anderen zu erhalten, nur ein Schritt zu einer anderen : wie ist es überhaupt möglich, eine sichere Kenntnis von der Existenz dieses Anderen zu erhalten ? Hier wird nicht mehr das Verstehen der seelischen Prozesse des Du problematisch, sondern dessen Vorhandensein. Wir würden freilich meinen, daß man sich vom Dasein des Du praktisch sogleich überzeugen könne, sogar in recht handgreiflicher Art. Jeder Erkenntnistheoretiker wird ein solches Argument als des Pragmatismus verdächtig leicht, sicher und verächtlich beiseite schieben. Es ist für uns Laien schwierig, mit Erkenntnistheoretikern zu argumentieren. Zu unserem Glücke ist das aber auch nicht notwendig. Es kann keine Kompetenzschwierigkeiten zwischen uns geben, wenn wir uns auf unser eigenes Gebiet beschränken. Wir benehmen uns, würden wir diesen Zweiflern antworten, einfach wie die Physiker, die auch nicht genötigt sind, sich mit dem transzendentalen Wesen der Dinge zu beschäftigen. Der Physiker, der die Gravitationsgesetze studiert und in seinem Laboratorium verschiedene Fallexperimente mit einem Körper durchführt, muß nicht vorher das Problem lösen, ob hinter seinem Objekt das Ding an sich erkennbar ist. Er nimmt an, daß der Körper, dessen er sich zu seinem Experiment bedient, jenes Maß an Realität besitzt, welche

seine Wissenschaft nötig hat. In ähnlicher Art wird der Psychologe dem Problem der Nicht-Existenz der anderen Menschen desinteressiert gegenüberstehen, und gleichmütig den Vorwurf anhören, seine Annahme sei erkenntnistheoretisch nicht fundiert und er benehme sich wie ein naiver Realist. Ebenso naiv realistisch wie diese Voraussetzung, daß es außer ihm noch andere Menschen gibt, ist vielleicht seine andere, daß diese Wesen psychische Vorgänge haben. Indem wir Problemstellungen der erwähnten Art der Erkenntnistheorie überlassen, hoffen wir, daß sie in ihrer Bemühung, die Existenz der Nebenmenschen zu beweisen, erfolgreich sein wird und daß so zumindestens die prinzipielle Existenzberechtigung der Psychologie von dieser Seite anerkannt werden wird.

Man würde eigentlich erwarten, viel öfter als es geschieht, einer anderen Frage zu begegnen, welche dieser Existenzberechtigung gilt, nämlich : Warum ist Psychologie als Forschung und Wissenschaft notwendig ? Diese Frage wird natürlich am seltensten von den Psychologen gestellt, die von der Notwendigkeit ihrer Disziplin überzeugt sind. Es ist aber beachtenswert, daß sie sich mit dieser Voraussetzung in einen, wenn auch nicht anerkannten, doch zumindestens gefühlten Gegensatz zur Mehrzahl ihrer Mitmenschen gesetzt haben. Wenn man hundert Gebildete um ihre völlig aufrichtige und ungeschminkte Meinung darüber fragen wollte, würde man verwundert konstatieren müssen, daß eine große Anzahl dieser Mitbürger keineswegs davon durchdrungen ist, es müsse Psychologie als besonderen Zweig der Forschung geben.

Ist diese zweifelnde, strenger genommen, ablehnende Einstellung nur dadurch bestimmt, daß die Gefragten den unmittelbaren Nutzen der Psychologie nicht einzusehen vermögen ? Gewiß spielt der Gesichtspunkt des praktischen Nutzens in dieser Stellungsnahme mit. Wenn es gelänge, die Skeptiker davon zu überzeugen, daß die Angestellten ihrer Betriebe mit den Mitteln psychotechnischer Forschung nach ihren Qualitäten unterschieden werden können, werden sie jene Notwendigkeit sicherlich eher zugeben. Dennoch glaube ich nicht, daß der Gesichtspunkt des mangelnden praktischen Nutzens der einzige oder auch nur der wichtigste

Grund für jene ablehnende Haltung ist. Dieselben Menschen würden vermutlich die Notwendigkeit der geschichtlichen Erforschung des Altertums, die ja auch keinen unmittelbaren praktischen Nutzen verspricht, anerkennen.

Es muß ein anderer, im Wesen des Forschungsgegenstandes selbst liegender Grund sein, der soviele Menschen, ob sie es zugestehen oder nicht, glauben läßt, Psychologie sei eine Forschung, die wenn nicht überflüssig, so doch entbehrlich ist. Man könnte nun annehmen, jene Gebildeten seien der Ansicht, es handle sich bei der Psychologie um eine „Wissenschaft vom nicht Wissenswerten" im Sinne jener Bezeichnung, die man für bestimmte grammatikalische, mit äußerster Akribie gemachte Untersuchungen der klassischen Philologie gebraucht hat. „Nein", werden jene Gebildeten auf unsere Erkundigung antworten, „natürlich halten wir Psychologie im Leben für wichtig, wir brauchen ja selbst Psychologie beständig in unserem Verkehr mit den Nebenmenschen, in unserem Beruf und unseren Liebhabereien". Wir erraten jetzt, was jene Mitbürger meinen, wenn sie nichts davon hören wollen, daß die Psychologie für ihre Forschung eine gleiche Notwendigkeit beanspruchen will wie jede andere Wissenschaft. Der gebildete Durchschnittsmensch ist von vornherein überzeugt, daß er über das Wesen der eigenen und fremden seelischen Vorgänge völlig Bescheid weiß. Psychologie ist also dieser Meinung nach nicht etwa eine Wissenschaft vom nicht Wissenswerten, sondern eine Wissenschaft von dem, was jeder bereits weiß. Wenn sich das Psychologische aber von selbst versteht wie das Moralische, wozu soll es dann wissenschaftliche Methoden geben, es verstehen zu lernen ?

Es wäre kaum schwierig, diese Zweifler zumindestens zu einer kleinen Konzession zu bringen. Sie würden vermutlich zugestehen, daß die Wissenschaft der Psychologie eine gewisse Daseinsberechtigung hat, indem sie die seelischen Vorgänge beschreibt, ordnet und klassifiziert. Sie konstatiert auch die allgemeinen Gesetze im Seelenleben, die sich aus der Beobachtung jener unzähligen Einzelprozesse ergeben, von denen angeblich Jeder unmittelbare Kenntnis hat und die jeder kraft einer besonderen Disposition sogleich erkennt und versteht. Ein solches Zugeständnis ist aber

nichts als eine maskierte Wiederholung der früheren Negation oder Ablehnung, denn es gibt keine Wissenschaft ohne Forschung, ohne Beobachtung neuer Einzeltatsachen, ohne Entdeckung bisher unbekannter Zusammenhänge. Eine Wissenschaft, die nur beschreibt und rubriziert, nur das bereits bekannte, unabänderlich niedergelegte Tatsachenmaterial nach allgemeinen Gesetzmäßigkeiten untersucht, die keine neuen Tatsachen mehr finden kann, das will also heißen eine Wissenschaft ohne Forschung, würde diesen Namen nicht verdienen. Das aber ist uneingestandenermaßen, die Ansicht einer überraschend großen Anzahl von gebildeten Menschen : wenn es Psychologie als akademische Disziplin gibt, so hat sie uns nichts wesentliches Neues zu lernen. Man vergegenwärtige sich doch, was das bedeutet, indem man eine solche Meinung mit der Stellungsnahme derselben Gebildeten anderen Wissensgebieten gegenüber vergleicht ! Können wir uns vorstellen, daß eine große Anzahl urteilsfähiger und vorurteilsloser Kulturmenschen insgeheim der Meinung sind, die Physik, die Chemie oder die Lehre vom anatomischen Bau der Lebewesen sei überflüssig, daß sie Mathematik oder Geschichtsforschung ablehnen ? Und daß diese Wissenschaften abgelehnt werden, weil man davon überzeugt ist, sie hätten nichts Neues mehr zu sagen ; man wisse bereits alles Wissenswerte ? Würden wir nicht überrascht sein, eine solche Meinung bei Gebildeten zu finden und sie eher bei halbkultivierten Menschen voraussetzen ?

Woher beziehen eigentlich jene Mitbürger ihre Kenntnisse und Erkenntnisse über das eigene Seelenleben und das der Anderen ? Von wannen kommt ihnen diese Wissenschaft ? Die Antwort, die wir erhalten, ist nicht zweifelhaft. Mit nachsichtigem Lächeln über die Naivität der Frage wird uns folgende Auskunft erteilt werden : „Wir wissen es durch eine besondere Disposition für psychologisches Erkennen, die wir von der Natur mitbekommen haben, und durch die Verwertung der Erfahrungen, welche uns das Leben gelehrt hat. Wir haben uns im Strom der Welt und in der Stille eine ausgezeichnete Kenntnis des Seelenlebens erworben, wissen, was die Menschen bewegt, sie treibt und hemmt. Es ist möglich, daß die Psychologie

uns bestimmte, wissenschaftliche Daten liefern kann, aber die Psychologie ist sicher ein schlechterer Lehrer als das Leben". Wir werden anerkennen, daß sich diese Antwort hören läßt. In meiner Heimat sprechen wir manchmal scherzhaft davon, daß wir „gelernte Oesterreicher" sind. Das will sagen : uns, die wir hierzulande geboren und erwachsen sind, braucht man die Unsinnigkeiten und sorglosen Schlampereien, den Übermut der Ämter und die Beschränktheit der Beamten, die Parteienwirtschaft und die anderen Besonderheiten der österreichischen Situation nicht erst zu lehren. Wir wissen gut Bescheid, was das Leben in unserem Vaterlande bedeutet, denn dieses Leben hat es uns selbst gelehrt. In einem ähnlichen Sinn ist also Jedermann ein „gelernter" Psychologe. Es fällt indessen nicht schwer zu zeigen, daß die Auskunft, die wir bekommen haben, inhaltlich falsch oder schief ist. Kein Einsichtiger wird leugnen, daß die Selbstbeobachtung und die Fremdbeobachtung der Lebenskundigen eine große Reihe von richtigen und wertvollen psychologischen Daten liefern kann, niemand wird den Wert der Einsichten schmälern, welche das Volk in seinen Liedern, Sprichwörtern, Märchen ausspricht. Die Werke der großen Dichter und Religiösen, die Aufzeichnungen erfahrener Ärzte und Staatsmänner enthalten eine Fülle von psychologischen Einzelerkenntnissen und feinen Beobachtungen. Das Material, das wir in diesen seelischen Produktionen entdecken, ist freilich zumeist nur als Substrat psychologischer Forschung zu werten und zu verwerten. Der Kern muß aus einer oft umfangreichen Schale herausgelöst werden.

Der Unterschied dieser Art psychologischer Erkenntnis und derjenigen, welche die wissenschaftliche Psychologie zu geben hat, ist im Wesentlichen ein zweifacher. Er wird nicht nur durch die Unzulänglichkeit, Verschwommenheit und Unsicherheit, kurz durch den persönlichen und unwissenschaftlichen Charakter der Aussagen bestimmt, sondern auch durch den außerordentlich engen Bereich, auf den sie sich beziehen können. Die Differenz wäre etwa dem Abstand zwischen der Art des Wissens, das jedermann über den Bau und die Funktionen des eige-

nen Körpers hat, und der Kenntnis, über welche der Arzt verfügt, zu vergleichen. Niemand wird behaupten, daß die Aussagen eines Kranken über die eigenen Symptome bedeutungslos für die Diagnose des Leidens sind ; niemand aber wird diese Aussage als ausreichend und entscheidend ansehen.

Es braucht in unserem Kreise nicht bewiesen zu werden, daß das naive Vertrauen in die Sicherheit der eigenen psychologischen Erkenntnis bei jenen Gebildeten auf einem Vorurteil beruht. Es war, glaube ich, ein französischer Staatsmann, der den Satz prägte : „Nichts ist so hartnäckig wie eine Tatsache." Nicht nur Tatsachen der materiellen Realität zeigen diese Eigenschaft. Auch solchen der psychischen Wirklichkeit ist eine so unvergleichliche Kraft des Daseins eigen, so daß man ihre Existenz einmal anerkennen muß. Es ist möglich, wiederholt vor ihnen die Augen zu schließen. Es ist unmöglich, sie geschlossen zu halten. Der Gebildete kann seine schöne Sicherheit nicht aufrecht erhalten, wenn die Bewußtseinspsychologie ihm zeigt, wieviele und wie wichtige psychische Phänomene es gibt, deren Existenz und Wirkungen dem Laien nicht bekannt sind. Seine Überzeugung, daß er alles über den psychischen Ablauf bei sich und Anderen weiß, muß aber die ernsteste Erschütterung erfahren, wenn hinter dem weiten Bereich dieser bewußtseinsfähigen Erscheinungen der ungleich weitere des Unbewußten erkennbar wird, der zwar schon früher in die Landkarte des Seelischen eingezeichnet war, aber erst durch die Analyse der Forschung erschlossen wurde.

Wir werden uns also nicht darum bemühen, den leicht erweisbaren Nachweis zu erbringen, daß jenes Vorurteil in Bezug auf eine allgemeinmenschliche Disposition zu psychologischer Erkenntnis falsch ist. Ja, wir werden nicht einmal den viel stärkeren Eindruck, daß es eine allgemeinmenschliche Disposition zu psychologischem Unverständnis und Mißverständnis gibt, darzustellen versuchen. Es ist interessanter und fruchtbarer, zu untersuchen, welches Stückchen subjektiver und objektiver Berechtigung doch jenem Vorurteil zugrundeliegt. Vielleicht kommen wir später auf den Gegenstand zurück.

In Bezug auf die unbewußten Vorgänge würde der Fall sich sehr vereinfachen, wenn der Psychologe entschieden und eindeutig erklärte : hier sind Wirkungen, die niemals von euch berücksichtigt wurden, hier liegt ein Land, unnahbar euren Schritten. Das ist auch so. Nun zeigt aber gerade unsere Wissenschaft, daß jeder in sich eine besondere Art der Vertrautheit oder des Verständnisses für das Unbewußte besitzt. Sie läßt uns erkennen, daß seine Äußerungen in den menschlichen Beziehungen unbewußt wohl verstanden werden, ja sogar, daß sich eine eigenartige Verständigungsmöglichkeit zwischen den Unbewußten zweier oder mehrerer Einzelner ergibt, vergleichbar der Wirkung der drahtlosen Telegraphie. Diese Möglichkeit interessiert uns heute stärker als der Nachweis der Unmöglichkeit des bewußten Erkennens des Verdrängten.

Dem Zugeständnis einer solchen Fähigkeit kommt indessen annähernd dieselbe Bedeutung zu wie der Aussage, jemand besitze einen Schatz, habe aber alle Erinnerung daran verloren, wo er ihn vergraben habe. Jene unbewußte Verständigung vollzieht sich auf Wegen, die dem Bewußtsein unter normalen Bedingungen nicht zugänglich sind. Die Psychoanalyse zeigt nicht nur die Art dieser unbewußten Vorgänge. Sie ist auch imstande, nachzuweisen, auf welche Art die unbewußte Verständigung vor sich geht und sie vermag es, sie in ein bewußtes Verstehen zu verwandeln.

Wenn wir uns die Verfolgung dieser Innenseite des psychologischen Prozesses zum Ziel gesetzt haben, so wollen wir der Frage : Warum ist Psychologie notwendig ? nicht vergessen. Es ist keine bloß oratorische, es ist eine meritorische Frage und ihre Beantwortung müßte zum Kern der psychologischen Forschung führen. Erst diese Frage hat unsere Untersuchung in den Fluß gebracht, von dem wir uns nun treiben lassen werden.

ZWEITES KAPITEL

BEWUSSTE UND UNBEWUSSTE BEOBACHTUNG

Wie wird es mir möglich sein, dem Leser eine anschauliche Vorstellung von den Vorgängen zu geben, die uns die psychischen Prozesse im Anderen erraten und verstehen lassen? Diese Vorgänge sind keineswegs so einfach, wie sie dem Laien erscheinen und ihre Darstellung umso schwieriger, als sie sich zum Teil der Wortfassung entziehen. Ich schlage zunächst vor, den Prozeß des Erratens und Verstehens in drei Abschnitte zu zerlegen, obwohl ich weiß, wie künstlich eine solche Teilung ist und wie wenig angemessen sie dem lebendig strömenden und schwer unterscheidbaren seelischen Akt gegenüber erscheinen muß.

Die erste Strecke dieses willkürlich eingeteilten Weges führt von der bewußten oder bewußtseinsfähigen Wahrnehmung des Materials bis zu dem Punkt, in dem dieses ins Unbewußte des Psychologen eintaucht. Die zweite Strecke würde dann den Prozeß der unbewußten Verarbeitung bezeichnen. Der dritte Abschnitt reicht vom Wiederauftauchen des so verarbeiteten Materials im Bewußtsein bis zu seiner Darstellung oder Formulierung. Über die mittlere dieser Strecken können wir nichts aussagen, als daß wir keinen direkten Zugang zu ihr haben und daß sie uns am meisten interessiert. Besser zugänglich sind die beiden anderen Teilstrecken. Der Augenblick, in dem eine Wahrnehmungstatsache ins Unbewußte untertaucht, ist freilich nicht fixierbar. Ebensowenig läßt sich ihre Wiederkehr zeitlich präzise angeben. Wir sind hier übrigens Irrtümern nicht nur in Bezug auf die zeitliche Feststellung ausgesetzt.

Der Vorgang selbst ist nur in einem gewissen Maße der introspektiven Beobachtung zugänglich. Der Prozeß

des Hinabgleitens in die unbewußte Region, der Verarbeitung dort und des Wiederauftauchens im Bewußtsein ist am ehesten dem Passieren eines Tunnels zu vergleichen. Jede der beiden Teilstrecken ist in ihrem Verlauf verschieden belichtet. Die Möglichkeit ihrer Darstellung ist von dem Helligkeitsgrad, den sie aufweisen, abhängig.

Der Anfang der ersten Strecke liegt im Tageslicht des Bewußtseins. Vergegenwärtigen wir uns die analytische Situation, wie wir sie täglich erleben : der Analysand spricht oder schweigt, begleitet sein Reden und Schweigen mit „sprechenden" Gesten. Wir sehen sein Mienenspiel, die Veränderungen seiner Bewegungen. Dies alles vermittelt uns den wesentlichen Ausdruck dessen, was er fühlt und denkt. Es liefert das seelische Material, das dann in dem Zeitabschnitt, den wir als die zweite Strecke bezeichnen, vom Analytiker unbewußt verarbeitet wird.

Ist das aber wirklich das Ganze an seelischem Material, das ihm zur Verfügung steht und das er benützt ? Wenn wir den Ablauf einer Analysestunde erinnern, haben wir nicht den Eindruck, daß einiges Wichtige, ja Entscheidende in dieser Aufzählung fehlt ? Der Eindruck ist richtig. *Wir sind in Wahrheit nicht fähig, das Zustandekommen einer psychologischen Einsicht in alle ihre Komponenten zu zerlegen.* Das Material, das sich dem Analytiker bietet, muß ausgebreiteter und differenzierter sein als es sich ihm selbst während der Analysestunde oder nachher darstellt, sein Beobachtungsraum muß größer sein. Es scheint, daß wir schon in der Charakterisierung des zur Verfügung stehenden Materials Fehler gemacht haben. Was der Analytiker bewußt wahrnehmen und erfassen kann, ist vermutlich nur eine Auswahl, die er retrospektiv trifft. Was ihm seine bewußte Erinnerung liefert, ist nur ein kleiner Ausschnitt dessen, was er tatsächlich benützt. Anders ausgedrückt : der Analytiker kennt nur einen Teil des Materials, das ihn zu dem Urteil bringt, es gehen diese oder jene Prozesse im Unbewußten der von ihm beobachteten Person vor. Die Erkenntnis der Persönlichkeit des Andern ist nicht durch die Schranken unserer bewußten Wahrnehmung begrenzt. Das psychische Eigenleben einer Person

ist nicht in den Zügen erkennbar, welche die Psychologie bisher erfaßt hat und erfassen konnte. Ich weiß natürlich, wie wenig Neues ich da vorgebracht habe. Es ist ja das Unbewußte des Analysanden, das entscheidend ist, und diesem Unbewußten stellt der Analytiker sein eigenes Unbewußtes als Wahrnehmungsorgan gegenüber. Das sagt sich leicht, aber denkt sich schwer. Der Begriff der unbewußten Wahrnehmung ist für den Psychologen kaum vorstellbar. Der Analyse macht dieser Begriff keine Schwierigkeiten, wohl aber die Erkenntnis, von welcher besonderen Art die unbewußte Wahrnehmung und Beobachtung ist.

Wir wollen einen Augenblick die theoretische Beschäftigung mit diesem Problem unterbrechen. Ein beliebiges Beispiel aus der Praxis des Tages soll uns weiterführen. Das erste beste ist so gut wie das zweite, dritte oder vierte. Ein Analysand erzählt, er habe gestern einen heftigen Streit mit dem Mädchen gehabt, mit dem er seit längerer Zeit in sexuellen Beziehungen steht. Das Gespräch hatte sich anfangs um die Gesundheit des Mädchens, das sich in letzter Zeit ziemlich schwach und unwohl gefühlt hatte, gedreht. Dabei war von ihrer Seite die Bemerkung gefallen, sie fürchte sich vor Tuberkulose, sie wiege zu wenig und sie müsse dicker werden. Der junge Mann, mein Patient, hält dies nicht für notwendig. Er ist aus aesthetischen Gründen dagegen. Wieso erkennt der Analytiker plötzlich, daß der Streit unbewußt um die Frage des Kindes ging ? Nichts in dem Bericht des jungen Mannes wies darauf hin. Rückblickend finde ich, daß mein Einfall sprunghaft auf eine Erzählung zurückführte, die ich von meinem Patienten etwa vor einem halben Jahr gehört hatte. Etwa zwei Jahre vorher war das Mädchen schwanger geworden und hatte sich das Kind auf sein Drängen abtreiben lassen. Sie hatte keinerlei starken Widerstand gegen den Vorschlag der Abtreibung geleistet und die durch besondere Umstände schwierig gewordene Operation wahrhaft heroisch ertragen. Später hatte sie nur selten und beiläufig jenes Ereignis erwähnt. Auch mein Patient war seit jenem Bericht kaum mehr auf das Thema zurückgekommen.

Ist es jetzt das Wort Dickwerden in seiner Erzählung, das die Erinnerung daran wachgerufen hat ? Worin sonst

könnte sich mir der latente Sinn des Streites zwischen den Liebesleuten verraten haben? Wenn ich mir den Bericht mit grammophonischer Treue wiederhole, könnte ich es nicht sagen. Es muß sich irgendwie angezeigt haben, trotzdem die Befürchtungen des Mädchens in dem Bericht des Patienten durchaus vernünftig und berechtigt klangen. Trotz dieser ausgezeichnet begründeten Vorhaltungen muß doch etwas wie ein geheimer Vorwurf in ihren Worten mitgeklungen haben, — spürbar sogar für mich Abwesenden. Es muß in ihnen fühlbar geworden sein, daß das Mädchen jenen Verlust nie überwunden hatte. Die Auskunft, welche die Analyse gibt, lautet: mein eigenes Unbewußtes hat wie ein Wahrnehmungsorgan den geheimen Sinn jenes Streites erfaßt, jenen Sinn, der den beiden Gesprächspartnern selbst verborgen geblieben ist. Die Auskunft ist gut, aber ist nicht ausreichend. Mein Unbewußtes hat diesen verborgenen Sinn nur an bestimmten Zeichen erraten können. Es hat Merkmale gebraucht, um etwas zu bemerken. Nun, das Beispiel ist absichtlich primitiv gewählt. Es liegt eben ein Fall von Kryptomnesie vor, wird man sagen. Eine meinem Bewußtsein nicht präsente Erinnerung sei für das Erkennen der latenten Bedeutung verantwortlich zu machen. Die unbewußte Erinnerung an jenen lang zurückliegenden Vorfall, die plötzlich während des Berichtes in mir auftauchte, habe mich auf jene Spur geführt.

Nehmen wir ein Beispiel, das nur ein wenig komplizierter ist und einer ähnlichen Konfliktsphäre angehört, bei dem aber keine solche Erinnerung von heuristischem Wert nachzuweisen ist. Ein junges Mädchen in analytischer Behandlung zeigt außerordentliche Angst vor dem Heiraten. Sie weist jede Annäherung eines Mannes nach kurzer Zeit ab und weicht jeder Möglichkeit einer Heirat oder eines sexuellen Verkehres aus. Als Grund ihres Verhaltens gibt sie immer wieder ihre besonders starke Angst vor den Gefahren des Geburtsaktes an. Sie ist davon überzeugt, daß sie diese Schmerzen nicht aushalten und sterben würde. Schon bei dem Gedanken an eine Geburt wird sie von heftiger Angst ergriffen. Der von ihr selbst gemachte Hinweis auf die vielen Millionen von Frauen, welche den Geburtsakt ohne Schädigung überstanden haben, oder auf die Möglich-

keit der Konzeptionsvermeidung wird von ihr entkräftigt, indem sie die Unsicherheit gerade in ihrem Fall hervorhebt. Nun hatte sie schon mehrere Male über diese ihre Angst gesprochen, ohne daß ich mehr von der Natur oder der Psychogenese des Affekts verstanden hätte als sonst ein aufmerksamer Zuhörer. Wieso geschieht es, daß ich dieses Mal plötzlich erkenne, daß unbeschadet aller anderen psychischen Determinanten eine tiefe und alle anderen Gefühle überschattende Befürchtung wirken muß, sie könne kein Kind zur Welt bringen und jeder Mann müsse mit ihr unglücklich werden? Natürlich habe ich diesen Einfall, der sich auf die verdrängte Natur der Angst bezog, nicht geäußert, sondern gewartet, bis sich die überraschende Vermutung immer wieder bestätigte. In diesem Falle kann ich keine Erinnerung an früher Berichtetes in mir finden, die, plötzlich aus dem Unbewußten auftauchend, mir geholfen hätte, den Zusammenhang zu finden. Nichts in den Berichten des jungen Mädchens, soweit ich mich damals und seither erinnerte, wies darauf hin, daß sie von der unbewußten Angst beherrscht war, sie könne kein Kind bekommen, eine Angst, die sich später auf Befürchtungen wegen lange fortgesetzter Onanie zurückführen ließ. Ich hatte ihren Klagen und Erzählungen aufmerksam zugehört, ohne etwas davon zu ahnen, und plötzlich war dieser Gedanke in mir aufgetaucht, der den ersten und wichtigsten Zugang zum Verständnis des Falles eröffnete. Hier ist also keine Erinnerung da — oder vorsichtiger gesagt — nachweisbar. Dennoch muß etwas in den Worten oder zwischen den Worten der Patienten gewesen sein, das mich dorthin führte, muß etwas in ihren sprachlichen, mimischen oder andersartigen Äußerungen auf diesen Zusammenhang hingewiesen haben.

Hier stehen wir vor einer ganzen Reihe von Fragen. Der Einfall muß an etwas anknüpfen. Warum ist er gerade jetzt aufgetaucht, da wir schon über diese Angst gesprochen hatten, ja, da das Mädchen so oft schon dasselbe berichtet hatte? Was ist in mir vorgegangen, welche psychischen Prozesse liegen dem Einfall zu Grunde, und was ging ihm voraus? Aber ist es nicht ungerecht und unrichtig, diese Seite des Problemes in den Vordergrund zu stellen? Ist es nicht vorteilhafter, anzunehmen, daß mein Einfall sich auf

einen früher noch nicht erfaßten Zug in dem Material stützen mußte, daß er also zuletzt auf eine Sinneswahrnehmung zurückgeführt werden müßte? Es wurden also anonyme Eindrücke zum Mittel der psychologischen Erkenntnis. Damit sind wir zu unserem Ausgangspunkt, zu der Beschaffenheit des uns zur Verfügung stehenden Materials, zurückgekehrt. Wie mir scheint, ist es hier, wo man einsetzen muß, wenn man die Grundlagen des psychischen Verstehens unbewußter Vorgänge erkennen will. Wenn KANT davon ausgeht, daß unsere Erkenntnis von der Erfahrung ausgeht, so ist dieser richtige Satz dahin zu ergänzen, daß die Erfahrung aus unseren Sinneswahrnehmungen stammt. „*Nihil est in intellectu quod non prius fuerit in sensibus*", das gilt auch für den Psychologen, der die unbewußten Vorgänge im Anderen erfassen will.

Das seelische Material ist nicht einheitlich. An erster Stelle steht natürlich jener beträchtliche Teil, den wir durch Hören, Sehen, Tasten, Riechen auf dem Wege bewußter Sinneswahrnehmung erfassen. Ein anderes Stück ist dasjenige, was wir unbewußt bemerken. Man darf sagen, daß dieser Teil des Materials ausgebreiteter ist als der erste und daß ihm eine viel größere Bedeutung für das psychologische Verständnis zuzuschreiben ist als dem, was wir bewußt sehen, hören usw. Natürlich erfassen wir auch dieses Stück des Materials mittels der uns bekannten Sinne, es ist aber, deskriptiv gesprochen, vorbewußt oder unbewußt. Wir nehmen Eigenheiten in den Gesichtszügen, in der Körperhaltung und Bewegung des Anderen wahr, die unseren Eindruck mitbestimmen, ohne daß wir sie beobachten, ja ohne daß wir sie beachtet haben. Wir haben Einzelheiten seiner Kleidung, Besonderheiten seiner Gesten im Gedächtnis, ohne sie zu erinnern, eine Menge kleiner Einzelzüge, eine Geruchsnuance, eine nicht merkbare Tastempfindung beim Handreichen—Wärme Feuchtigkeitsgehalt, Rauheit und Glätte der Epidermis werden hier bedeutsam — die Art des Aufblickens oder des Sehens, kommt uns nicht zum Bewußtsein und beeinflußt doch unser Urteil. Kleinste Bewegungen begleiten jeden Gedankengang; Zuckungen der Gesichts- und Handmuskel, Augenbewegungen sprechen neben der Wortsprache zu uns. Die Aussagekraft eines

Blickes, einer Körperhaltung und -bewegung, einer besonderen Art des Atmens ist nicht gering. Es werden Anzeichen unterirdischer Regungen und Impulse unauffällig in den Alltag, seine Sprechweise, seine Gesten und Bewegungen hinaufgesendet. Es geht eine Reihe nervös-dynamischer Reizwirkungen vom Anderen aus, die, von uns bewußt nicht bemerkt, unsere Eindrücke doch mitbestimmen. Es gibt gewiß Ausdrucksbewegungen, die von uns verstanden werden, ohne daß gerade der Verstand bei diesem Verständnis wirksam ist. Denken wir nur an den weiten Bereich der Sprache: jeder Mensch hat neben den uns bekannten Besonderheiten bestimmte Modulationen der Stimme, die uns nicht auffallen, seine besondere Stimmlage und Stimmfarbe, seine eigene Satzmelodie, die wir bewußt nicht beobachten. Da gibt es Betonungen, Pausen und Akzentverschiebungen, die so gering sind, daß sie unsere bewußte Beachtung nicht erreichen, persönliche Nuancen der Aussprache, die wir nicht bemerken, doch merken. Diese kleinen Züge, die unserer bewußten Beobachtung nicht zugehören, verraten uns doch viel von der Person. Eine Stimme, die wir hören, kann uns, wenn wir die Person nicht sehen, manchmal mehr über sie sagen, als wenn wir diese beobachten. Nicht, was die Stimme spricht, wird wichtig, sondern, was sie über den Sprechenden aussagt; ihr Klang wird wichtiger als, was sie spricht. „Rede etwas, damit ich dich sehe!" sagt Sokrates.

Die Sprache — und damit meine ich nicht nur die Wortsprache, sondern auch die der unartikulierten Laute, die Sprache der Augen, der Gebärden — war ursprünglich nur eine Triebäußerung. Erst später entwickelte sich aus einem noch undifferenzierten Ganzen die Sprache zum Mitteilungsausdruck. Sie ist in dieser und anderen Veränderungen doch ihrer ursprünglichen Funktion treu geblieben und hat sie im Stimmfall, Intonisation und anderen Eigenheiten zum Ausdruck gebracht. Es ist wahrscheinlich, daß die Wortsprache als eine späte Bildung die Gebärdensprache abgelöst hat und nicht ungereimt, anzunehmen, daß die Zungenbewegungen ursprünglich häufig die verschiedenen Tätigkeiten nachahmen, wie ein eigenwilliger Sprachforscher, Sir Richard Paget, behauptet. Wir hören auch dort,

wo die Sprache nur im Dienste sachlicher Mitteilungen steht, die begleitenden Affekttöne, auch wenn wir ihrer bewußt nicht gewahr werden.

Daneben gibt es Nuancen des Geruches, Besonderheiten des Tastsinnes, die uns bewußt entgehen, aber doch in das Ensemble unserer Eindrücke eingehen. Sie begleiten die gröberen oder stärkeren sinnlichen bewußten Wahrnehmungen wie Obertöne eine Melodie. Wir können in Zuständen der Hyperästhesie solche Intonationsvariationen, Blicke, Gesten, kleinste Bewegungen des Gesichtes, Muskelzuckungen sogar bewußt bemerken, aber das bildet doch einen Ausnahmsfall. Im Allgemeinen kommen nur die gröbsten dieser Mitbewegungen, Mitbetonungen, Mitgerüche zum Bewußtsein und zur bewußten psychologischen Verwertung. Die anderen erscheinen gleichsam eingeschlossen in den Gesamteindruck. Sie kommen nicht einzeln in der Wahrnehmung vor. Es ist nichts dagegen einzuwenden, wenn wir diese unbewußten Wahrnehmungen mit jenen kleinen Sinnesreizen vergleichen, die objektiv fortdauern, obgleich sie unsere bewußte Empfindlichkeit nicht erreichen. Die Psychologie zeigt uns, daß es nur einer Summierung oder Multiplizierung solcher kleiner Reize bedarf, um sie bewußt wahrnehmbar zu machen. Auch jeder dieser kleinsten Reize muß also einen Beitrag zur Empfindung geleistet haben. Wir wissen, daß die menschliche Technik geeignete Apparate geschaffen hat, um uns solche, sonst nicht wahrnehmbare Vorgänge in der Natur zugänglich zu machen. Wir wollen hier sogleich auf das wichtige Moment der Verdrängung hinweisen, das unsere Wahrnehmungsfähigkeit für kleine Zeichen dieser Art bedeutend einschränkt.

Vielleicht empfiehlt es sich, von diesem Teil des psychischen Materials eine andere Gruppe abzugrenzen, mag sich solche Abtrennung auch später als rein deskriptiv herausstellen. Die Tatsachen, mit denen wir uns eben beschäftigt haben, sind freilich unbewußt, aber sie gehören zweifellos dem Gebiet der uns bekannten Sinneswahrnehmungen an. Ich möchte nun von diesen bestimmte andere Daten abgrenzen, die ebenfalls unbewußt sind, wie die früheren unsere Eindrücke mitbestimmen und über deren nähere Natur wir nur auf Vermutungen angewiesen sind. Das will heißen,

wir erhalten auch Eindrücke durch Sinne, die als solche unserem Bewußtsein entzogen sind. Die Annahme solcher dem menschlichen Bewußtsein fern oder fremd gewordener Sinneswahrnehmungen wird durch bestimmte Tatsachen gefordert, durch andere außerordentlich wahrscheinlich gemacht. Ich meine vor allem durch die Tatsache von Sinnesübermittlungen, die aus der tierischen Vergangenheit der Menschenart stammen und unserem Bewußtsein verloren gegangen sind. Der Richtungssinn der Bienen, das Orientierungsvermögen der Zugvögel, der Lichtsinn der Haut der Insekten, das instinkthafte Erfassen nahender Gefahr bei verschiedenen Tieren legen Zeugnis ab von Sinnesfunktionen denen wir kaum etwas in unserer Wahrnehmungswelt zur Seite stellen können. Von anderen Sinnesfunktionen, welche denen der Tiere nahekommen, können wir sagen, daß unsere Wahrnehmungen viel undeutlicher, schwächer und unsicherer sind. Sie lassen sich leicht als Rudimente ursprünglich ausgebildeter und scharfer Sinne erkennen. Vergleichen wir etwa die große Rolle des Geruchsinnes beim Hunde und die geringe Bedeutung dieses Sinnes in unserem Leben. Freud hat es wahrscheinlich gemacht, daß die Bedeutung der Geruchsempfindung beim Menschen durch die Entwicklung des aufrechten Ganges so sehr vermindert wurde. Wenn der Geruchsinn dem Hunde Daten vermittelt, die uns nicht mehr zur Verfügung stehen, so darf dieses Beispiel als vorbildlich gelten für die Abminderung der Bedeutung vieler Sinnesfunktionen für das Leben der Menschen. Bestimmte Sinne werden zum rudimentären Überbleibsel, weil sie immer weniger gebraucht werden. Sagen wir nicht : „Ich kann ihn nicht riechen", als ob wir noch Nasentiere wären ? Man könnte sich getrauen, den Ursprung der Psychologie auf den Geruchssinn zurückzuführen. Sagen wir nicht noch : wir „wittern" hinter dem Verhalten von X dieses oder jenes Motiv ? Ich meine, daß es mehr solcher rudimentärer Sinne gibt, die aus der prähistorischen Menschheitsentwicklung stammen, die uns zwar nicht gänzlich verloren gegangen sind, aber ihre heuristische Bedeutung eingebüßt haben.

Daneben gibt es andere Sinne, die unserem Bewußtsein völlig fremd geworden sind und doch ihre Wirksamkeit ent-

falten, das heißt also: die uns unbewußte Eindrücke vermitteln können. Der Vergleich mit den Sinneswahrnehmungen der Tiere z. B., den verschiedenen Wahrnehmungen und Mitteilungsfähigkeiten bestimmter Insekten führt zu der Annahme, daß sich ähnliche Sinne in irgend einer Form in uns unbewußt erhalten haben könnten. Ich denke etwa an die Kommunikationsmittel, über welche K. FRISCH bei den Ameisen berichtet, an die Fühlersignale bei den Ameisen, über die uns Forschungen von FOREL, WISMANN und Andere aufgeklärt haben. Gewiß, es gibt eine Semantik im Tierreich, Mitteilungsmöglichkeiten, über die wir nicht oder nicht mehr verfügen. Der Biologe DEGENER hat bei seinen Studien an einfachen Tiergesellschaften eine Art telepathischer Verständigung angenommen. Ein minimaler Reiz, der auf das Einzelindividuum innerhalb einer großen Gruppe einer bestimmten Raupenart ausgelöst wird, hat ein gleichzeitiges Zusammenzucken der ganzen Tiergruppe zur Folge. DEGENER spricht von einer überindividuellen Gruppenseele in diesen Tiergesellschaften. Auch FREUD hat vor kurzem auf die Möglichkeit einer solchen direkten psychischen Übertragung hingewiesen. Er meint mit Hinblick auf den Gesamtwillen der großen Insektenstaaten, daß dieser ursprüngliche, archaische Weg der Verständigung im Laufe der phylogenetischen Entwicklung durch die bessere Methode der Mitteilung mit Hilfe von Zeichen zurückgedrängt wurde. Die ältere Methode sei aber vielleicht im Hintergrunde erhalten geblieben und könne sich unter gewissen Bedingungen durchsetzen.

Wir bemerken, daß wir bei der Annahme einer direkten psychischen Übertragung durch Funktionieren solcher archaischer, rudimentär erhalten gebliebener Sinne in die Nähe des Problemenkomplexes, den man als Telepathie bezeichnet, gekommen sind. Ich meine, daß in dem Spezialfall der Verständigung zwischen zwei Unbewußten, die wir so nennen, wirklich jene vernachlässigten Sinne, durch das Zurücktreten der Funktionsstärke der anderen Sinne begünstigt, wirksam werden. Jene telepathische Übermittlung ist nicht übersinnlich. Sie aktualisiert Sinne, die unserem Bewußtsein fern und fremd geworden sind. Indem sie Äußerungen von Reizen, die unsere Bewußtseinschwelle nicht übertreten,

als Signale benützt und sie zur Ergänzung oder Korrektur der normal sinnlichen Wahrnehmung heranzieht, gelangt sie zur Bildung besonderer psychischer Einsichten. Die Konversation des einen Unbewußten mit dem anderen geht doch nicht im leeren Raum vor sich. Sie bedient sich bestimmter Verständigungsmittel, vergleichbar jenen, die wir in den niederen Tiergesellschaften angenommen haben. Es sind weniger übersinnliche als untersinnliche Erscheinungen, d. h. Nachrichten, die auf dem Wege alter, sonst überwundener Sinne zu Stande kommen. Die Rückkehr zu diesen unbekannten Sinnen, die einmal eine viel größere Rolle bei den Lebewesen gespielt haben müssen, kann manchmal den Eindruck erwecken, als ob die Telepathie überhaupt keiner Sinneswahrnehmung bedürfe. Nicht um mysteriöse, divinitatorische Fähigkeiten handelt es sich, sondern eher um ein Zurücktreten der gewohnten Arbeitsweisen unseres seelischen Apparates zu Gunsten älterer, sonst nicht geübter. Die unbewußte Wahrnehmung geht so über den Rahmen dessen hinaus, was wir durch die uns bekannten Sinnesorgane vermittelt erhalten : wir haben Ohren und hören nicht nur mit ihnen und haben Augen und sehen nicht nur mit ihnen. Vielleicht arbeiten jene anonymen Sinne rascher als die uns bekannten, können ihre Wahrnehmungen dem Unbewußten früher mitteilen als die später entwickelten Sinne, funktionieren gleichsam athmosphärisch. Es ist auch bemerkenswert, daß dieses Einwirken auf die geheimen, dem Bewußtsein entzogenen Fühler sich hauptsächlich auf die Triebsphäre bezieht, so daß man eher von einem Trieblesen als von Gedankenlesen reden könnte. Durch den Ausfall der gewohnten Funktionen werden sonst wenig geschärfte Sinne hyperästhetisch — man denke zum Vergleich nur an die Intensivierung und Verfeinerung des Tastsinnes der Blindgewordenen — und längst in Vergessenheit geratene Sinne wieder funktionsfähig. Die Mehrleistung kommt also zu Stande durch Vernachlässigung der sonst gewohnten, psychischen Arbeitsweisen.

Wir wissen längst, daß die Anerkennung der Telepathie als eines psychischen Phänomenes nicht etwa bedeutet : höhere Mächte an Stelle der Dynamik des Seelischen einzusetzen. Es ist nicht nötig, übersinnliches Geschehen anzu-

nehmen, weil ein Stückchen Weltgeschehen uns nach seinen Bedingungen ungeklärt geblieben ist. Man braucht sich nicht der Magie zu ergeben, weil uns ein Vorgang seiner Verursachung und seiner Wirkung nach unbekannt ist. Wir müssen gestehen, daß unser Wissen zur Erklärung der Erscheinung nicht ausreicht. Das Phänomen wird nicht klarer, wenn wir es auf das größere Unbekannte zurückführen. Wenn wir ein Glas Milch trinken wollen, brauchen wir keine Kuh zu kaufen. Die psychologische Bewertung der Wirksamkeit unbekannter oder wenig bekannter Sinne hat uns hier an die Grenze unseres Themas gebracht.

Wurden wir so an die prähistorische Vergangenheit der Sinneswahrnehmungen erinnert, so mag sich unser Blick auch flüchtig in die entgegengesetzte Richtung wenden. Der Kulturfortschritt hat es bedingt, daß bestimmte Sinne verkümmern, andere spezialisierter und differenzierter werden. Man kann allgemein sagen, daß die Kulturentwicklung die Bedeutung der Sinneswahrnehmung herabgedrückt hat, ihnen die Alleinherrschaft, die sie ursprünglich im Leben des Einzelnen hatten, streitig macht. So strebt sie darnach, mit einem Minimum an sinnlicher Wahrnehmung auszukommen und den weiteren Verlauf des Erkenntnisprozesses gedanklichen Vorgängen zu überlassen. Mit fortschreitender Kultur werden die Sinneswahrnehmungen immer entschiedener zu wenig geschätzten Vorbereitungsakten der gedanklichen Bewältigung von Erscheinungen herabgesetzt. Als Zeichen dieser Abschwächung der Bedeutung der Sinneswahrnehmung darf das Mißtrauen angesprochen werden, das wir den von ihnen vermittelten Daten entgegenbringen. Die Kulturentwicklung bringt eine Abschwächung und Verkümmerung der Sinneseindrücke mit sich, die man mit dem biologisch bedingten Absterben der Sinnesschärfe im Alter, der Schwerhörigkeit und Weitsichtigkeit, in Parallele setzen darf. Es läßt sich eine Hypothese wahrscheinlich machen, welche diese Abminderung der Bedeutung der Sinne aus dem Vorwärtsschreiten der säkularen Verdrängung ableitet. Zwischen den Begriffen Sinnen und Sinnlichkeit gibt es nicht nur eine lose Wortbrücke, sondern einen inneren Zusammenhang, der einen Einblick in gewisse psychische

Wirkungen eröffnet. Der Sinnesgenuß ist wirklich ein Genuß, der von der Spannung und Entspannung von Sinnesorganen herkommt. Die Sinneswahrnehmung, deren Bedeutung mit fortschreitender Kultur durch die intellektuellen Prozesse, namentlich durch die Erinnerung, immer mehr eingeschränkt wird, steht in innigster Beziehung mit der Befriedigung der organischen und elementaren Triebe. Die Erinnerung stellt sich in ihrer Ausbildung als ein Ersatz für die schwindende Stärke der Sinneswahrnehmungen dar. Man könnte sagen, das Absinken der Intensität und Bedeutung der Sinne sei ein Zeichen der verminderten Vitalität der Menschenrasse, da es eben mit der Verminderung ihrer Sexualtriebe zusammenhängt.

Vielleicht könnte man dem entgegenhalten, daß gerade die Kultur die Schärfe unserer Sinneswahrnehmungen durch die von ihr geschaffenen Instrumente außerordentlich gesteigert hat. Sie läßt uns durch Mikroskope und Fernrohre Dinge sehen, die früher nicht sichtbar waren, läßt uns durch geeignete Apparate sonst unhörbare Töne vernehmen, vermittelt uns Tast- und Vibrationsempfindungen, die unserem Bewußtsein sonst nicht erreichbar sind usw. Das ist richtig, widerspricht aber dem Gesagten nicht. Jene Instrumente dienen ja zum Teil der Korrektur der gerade von der Kultur angerichteten Schäden, — wir denken etwa an die Brille — zum anderen bezieht sich ihre Wirksamkeit sicherlich nicht auf Vorgänge, die für unseren Organismus von vitalem Interesse sind. Ihre Bedeutung ist gewiß groß, aber es ist nicht zu leugnen, daß sie Hilfsmittel von künstlicher Beschaffenheit sind, welche die unmittelbare Gegebenheit der organischen Sinneswahrnehmung nur notdürftig ersetzen. Vielleicht darf man es wagen, die Erinnerung, die der Sinneswahrnehmung im Kulturverlauf ihre Bedeutung streitig macht, selbst als eine Tendenz zu fassen, die Stärke und Unmittelbarkeit der Sinneswahrnehmung noch einmal zu empfinden.

Kehren wir von diesem Exkurs zu unserem Wege zurück. Die besondere Bedeutung der Sinneswahrnehmung für die Psychologie ist von uns in anderer Richtung gesucht worden als in der, in welche die moderne Sinnesphysiologie und -psychologie weist. Wir haben erkannt, wie verschieden-

artig und differenziert, aber auch wie schwer zu differenzieren das seelische Material ist, wenn man es von der Seite der sinnlichen Wahrnehmung untersuchen will. Dieses Material verfügt neben dem Hauptweg über mehrere Seitenwege, es benützt auch unterirdische Gänge, Geheimpfade. Neben unseren bewußten Wahrnehmungen bekommen wir Mitteilungen durch andere Wahrnehmungsorgane, die wir bewußt nicht unser eigen nennen können, obwohl sie doch in uns sind. Diese Signale kann man behandeln wie andere mehr. Man kann sie beachten oder vernachlässigen, kann auf sie hören oder sie überhören, sie sehen oder übersehen. Die Versuchung der Nichtachtung oder Nichtbeobachtung liegt sehr nahe. Zum Gebiet der unbewußten und vorbewußten Wahrnehmungsfähigkeit gehört oft auch die Beachtung, daß etwas fehlt, das unterirdische Gewahrwerden, daß etwas nicht da ist. Es ist gewiß richtig und nützlich, die bewußte Beobachtungsgabe in Bezug auf Wahrnehmungen zu schärfen. Daneben ist der Wert unbewußter Wahrnehmung nicht zu vernachlässigen; es darf nicht abgewiesen werden, was sich in anderer Art bemerkbar macht, wenn es auch nicht sogleich bewußt bemerkt werden kann. Das Bestreben des Analytikers muß dahin gehen, solche Eindrücke, die sonst unbewußt bleiben, zum Bewußtsein zu bringen. Gewiß werden sich in diesen Bemühungen individuelle Unterschiede geltend machen: Übung und Feinfühlung des Einzelnen werden auch hier verschieden sein, Bereitwilligkeit, sich geringen Reizen anzuvertrauen und Fähigkeit, solche geringe Eindrücke zu registrieren, sind nicht immer in gleichem Maße vorhanden. So bleiben die ersten, fast unmerkbaren Eindrücke, die man von einer Person erhält, wohl zu beachten, so sehr sie bald von anderen, eindringlicheren übertönt werden mögen. „L'empreinte du premier" ist gewiß wichtig. Die ersten Eindrücke müssen nicht die richtigen sein, aber sie enthalten entstellt oft richtige Einsichten.

Diese Signale geben keine deutliche Auskunft. Sie sind keineswegs den modernen Straßentafeln zu vergleichen, auf denen man Ziel und Entfernung genau verzeichnet findet, sondern eher alten Wegmarken, deren Aufschrift verwittert und halb zerstört ist. Viele Lücken und Fehler

im psychologischen Verstehen sind als Folge der Nichtbeachtung dieser unbewußten Signale zu betrachten. Jene Signale mögen undeutlich, ihr Inhalt schwer zu bestimmen sein, sie ergänzen doch die bewußte Wahrnehmung, lassen in bestimmten Fällen erst ihre Bedeutung erkennen oder korrigieren die Bedeutung, die wir ihr fälschlich beilegen. Gewiß, die psychologische Untersuchung trifft hier auf Unwägbares und nicht leicht Erfaßbares. Die Forschung muß auch diese Momente beachten. Das Beste, das wir der Tiefenpsychologie verdanken, ist ein Resultat langdauernder und voraussetzungsloser Beobachtung. Es wäre aber irrig, anzunehmen, daß diese Beobachtung nur bewußter Art ist. Erst wenn man die Bedeutung unbewußter Beobachtung, die auf leiseste Eindrücke mit der Empfindlichkeit von Staniol reagiert, schätzen gelernt hat, wird man die Schwierigkeit der Aufgabe erkennen, Imponderabilien in Ponderabilien zu verwandeln.

Unsere psychologischen Eindrücke sind in Wirklichkeit das Resultat der kombinierten Verarbeitung bewußter und unbewußter Wahrnehmungen. Dabei spielen die bewußten Wahrnehmungen etwa die Rolle von Tagesresten, an die sich anderes hängt, hinter denen sich anderes verbirgt, das tiefer als der Tag gedacht ist. Wenn wir die unsicheren Nachrichten aus dem Unbewußten als unzuverlässig, unbestimmt und unseren bewußten Urteilen und Vorurteilen zuwiderlaufend beiseiteschieben, werden wir zwar selten getäuscht, aber auch selten zu überraschenden Einsichten gelangen. In Wahrheit ist eine besondere Art von Spürsinn für den Psychologen, der die unbewußten Prozesse erfassen will, nicht entbehrlicher als Scharfsinn.

Wenn wir noch einmal das seelische Material in seiner Mannigfaltigkeit und in seinem ganzen Bereich vom stärksten Affektausdruck bis zu den Imponderabilien übersehen, kommt uns zum Bewußtsein, daß wir es behandeln, wie wenn es nur dem Zweck diente, uns etwas über das Seelenleben des Anderen mitzuteilen. Es ist sicher nicht nur so, dennoch ist es auch so. Das heißt, es muß auch dem Ziele zustreben, uns etwas über verborgene Vorgänge im Anderen mitzuteilen. Wir verstehen dieses primäre Streben; es dient doch die Mitteilung, der seelischen Entlastung. Es

findet also seine starke Begründung in der Ökonomie des Psychischen. Wir erinnern uns der Anschauung FREUDS, daß die Sterblichen nicht gemacht seien, ein Geheimes in sich zu bewahren. „Der Selbstverrat dringt uns aus allen Poren." Ich glaube übrigens, daß in diesem Satz auf das Organ hingewiesen wird, das am Anfange der Entwicklung allein den Selbstverrat vermittelt hat. Ursprünglich war es vermutlich wirklich in erster Linie die leibliche Oberfläche des Menschen, die Haut, die zeigte, was in ihm vorging. Sie war das ursprüngliche Organ, das seelische Vorgänge widerspiegelte. Noch verrät ja unser Erröten und Erblassen, was wir fühlen, noch bricht der Angstschweiß aus unserer Haut. Aus ihren Poren dringt aller Selbstverrat. Dieser Satz verlangt gebieterisch eine Fortsetzung. Sie ist leicht zu erraten, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß wir mit allen Organen, mit unseren verschiedenartigen Auffangs- und Auffassungsapparaten auf das Unbewußte reagieren: *Der Selbstverrat des Anderen wird mit allen Poren aufgefangen.*

Dritter Kapitel

BEMERKEN, AUFMERKEN UND SICHMERKEN

Wir haben von den kleinen Signalen, jenen vorübergleitenden und schwachen Reizen gesprochen, welche als Anregung für das Erraten unbewußter Vorgänge so wichtig werden. Gegenüber einem so differenzierten und schwer faßbaren Material ist, möchte man glauben, angespannteste Aufmerksamkeit am Platz. Man könnte sich den Analytiker als einen Mann vorstellen, der, in seinem Sessel vorgebeugt, mit allen Sinnen auf jene minimalen Zeichen achtet, besorgt, eines davon könne verlorengehen.

Diese Vorstellung ist unrichtig und die Aufmerksamkeit des Analytikers ist von anderer Art. Es sind zwei Momente, die Freud die gleichschwebende Form der Aufmerksamkeit empfehlen lassen. Sie erspart eine Anspannung, die man doch nicht viele Stunden festhalten kann und sie vermeidet die Gefahren, die bei absichtlicher, auf ein bestimmtes Ziel gerichteter Aufmerksamkeit drohen. Wenn man seine Aufmerksamkeit bis zu einer gewissen Höhe anspannt, unter dem dargebotenen Material zu wählen beginnt, ein Stück besonders fixiert, so folgt man, so warnt uns Freud, seinen Erwartungen oder seinen Neigungen. Natürlich ergebe sich so die Gefahr, niemals etwas anderes zu finden als man zu finden bereit sei. Folge man seinen Neigungen, so wird man die mögliche Wahrnehmung sicher fälschen. Die Vorschrift, sich gleichmäßig alles zu merken, sei das notwendige Gegenstück zu der Anforderung an den Analysierten, ohne Kritik und Auswahl alles zu erzählen, was ihm einfällt.

Wenn man diese Empfehlung der gleichschwebenden Aufmerksamkeit hört, wird man den Eindruck haben, sie sei doch ein leicht zu beobachtendes Verhalten. Es ist aber

in der Praxis kaum weniger schwer als das Verhalten des Patienten, dessen Gegenstück es darstellt.

Nur die Unkenntnis der Durchführung dieses Prinzips verhindert es, daß die Kritik der Psychologen nicht schon an diesem Punkt der analytischen Praxis und Theorie eingesetzt hat. Wir wollen diese Kritik selbst versuchweise vorwegnehmen und beim letzten Satz der FREUDschen Ratschläge beginnen, in dem jene besondere Art der Aufmerksamkeit empfohlen wird, sich alles gleichmäßig zu merken. Hier sind offenbar zwei Begriffe miteinander vermengt, die streng genommen nichts miteinander zu tun haben : die gleichschwebende Aufmerksamkeit und das Sichmerken. Der erste Begriff bezieht sich auf eine bestimmte Art der seelischen Einstellung oder Reaktion gegenüber einem gegenwärtigen Material, der andere auf eine Gedächtnisleistung. Gewiß, Aufmerksamkeit und Sichmerken haben eine Mittelsilbe gemeinsam ; die ethymologische Verwandtschaft der Wörter wird wohl auch eine bestimmte Bedeutung in psychologischer Richtung haben. Tatsächlich aber scheint es, daß der Forscher vom Thema der Aufmerksamkeit, ohne dessen recht gewahr zu werden, zu dem entfernten der Merkfähigkeit übergegangen ist. Ist denn die Aufmerksamkeit mit dem Sichmerken, mit dem Gedächtnis untrennbar verbunden ? Gewiß nicht. Wenn ich an einem Straßenübergang stehe und meine Aufmerksamkeit auf den Verkehr richte, gibt es da etwas, das ich mir merken, meinem Gedächtnis einprägen muß ? Und nun : wie reimen sich gleichschwebende Aufmerksamkeit und Gedächtnis ? Wenn man sich aus der Fülle eines reich dahinströmenden Materials etwas merken will, so wird man doch bestimmte Punkte scharf ins Auge fassen müssen, seine Aufmerksamkeit gerade darauf lenken, nicht wahr ? Wie kann ich mir etwas merken, wenn ich nicht meine ganze Aufmerksamkeit darauf richte, wenn ich das Nebensächliche so behandle wie das Wichtige ? Man wird vielleicht sagen, der Begriff der gleichschwebenden Aufmerksamkeit ziele eben dahin, alles zu bemerken und sich alles zu merken. Ist dieser Begriff aber nicht ein Widerspruch in sich selbst ? Aufmerksamkeit richtet sich doch immer nur auf bestimmte Dinge. Aufmerksamkeit, so haben wir es immer gelernt,

bedeutet Auswahl; wie kann man die Gefahr der Auswahl vermeiden, wenn man aufmerksam sein will?

Wer die psychologische Literatur über den Gegenstand studiert hat, wird sogleich Stellen aus einer ganzen Reihe von Büchern namhafter Psychologen anführen, in denen besonders hervorgehoben wird, daß der Begriff der Aufmerksamkeit eben die Auswahl in sich schließt, ja, daß er ohne diesen wesentlichen Zug sinnlos ist. Es sei an Stelle zahlreicher anderer nur eine repräsentative Stelle aus dem „Abriß der Psychologie" von Th. Ebbinghaus angeführt: „Die Aufmerksamkeit ist eine Erscheinung der Auswahl und Einschränkung. Die Seele entzieht sich der übergroßen Fülle der jeweils auf sie eindringenden Anforderungen zu Gunsten einiger weniger, die zu ihren Zwecken in besonderen Beziehungen stehen." Ja, man hat Aufmerksamkeit eben als „die mit dem Bewußtsein einhergehende Bevorzugung gewisser seelischer Inhalte" definiert. Man könnte auch auf die wissenschaftlich gründlich erforschte „Enge des Bewußtseins" hinweisen, jene bekannte Tatsache, die besagt, daß zu gleicher Zeit nur eine bestimmte Anzahl von Vorstellungen Platz in unserem Bewußtseinsfelde hat und daß an seiner Schwelle eine Art Konkurrenz oder Wettkampf zwischen den andrängenden Vorstellungen stattfindet. Man ist durch eine große Anzahl von Versuchen, mit einem bemerkenswerten Aufwand von Präzision und Scharfsinn vorbereitet und ausgeführt, dazu gelangt, die Zahl der Wahrnehmungen und Vorstellungen genau festzustellen, die Platz im Bewußtsein haben. Alles das spricht gegen die theoretische Möglichkeit einer gleichschwebenden Aufmerksamkeit. Nehmen wir hinzu, was die wissenschaftliche Psychologie über den Ursprung der Aufmerksamkeit zu sagen hat. Als ein repräsentatives Beispiel solcher Aufstellungen sei hier nur auf die Hypothese von Karl Groos hingewiesen. Dieser bedeutende Forscher hat in bestechender Art den „Instinkt des Lauerns" als die Urform der Aufmerksamkeit hingestellt. Aus dieser Primärform, die ja die „Erwartung des Zukünftigen" darstellt, aus der sozusagen motorischen Aufmerksamkeit habe sich die theoretische entwickelt. Alle Entfernung von dieser Grundform in Betracht gezogen, würde man diese

Ableitung von einer instinkthaften und motorisch bestimmten Reaktion noch in jeder Art der Aufmerksamkeit wiederfinden müssen. Die Vorstellung eines gleichschwebenden Lauerns scheint aber gewiß bizarr.

Ich bitte zu beachten, daß unsere improvisierte Kritik nicht den Zweck hatte, eine analytische Theorie der Aufmerksamkeit zu untersuchen, denn es gibt keine solche Theorie, sicherlich keine, die von FREUD herrührt. Wir wollen das Thema also nur soweit behandeln, als es unser Zusammenhang, die Aufmerksamkeit in der Analyse, verlangt. Da ist vor allem zuzugestehen, daß die Kritik in einer Richtung Recht hat. Es wäre zweckmäßiger und vorteilhafter gewesen, die Frage der Aufmerksamkeit gesondert zu behandeln und nicht mit der des Gedächtnisses zu vermengen. Indessen ist die Verbindung der beiden Fragekomplexe eben durch die Eigenart der analytischen Technik zu verstehen. FREUD weist selbst darauf hin, daß der Analytiker zumeist Dinge zu hören bekommt, deren Bedeutung erst später, manchmal viel später von ihm erkannt werden kann. Die häufige Verwendung des Ausdruckes „sich merken" mag österreichischem Sprachgebrauch entsprechen. Indessen ist es ja nicht zufällig, daß wir von Aufmerksamkeit und Merkfähigkeit sprechen. Hier enthüllt sich ein wichtiger psychologischer Zusammenhang. Es bleibt zumeist im Hintergrund, weil wir gewohnt sind, Aufmerksamkeit mit einer seelischen Leistung zu verbinden, die einer sofortigen oder unmittelbaren Reaktion entspricht. Man prüft etwa die Aufmerksamkeit einer Versuchsperson im Laboratorium, indem man in bestimmten Zeitintervallen Schallreize auf sie einwirken läßt und sie veranlaßt, eine Bewegung, ein Signal zu geben, sobald sie gehört werden. Der Lehrer prüft die Aufmerksamkeit eines Schülers, indem er ihn plötzlich auffordert, den Satz fortzusetzen, den ein anderer Schüler soeben zu übersetzen begonnen hat. Man wird einwenden, das seien recht primitive Beispiele. Gewiß, aber gerade solche gilt es in erster Linie heranzuziehen. Die Aufmerksamkeit gibt gewöhnlich die Möglichkeit einer unmittelbaren Reaktion auf ein Ereignis oder einen Eindruck. In der Analyse erscheint die Aufmerksamkeit in Schwebe und wir haben gehört, das wird dadurch erklärt, daß die

Dinge auf die sich die Aufmerksamkeit richten, erst später erkennen lassen, was sie bedeuten.

Wir sagten früher, die Aufmerksamkeit, die sich z. B. in einem psychologischen Laboratoriumsexperiment auf einen Eindruck richtet, diene dazu, ihn scharf zu erfassen, ihn in seiner Bedeutung sogleich zu würdigen, ihn gleichsam durch Verstehen möglichst bald zu bewältigen. Natürlich setzt dies voraus, daß mit dem Eindruck oder bald nachher seine Bedeutung erkennbar werden kann. Wenn ich auf einem Felde spazieren gehe und es springt etwas aus dem Grünen auf und rennt über den Weg, so erkenne ich sogleich : Aha, ein Hase ! Es besteht bei guten Augen und ausreichender Beleuchtung kein Zweifel. Ich brauche nicht zu warten, bis sich später, vielleicht erst Stunden nachher bei mir die Überzeugung einstellt : das was ein Hase. Meine Aufmerksamkeit fand sozusagen ihren sofortigen Lohn im Erkennen des Objektes und vielleicht, wenn ich ein Jäger wäre, einen noch weitergehenderen. Es gibt natürlich daneben Eindrücke, die erst langsam und mit großer Anstrengung erkannt werden können. Wir denken etwa an den psychischen Vorgang, den wir Beobachtung nennen. Solche Beobachtung kann eine langdauernde sein, das Erkennen der Bedeutung eines Vorganges sich erst nach geraumer Zeit einstellen. Hier nähern wir uns schon dem Wesen der analytischen Aufmerksamkeit. Sie ist der des Beobachters verwandt, doch bleiben wichtige Unterschiede zu beachten. Der Beobachtende wählt gewöhnlich einen bestimmten Ausschnitt aus einem Geschehen, z. B. einen Wahrnehmungsabschnitt und seine Aufmerksamkeit hilft ihm, zu erkennen, was dieser oder jener Zug bedeutet. Gewiß, der Analytiker tut etwas Ähnliches : auch er wählt einen solchen Ausschnitt, z. B. die Äußerungen und Ausdrucksbewegungen eines Menschen und will wissen, was sie bedeuten. Man bedenke aber, daß er diesen Ausschnitt in zwei verschiedenen Arten erfaßt. Er kommt gleichsam zu zwei Auffassungen : einer Wahrnehmung, in der er deutlich erkennt, was die Worte und Bewegungen der beobachteten Person bedeuten : eben das, was sie sagen, und einer zweiten, die jene bewußte Bedeutung gering

einschätzt gegenüber einer anderen, die er nicht kennt und die erst gefunden werden muß.

Das ist nicht sehr deutlich. Ich bitte deshalb, einen Vergleich gebrauchen zu dürfen. Nehmen wir an, wir sind in einem fremden Land und hören einen bestimmten Satz in der fremden Sprache, von der uns schon viele Worte bekannt sind. Wir stoßen auf einen unbekannten Ausdruck, behalten das Wort und nehmen uns vor, es später im Wörterbuch nachzusehen. Wir finden es dort, der Satz wird uns sogleich verständlich. Unsere Aufmerksamkeit gilt also auch hier der Vorbereitung eines späteren Verständnisses. Wir variieren dieses Beispiel ein wenig. Wir finden im Wörterbuch zwar das betreffende Wort; wenn wir es in den Satz einsetzen, ergibt sich auch ein bestimmter Sinn, aber es kann unmöglich jener gewesen sein, den der Redende damals gemeint hat. Die ganze Situation spricht dagegen: das Wort muß noch eine andere Bedeutung haben, die im Wörterbuch nicht angegeben ist. Vielleicht handelt es sich um einen sonst alltäglichen Ausdruck, der nur in diesen Kreisen, z. B. unter Studenten in einer besonderen Bedeutung gebraucht wurde, vielleicht um eine Anspielung, die nur innerhalb dieses ganz bestimmten, gesellschaftlichen Zirkels verstanden wird. Das Wörterbuch hat uns nicht geholfen und wir beschließen, zu warten, bis wir später, z. B. wenn jener Ausdruck in einer neuen Verknüpfung auftaucht, Aufklärung erhalten. Wir heben uns sozusagen den Eindruck auf und wollen bei einer kommenden Gelegenheit den verborgenen Nebensinn erraten. Von ähnlicher Art sind nun viele der Eindrücke, die wir in der analytischen Beobachtung erhalten.

Wir wollen uns ein wenig für die wichtigsten Unterscheidungen interessieren, welche die Psychologie bei der Aufmerksamkeit gemacht hat. Diese gehört zu den umstrittensten Objekten der Forschung. Eigentlich ist alles an ihr strittig, ob es sich dabei um eine Tätigkeit oder einen Zustand handelt, ist ebenso heftig diskutiert worden wie ihre Voraussetzungen und Motive, ihre Psychogenese und Psychopathologie. Ja, sogar ihre Existenz steht in Frage. Erst unlängst hat ein Kopenhagener Professor auf einem psychologischen Kongreß ernsthaft behauptet, hier läge

ein Scheinbegriff vor, und hat von der Nichtexistenz der Aufmerksamkeit gesprochen.

Wir werden über die Bedeutung, welche man dem Problem der Aufmerksamkeit in der Psychologie widmet, nicht erstaunt sein, wenn wir uns vor Augen halten, in welchen unabtrennbaren Beziehungen diese Funktion mit den Bewußtseinserscheinungen und dem System des Gedächtnisses steht, daß sie das psychische Geschehen von den Sinneswahrnehmungen an bis zu den Vorstellungen begleitet, unseren Empfindungen so gut gilt wie unseren Gefühlen, in den Dienst unseres Willens gestellt wird und unser ganzes psychisches Leben durchzieht. Die Psychologie unterscheidet eine willkürliche und eine unwillkürliche Aufmerksamkeit. Die erste geht vom zweckbewußten, wählenden Interesse aus, die zweite wird manchmal als zum Teil mechanisierte Triebfunktion beschrieben. Die eine hat mehr aktiven, die zweite mehr reaktiven Charakter. Die Spannungsempfindungen und Tätigkeitsgefühle, welche man der Aufmerksamkeit zuschreibt, treten bei der willkürlichen Art stärker und deutlicher hervor als bei der unwillkürlichen Aufmerksamkeit, die durch äußere und innere momentane Reize ausgelöst wird. Man kann sagen, die willkürliche Aufmerksamkeit richtet sich im Allgemeinen auf einen gesuchten, die unwillkürliche auf einen sich aufdrängenden Inhalt. Seit Lotze und Wundt hat man in der Fachliteratur die Aufmerksamkeitsphänome gerne mit einem inneren Scheinwerfer verglichen; mit Recht, wenn man sich vorstellt, daß die Aufmerksamkeit eine Klarheitszone im Erlebnisfeld abgrenzt.

Wenden wir uns nun einer anderen Unterscheidung zu, die inhaltlich bestimmt ist. Man unterscheidet äußere und innere Aufmerksamkeit, je nach dem Objekt, d. h., je nachdem ob wir unser Interesse der Umwelt oder der Innenwelt zuwenden. Wir greifen auf jenen Vergleich zurück und stellen uns vor, auf den Mauern eines Forts sei ein Scheinwerfer angebracht. Dieser kann sowohl auf das Vorfeld der Befestigung als auch nach innen, auf die einzelnen Festungsobjekte, Höfe und Depots eingestellt werden.

Es ist natürlich möglich, diese verschiedenen Arten von Aufmerksamkeit miteinander zu verbinden. Die Berechti-

gung einer Kombination von aktiver oder passiver Aufmerksamkeit mit der Außenwelt ist ohne weiteres verständlich. Die andere Verbindung, die mit der Innenwelt, ist kaum viel schwerer zu erfassen. Als Beispiel für eine nach innen gerichtete willkürliche Aufmerksamkeit brauche ich nur an die Selbstbeobachtung als einen psychologischen Akt zu erinnern. Auch die andere Möglichkeit wird klar, wenn wir uns vorstellen, daß wir uns etwa dabei überraschen, wie wir uns in einer heiteren Situation plötzlich traurig fühlen oder in einer tragischen heiter.

Doch wir wollen ja Näheres über das Wesen der Aufmerksamkeit in der Analyse erfahren. Wir werden gleich dorthin gelangen. Das Resultat der nach innen, auf die eigenen psychischen Vorgänge gerichteten Aufmerksamkeit unterscheiden wir schon in der Bezeichnung. Wenn wir unsere Aufmerksamkeit, etwa bei dem Bemühen, ein Problem zu lösen, nach innen richten, uns die kausalen und andersartigen Zusammenhänge vergegenwärtigen und die Erscheinungen genetisch zu verstehen suchen, gelangen wir zu Gedanken. Wenn wir aber eine andere Einstellung dem Problem gegenüber haben, es indirekt erfassen oder es sozusagen auf uns einwirken lassen, ohne es unmittelbar in Angriff zu nehmen, nur dem Aufmerksamkeit schenken, was in uns bei dieser Gelegenheit auftaucht, so kommen wir zu Einfällen oder können zumindestens zu Einfällen gelangen. Wir erkennen jetzt, daß die heuristische Tätigkeit, des Analytikers insbesondere durch die innere, unwillkürliche Aufmerksamkeit beherrscht wird. Daneben bleibt ja Platz genug für die Wirksamkeit der anderen Art der Aufmerksamkeit, die automatisch eingeschaltet wird, wenn es nötig ist.

Der Charakter der gleichschwebenden Aufmerksamkeit kann durch den Vergleich mit dem Scheinwerfer gut illustriert werden. Die willkürliche, auf einen engen Sektor des Erlebniskreises beschränkte Aufmerksamkeit ist in ihrer Wirkung der Einstellung des Scheinwerfes auf ein bestimmtes Stück des Geländes zu vergleichen. Wenn wir voraus wissen, daß der Feind aus dieser Richtung kommt oder daß sich auf diesem Feld etwas abspielen wird, so haben wir den Vorgang gleichsam vorausgenommen. Es

ist vorteilhaft, jenen Rayon scharf zu beleuchten. Nehmen wir den anderen Fall, wir seien durch irgendetwas z. B. durch ein Geräusch auf eine bestimmte Zone aufmerksam geworden. Jetzt erst richten wir den Scheinwerfer dorthin. Unsere Aufmerksamkeit ist der Wahrnehmung nicht vorausgeeilt, sondern gefolgt. Dies ist der Fall der unwillkürlichen Aufmerksamkeit. Wenn wir nachts die Autostraße vom Haag nach Rotterdam fahren, so werden wir beobachten, daß etwa in der Mitte der Route ein Scheinwerfer ununterbrochen die Gegend absucht [1]). Er beleuchtet die Straße, geht dann zu den Feldern, wendet sich der Stadt zu und kehrt in einem weiten Bogen wieder zur Straße zurück, um seine Rundreise zu wiederholen. Solche Art der Wirksamkeit, die nicht an einem Punkt haftet, sondern unablässig einen großen Rayon absucht, ist mit der Funktion der gleichschwebenden Aufmerksamkeit am ehesten zu vergleichen.

Aus dem Reichtum der psychologischen Probleme, die sich hier ergeben, will ich eine Spezialfrage als für die analytische Technik herausheben : die nach den Beziehungen zwischen den verschiedenen Arten der Aufmerksamkeit und der Überraschung. Wir werden uns sofort sagen, daß hier der Zeitfaktor eine große Rolle spielt. Wenn ich weiß, der Feind kommt aus einer bestimmten Richtung, und den Scheinwerfer von vornherein dorthin einstelle, werde ich den Zeitpunkt seines Auftauchens genau bestimmen können und in der Lage sein, die Art der Gefahr und meine Gegenmaßregeln zu erkennen. Es wird nicht gelingen, mich zu überraschen. Der große Wert der willkürlichen Aufmerksamkeit, die von vornherein ihren Gegenstand kennt und eine gewisse Richtung einhalten kann, liegt besonders im Erwerben der psychischen Bereitschaft. „Bereit sein ist alles," könnte ihre Devise lauten. Die willkürliche Aufmerksamkeit bietet einen viel schwächeren Schutz gegen die Überraschungsgefahr. Wenn ich erst durch einen äußeren Reiz, durch eine plötzliche Wahrnehmung auf das Auftauchen des Feindes aufmerksam werde, so hat er mir gegenüber einen Tempogewinn. Ich habe weniger Zeit

[1]). Der Verfasser lebt zur Zeit in Holland.

zur Vorbereitung. Die gleichschwebende Aufmerksamkeit hält die Mitte zwischen diesen Extremen. Sie kann die Gefahr der Überraschung nicht vermeiden, nur abschwächen.

Die willkürliche Aufmerksamkeit, die einen so ausgezeichneten Schutz gegen die Überraschung bietet, schützt aber auch vor deren Vorteilen. Sie bedeutet einen ausgezeichneten Reizschutz; sie kann aber in einem gewissen Sinn einem Reizausschluß nahekommen. Damit sind wir bei ihrem negativen Faktor angelangt, einem Moment, das psychologisch noch viel zu wenig gewürdigt wurde. Die Aufmerksamkeit besteht ja im lebhaften Hervortreten und Wirksamwerden einzelner Gebilde auf Kosten anderer. Die Konzentration der Aufmerksamkeit setzt die Einschaltung von Hemmungen voraus, so daß die scharfe Beobachtung bestimmter Dinge einem Nichtbeachten anderer entspricht. Es wurde noch zu wenig studiert, wie wichtig gerade das Fernhalten von als störend, nicht dazugehörig oder unwesentlich geschätzter Dinge für die Aufmerksamkeitsfunktion ist, wie das Zurücktreten bestimmter Inhalte aus dem Bewußtsein ihr nicht minder angehört als das In-den-Mittelpunkt-Treten anderer. Es ist fraglich, welcher Teil für das Wesen und die Wirkung der Aufmerksamkeit bedeutsamer ist, die Erhellung bestimmter Objekte, jene Zuwendung eines intensiven Interesses oder die Abwendung von anderen Inhalten. Manche Forscher wie z. B. FERENCZI sehen in der Hemmung aller Akte mit Ausnahme der intendierten das Primäre des Aufmerksamkeitsaktes. Wenn alle Wege, die zum Bewußtsein führen, gesperrt werden, nur den einen ausgenommen, so fließe die psychische Energie spontan und ohne eigenen Anstrengung nötig zu haben, in die einzige offengelassene Richtung.

FERENCZI erklärt den Vorgang so: will ich etwas aufmerksam anschauen, so tue ich das, indem ich alle Sinne mit Ausnahme des Gesichtssinnes absperre. Die gesteigerte Aufmerksamkeit für optische Reize kommt dann von selbst. Ich würde mich nicht vorbehaltlos dieser Auffassung anschließen, aber es bleibt zu bedenken, wie viel für sie spricht, zu welchen originellen und bestechenden Konsequenzen sie führen müßte. Denken wir z. B. daran, daß wir in ihrem Lichte den Mangel an Konzentrationsfähigkeit

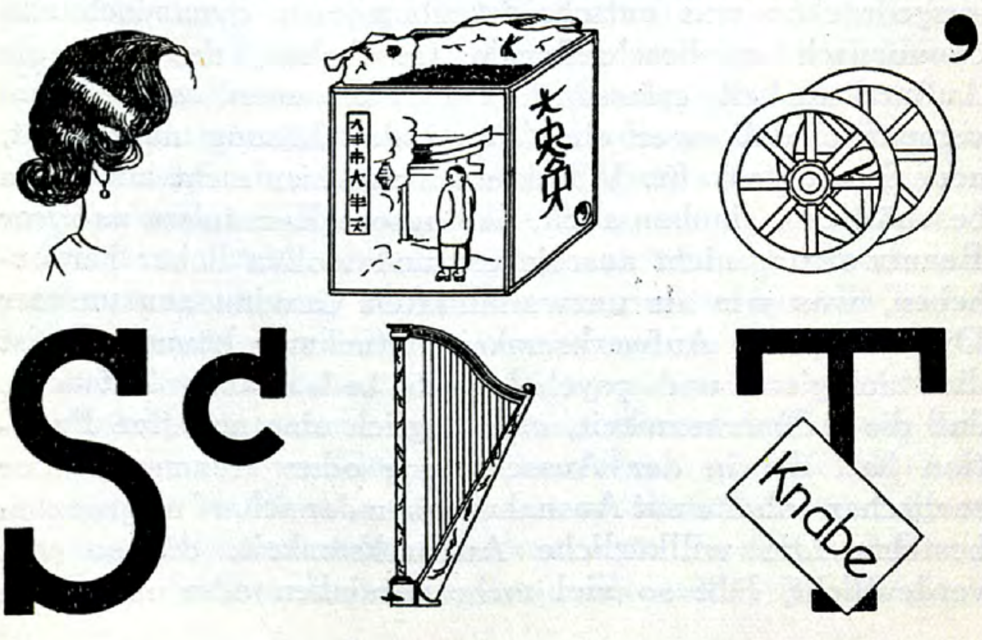
bei Kindern anders auffassen müssen: als Unfähigkeit bestimmte Reize anzuschließen. Auch pädagogisch wird dies bedeutsam, denn die Erziehung zur Aufmerksamkeit erhält einen neuen Charakter. Die bekannten, verschiedener Abstufung fähigen Spannungsgefühle, die sich mit dem Aufmerksamkeitsakte verbinden, gehen vermutlich aus der Anstrengung hervor, die nötig ist, jene Isolierung durchzuführen und aufrecht zu erhalten, den Hemmungsaufwand aufzubringen. Die Enge des Bewußtseins wäre dann nicht, wie die Psychologie bisher annahm, das Resultat, sondern die Ursache der Aufmerksamkeit. Ja, die ganze Streitfrage des Wesens der Aufmerksamkeit würde in ein neues Licht gerückt werden, wenn es sich nicht um ein neues aktives Prinzip handelte, sondern um die Anhaltung und Abschaltung anderer Inhalte, wenn die Verdeutlichung und Verstärkung einer Wahrnehmung einfach bedingt ist durch die Verdunklung und das Schwächerwerden anderer. Nur mit einem Wort will ich darauf hinweisen, daß die Erziehung zur Aufmerksamkeit „zu gut" gelingen kann, so daß das Kind von einem ganzen Zustrom von freisteigenden Assoziationen und Einfällen abgesperrt wird.

Die Inhalte, die durch den Aufmerksamkeitsakt in den Hintergrund treten, ziehen jetzt selbst unser Interesse auf sich. Wir fragen uns, von welcher Art sie sind, warum sie vernachlässigt oder ausgeschaltet werden, oder anders ausgedrückt: was entscheidet über jenes dynamisch und ökonomisch zu beschreibende Geschehen, das wir als Aufmerksamkeit erfassen? Wir bekommen es jetzt zu verspüren, daß, wer eine Frage der Lösung nahebringt, neue Fragen schafft. Wir können uns hier nicht mit ihnen beschäftigen, glauben auch, daß unsere Kenntnisse zu ihrer Beantwortung nicht ausreichen, und wollen lieber hervorheben, was wir als unzweifelhaften Gewinn aus unserer Diskussion der Aufmerksamkeit mitnehmen können. Es ist die biologisch und psychologisch bedeutsame Tatsache, daß die Aufmerksamkeit, ursprünglich eine negative Funktion hat, die in der Ausschaltung oder Hemmung aller seelischen Inhalte mit Ausnahme eben der scharf umgrenzten besteht. Die willkürliche Aufmerksamkeit, die so viel verdeutlicht, läßt so viel mehr versinken oder undeutlich

werden. Wenn sie die Bedeutung der Dinge so scharf bestimmt und hervortreten läßt, drückt sie viele andere zur Bedeutungslosigkeit herab. In unserem alten Bilde zu sprechen: der Scheinwerfer, der ein kleines Stück in hellste Beleuchtung rückt, bringt uns auch zum Bewußtsein, in wie dunkle Nacht getaucht das größere Stück Feld ist. Auch für den Bereich der Aufmerksamkeitsphänomene gilt der Satz: ‚Wo viel Licht ist, ist viel Schatten.'

Der gleichsam absuchende Charakter der gleichschwebenden Aufmerksamkeit läßt die Gegenstände und ihren Zusammenhang nicht so scharf und deutlich erkennen wie die willkürliche Aufmerksamkeit. Sie kann deshalb nicht darauf gerichtet sein, ein sofortiges Verständnis, eine unmittelbare Einreihung in das Bekannte zu erreichen. Diesen Nachteilen steht aber eine Reihe von Vorteilen gegenüber, die den Verzicht auf scharfe und begrenzte, sofortige Verdeutlichung vollauf aufwiegen. Ich sollte nun das Wesen der gleichschwebenden Aufmerksamkeit theoretisch darstellen, ziehe es aber vor, diese Aufmerksamkeitsform durch ein Beispiel zu illustrieren: durch die Lösung eines Bilderrätsels. Wir werden ein Beispiel solcher Art gewiß nicht geringschätzen, wenn wir uns daran erinnern, daß Freud den Traum einem solchen Rebus und die Traumdeutung der psychischen Arbeit bei seiner Lösung vergleicht.

Das erste Bild unseres Rebus stellt sicherlich Frauen-



haare dar. Wir notieren also : Haar. Was ist das zweite ? Eine Schachtel oder Kiste, wie es scheint, mit einigen chinesischen Schriftzügen. Wir wissen, wir müssen die Worte zusammenfügen, die Zeichen aneinander reihen oder miteinander verknüpfen, wenn wir den Sinn des Bilderrätsels erkennen wollen : also Haare, Kiste oder Haare, Schachtel. Nein, das will nicht passen. Es muß etwas anderes sein. Vielleicht sollten wir mehr darauf achten, daß auf der Schachtel chinesische Zeichen stehen. Wo haben wir dergleichen doch unlängst gesehen ? Ach ja, im Schaufenster eines Delikatessengeschäftes auf einer Kiste mit Tee. Vielleicht sollte es Tee heißen. Wir probieren : Haar, Tee. Nein, das ist es nicht. Wir verstehen sofort, die Orthographie darf uns nicht stören. Auch die genaue Aussprache nicht, der Wortanklang muß unter den besonderen Bedingungen des Bilderrätsels genügen. Wir lesen also : Harte. Das könnte es sein, wenn wir jene notwendige Nachsicht walten lassen. Dann ist da ein Rad, also harte Rad. Nein, es sind zwei Räder, und der nachgesetzte Apostroph bedeutet nach bekannten Regeln der Bilderdeutungskunst den Ausfall des letzten Buchstabens. Also Räder, dann Räde — nein, Rede. Zusammen : Harte Rede. Nun, das scheint ja ein sinnvoller Anfang. Vielleicht Anfang eines Satzes. Dann : ein großes S, ein C vor einer Harfe, s,c, Harfe, das ergibt also : scharfe, Harte Rede, scharfe —. Was ist das nächste ? Sicherlich ein kurzes Wort. Vielleicht ist es das Ende einer sprichwörtlichen Redensart. Das Ganze wird vermutlich ein Spruch, eine Sentenz sein : Harte Rede, scharfe . . . . Es fehlt nur noch ein Wort. Da steht ein großes T, vorher ein Papier, worauf „Knabe" steht. Das sind also die Bestandteile des letzten Wortes. Knabe . . . . großes T. Vielleicht Knabe im T, Knabe in T ; nein, Knabe an T ; das heißt nichts. Knabe vor T : Knabevor't. Das gibt keinen Sinn. Vielleicht T nach Knabe ; probieren wir : Knabe't, Unmöglich. Vielleicht haben wir zu wenig auf die Karte geachtet, die da zu sehen ist, vielleicht ist es das : Karte-ant . . . . Kartevor't . . . ., das ist alles nicht das Gesuchte. Am T oder an T ist vielleicht richtig. Aber es muß ein anderes Wort sein. Gehen wir zum Anfang zurück : Harte Rede, scharfe . . . .

nun, natürlich, es muß Antwort heißen. Wir haben es im Nu gehabt. In der Überprüfung erkennen wir, daß diese Lösung den Text des Bilderrätsels korrekt wiedergibt. Daß da „Knabe" auf der Karte steht, war belanglos. Auch daß es eine Karte ist. Es ist einfach ein Wort, das Wort am T; Wort-am-T oder mit im Bilderrätsel erlaubter Inversion: Antwort.

Die Lösung eines solchen Bilderrätsels kann uns immerhin einiges über die Art der gleichschwebenden Aufmerksamkeit lehren. Erinnern wir uns der kleinen Schwierigkeiten, die wir am Anfang hatten und die wir rasch beseitigt haben. Wir lasen: Haare und Tee; es hat uns aufgehalten, daß wir uns die Worte orthographisch vorgestellt hatten. Unsere Aufmerksamkeit war nicht gerade gefesselt, doch eingeengt durch das orthographisch bestimmte Bild des Wortes. Jede Traumdeutung zeigt denselben Vorgang. Ein Beispiel: Ein Patient träumt einen langen und komplizierten Traum, in dem er die Sorbonne besucht und dort in den Sälen herumgeht. Wer denkt daran, daß Sorbonne mit sœur bonne zusammenhängt? Ich kann gleich ein anderes Beispiel geben, das nicht dem Traumbereich angehört, sondern dem wachen Tagesleben und in dem die Orthographie eine gewisse Rolle spielte, die ich nicht erkannte. Es fiel mir auf, daß ein Patient in den ersten Monaten der Analyse an bestimmten Stellen seines Berichtes über seine Erlebnisse stockte, als gäbe es da ein unbekanntes Hindernis. Ich konnte es mir nicht erklären, dachte, er verschweige ein bestimmtes Stück des Erlebten. Das war umso auffälliger, als sein Bericht einen durchaus aufrichtigen und ernsthaften Charakter hatte. Auch im Inhalt seiner Erzählungen fand sich kein Anzeichen, an das sich Vermutungen über die Natur jener Stockung hätten knüpfen können. Er erzählte z. B. von einem kleinen Streit, den er mit seinem Mädchen gestern gehabt hatte, und schloß mit dem affektvollen Satz: „Ich hasse sie." Ich hatte nicht vermutet, daß der Gedanke, der ihn da stocken machte und den er später selbst erklärte, der war, daß sich dieser Satz, wenn man die Schreibung eines Anfangsbuchstabens („Sie") verändert, auf mich, den Analytiker, beziehen konnte. Auch später schob sich der durch den Gleichklangbedingte

Doppelsinn des Wortes störend in die Rede und der Patient hatte noch häufig diesen „Kampf mit dem großen S", wie er es hübsch nannte, zu führen.

Doch zurück zu unserem Bilderrätsel : wir haben jene leichte Bürde orthographischer und phonetischer Unterscheidungen rasch abgeworfen und „harte" gelesen, als kümmerten uns die strengen Regeln der Rechtschreibung und Aussprache nicht. Ebenso leicht gesinnt oder leichtsinnig sind wir bei den späteren Worten vorgegangen : Räder, Rede, S, C, Harfe, scharfe. Wir sind rasch und sicher über diese kleinen Hürden gesprungen und sind, unserer Freiheit von orthographischen und lautlichen Verpflichtungen froh, bis : „Harte Rede, scharfe —" vorgedrungen. Wir bemerken, daß wir dieses leichte Vordringen — wir kamen, sahen, siegten — eigentlich nicht so sehr der Anspannung unserer gewöhnlichen Aufmerksamkeit, sondern eher ihrer Lockerung zu verdanken haben. Wären wir in gewohnter Art den Geboten der Aufmerksamkeit gefolgt, hätten wir nicht von den üblichen Zielvorstellungen abgesehen, so stünden wir noch bei „Haare", vielleicht wären wir zu Perücke oder anderen Einfällen gelangt, kurz, wir hätten uns im Haardickicht verfangen. Nehmen wir aber an, wir hätten uns daraus befreit und unsere willkürliche Aufmerksamkeit auf den nächsten Bestandteil gerichtet, so wären wir von Haar — Kiste oder Haar — Schachtel festgehalten worden. Wenn wir die zielgerichtete aktive Art der Aufmerksamkeit, die im Leben so notwendig, ja unerläßlich ist, anwenden, so wäre die Situation bald hoffnungslos. Unsere Fortschritte verdanken wir eben der Loslösung von der strengen Aufmerksamkeitsforderung, die alle anderen Assoziationen fernhält, indem sie unbeirrt nur die eine Gedankenbahn weiterführt.

Von anderer Art war der psychische Vorgang beim Erraten des letzten Elementes „Antwort". Wenn wir uns daran erinnern, welches Kopfzerbrechen uns dieses geheimnisvolle Zeichen bereitete, und auf welche Art wir zu seiner Lösung kamen, und den Prozeß mit dem vorangegangenen vergleichen, so wird unsere Selbstbeobachtung einen entscheidenden Unterschied zwischen den beiden Leistungen konstatieren müssen. Zuerst wollten wir nach der vertrauten

Art des Bilderrätsellösens vorgehen, das Wort, das sich hinter dem Bilde verbarg, einfach erraten. Hieß das Wort: Knabe am T, im T, vor dem T; war das T hinter dem Knaben gemeint? Alles das gab keinen Sinn und doch war die korrekte, logische Lösung greifbar nahe. Die Konzentration der Aufmerksamkeit half nichts. Es liegt einer der Fälle vor, in denen die Anspannung der Aufmerksamkeit, die bewußte, zielgerichtete Bemühung höchstens zur Folgerung führt, daß wir uns auf falscher Spur befinden.

Die Aufmerksamkeit jener Faktor, der bestimmt ist, die Lösung von Denkleistungen zu erleichtern, nein, überhaupt zu ermöglichen, hat uns irregeführt. In jenen Fällen, in denen es trotz stärkster, energischsten Bemühung und Aufmerksamkeitsanspannung nicht gelingt, sich an etwas zu erinnern, einen vergessenen Inhalt zu reproduzieren, gibt es bekanntlich ein probates Mittel: man lasse die Zielvorstellung fallen, richte seine Aufmerksamkeit nicht in jene bestimmte Richtung oder auf diesen bestimmten Zusammenhang. Ein solcher Entzug von aktiver Aufmerksamkeit führt nun nicht etwa zur Unaufmerksamkeit, sondern zur Beweglichkeit der Aufmerksamkeit, zur Bereitschaft für verschiedene Anregungen, die aus dem Unbewußten oder Unerkannten auftauchen. Die starre, einseitig orientierte und konzentrierte Aufmerksamkeit kann wie in unserem Fall zu einer Schädigung der psychischen Leistung führen, zu einer Beeinträchtigung des Erfolges, da sie von allen anderen Richtungen abhält. Wie fasziniert haben wir an dem Worte „Knabe", das wir da lasen, festgehalten, als müsse es unbedingt ein Bestandteil des Gesuchten sein. Erst als wir uns von dieser Aufmerksamkeitsfixierung losmachten oder als wir unserer Aufmerksamkeit erlaubten, auch in anderer Richtung zu gehen, fiel uns die Lösung zu. Wir haben diese negative Wirkung der Aufmerksamkeit deutlich bemerkt. Negativ natürlich nicht gegenüber den vorliegenden Inhalten, denen sie sich zuwandte, sondern gegenüber den viel zahlreicheren, von denen sie abgezogen wurde.

Versuchen wir den seelischen Vorgang zu verallgemeinern und ziehen wir zum Vergleich einen anderen heran. Wir hören häufig die Klagen von Patienten, es gelinge ihnen

die Konzentration der Aufmerksamkeit nicht. In der analytischen Untersuchung findet man, daß diese Klage einen ganz anderen Zusammenhang verdeckt. Die Aufmerksamkeit dieser Patienten ist konzentriert, allerdings auf einen unbewußten Inhalt, z. B. auf bestimmte Phantasien. Was ihnen nicht gelingt, ist gerade die Ablösung der Aufmerksamkeit von gewissen seelischen Inhalten und die Zuwendung an andere, die das Leben von ihnen fordert.

Wir haben uns, da wir so lange vor dem letzten Bestandteil des Bilderrätsels hin und her rieten, benommen wie Leute, denen es schwer wurde, von einer Konzentration loszukommen und ihre Aufmerksamkeit frei beweglich zu halten. Wir waren gewissermaßen unfähig, die Kette unserer Konzentration loszuwerfen, haben uns wie Tanzmäuse im Kreise um das Wort „Knabe" gedreht. Die analytische Praxis beweist täglich, wie hinderlich jene starre Form der Aufmerksamkeit, die bewußten Zielvorstellungen gilt, für die heuristische Aufgabe ist und wie erst ihre Ersetzung durch die gleichschwebende Aufmerksamkeit die Möglichkeit ergibt, die unbewußten Vorgänge zu erfassen. Im Anfang unserer analytischen Tätigkeit erging es uns gegenüber befremdenden Symptomen, rätselhaften Träumen, unverständlichen Gedankenverbindungen genau so wie beim Suchen dieses letzten Stückes des Bilderrätsels. Erst die Befreiung von dem gewohnten Zwang der willkürlichen Aufmerksamkeit erlaubte es dann, des verborgenen seelischen Materials habhaft zu werden. Erst als man die feste und breite Heerstraße verlassen hatte, kam man auf einem Seitenweg zum Ziel. Der bewußten aktiven Aufmerksamkeit entging der verborgene Sinn, der erst gefunden wurde, als man im populären Sinne des Wortes unaufmerksam wurde, d. h., sich den unbewußten Zielvorstellungen überließ. Nun wäre es natürlich unsinnig, zu behaupten, der Analytiker arbeite nur mit gleichschwebender Aufmerksamkeit. Eine solche Behauptung wäre schon deshalb irrig, weil sich ja die gleichschwebende Aufmerksamkeit an bestimmten Punkten in die willkürliche oder aktive verwandeln muß, nämlich dann, wenn die Bedeutung eines Symptomes, eines latenten Zusammenhanges erkannt wurde und es nun eingereiht und gewürdigt

werden soll. Denken wir an unseren Scheinwerfervergleich zurück: der Scheinwerfer, der das Vorfeld gleichmäßig absucht, wird natürlich auf einem Punkt verweilen, wenn der Feind dort gesichtet wurde. Es ist wohl zu beachten, daß hier eine Ablösung der einen Aufmerksamkeitsform durch die andere vorliegt. Die ursprüngliche schwebende Aufmerksamkeit macht bei solchen Gelegenheiten der willkürlichen, direkten Platz.

Eine andere Form der Ersetzung ist wichtiger. Bei bestimmten Gelegenheiten wird die Aufmerksamkeit von dem vorliegenden Objekt geradezu abgezogen, wendet sich gewissermaßen mit einem Ruck anderen, scheinbar fernliegenden, Zusammenhängen zu. Diesem Abziehen der Aufmerksamkeit vom unmittelbar Gegebenen des Materials kommt eine besondere Bedeutung zu. Der Gedanke „goes off" und erreicht auf diesem ungewöhnlichen Wege ein Ziel, zu dem er auf einem anderen nie gelangt wäre. Der psychische Vorgang beim Erraten des geheimen Sinnes einer Zwangsidee, eines Traumteiles, einer sonderbaren seelischen Reaktion ist so oft dem beim Lösen des letzten Elementes unseres Rebus „Antwort" ähnlich, wenn wir die Aufmerksamkeitseinstellung vergleichen. Das Wesentliche daran ist die Abziehung oder zumindestens Lockerung der auf das Unmittelbare gerichteten Aufmerksamkeit und das dadurch begünstigte Auftauchen eines plötzlichen Einfalles. Das Verständnis vieler unbewußter Vorgänge ist erst zu erreichen, nachdem eine solche zeitweise Ablösung der direkten Aufmerksamkeit die psychologische Vorbereitung geschaffen hat. Auch die Inhalte, die bisher im Mittelpunkt standen und durch die Aufmerksamkeitsverschiebung zurücktraten, werden später eine neue, oft ungeahnte Bedeutung erhalten.

Wenn wir uns bei der Auflösung des Rebus sonst im Sinne der gleichschwebenden Aufmerksamkeit eingestellt haben, so wurde bei der Auflösung des letzten Wortes das Interesse am Objekt für den Bruchteil einer Sekunde abgezogen, die gleichschwebende Aufmerksamkeit durch einen Augenblick von „Unaufmerksamkeit" unterbrochen. Es ist so, wie wenn ein Schwimmer sein gleichmäßiges Dahingleiten im See plötzlich unterbricht, um in die Tiefe

zu tauchen. Auch in der Analyse sind diese zwei Fälle der Verteilung der psychischen Energie zu konstatieren und ihre Verschiedenheit wird von der Selbstbeobachtung leicht erkannt. Das momentane Versinken in eine unbewußte Tiefe, die früher nicht vermutet wurde, nähert übrigens das Phänomen dem seelischen Vorgang in der Witzgenese. Ja, das Resultat ist manchmal ein ähnliches wie denn im vorliegenden Fall die Lösung „Antwort" ihrem Charakter nach dem Witzigen naherückt. Auch der psychische Effekt beim Erkennen dieses letzten Rätselwortes ist von anderer Art als bei den Lösungen der früheren Worte. Er hat den Charakter des Überraschenden.

Wir haben vorher eine paradoxe Behauptung aufgestellt und sind es unserem Gewissen schuldig, zu ihr zurückzukehren: wir sagten, Aufmerksamkeit jener bestimmten willkürlichen Art verhindere das Zustandekommen einer Überraschung. Wer sich ihrer befleißige, finde nur immer bestätigt, was er schon weiß. Die Aufmerksamkeit als Hindernis des Fortschrittes der wissenschaftlichen Erkenntnis — das ist gewiß eine kühne Behauptung. Nun, nicht ihre Kühnheit, sondern ihre Falschheit ist es, die uns stört. Wir haben aber so Abträgliches nicht von der Aufmerksamkeit schlechthin, sondern von ihrer aktiven und willkürlichen Spezialform ausgesagt und auch von dieser nur als Möglichkeit und in ihrer Zuwendung auf das unbewußte Material. Diese führt oft zu einer autohypnotisch zu nennenden Fixierung an den einen unmittelbar gegebenen Gegenstand oder den einen, gerade im Vordergrund stehenden Zusammenhang. Aufmerksamkeit dieser Art kann unter Umständen eine psychische Vorarbeit für eine Erkenntnis leisten. Sie hat eher die Wirkung der Freimachung einer bestimmten Bahn, der Erledigung bestimmter Möglichkeiten, die nun der Beachtung anderer den Platz räumen müssen. Ich würde durchaus widersprechen, wenn jemand behaupten wollte, die bewußte Aufmerksamkeitsanspannung ISAAC NEWTONS, der mit dem Problem der Gravitation rang, sei nutzlos oder überflüssig gewesen, da sich ihm jenes Gesetz erst enthüllte, als er seine Aufmerksamkeit davon abzog und im Garten jenen Apfel vom Baume fallen sah. Die mühsame und zielbewußte Denkarbeit bildete, möchte man

sagen, eine wichtige psychologische Voraussetzung für jenen freien Einfall; sie gab erst gewissermaßen die innere Erlaubnis dazu und war ökonomisch und dynamisch wertvoll. Jeder geistig ernsthaft Arbeitende weiß, daß willkürliche Aufmerksamkeit in der Form der Denkarbeit oft zu Einfällen anregt, so wie Einfälle manchmal Gedanken erzeugen. Der wertvolle Einfall ist durch bewußte Denkbemühung zwar nicht zu produzieren, aber setzt sie oft voraus. TSCHAIKOWSKY nannte einmal die Inspiration einen Gast, der ungern Faule besucht. Das gilt sowohl für die wissenschaftliche wie für die künstlerische Arbeit und für die mit der Produktion verknüpfte Aufmerksamkeit. Wenn die psychische Energie in der heuristischen Bemühung der Analyse anders verteilt ist, so liegt das an den Besonderheiten des zu untersuchenden Gebietes, des zu erforschenden Materials, das sich in seinen wesentlichen Teilen nur selten dem Nachdenken und meistens dem freisteigenden Einfall erschließt. Dieser verhilft erst den unterdrückten Minderheiten des Psychischen zu ihrem Rechte.

Wir sagten, die aktive Aufmerksamkeit schließe die Überraschung meistens aus, die gleichschwebende schwächt sie in der Regel ab. Jener Vorgang der momentanen Aufmerksamkeitslockerung und der Wendung des Interesses nach anderer Richtung mit der folgenden Rückkehr zum Objekt bereitet aber die Überraschung vor. Wir werden noch darauf zurückkommen, in welcher Art diese Vorbereitung mit dem Überraschungseffekt zusammenhängt; hier genüge dieser Hinweis. Wir hatten das letzte Element des vorliegenden Bilderrätsels einzeln wie die anderen, isoliert lösen wollen, ohne uns um das Vorangegangene zu kümmern. Das ist uns nicht gelungen. Der lösende Einfall tauchte erst auf, als wir von diesem Bemühen abließen, und der vorangehende bereits gelöste Teil des Rätsels erinnert wurde. Die Lösung war ja durch die Worte „Harte Rede, scharfe . . . .“ vorbereitet. Sie hätte uns eigentlich sogleich einfallen müssen, sagen wir uns jetzt verwundert.

Nicht ganz so, aber in ähnlicher Art wird auch in der Analyse die Überraschung vorbereitet, und man fragt sich nach ihrem Abklingen gelegentlich, wie es zu ihr kommen konnte. Man findet dann in regressiver Beobachtung, daß

man eigentlich kein Recht gehabt hatte, überrascht zu werden, hätte man früher auf kleine Anzeichen, die wir nun erinnern, bewußt geachtet, ein Symptom, das einem jetzt einfällt, in seiner Wiederholung oder auf seinem unauffälligen Platz bewußt bemerkt. Da erscheint eine psychische Abfolge, deren man sich jetzt erinnert, als ein deutliches Kennzeichen des so spät Erkannten. Ein Symptom, ein Traumfragment, eine lang vergessene Tatsache treten plötzlich in ein anderes Licht, weit auseinander liegende Daten reihen sich in einen neuen Zusammenhang. Solche rückgreifende Betrachtung zeigt, daß wir unbewußt den Sinn jener Einzeltatsachen wohl verstanden haben, daß dieses unbewußte Verständnis sozusagen die notwendige Vorbereitung der jetzigen Überrasching ist. Was nicht im Mittelpunkte der Aufmerksamkeit stand, was sie nur peripher berührte, ein flüchtiger Eindruck, eine vorüber gleitende Ahnung, wird jetzt wichtig.

Die große Wichtigkeit des Zeitmomentes für die Bewertung der verschiedenen Aufmerksamkeitsarten wird hier klar. Die gleichschwebende Aufmerksamkeit bringt meistens einen Verzicht auf ein sofortiges Erkennen der Zusammenhänge. Sie erfaßt die Einzelheiten des psychischen Materials gleichmäßig und bereitet uns darauf vor, es später zu durchdringen. Sie schafft gleichsam eine Vorratskammer von Eindrücken, aus denen sich spätere Erkenntnisse ergeben werden. Sie schafft aber auch die Voraussetzungen für jene überraschenden Resultate, die sich als Produkt einer langen, unbewußten Eindrucksverdichtung und -entmischung in der Analyse einstellen.

VIERTES KAPITEL

VOM WAHRHAFT BEFREMDENDEN ZUM BEFREMDEND WAHRHAFTEN

Das Wesentliche des analytischen Prozesses wird durch die Erschütterung bestimmt, welche die Kenntnisnahme verdrängter Vorgänge in einer lange nachwirkenden Art mit sich bringt. Ich sage absichtlich Kenntnisnahme und nicht Erkenntnis, weil jene Bezeichnung etwas Anderes und Tieferreichendes beschreibt, als ein bloß intellektuelles Wissen. Die Unterscheidung entspricht etwa der anderen: einer Person etwas anvertrauen und ihr etwas sagen. Man spricht unbekümmert davon, jemand habe eine Analyse gemacht und doch macht es einen großen Unterschied, ob jemand eine Analyse sozusagen bloß absolviert oder ob er sie erlebt hat. Man wird vielleicht unwillig oder auch nur erstaunt — je nach dem Grade der Vertrautheit mit dem analytischen Prozeß und dem Gang der Welt — fragen, ob denn ein solches Passieren den Namen einer Analyse verdient. Vielleicht wird man hinzufügen: „die war's nicht, der's geschah," aber das Leben fordert Kompromisse und halbe Lösungen.

Wenn ich nun jene besondere Art psychischer Erschütterung, die für die Analyse spezifisch ist, fassen will, wenn ich mich bemühe, ihren besonderen Charakter so allgemein und doch so genau als möglich zu bestimmen, so stellt sie sich mir im Wesen der *Ueberraschung* dar. Wir erinnern uns, daß wir dieses Moment bereits im Zusammenhange mit der Natur der Aufmerksamkeit im analytischen Vorgang erwähnt haben. Man muß betonen, daß die Hervorhebung dieses Faktors nur dann gerechtfertigt erscheint, wenn man von den Sonderbedingungen und speziellen Eigenheiten zahlreicher Fälle absieht und nur das allen Gemeinsame und Allgemeine sehen will. Ich bin jetzt darauf

gefaßt, einen Sturm von Protesten zu hören, darunter besonders deutlich den Hinweis auf viele Analysen, in denen Anderes als die Überraschung im Vordergrunde stand und auf zahlreiche, in denen nichts Überraschendes zu erkennen war. Ich bitte darum, diese Einwürfe vorläufig zurückzustellen, und mir zu erlauben, zur Verdeutlichung des Gemeinten auf eine These zurückzugreifen, die ich 1926 in einem Buch „Der Schrecken" darzustellen versucht habe. Als überraschend wird dort eine Tatsache bezeichnet, deren Erwartung unbewußt geworden war und die uns in einem unerwarteten Zeitpunkt oder unter unerwarteten Umständen entgegentritt.

Diese Bestimmung gilt sowohl auf dem Gebiete der äußeren als auf dem der inneren Wahrnehmung, auf dem der materiellen als der psychischen Tatsachen. Hier wie dort erkennen wir in der Überraschung eine Abwehrreaktion, die sich gegen die Anregung richtet, vom Gewohnten abzusehen und im Neuen das Älteste, Nichtmehrerkannte wiederzufinden. Anders ausgedrückt: *in der Überraschung äußert sich das Sträuben gegen den Anspruch, etwas Altbekanntes, das unbewußt geworden ist, anzuerkennen.* Im Bereich des analytischen Prozesses, in dem unbewußte Vorgänge enthüllt werden sollen, also: ein altbekanntes, entfremdetes Stück Ich wiederzuerkennen. Als den affektiven Ausdruck dieses Widerstrebens haben wir in der Analyse den Widerstand kennen gelernt. Es ist verständlich, daß die Überraschung dort am stärksten sein wird, wo es sich um die Bestätigung oder Erfüllung verdrängter Erwartungen handelt.

In der analytischen Praxis werden sich die Erkenntnisse am wirksamsten erweisen, die einen solchen Charakter des Überraschenden tragen. Diese Wirkung wird von progressiver Art sein, je tiefer die seelischen Schichten sind, zu denen jene Erkenntnis gelangt. Sie wird am nachhaltigsten sein, wenn die alte Erwartung, zu welcher die Analyse vorgedrungen ist, von verdrängter Art war. Diese Wirkung ist psychologisch leicht erklärbar, wenn man neben der oft behandelten topischen Bedeutung die ökonomischen und dynamischen Besonderheiten des Prozesses bedenkt. Die

dynamische Wirkung ist dadurch bedingt, daß in der analytischen Erkenntnis ein Stück psychischer Realität von unbewußt verdrängtem Charakter mit einem Stück materieller Realität zusammentrifft.

Nehmen wir ein ganz primitives Beispiel, das man an jedem Tage der Praxis studieren kann : in einem unserer Patienten sind heftige Regungen aggressiver Art gegen einen nahen Verwandten aufgetaucht und haben zu einem unbewußten Mordwunsch geführt. Wir haben diese Vorgänge dadurch erraten, daß der Patient in Abwehr jener mörderischen Impulse bestimmte Zwangssymptome produziert, deren geheimer Sinn sich etwa als Bestrafungs- oder Bußzeremoniell erkennen läßt. Ich versuche nun den psychischen Vorgang zu charakterisieren, den wir auslösen, wenn wir dem Patienten jenen latenten Sinn seiner Symptome und ihren verborgenen Zusammenhang mit dem unbewußten Mordwunsch sagen. Wir haben dadurch, daß wir jene geheime Bedeutung genannt haben, ein Stück psychischer Realität mit einem Stück der Außenwelt in Berührung und zu fruchtbarstem Zusammentreffen gebracht. Jenes unbewußte Geschehen ist durch das Aussprechen aus seiner Stummheit und dumpf lastenden Schwere erlöst worden. Eigentlich haben wir nur ein Stück Übersetzungsarbeit geleistet, in unserer Erklärung jene Ausdrucksmittel des Unbewußten gegen andere, uns vertrautere ausgetauscht, man könnte sagen : etwas aus der Symptomsprache in die Wortsprache übersetzt. Das Aussprechen dieser Übersetzung oder Umsetzung bezeichnet aber jene Koinzidenz, das Zusammenfallen von psychischer und materieller Realität.

Es ergibt sich hier auf gedanklichem Gebiete der prägnanteste Fall jener Überraschung, der sich häufig und in so mannigfaltigen Formen in dem Phänomen des Allmachtsglaubens wiederholt. Es sei gestattet, ein banales Beispiel jenes Glaubens an die Gedankenallmacht zum Vergleich zwischen den anscheinend so verschiedenartigen Vorgängen heranzuziehen : jener selbe Patient hat uns erzählt, wie häufig es ihm begegnete, daß er gerade lebhaft an einen Bekannten dachte und dieser ihm völlig unerwartet im selben Augenblick entgegenkommt. Das Zusammentreffen eines solchen Gedankens und einer äußeren Tatsache gab den

Anlaß zu einem kleinen psychischen Schock. Die früher bezeichnete Situation in der Analysestunde ist ganz ähnlich : der unbewußte Gedanke des Patienten war auf den Mord jenes Verwandten gerichtet. Da kommt ihm diese gedankliche Möglichkeit von fremden Lippen ausgesprochen, als Wort leibhaftig geworden entgegen. Er hat gleichsam am hellen Tageslicht des Bewußtseins ein Wunder erlebt, das jenen Glauben an die Allmacht der Gedanken zu bestätigen scheint. Nicht nur dieser Zug, das Lautwerden, zur materiellen Realität-Werden geheimer Gedanken, verbindet die Übersetzung mit dem starken Eindruck, den jene Allmachtserscheinungen auf den Zwangsneurotiker machen.

Auch ein zweiter überraschender Zug baut eine Brücke zwischen jenem Phänomen und den sprachlichen Erfassen seelischer Vorgänge in der analytischen Stunde. Wir haben in zahlreichen Fällen gefunden, daß am Grunde des Allmachtsglaubens böse oder grob egoistische Wünsche wirken und daß die anscheinende Bestätigung dieses Glaubens auf die Möglichkeit der Erfüllung jener Wünsche hinwies, ja, die gedankliche Erfüllung schon in sich schloß. Aus dem Widerstreit von Wünschen und ihnen entgegenwirkenden Tendenzen erklärt sich so häufig das sonderbare Verhalten des Zwangsneurotikers, das ihn auch von der entferntesten Annäherung an jene Realisierungsmöglichkeit schützen soll. Er sträubt sich so lebhaft gegen die Möglichkeit, daß das heimlich Gewünschte Wirklichkeit wird.

Das Aussprechen jener Wünsche durch den Analytiker bedeutet aber, so sonderbar es klingen mag, eine partielle Erfüllung der abgewehrten Wünsche. Es ist zur Wortwirklichkeit gewordenes Gedankenspiel, bringt die der materiellen Tatsächlichkeit am meisten angenäherte Gestaltung des Gewünschten, doch Abgewehrten. Auch auf diesem Wege nähert sich die analytische Erklärung dem Charakter der Erscheinungen, die den Allmachtsglauben zu bestätigen scheinen : sie bringt in der Wortfassung ein Stück Befriedigung für Triebregungen verpönter Natur. Diese Erfüllung aber bedeutet gleichzeitig ein Stück der seelischen Triebbewältigung. So legt die Analyse noch in dieser Funktion Zeugnis von der magischen Wirkung des Wortes ab.

Die natürlichste und einfachste Form jener Überraschung

in der Analyse, die durch das Zusammentreffen gedanklicher und materieller Wirklichkeit bestimmt ist, ist dort gegeben, wo der Patient Dinge sagt, die ihn selbst überraschen. Er wußte nicht, daß er solche Gedanken denkt, solche Gefühle hegt und solche Triebregungen in sich beherbergt. Was wir denken klingt, von Anderen ausgesprochen, oft genug fremd; so fremd, daß es gelegentlich einer psychischen Anstrengung bedarf, um es als ein Stück Ich wiederzuerkennen. Oft genügt es, einen Satz, den man selbst gesprochen, von einem Anderen wiederholt zu hören, um Anderes in ihm zu hören. So fremd sind wir uns selbst. Vergebens versucht die traditionelle Psychologie uns davon zu überzeugen, daß die seelischen Vorgänge unmittelbar evident und gegeben sind.

Am Eingang der psychologischen Forschung steht nicht die Vertrautheit mit sich selbst, sondern das Staunen über das eigene seelische Phänomen. Das will heißen: der Analysand steht plötzlich seinem eigenen Denken fremd gegenüber. Solche Entfremdung dem Ich gegenüber ist die Voraussetzung des Erkennens seiner tieferen Schichten, so paradox dies auch klingen mag. *Um mit sich bekannt zu werden, muß man sich zuerst fremd werden.* In dieser Situation, wo die äußere Wahrnehmung der eigenen Worte überraschend die innere Wahrnehmung erzwingt, wo die materielle Realität sozusagen von der seelischen überrumpelt wird, wird der Charakter der analytischen Erkenntnis als Bestätigung einer verdrängten Erwartung am deutlichsten. Als eine Art Gegenprobe stellt sich der Fall einer Fehldeutung oder einer Konstruktion, die in die Irre geht, dar. Gewiß kommt es auch da zu einem psychischen Affekt, aber zu keiner Überraschung in dem bezeichneten Sinne als einer Reaktion auf die Bestätigung einer unbewußten Erwartung.

Nun betrachten wir das Erlebnis der Überraschung von einer anderen Seite, vom affektökonomischen Gesichtspunkt aus. Was geht in dem Analysanden vor, wenn wir ihm etwa sagen, daß seine Zwangssymptome darauf hindeuten, er hege unbewußt gewalttätige oder gar mörderische Wünsche gegen seinen Vater oder Bruder? Die erste Reaktion eines solchen Zusammenstoßens mit den eigenen verdrängten Triebregungen ist nicht Überraschung schlecht-

hin, sondern ein spezieller Fall des Überraschungsaffektes, nämlich *Schrecken*. Der Analysand wird oft der verdrängten Regungen mit Erschrecken gewahr, so daß das Erschrecken manchmal geradezu als indirekter Beweis des Gewahrwerdens gelten kann. Die Abwehrreaktion erklärt sich dadurch, daß unsere Deutung einen Einbruch in das Reich gedanklicher Tabuiertheiten darstellt, in eine sorgfältig bewachte Geheimregion des Seelischen.

Der psychische Vorgang erinnert an einen anderen aus einem weit entfernten Bezirk, an das seelische Geschehen beim Hören eines Witzes. Auch dort ist, wenn der latente Sinn des Witzes unbewußt erkannt wurde, die erste, einen Sekundenbruchteil dauernde Reaktion von der Natur des Schreckens. Dieser unbewußte Schrecken ist gerechtfertigt, weil der im Witz geheim enthaltene Ausdruck verdrängter Tendenzen wie eine plötzlich auftauchende Gefahr erscheint. Wie dort kommt es bei der analytischen Aufklärung, welche die geheimsten Impulse des Ichs bloßlegt, zu einer momentanen Erhöhung der seelischen Hemmungsbereitschaft, die der übereilten Mobilmachung einer Schutztruppe zu vergleichen ist. Auch in der Analyse wird dieser *Gedankenschrecken* als überflüssig erkannt, aber dies geschieht nicht wie beim Witz rasch und leicht, sondern erst nach langsamer Ueberwindung psychischer Widerstände. Die Demobilisierung vollzieht sich so zögernd, weil die besondern Verhältnisse des seelischen Haushaltes nur auf diese Art eine tiefgreifende Umordnung ertragen können. Welche psychischen Faktoren dabei helfen, die Ueberraschung in der Analyse zu überwinden und das Fremde als nur Entfremdetes, als ein Stück abgewehrten Ichs zu erkennen, ist bekannt.

Die langsame Reduktion des Hemmungs- und Unterdrückungsaufwands wird also in der Analyse durch eine Aeußerung eingeleitet, die zuerst eine momentane Erhöhung dieses Aufwandes als Abwehrreaktion zur Folge hat. Es tritt dann eine viel tiefergreifende affektive Ersparung als im Witz ein, indem große Energiebeträge, die bisher zur Aufrechterhaltung der Verdrängung verwendet wurden, nun zu andersartiger Verwertungfrei werden.

Auch vom Standpunkt der Denkökonomie muß die analytische Erklärung als überraschend bezeichnet werden. Da

der analytische Einfall aus dem Unbewußten auftaucht — einem Teil des Teils, der anfangs alles war — scheint er aus dem Nichts zu kommen. Dieser sein Ursprung erlaubt nun jene Verdichtungen und Verschiebungen, die dem Primärvorgang eigen sind und die für unser bewußtes Denken als unannehmbare Denkoperationen erscheinen. So ergibt sich die Möglichkeit besonderer Verkürzungen, da verschiedene Mittelglieder des gedanklichen Ablaufes ausfallen, das heißt, übersprungen werden, viele Voraussetzungen für das Resultat ungenannt bleiben. Der Ueberraschungseffekt wird so auch durch die Ersparung von bewußten gedanklichen Operationen bewirkt, weil die Einwirkung des Unbewußten einen Kurzschluß an die Stelle logischer Schlüsse zu setzen erlaubt. Wir erinnern uns daran, daß dieselbe Ersparungstendenz, die hier zu so ernsthaften und psychologisch weittragenden Schlüssen führt, auch das Spiel des Witzes beherrscht, das freilich für den Tieferblickenden nicht nur Spiel ist.

Es ist leicht, einem Außenstehenden einen Eindruck vom überraschenden Charakter des analytischen Einfalles zu geben, schwer aber, ihm die Ueberzeugungskraft eines solchen Einfalles näher zu bringen. Erinnern wir uns nur an den früher allgemeinen Unglauben, den man der Aufstellung einer unbewußten Sexualsymbolik entgegenbrachte, die doch keineswegs von der Analyse erfunden wurde, sondern offenbar der lüsternen Denkrichtung der Mythologen, Folkloristen und Ethnologen zur Last fällt. Wie soll man erst hartnäckige Skeptiker, die zwar alles von der Analyse zu wissen meinen, aber nichts von ihr wissen wollen, davon überzeugen, auf wie sicheren latenten Untergründen eine analytische Deutung aufgebaut ist?

Nehmen wir ein beliebiges Beispiel — keines aus der Traumdeutung, keine komplizierte Rekonstruktion, keines überhaupt, das eine lange und komplizierte Darstellung erfordert — ein primitives Beispiel aus irgend einer Neurosenanalyse, etwa eine Deckerinnerung. Da fällt mir eines ein: ein Patient, der etwa ein halbes Jahr in Analyse ist, berichtet eine Kindererinnerung: er habe als Fünf- oder Sechsjähriger am Boden auf dem Korridor vom Speisezimmer zum Closett die schwarze Zopfschleife seiner viel

älteren Schwester liegen gesehen. Seine Schwestern verloren häufig solche Zopfschleifen. Ist es möglich, einem Außenstehenden verständlich zu machen, daß diese isoliert auftauchende Szene eine Deckerinnerung darstellt, hinter der sich eine andere unbewußte Erinnerung birgt, der zufolge der kleine Junge einmal das Genitale der Schwester — vermutlich auf dem Closett — gesehen hat? Es ist natürlich möglich, die logischen Operationen darzustellen, die uns zu dieser Meinung gebracht haben, unserem Zuhörer die psychologischen Voraussetzungen zu erklären, die für unseren Einfall bestimmend waren. Wir werden ihm vielleicht — vielleicht — alle Momente aufzählen können, die jene Erklärung wahrscheinlicher machen, ihm den Zusammenhang zeigen, in dem diese Deckerinnerung steht, die vielen einzelnen Elemente nachweisen können, aus denen sich die Deutung, einem Mosaikbild vergleichbar, ergeben hat.

Der Zuhörer wird diese Erklärung wohl verstehen, ja ihr vielleicht auch eine gewisse Berechtigung zugestehen. Er wird sich trotzdem nicht von der Denknotwendigkeit des Einfalls überzeugt finden, weil er die Imponderabilien in der Situation nicht kennt und wir ihm deren Eindruck nicht vermitteln können. Wir werden ihm nicht sagen können, was an Einfällen unbewußt war, an Reminiszenzen aus den früheren Berichten unseres Patienten an unbestimmten Eindrücken in uns auftauchte, ihn nicht davon überzeugen können, daß alles in die Richtung jener bestimmten Annahme drängte, während wir der Assoziationsreihe folgten: die schwarze Zopfschleife der Schwester zum Gang am Closett — sie hat sich abgelöst — etwas, was Mädchen haben — etwas, was Mädchen verlieren — was Mädchen nicht haben usw. Wir haben jene Deutung dem Patienten nicht mitgeteilt. Wir schweigen, er setzt fort. In einer anderen Richtung, wenn man nur den manifesten Inhalt seines früheren Berichtes beurteilt: er habe als kleiner Junge im Nachbargarten gewöhnlich mit einem gleichaltrigen Mädchen gespielt. Einmal oder mehrere Male habe er dabei das Genitale des Mädchens inspiziert. Er beschreibt den Eindruck der schwarzen Behaarung, der Schamgegend und der Vagina, die ihm wie eine dunkle häßliche Wunde nach einer Operation vorgekommen sei. Es ist, als habe der weitere Asso-

ziationsverlauf des Analysanden unseren Einfall bestätigt. Es scheint — überraschend genug — als könne er jene unbewußten Zusammenhänge nun formulieren oder als sei er nahe daran, es zu können, nachdem der Analytiker sie bewußt erkannt hat.

Der Analysand ist jedesmal überrascht, wenn er etwas zu hören bekommt, was er unbewußt schon weiß. Das ergibt sich aus unserer Kennzeichnung der Überraschung als der Reaktion auf die Erfüllung einer unbewußten Erwartung. Er wird das Altbekannte, das ihm nur entfremdet ist, wie eine Neuigkeit aufnehmen und abwehren. Die oft erst später erscheinende Wirkung einer solchen überraschenden Mitteilung über das Verdrängte wird nun verständlich, wenn sie als eine Art psychischen Schocks erkannt wird, der eine bestimmte Zeit zur Bewältigung braucht.

Daß der Analysand solche *Ueberraschungen im Ich* erlebt, obwohl er doch das eigene Seelenleben gut zu kennen glaubt, wird uns nicht befremden. Sonderbarer wird es uns berühren, daß auch der Analytiker, der so viele Erfahrungen hat, in einem großen Ausmaße darauf angewiesen ist, diese Erkenntnisse von unbekannten Instanzen des Ichs zu erhalten und im Aufspüren des verborgenen Sinnes seelischer Phänomene auf die Regungen seines Es zu lauschen. Dort, wo der analytische Einfall zu den tiefsten Schichten des fremden Seelenlebens vordringt, läßt er sich als Abkömmling des Verdrängten des Analytikers erkennen, kommt er auch für diesen als ein Fremdling. Kurz, daß ich's ganz zusammenfasse: die wesentlichen Einsichten in das Unbewußt-Verdrängte sind auch für den Analytiker Überraschungen. Gewiß dieser Überraschungseffekt wird sich mit wachsender Einsicht und vertiefter psychologischer Kenntnis, die durch lange Erfahrung erworben wird, in seiner Intensität vermindern. Später kann die Überraschung auch ganz ausbleiben. In den ersten Jahren der analytischen Arbeit zumindestens bleibt sie ein gutes Kennzeichen dafür, daß im Erkennen unbewußter Zusammenhänge auch das Unbewußte des Analytikers beteiligt ist. Nicht logische Überlegungen und theoretische Kenntnisse, sondern die Gedächtnisspuren jener Überraschungserlebnisse bilden den

Kern des vorbewußten und bewußten Wissens, das dem Psychologen in späteren Jahren beim Erkennen verdrängter Prozesse so hilfreich wird. Wenn wir in unseren Analysen vom seelischen Effekt so oft auf verborgene unbewußte Motive schließen können so ist uns diese Schlußfolgerung nicht so sehr als logische Operation wie als Resultat vieler psychologischer Einsichten, die den Analytiker zuerst überrascht haben, wertvoll.

Wir mißtrauen den Psychologen, die erklären, für sie gebe es keine solchen Überraschungen, das Unbewußte der von ihnen studierten Personen sei ihnen sogleich durchsichtig und durchdringbar. Es gibt vielleicht auch Psychoanalytiker solcher Art; sie sind sozusagen berufsmäßig Kenner der Höhen und Tiefen des Seelenlebens. Der „überraschte Psychologe" tritt hier in bewußten Gegensatz zu denjenigen, für die es keine Überraschungen im Seelenleben mehr gibt. Rühmen diese Herren sich, daß es ihnen leicht sei „*to read the other person*", daß ihnen das Unbewußte gleichsam ein offenes Buch sei, dann verstehen sie nicht, es zu lesen. Die Wunder der seelischen Wirklichkeit sind ihnen verschlossen geblieben. Ich weiß, auch unter Analytikern gibt es solche, die eine Scheu vor dem Erstaunlichen, eine Abwehr gegen das Überraschende im Psychologischen haben und sich durch die Schutz- und Auffangsvorrichtung theoretischer Kenntnisse davor schützen wollen. Die meisten Analytiker aber haben den heuristischen Wert des aus dem Unbewußten aufsteigenden überraschenden Einfalls schätzen gelernt und begrüßen ihn gerne (So oft du kommst, du sollst willkommen sein).

Die Überraschung, die sich beim Erkennen des unbewußten Sinnes einer einzelnen Erscheinung einstellt, beim Verstehen der latenten Bedeutung einzelner Symptome, Träume, befremdender Reaktionen auftaucht, kann sich spät, gegen Ende der Analyse noch steigern. Die Überraschung ist beim Überschauen der Entwicklung einer Neurose, eines bestimmten Charakters nicht geringer, wenn man erkannt, wie das Miteinander- und Gegeneinanderwirken bestimmter Triebregungen gerade zu diesem seelischen Resultat führte, wie zwingend und doch wie natürlich sich im psychischen Kräftespiel gerade dieses Charakterbild ergab. So stellt sich

noch am Ende seiner Aufgabe für den Psychologen ein Staunen ein, wenn er seine Einsichten in die dynamischen und ökonomischen Bedingtheiten der seelischen Vorgänge überblickt. Die aufkeimende Klarheit über die Arbeitsweise unseres psychischen Apparates wird dieses Staunen nicht vermindern, eher verstärken. Kein Analytiker wird das eigene psychische Erleben angemessen beschreiben können, das im Erraten und Verstehen unbewußter Phänomene enthalten ist. Wir haben den Charakter des Eindruckes, den die analytischen Erkenntnisse machen, in der Überschrift dieses Kapitels gekennzeichnet: *er entwickelt sich vom wahrhaft Befremdenden zum befremdend Wahrhaften.* Keiner von uns wird den Eindruck jener plötzlichen oder langsam sich verstärkenden Klarheit wiedergeben können, wenn ein anscheinend disparates und zusammenhangloses Material unter der Entwicklung eines Einfalles lebendig wird, sich zu bestimmten Einheiten zusammenfügt wie die losen und zerstreuten Gebeine in der Vision, die Gott den Ezechiel sehen ließ.

Es ist eine doppelte Überraschung, die wir erleben: ein Staunen über das Sinnvollwerden des psychischen Materials, das uns zuerst rätselhaft, bizarr oder absurd erschien, und ein Staunen über den eigenen psychischen Vorgang, der seine verborgene Bedeutung zu durchdringen vermochte. Ich gestehe, daß für mich hier eine der reizvollen Belohnungen, einer der stillen Triumphe der analytischen Bemühung liegt. Uns allen ergeht es manchmal in der analytischen Verfolgung der unbewußten Zusammenhänge wie dem Meister Max Liebermann als Zuschauer bei der Erstaufführung von Hauptmanns „Rose Bernd". Die Nachbarn hörten den alten Maler, welcher der Darstellung menschlicher Schicksale auf der Bühne aufmerksam folgte, bewundernd vor sich hinmurmeln: „Wie dat arbeetet!" Ein Stück dieses Staunens bleibt auch bei dem Analytiker, der viele Jahre unbewußte seelische Vorgänge verfolgt hat, erhalten, so wie bei jedem Forscher, der einen Blick in die Mannigfaltigkeit und den Reichtum des organischen Geschehens gewonnen hat und erkennt, wie es bei so großer Freiheit doch unabänderlichen Gesetzen folgt.

Fünftes Kapitel

DIE PSYCHOGENESE DER ANALYTISCHEN DEUTUNG UND DES WITZES

Wenn ich im Folgenden die Verwandtschaft des analytischen Erratens mit den psychischen Vorgängen beim Hören eines Witzes darzustellen versuche, wird dies als Fortsetzung des Themas der Überraschung, als Weiterspinnen desselben Fadens leicht zu erkennen sein. Der Leser glaube nicht, daß ich, des trockenen Tones satt, ihn nun mit Problemen geringeren Gewichtes oder heiterer Art beschäftigen will. Im Gegenteil, es kommen hier neue und nicht leicht lösbare Fragen zum Vorschein und er wird sogleich erkennen, daß man vom Witz aus zu den ernstesten psychologischen Fragestellungen gelangen kann.

Die Wiederaufnahme des Themas der Überraschung in dieser neuen Verbindung wird es notwendig machen, daß ich an schon Gesagtes erinnere. Hoffentlich kommt die unangenehme Tatsache, daß ich mich wiederholen muß, der Deutlichkeit zugute.

Wir wollen auch nicht vom Witz, sondern von irgend einem ganz primitiven Beispiel aus der analytischen Praxis ausgehen : der Traum eines deutsch-amerikanischen Patienten zeigt mannigfache Vorgänge, die sich in einem Wiener Hotel abspielen. Im Mittelpunkte dieser Vorgänge steht die Figur Metternichs. Der manifeste Trauminhalt macht einen geordneten und sinnvollen Eindruck. Es gibt nur spärliche Assoziationen dazu. Der einzig auffällige Zug in der Traumfassade ist das Erscheinen Metternichs. Was hat der österreichische Staatsmann im Traum dieses amerikanischen Analysanden zu tun ? Er nimmt sich so sonderbar in dieser Umgebung aus. Man würde es nie erraten : der Zwingherr des alten Österreich erscheint hier nicht als Vertreter einer politischen Anschauung oder eines staats-

männischen Verhaltens. Sein Erscheinen im Traum verdankt er nur seinem Namen. In der Analyse wird der Name zerlegt ; er ergibt dann : *Met her* nicht. Ein englisch-deutscher Satz, der besagt : habe sie nicht getroffen, bin ihr nicht begegnet. Hört sich nun solche Deutung nicht an wie ein Kalauer? Man darf nicht annehmen, daß dies ein vereinzelter Fall ist. Dieser Fall analytischer Deutungstechnik ist aufgebaut wie viele tausend andere Fälle.

Wir werden durch diesen Traum daran erinnert, daß wir als Kinder in ähnlicher Art mit Worten gespielt haben. Wir freuen uns gleichsam, daß es dem Traum gelungen ist, was er sagen wollte, nicht nur in so versteckter, sondern auch so zusammengedrängter oder verdichteter Form auszudrücken. Es sei daran erinnert, was früher über die Bedeutung des ökonomischen Momentes in der Überraschung gesagt wurde. Es erscheint hier eben in der Form der Ausdrucksverdichtung. Der Überraschungseffekt wird auch in der Analyse durch eine Aufhebung von Unterdrückungs- und Hemmungsaufwandes gewährleistet. Nur dem oberflächlichen Sinne könnte es scheinen, als ob die Analogie zwischen analytischer Deutung und Witz nur auf formale Züge beschränkt bleibt.

Der Vergleich der psychischen Dynamik zeigt, daß eine innere Ähnlichkeit von analytischer Erklärung und Witz vorhanden ist. Erinnern wir uns z. B. der erhöhten Hemmungsbereitschaft beim Hörer eines Witzes, die als überflüssig erkannt und durch Lachen abgeführt wird. Ich habe früher ausgeführt, daß es sich dabei ursprünglich um einen Schrecken handelt, um ein Begegnen mit einer alten Angst, die plötzlich aktualisiert und psychisch bewältigt wird. Der Hörer eines Witzes lacht wie einer, der plötzlich erschrocken ist und sogleich erkennt, er brauche nicht zu erschrecken. Gewiß nicht in gleicher, doch in ähnlicher Art wird im Analysanden durch die Mitteilungen des Analytikers eine Art Schrecken produziert, wird eine Hemmungsbereitschaft momentan erhöht und langsam bewältigt. Hier besteht also eine Gemeinsamkeit in der psychokathartischen Wirkung des analytischen Verfahrens und des Witzes. Es zeugt für diese Wirkung, daß Patienten häufig lachen müssen, wenn ihnen vom Analytiker verdrängte Triebregungen, die

ihren neurotischen Symptomen und Beschwerden zugrunde liegen, bekannt gemacht werden. Der Analysand erlebt etwa denselben Vorgang wie die dritte Person im Witzvorgang, trotzdem das Objekt der psychologischen Überraschung er selbst, d. h. ein entfremdetes Stück Ich ist, also eigentlich der zweiten Person, dem Objekt des Witzes, entspricht. Beachten wir übrigens, was ein solches Lachen über ein Stück Ich bedeutet: daß man bereits fähig ist, es als fremdes Objekt zu sehen und zu beurteilen. Auch hier folgt der Überraschung ein bewußtes Erkennen.

Ich benütze diese Gelegenheit, den Vergleich des analytischen Erratens unbewußter Vorgänge und der Witztechnik ein Stück weiter zu führen. Dabei soll der Gesichtspunkt des Überraschenden uns weiter begleiten. Ein solcher Vergleich ist selbst überraschend genug, so überraschend, daß ich von manchen Kollegen den Vorwurf gehört habe, er sei aus der ernsten wissenschaftlichen Arbeit auszuschalten. Von anderen wieder wurde ich darüber belehrt, daß ich in den Witzvorgang zuviel hineinlege, was nicht darin liege, und von dritten, daß es sich um einige kleinere Gemeinsamkeiten handle, die sich aus der Tatsache desselben Ursprunges ergeben, über einen engbegrenzten Geltungsbereich aber nicht hinausgehen.

Ich bin hartnäckig genug, allen diesen Argumenten von analytischer Seite zu widersprechen, auch dann zu widersprechen, wenn es mir nicht gelingen sollte, die wesentliche Ähnlichkeit in der Psychologie der analytischen Deutung und im Witz selbst aufzuzeigen. Die Festigkeit einer Überzeugung ist ja von der persönlichen Fähigkeit, ihr Objekt als richtig zu erweisen, nicht abhängig. Vor allem will ich darauf hinweisen, daß hinter solcher verächtlicher Behandlung der Bedeutung des Witzes vielleicht noch immer ein affektiver Rest spürbar ist, welcher der Gattung als solcher gilt. Wäre es nicht so, dem Witz würde als Objekt psychologischer Erkenntnis auch von Seiten der Analytiker größere Bedeutsamkeit zugeschrieben werden. Fast möchte man sagen, gerade wegen seiner Aschenbrödelrolle verdient der Witz eine größere Aufmerksamkeit der Psychologen.

Die Überraschung bei der Auflösung des Traumelementes „M e t t e r n i c h" ist von derselben Art wie bei einem Wortspiel. Es könnte auch ganz gut in einem Witz Verwen-

dung finden, wenngleich es verwöhnte Hörer kaum befriedigen wird. Ich werde mich nicht bemühen, einen ähnlichen Witz zu ersinnen: ich kann einen anführen, der den Leser sogleich von dieser Sachlage überzeugen wird. Wir lesen bei FREUD, daß in einem Pariser Salon ein junger rothaariger Mann eingeführt wird, der angeblich ein Verwandter des großen J. J. ROUSSEAU war. Er benahm sich so ungeschickt, daß die Dame des Hauses gegenüber dem Herrn, der den Jungen eingeführt hatte, äußerte: „*Vous m'avez fait connaître un jeune homme roux et sot, mais pas un Rousseau.*" Nun, das ist ein Klangwitz, der mit dem Eigennamen spielt, wahrhaft kein sehr gelungener. Wir vergleichen ein Traumelement, das von dem früher erwähnten Patienten stammt, mit den Besonderheiten dieses Witzes und werden sogleich einen verstärkten Eindruck von der gleichen Arbeitsweise der psychischen Instanzen im Traum und im Witz erhalten. Er träumt von VOLTAIRE. Die Einfälle führen dazu, diesen Namen aufzulösen. Er bezieht sich dann auf die Angst des zwangskranken Patienten, er könne beim Übergang über eine eben in Reparatur befindliche Straße seine Schuhe „voll Teer" gemacht haben. Man erkennt, daß die Traumarbeit hier ähnlich funktioniert wie die Witzarbeit, indem sie sich über Regel der Aussprache und Orthographie hinwegsetzt und indem sie den Wortklang höher wertet als den Wortsinn. In beiden Fällen ist der psychische Apparat zu früheren Arbeitsleistungen zurückgekehrt, die gegenüber den für das Bewußtsein geltenden eine große Erleichterung bedeuten. Wie im Witz gelangt man im Traum aus einem Vorstellungskreis durch den Wortgleichklang oder die Ähnlichkeit in einen oft weit entfernten.

FREUD führt aus, daß es einen „schlechten Witz" ergibt, wenn man mittels eines doppelsinnigen oder wenig modifizierten Wortes auf kurzem Weg aus einem Vorstellungskreis in einen anderen gerate, während sich zwischen den beiden Vorstellungskreisen nicht auch gleichzeitig eine sinnvolle Verknüpfung ergibt. In einem solchen schlechten Witz ist die Wortbrücke die einzige vorhandene Verknüpfung zwischen den beiden disparaten Vorstellungen. Nun, die Traumverdichtung „Met her nicht" macht ganz denselben Eindruck: den eines schlechten Witzes. Man könnte vielleicht anneh-

men, daß solche Wortbrücken zwischen Witz- und Traumelementen eben nur diesen beiden Prozessen gemeinsam sind. Es scheint uns nicht unnatürlich, wenn der Traum, in dem die bewußten Denkleistungen zurücktreten, von der wachen Vernunft verworfene Wortbehandlungen ebenso zuläßt wie der Witz.

Ich will sogleich ein Beispiel anführen, das über diesen Bereich hinausgeht und in dem nicht die Rede davon sein kann, daß der Schlafzustand das Zustandekommen solcher Wortbrücken begünstigt oder der Witz die alte Lust am Spiel mit gleichklingenden Wortmaterial erneuert und das doch dieselben psychischen Eigentümlichkeiten aufweist. In diesem Falle, der natürlich nur als Vertreter zahlreicher anderer steht und seiner allgemeinen Struktur nach typische Geltung beanspruchen darf, geht jener Übergang aus einem Vorstellungskreis in den anderen durch einen Wortgleichklang unter der Kontrolle aller wachen Sinne vor sich. Es handelt sich um eine nicht mehr junge Frau, die unter der zwanghaften Angst leidet, ihr Mann werde bald an Krebs sterben, obwohl er sich derzeit einer ausgezeichneten Gesundheit erfreut. Um sich der Zwangsbefürchtung, die sie fast ununterbrochen verfolgte, zu erwehren, mußte sie bestimmte Formeln aussprechen, gewisse Bewegungen vollziehen, eine große Anzahl von Schutzmaßregeln einhalten. Unter diesen letzteren gab es gewisse Vermeidungen, wie in allen diesen Fällen dazu bestimmt, die Kranken vor einem Angstanfall zu beschützen. Wir werden gewiß annehmen, daß diese Vermeidungen mit dem Inhalt der Angst, eben jener schrecklichen Krankheit, im Zusammenhang stehen und daß dieser Zusammenhang in der Symptomatologie der Zwangsneurose kein einfacher oder direkter sein wird.

Das folgende Beispiel einer solchen Vermeidung wird nur den überraschen, der die nähere Natur der Zwangsneurose nicht kennt. Eines Tages kam die Dame mit großer Verspätung in die Analysestunde. Sie gab an, sie habe einen großen Umweg machen müssen, denn auf dem Wege von ihrem Hotel zu meiner Wohnung sei sie in eine Straße geraten, in der ein Delikatessengeschäft war. Zu ihrem Schrecken habe sie im Schaufenster dieses Geschäftes lebende Krebse gesehen. Wir sehen : auch hier handelt es sich um eine

Verwendung desselben Wortes und um ein Übergreifen von einem Vorstellungskreis in einen weit entfernten, der mit dem ersten nur durch die Wortidentität verbunden ist. Diese Vermeidung ist sicherlich von ernsterem, tiefer in das Leben einschneidendem Charakter als ein schlechter Witz. Das Tier Krebs wird hier vermieden, wie wenn es mit der gefürchteten Krankheit identisch wäre, obwohl es mit ihr nichts gemeinsam hat als den Namen. Die Sphäre dieser zwangsneurotischen Vermeidung kann zu Recht mit der des primitiven Tabus australischer Wilder verglichen werden. Die beiden Begriffskreise des Krebses berühren sich nur in dem gemeinsamen Wort. Die psychologische Gleichheit der Wortbehandlung und -einschätzung in diesem Erleben aus der Neurosensymptomatologie mit der im Witz ist uns gewiß evident.

Wenn wir von diesen oder ähnlichen Beispielen ausgehen, darf man den Analytiker, dem die verborgenen Bedeutungen und Absichten unbewußter Vorgänge klar werden, seiner psychologischen Stellung nach mit dem Hörer eines Witzes zusammenstellen. Wir wissen von Freud, daß der seelische Prozeß beim Hörer den Vorgang beim Witzigen nachbildet, gleichsam die Linien nachzieht, die der Witzige früher gezeichnet hat. Ein wesentliches Stück des analytischen Verstehens besteht ja im Erkennen von Andeutungen, Ausfüllen von Lücken, im Rückgängigmachen von Entstellungen, kurz in Zurückführung auf den verdrängten Kern der Mitteilungen. Hier sei auch erwähnt, daß eine solche Nachbildung fremdseelischer Vorgänge ohne bestimmte seelische Voraussetzungen beim Hörer nicht möglich ist. In jener Nachbildung muß sich der Analytiker derselben Technik bedienen wie der Patient, dieselben Mechanismen der Verdichtung, Verschiebung, Auslassung verfolgen, weil er sonst keine Aussichten hat, die geheime Bedeutung unbewußter Vorgänge zu verstehen. So muß der Analytiker die Fähigkeit besitzen, dasselbe Verfahren, das der Witz verfolgt, um Lust zu erreichen, anwenden, um zu erfassen, was etwa mit einem Traumelement, einem speziellen Symptom unbewußt gemeint ist.

Es ist leicht, das anscheinend Läppische oder Unsinnige einer Deutung wie der des Traumelementes Metternich

hervorzuheben und nun mit billigem Argument dem analytischen Deutungsverfahren selbst den Charakter eines Kalauers zuzuschreiben. Eine solche Betrachtungsweise, die sich mitunter sogar eine wissenschaftliche nennt, übersieht großzügig, daß die Deutung nicht dem Belieben des Analytikers anheim gestellt ist, daß sie nur wiedergibt, was sich aus Andeutungen und Anspielungen erraten läßt und daß sie sich in ihrem gedanklichen und sprachlichen Ausdruck den Besonderheiten unbewußter Prozesse, namentlich ihrem infantilen Charakter anzupassen hat. Wir werden hier daran erinnert, daß FREUD zur psychologischen Untersuchung der Witzphänomene gelangte, weil man ihm vorwarf, seine Traumdeutung mache einen witzigen Eindruck. Der Analytiker kann für den angeblich absurden oder läppischen Inhalt einer Deutung so weit und mit demselben Rechte verantwortlich gemacht werden wie etwa der Ägyptologe für den Inhalt eines von ihm entzifferten Hieroglyphentextes. Keiner jener scharfsinnigen Kritiker, die der Analyse ihre phantastischen Deutungen vorwerfen, nimmt an, daß etwa NAVILLE oder MASPERO daran glaubt, ein Gebet zu dem Gotte Chnum mit dem Widderkopf werde ihm Befreiung vom Rheumatismus bringen.

Haben wir den Analytiker, der den verdrängten Sinn eines psychischen Phänomens errät, mit dem Hörer eines Witzes verglichen, so ändert sich das Bild, wenn wir uns vorstellen, der Analytiker eröffne das Erkannte seinem Patienten : man könnte ihn dann manchmal dem Witzigen selbst vergleichen. Wir haben schon gesagt, daß sich die Anerkennung der verdrängten Tendenzen oft im Lachen des Patienten äußert. In der ersten Situation kommt die geheime Bedeutung des Verdrängten dem Analytiker zum Bewußtsein. In der zweiten bringt er sie einem Anderen zum Bewußtsein.

Wenn wir an den von FREUD gekennzeichneten psychischen Prozeß der Witzproduktion denken, so ergibt sich sogleich eine Gemeinsamkeit. Auch beim Analytiker, der das Verdrängte erraten will, taucht eine große Anzahl von vorbewußten Gedanken und Vorstellungen ins Unbewußte, unterliegt dort einer bestimmten Verarbeitung und wird dann vom Bewußtsein erfaßt. Die Verschiedenheiten der beiden Vorgänge werden ebenfalls klar. Die Differenz in der see-

lischen Einstellung ist natürlich in erster Linie wichtig; sie soll uns noch beschäftigen. Im Vorgang selbst werden wir auf die Wichtigkeit des Zeitfaktors aufmerksam. Während die unbewußte Verarbeitung in der Witzproduktion nur eine Augenblicksdauer beansprucht, ist eine solche zeitliche Beschränkung im Erkenntnisakt der Psychoanalyse nicht zu verzeichnen. Es widerspricht dem nicht, wenn der analytische Einfall, den wir als bewußt erfaßten Abkömmling des Verdrängten beim Analytiker erkannt haben, aus dem Augenblick geboren ist. Er kann sich nämlich auf eine lange, bewußte Beobachtung und auf eine oft längere unbewußte Arbeit berufen.

Ein weiterer Unterschied ergibt sich bei der Beachtung der letzten Phase. Der Analytiker hat wie der Witzige einen psychischen Unterdrückungsaufwand aufgehoben und einen bestimmten Widerstand im Ich überwunden, ehe jener Einfall ihm bewußt wurde. Er ist aber in der Abfuhrmöglichkeit der frei gewordenen Energie noch viel stärker gestört als die erste Person des Witzvorganges, da diese Energie sofort einer anderen Verwendung zugeführt wird, nämlich der psychologischen Klarstellung und sprachlichen Formulierung der plötzlich gewonnenen Einsicht. Das bewußte Interesse an ihrer psychologischen Verwertung, an ihrer Einreihung in einen jetzt erkennbar werdenden Zusammenhang, kurz, die Denkarbeit wird natürlich eine psychische Wirkung wie die beim Witzigen ausschließen. Daß das Resultat anders ausfällt, ist ja schon durch die Verschiedenheit der seelischen Einstellung gegenüber dem Objekt sowie durch die Differenz der Zielsetzung bestimmt.

Man kann die verborgenen psychologischen Fäden zwischen der Genese eines analytischen Einfalles, der die Verdrängung aufhebt, und des Witzes von zwei Seiten her verdeutlichen. Es gelingt leicht, zu zeigen, daß eine große Anzahl von Witzen einen unbewußten Kern enthält, der seinem Wesen nach der Aufklärung einer unbewußt verdrängten Triebregung oder Vorstellung entspricht. Die Reduktion auf diesen Kern ergibt dann, daß der Gedanke nur durch die Formgebung zum Witz geworden ist. Beispiele solcher Witze sind uns allen bekannt. Ein einziges soll hier seine Gruppe repräsentieren: zur Zeit seiner Wiener

Operndirektion wurde GUSTAV MAHLER ein junger Geiger zum Engagement für das Orchester empfohlen. Der Fürsprecher berichtete, der junge Musiker könne zwar noch nicht viel, sei aber sehr bescheiden. MAHLER fuhr in seiner impulsiven Art auf: „Worauf ist er dann bescheiden?" Unser Lachen bezeugt, daß in dieser Bemerkung, die MAHLER übrigens keineswegs als witzig empfand, das Unechte jener Bescheidenheit getroffen und das unbewußte, übertriebene Selbstbewußtsein des Geigers bloßgelegt wird.

Auch von der anderen Seite ist eine Annäherung an das Problem möglich. Wir haben früher gezeigt, daß eine der entscheidenden Differenzen zwischen dem auf das Unbewußte gerichteten Erkenntnisvorgang und der Witzproduktion in der Richtung und Verwendung der freiwerdenden psychischen Energie liegt. Wir sind dabei sogleich auf die Verschiedenheit der seelischen Einstellung aufmerksam geworden. Der Witzige erfaßt sein Objekt in feindlicher oder herabsetzender Art, seine Tendenzen sind agressive oder sexuelle, während die Einstellung des Analytikers gegenüber dem Objekt eine entschieden anders geartete ist.

Unter besonderen Bedingungen kommt es — wenngleich selten — vor, daß an Stelle des analytischen Einfalles, der das Geheimste des Patienten erforscht, um es in die Form einer psychologischen Erkenntnis zu übertragen, ein witziger Gedanke zu Stande kommt. Eine momentane angriffslustige oder auch nur übermütige Stimmung des Analytikers kann in einer solchen witzigen Formulierung eines Gedankens ihren Vorstellungsausdruck finden. Es wird dem Analytiker nicht schwer sein, die Versuchung, einen solchen Witz zu äußern, zu überwinden. Für unsere Betrachtung ist nicht das Aussprechen, sondern das Zustandekommen einer derartigen psychischen Produktion wichtig.

Die Rücksicht auf die auch der eigenen Person gegenüber gebotenen Diskretion läßt es verstehen, warum Gedanken dieser Prägung nicht zur wissenschaftlichen Diskussion gestellt werden. Das persönliche Opfer, das bei einer solchen Mitteilung nicht zu umgehen ist, kann nicht hoch eingeschätzt werden, wenn es wie hier gilt, den Vorgang psychologisch zu erfassen und ihn mit der Witzgenese zu vergleichen. Das folgende Beispiel soll auch nur die Gattung solcher

Einfälle charakterisieren; andere Analytiker könnten sicher viel witzigere und beweiskräftigere anführen. Der Einfall, den man bei nachsichtiger Beurteilung witzig nennen kann, tauchte während der Analyse einer jüngeren amerikanischen Patientin auf, die nach einer schweren Liebesenttäuschung eine erhebliche Einbuße ihrer Arbeitsfähigkeit konstatieren mußte. Gleichzeitig zeigte sich eine deutliche Neigung zu dem gerade durch die Prohibitionsgesetze verbotenen Alkoholgenuß. Die beste Gelegenheit dazu ergab sich im Rahmen kleiner Gesellschaften, zu denen sie meistens jüngere Leute zu sich einlud. Bei einer solchen Gelegenheit, so berichtete sie, habe ihr einmal ein Bekannter gesagt, sie werde nie im Leben etwas erreichen, da sie „*too full o' the milk of human kindness*' sei. (Man erinnert sich, der Ausdruck wird von der Lady Macbeth gebraucht, die ihren Gatten dazu drängt, jenen Mord zu begehen: „Doch fürcht' ich dein Gemüt; es ist zu voll von Milch der Menschenliebe, das Nächste zu erfassen".)

Während dieses Berichtes in der Analyse trat nun der Einfall auf: Schade, daß sie nicht Milch von der anderen Art hat! Der Einfall ist, als Witz betrachtet, sicher „poor". Er enthält vielleicht nur die Elemente, die zu einem Witz gehören. Es ist aber zu beachten, daß der „witzige" Einfall wirklich einen später immer deutlicher werdenden, psychologischen Zusammenhang vorwegnehmen sollte. Neben vielen anderen, hier nicht zu erörternden psychischen Determinanten enthüllte sich viel später die Alkoholneigung und -bewirtung als ein Verschiebungsersatz, als ein Surrogat der Erfüllung des unbewußten Wunsches, ein Kind zu nähren. Einfälle solcher Art, die doch ein Stück des Verdrängten zum Bewußtsein bringen, würden sicher den Eindruck eines Zynismus machen, wenn sie geäußert würden. Es fällt leicht, ihren Ursprung auf jene Triebregungen zurückzuführen, die wir als unbewußte Tendenzen am Grunde des Zynischen vorfinden. Es muß nicht betont werden, wie radikal sich eine analytische Deutung von einem, das Unbewußte enthüllenden Witz unterscheidet, auch wenn der Inhalt im Wesentlichen derselbe wäre. *C'est le ton, qui fait la musique.* Dieser Ton wäre im Falle der analytischen Erklärung selbstver-

ständlich auch dann noch ein anderer, ein der ernsten Arbeit angemessener, wenn der Analytiker im Wesentlichen genau dasselbe sagte wie der Witzige.

Das Wichtige, das wir erkannt zu haben glauben, läßt sich in dem Moment der Ähnlichkeit des psychischen Vorganges finden, durch den der verborgene Sinn unbewußter Vorgänge im analytischen Einfall und im Witz gefunden wird. In einigen wichtigen Punkten ist der seelische Prozeß, der des Pudels Kern erfaßt, derselbe, ob uns nun der Fall mit ernster Teilnahme erfüllt oder der Kasus uns zum Lachen bringt.

SECHSTES KAPITEL

ERLEBTES UND ERLERNTES WISSEN

Als ich die Behauptung wagte, daß sich die wesentlichen Einsichten in einer Analyse sowohl für den Analysanden als auch für den Analytiker als Überraschungen einstellen, versprach ich, zu den Einwänden gegen diese These zurückzukehren. Ich kann ihnen auch jetzt nur zum Teil standhalten, da sich die wichtigsten Begründungen dieser Anschauung erst aus der vollständigen Darstellung der seelischen Vorgänge im Analytiker ergeben können. Immerhin können wir versuchen, einige Einwände, die gerade von analytischer Seite zu erwarten sind, jetzt zu diskutieren. Man wird darauf hinweisen, daß die Erkenntnisse, die der Analytiker aus dem seelischen Material gewinnt, keineswegs alle von der Art überraschender Deutungen und Rekonstruktionen sind, daß ich eine ganze Reihe bewußter logischer Prozesse unberücksichtigt lasse. Das ist richtig, beeinträchtigt aber, wie mir scheint, die Geltung meiner Überraschungstheorie in keiner Art. Diese will sagen, daß die wichtigsten Erkenntnisse, die sich auf verdrängte Vorgänge beziehen, in jedem Falle analytischer Untersuchung von der Art von Überraschungen sind und daß damit nicht etwa irgend eine Qualität neben anderen gleichwertigen, sondern ihr eigentliches Wesen bezeichnet wird. Anders ausgedrückt: daß die bedeutsamsten Erkenntnisse in jeder Analyse Bestätigungen unbewußter Erwartungen darstellen. Ein Haus besteht auch nicht nur aus Ziegeln, sondern auch aus Zement, Holz- und Eisenmaterial usw.; dennoch sind die Ziegel der Hauptbestandteil des Hausbaues.

Wie steht es denn, wird man einwerfen, mit der Vorbereitung durch das Gelernte, durch das, was die Theorie dem Analytiker an Kenntnis und Bewußtseinserweiterung gegeben hat? Ich meine, man könne den Lernenden nicht

nachdrücklich genug davor warnen, mit bestimmten Erwartungsvorstellungen etwa aus seiner bewußten theoretischen Kenntnis an die Untersuchung des Unbewußt-Seelischen heranzugehen. Es würde nicht schaden, wenn es bloß „lächerlich" wäre, jede Assoziation, die etwa einen Regenschirm betrifft, als Gedanken an einen Penis zu deuten, oder eine freundliche Regung gegenüber einer älteren Dame als wiederkehrenden Oedipuswunsch zu „entlarven". Wer nicht den Mut hat, sich „lächerlich" zu machen, wenn es Entscheidendes gilt, wer nicht die intellektuelle Unabhängigkeit in sich fühlt, richtig Erkanntes gegen das Lächeln des Bildungspöbels festzuhalten, sollte sich besser nach einem anderen Beruf umsehen.

In zahllosen Fällen könnte die Deutung inhaltlich richtig und technisch doch falsch sein, das heißt, die an sich richtige Deutung ist an dieser Stelle ohne alle Bedeutung. Hier wird der entscheidende Unterschied zwischen jener Art analytischer Kenntnis, die ich Zettelkastenwissen nennen möchte und dem Wissen aus dem eigenen Unbewußten besonders klar. Wie im kleinsten Rahmen so im größten : solches Mißverständnis, solche Unverständnis dessen, was das Wesen der analytischen Erkenntnis ausmacht, wird sich auch dort zeigen, wo es nicht nur einem Traumelement, einem Einfall, einer Symptomhandlung gilt, sondern wo die Auffassung der wichtigsten unbewußten Absichten einer Neurose in Frage steht und wird dort zu noch unangenehmeren Konsequenzen führen. Ich kenne Fälle, in denen das heuristische Vorgehen so aussieht, als wäre der Analytiker darauf ausgegangen, Bestätigungen für die analytische Theorie zu finden statt nach Abschluß des Falles zu ihr zurückzukehren. Wie häufig erhält man, auf eigene Fälle rückblickend und in der Darstellung fremder den Eindruck, daß unter dem Einfluße jenes Zettelkastenwissens die Laufplanke zur Wirklichkeit viel zu vorzeitig abgebrochen wurde, daß das Schiff zu früh in den Ozean der Theorie hinausgefahren ist. In der Praxis werde ich gewöhnlich umso verwirrter, je mehr ich in der Behandlung eines Falles an die mir vertraute analytische Theorie denke und finde mich erst wieder im Chaos der lebendigen seelischen Prozesse zurecht.

Wer denkt übrigens heute, wenn er z.B. den Ausdruck Oedipuskomplex hört, an tiefgehende Erschütterungen, an dem Ich entzogene Leidenschaften, die das Leben des Einzelnen bestimmen und es in Bahnen zwingen, die er nicht gehen wollte? Die Bezeichnung ist eine deskriptive Abkürzung für einen seelischen Tatbestand geworden, abgegriffen wie eine alte Münze im Alltagsverkehr. Wenn wir heute einem Patienten aus gebildeten Schichten sagen, er hege unbewußte Todeswünsche gegen seinen Vater oder Bruder, so können wir vielleicht hören: Ja, bitte; warum nicht? Er ist auch bereit, sogleich zuzugeben, daß er ein Massacre unter seinen nächsten Verwandten und Freunden anrichten wolle. Solches bereitwilliges Zugeständnis schließt natürlich nicht aus, daß dieser selbe Patient, der einen wichtigen Bestandteil der analytischen Theorie sogleich als ihm gemäß akzeptiert, wenn er in einer stillen Stunde an die Möglichkeit des Sterbens seines Vaters, dieses lebensvollen, ihm teuren Mannes denkt, den Schmerz in allen Fasern spürt. Die Vorstellung, der Vater stirbt, im Verlaufe einer Analysestunde ausgesprochen und dieselbe in einer anderen gedacht, können ganz verschiedene Dinge sein. Die Akzeptierung der seelischen Existenz und Wirksamkeit von solchen Todeswünschen ist kein Verstehen, kein Sichverstehen im analytischen Sinne. Der Patient hat von inzestuösen Wünschen, vom Vaterhaß, von der kindlichen Sexualität gehört oder gelesen. Vielleicht sind sogar manche, hierher gehörige Erinnerungen in ihm aufgetaucht, aber diese Vorbereitung erschwert eher die psychologische Arbeit als daß sie sie erleichtert. Vom Erkennen des Ichs, das die Analyse anstrebt, scheidet eine solche Vorbereitung ein großer Abgrund über den nur *eine* Brücke führt, das Erlebnis. Heute ist es oft so, daß die Bezeichnung in der Analyse dem Erlebnis weit vorauseilt und der Patient lange warten muß, bis es kommt — wenn es kommt. Die Bezeichnung soll aber gewissermaßen das Zeichen für die seelische Bewältigung eines Erlebnisses sein, sein Epitaph, der Inschrift auf einem Grabmal vergleichbar.

Ich meine nun, daß eine ähnliche Gefahr auch für den werdenden Analytiker besteht. Jene Gefahr, die bei einem sich früh aufdrängenden Anschein völliger Übereinstim-

mung der Besonderheiten eines Falles mit der Theorie imminent wird. Ich würde sie am liebsten die Flucht in die Terminologie nennen, in die abgeblaßteste realitätsfernste Gedankenformung. Bei dieser Gelegenheit will ich gerne gestehen, daß mir von allen Erwerbungen der Analyse ihre Terminologie als die geringwertigste erscheint. Die Bezeichnungen für seelische Prozesse feinster und kompliziertester Art sind — von einigen Freudschen Benennungen abgesehen — oft erstaunlich unanschaulich, zu engen Hüllen vergleichbar, welche an allen Seiten von dem seelischen Inhalt gesprengt werden. Viele dieser Fachausdrücke sind kaum dem Vorstellungsinhalt der seelischen Vorgänge, die sie bezeichnen sollen, angemessen, die meisten ungeeignet, ihren affektiven Gehalt auch nur anzudeuten.

Über den Gebrauch und Mißbrauch der analytischen Terminologie wäre gewiß viel zu sagen. Manchmal ergreift den Zuhörer oder Leser analytischer Darstellung ein Schwindelgefühl von der Art, wie es der Zuseher gelegentlich bei bestimmten akrobatischen Leistungen verspürt : es ist, wie wenn ein Seiltänzer in theoretischer Höhe einen leeren Raum überschreitet, über den nur ein Wortseil gespannt ist. Auch wir verspüren manchmal einen wahren Horror vacui, einen Schrecken vor einer seelischen Leerheit, die sich hinter so viel theoretischem Wissen und solchem Reichtum an terminologischen Ausdrücken verbirgt. Ich schlage eine analytische Zeitschrift auf, die gerade neben mir auf dem Schreibtisch liegt und lese den ersten Satz, auf den mein Blick fällt : „In a number of cases of ejaculatio praecox I have noted in particular in addition to their typical urethral-anal-oral fixations the presence of a wealth of urethroregressive phantasies . . . .“ Es ist ein bedenkliches Zeichen für die Situation einer Wissenschaft, wenn der Inhalt ihrer Behauptungen wie hier keine, deren Form dagegen eine große gedankliche Anstrengung des Lesers nötig macht. Ich weiß schon : die Terminologie ist ein notwendiges Übel, aber es scheint mir, daß ihre Notwendigkeit zu sehr, ihre Nachteile zu wenig hervorgehoben werden.

Wie mir scheint, wird die dem intellektuellen, Wissen zugewandte Seite der analytischen Ausbildung noch immer zu sehr betont. Die Analyse soll auch für den sie Aus-

übenden ein Erlebnis im vollsten Wortsinne, nicht in jenem eingeschränkten und einseitigen sein. Die Tiefe einer Erkenntnis ist nicht unabhängig von dem Weg, auf dem man zu ihr gelangt ist. Wenn man nicht auf s e i n e m Wege dazu kommt, erscheint an Stelle einer selbsterworbenen Einsicht eine Vokabel aus dem analytischen Wörterbuch, denkt man in tiefenpsychologischen Clichés. Das Unerlebte, das heißt im tiefsten Wesenlose eines solchen Wissens kann auf die Dauer nicht dadurch verhüllt werden, daß man ihm einen griechischen oder lateinischen Namen gibt. Manche Analytiker benehmen sich, als wäre die Analyse als solche das Ziel, während sie doch nur der Weg zum psychologischen Ziel ist. Es kommt nicht nur darauf an, daß das Unbewußte bewußt, sondern auch, daß es als gegenständlich- und icheigen erkannt und gefühlt wird. Der Analysand soll nicht von seinen verdrängten Regungen wissen, er soll sie wissen. Jemand kann stundenlang über einen unbewußten Vorgang reden, ohne mehr als eine äußerliche Bewußtheit von ihm zu haben; ja man kann auch stundenlang von etwas reden, das seiner Natur nach dem Worte noch nicht erreichbar ist. Es ist auch in der Analyse möglich, an der bewußt „verstandenen" Peripherie des Erlebens zu bleiben statt zum unmittelbaren seelischen Geschehen vorzudringen.

Die analytische Theorie ist kein heuristisches Instrument, als welche sie häufig gebraucht und mißbraucht wird, sondern der letzte Niederschlag der durch die psychologische Arbeit an lebenden Objekten erhaltenen Erkenntnisse. Es ist natürlich sehr nützlich, daß man im Schmetterlingskasten die toten Tiere, aufgenadelt und sauber etikettiert, betrachten und studieren kann, aber ein Schmetterlingskasten ist ein sehr ungeeignetes Werkzeug, die Tiere zu fangen. Die Anwendung der analytischen Theorie im Erwerben von Erkenntnissen ist auch deshalb gefährlich, weil das außerordentliche Erleben des Erratens und Verstehens der psychischen Vorgänge dabei ausbleibt und es zu einer Scheinsicherheit, einem Pseudoverstehen beim Analytiker kommt. Jede solche Anwendung ist gleichsam ein Verbrechen gegen das keimende Leben echter psychologischer Erkenntnis. *Die Terminologie verführt zu einem Sichbequemmachen im Gedanken,*

das an Stelle des Erlebten das Erlernte, an Stelle des Eigenen das Angeeignete setzt.

Manchmal ist es nicht so sehr die Neigung zur analytischer Art, zu sehen und zu forschen, als die Neigung zu analytischer Ausdrucksweise, die so zum Vorschein kommt. Die Terminologie kann für eine Wissenschaft lebensgefährlich werden, wenn sie nicht nur zur Benennung von Zusammenhängen, sondern als Paravent mangelnden Verständnisses verwendet wird. Ich hörte unlängst, daß ein Lehranalysand sagte, er habe die orale, sadistisch-anale, phallische usw. Phase wiederdurchlaufen und sei nun nahe am Ende seiner Analyse. Es ist schwer, das Ausmaß des Übelbefindens angesichts einer solchen Äußerung in Worte zu fassen. Wichtiger als dieser aesthetische Eindruck scheint mir, daß der Analysand, der solches ernsthaft berichtet, wenig von dem wesentlichen Erlebnis verspürt haben dürfte, das die Analyse bedeutet. Auch analytische Bezeichnungen und Begriffe können eine psychische Leere voll Prätention verdecken. Es wird einem manchmal bange um eine Jugend die so schnell fertig ist nicht nur mit ihren Erlebnissen, sondern auch mit dem sie bezeichnenden analytischen Wort. Wer die Analyse nur als Anwendung einer therapeutischen Methode schätzt, hat nur das Gute, nicht aber das Beste an ihr erkannt. Wer zum Analytiker berufen ist, sollte erkennen, daß in einer Analyse mehr und anderes vor sich geht : ein Hervortreten des Geheimen, das nicht nur verschwiegen wurde, sondern immer schwieg, ein Sich-Begegnen verborgener Triebe, während oben im Bewußten das Getriebe weiter geht.

Ich behaupte also, daß nicht nur für den Analysanden, sondern auch für den Analytiker im Vorgang des Verstehens der entscheidende Unterschied zwischen erlebter und erlernter Erkenntnis läuft — auch für den Analytiker, der doch eine Analyse am eigenen Ich erlebt hat. Der Prozeß der Analyse ist nicht beendet, wenn die Analysestunden zu Ende sind ; seine fermentative Wirkung ist nicht auf die Dauer der eigenen Analyse beschränkt. Wir berücksichtigen noch immer nicht genug, daß zur Bewältigung unserer Erlebnisse Zeit notwendig ist und umso mehr Zeit,

je tiefere Wirkungen sie im seelischen Gewebe ausgeübt haben. Es ist ja dieser Faktor, der den Prozeß der Analyse so lange dauern, aber auch so lange dauernd macht. Die Analyse selbst ist ein Erlebnis so tiefwirkender Art, das eine große zeitliche Distanz braucht, um als solches verstanden zu werden. Ihre Wirkungen sind weniger wichtig als ihre Nachwirkungen. Und nun zur Anwendung der Analyse : Auch für das Erleben der Analyse gilt es, daß man in seiner Bedeutung anders und besser verstehen lernt, wenn man es in der Spiegelung beim Andern wiedersieht, denn die tieferen Schichten des Ichs sind nur auf dem Umwege über das Objekt zu erreichen. Man kann so vom psychotherapeutischen Wert der an Anderen gemachten Analyse für den Analytiker reden. *Indem man den Anderen zu verstehen beginnt, kommt man sich selbst auf die Spur.*

Das Erlernen der Analyse kann für den Lernenden keinen anderen wesentlichen Inhalt haben als den des Wiedererkennens tiefenpsychologischer Funde im Ich. Wer die Erkenntnisse der Analyse nicht wiederentdeckt, für den ist sie eine tote Wissenschaft vom Seelenleben und die analytische Arbeit eine Art von mental exercice auf psychologischer Grundlage. Die eigene Analyse ist eher die unerläßliche Voraussetzung oder der Anfang dieses Wiedererkennungsprozesses als seine Erfüllung. Erst muß jene zeitliche und affektive Distanz zum Erlebnis der eigenen Analyse gewonnen sein, es muß erst jene Tiefe des Seelischen erreicht werden, in der es Anschluß an andere Erlebnisse finden kann, erst muß es zurückgewiesen und wiederaufgetaucht sein, ehe es sich zu jener Klarheit durchsetzt. Im Gegensatz zu vielen Kollegen bin ich keineswegs sofort entzückt, wenn sich ein Nervenarzt oder Psychologe von bekanntem Namen zu seiner Überzeugung von der Richtigkeit analytischer Resultaten bekennt. Ich möchte erst wissen, wie tief er zweifeln kann, bevor ich an die Tiefe seiner Überzeugung glaube. Novalis hat einmal gesagt, um eine Wahrheit richtig zu erkennen, müsse man sie polemisiert haben.

Der Unterschied zwischen erlernter und erlebter analytischer Erkenntnis ist vielleicht am besten durch einen Ver-

gleich zu illustrieren. Wir hören, sagen wir, eine Vorstellung des „Faust". Die Reden der Schauspieler klingen uns nicht etwa nur bekannt, sie klingen wie Zitate. Einige Zeit später hören wir in einer anderen Vorstellung dieselben Worte, von anderen Schauspielern gesprochen, aber sie haben jetzt einen neuen, persönlichkeitsnahen Sinn erhalten. Sie scheinen eben jetzt aus dem Urquell der Sprache geboren. Und doch ist es dieselbe Dichtung, sind es dieselben Worte.

Wie zu einem Leitmotiv will ich zu dem Satz zurückkehren, daß das Wesentliche der analytischen Technik — hier im Sinne der Anwendung der Methode am lebenden Objekt gemeint — nicht erlernbar, nur erlebbar ist. Es scheint mir notwendig, daß der werdende Analytiker alle „Ausbildung" einmal hinter sich läßt, um auf seinem eigenen Wege zu ihr zurückzukehren. So notwendig, daß dabei noch der Umweg dem Weitermarsch auf der breiten Heerstraße vorzuziehen ist.

Ich werde versuchen, den Unterschied zwischen erlebtem und erlerntem Wissen an einem Beispiel aus der Praxis zu demonstrieren. Es ist der Analyse einer nicht mehr jungen Frau entnommen, die wegen Depressionen, Arbeitsunfähigkeit und mannigfacher anderer Symptome in Behandlung ist. Die Beziehungen zu ihrem Gatten waren schwer gestört, die Ehe ware aufs ernsteste zerrüttet. Zwischen den Ehegatten wurde nur das Notwendigste gesprochen. Die Patientin hatte dem nur wenig potenten Mann den Sexualverkehr verweigert. Seit einem Jahre hatte kein geschlechtlicher Verkehr mehr stattgefunden. Seit der Mann eine lockere Beziehung zu einer anderen Frau angeknüpft hatte, von der die Patientin erfuhr, gab es fast täglich Streitszenen. Die Kranke sprach nur mit Ausdrücken des tiefsten Abscheus und erbitterten Hasses von ihrem Mann. Die Szenen hatten sich in letzter Zeit gesteigert, seit die beiden Kinder nach einem Ferienorte gegangen waren und die Eheleute allein in ihrem Hause verblieben waren. Die Patientin, durch die wiederholte Untreue und die unfreundliche Haltung des Mannes ihr gegenüber auf das äußerste erbittert, hatte schreckliche Wutanfälle, in denen sie drohte, ihren Mann zu töten. Eines Abends war es wieder zu einer Streitszene

gekommen, in der die Ehegatten einander fast alles, was sie auf dem Herzen hatten, sagten. Sie erzählte in der Analysestunde am nächsten Tag, daß sie vor Wut nicht habe schlafen können. Als sie gegen Morgen daran war, einzuschlafen, sei eine Maus über ihr Bett gelaufen, so daß sie wachgehalten wurde. Da habe sie beschlossen, den Mann zu verlassen und zu ihren Eltern zurückzukehren. Diesen Entschluß habe sie während des Tages dahin abgeändert, daß sie am nächsten Morgen zu den Eltern zurückgehen wolle, wenn die Maus in dieser Nacht wieder über ihr Bett laufen würde. Als sie am Mittag dieses Tages von einer Besorgung nachhause kam, fand sie die Maus in der von ihr aufgestellten Falle. Sie blieb.

An der Deutung dieses Beispiels wollen wir die Differenz zwischen einer vom bewußten Wissen herangebrachten Auffassung und einer dem Unbewußten entstammenden Erklärung studieren. Nehmen wir an, der Analytiker denke während der Erzählung der Patientin sogleich an die Tatsache, daß die Maus ein Tier ist, welches im Traum und Wachtraum, in Märchen und Folklore häufig das männliche Genitale symbolisiert. Das bewußte Wissen um diese symbolische Vertretung scheint zu der verborgenen Bedeutung der Gedanken der Patientin vorzudringen. Wir können dieses Symbol in ihren Bericht so einsetzen wie ein aufgelöstes X in eine Gleichung. Ich werde den Wert einer solchen direkten Übersetzung nicht schmälern. Sie kann wirklich zu einer korrekten psychologischen Erklärung dessen führen, was jene auf die Maus bezügliche Formel der Patientin unbewußt bedeutete. Der andere Weg, der anscheinend zu demselben Ziel führt, ist folgender : der Analytiker hat schon früher die sadistischen und masochistischen Phantasien dieser Frau studiert; er hat beobachtet, wie sich der Ehekonflikt verschärfte. Er hat auch längst erraten, wie die Frau unter dem Mangel an Zärtlichkeit und unter der steigenden Sexualstauung litt und wie sehr sie von Eifersucht auf den gehaßten und noch immer geliebten Mann gequält wurde, als sie von seinem Verhältnis zu der anderen, ihr bekannten Frau erfuhr. Es ist in seinem Gedächtnis geblieben, daß die Patientin in letzter Zeit auch darüber klagte, daß sie die Kinder nicht mehr lieben könne und daß sich die

ehelichen Szenen während der Abwesenheit der Kinder an Schärfe noch steigerten, ihre Wutanfälle noch schwerer geworden waren. An irgend einem Punkte ist ihm, während er den Erzählungen und Anklagen der Frau zuhörte, eine Ahnung der unbewußten Absicht der großen Wutanfälle, welche durch das kühle Verhalten des Mannes und seinen Seitensprung bewußt wohl motiviert waren, aufgestiegen. Eine Ahnung, die durch immer neu hinzukommende Indizien zur Gewißheit wurde. Die Patientin wollte unbewußt ihren Mann zurückerobern, wobei neben dem erhaltenen Stück von Liebe Mitleid mit ihm und der Wunsch, die Rivalin zu besiegen, mitwirkten. Nichts von jenem geheimen Wunsch war ihr bewußt; ihr Benehmen schien triebmäßig gerade nach der entgegengesetzten Seite zu tendieren. Ihrem gewalttätigen Temperament entsprechend hatte sich der verdrängte Wunsch der violenten Wutausbrüche bedient, um sein Ziel zu erreichen. Jene Anfälle waren aber nicht nur Vorbereitungen, um zu dem Ziele zu gelangen, sondern auch dessen Ersatz. Wir erinnern uns des Wortes, der Krieg sei die Fortsetzung der Diplomatie mit veränderten Mitteln. Vielleicht haben wir den Eindruck erhalten, es sei der unbewußte Gedanke wirksam gewesen, daß sich die Annäherung des Gatten während der Abwesenheit der Kinder leichter vollziehen werde und daß sich die Wut noch verstärkte, als dieser Erfolg ausblieb.

Ihr seelisches und körperliches Bedürfnis nach dem Manne muß an jenem Abend seinen Höhepunkt erreicht haben. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir die Schlaflosigkeit nachher als eine Äußerung der sexuellen Spannung auffassen. Die Patientin wurde in jener Nacht durch das Erscheinen der Maus in demselben Sinne verängstigt wie andere Frauen. Ihr Entschluß, zu ihren Eltern zurückzukehren, wird verständlich durch die unbewußte Enttäuschung, die das Ausbleiben des Gatten in dieser Nacht hervorrief. Wenn sie im Laufe des folgenden Tages ihren Entschluß dahin abänderte, sie würde nachhause zurückkehren, wenn die Maus auch diese Nacht über ihr Bett laufe, so verstehen wir wohl, was diese Abänderung bedeutet: sie hofft unbewußt, daß sich jener geheime Wunsch in der folgenden Nacht erfüllen würde. Wir können diesen Gedanken, der dem Ich der

Kranken fremd war, auch so ausdrücken : wenn heute Nacht wieder die Maus und nicht mein Mann zu mir ins Bett kommt, gehe ich zu meinen Eltern zurück. Der Gegensatz, der die seelische Abwehr vertritt, schließt nicht aus, daß das eine Objekt gleichzeitig als Ersatz für das andere eintreten kann. Wenn sie dann blieb, weil sie die Maus im Verlaufe des Tages in der Falle fand, so tritt der unbewußte sexuelle Nebensinn ihrer Gedanken ans Licht. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß jener unbewußte Wunsch in der folgenden Nacht Erfüllung fand. Die Falle war auch da geschickt gestellt worden.

Der psychische Weg von der ersten Ahnung bis zur Gewißheit über die unbewußte Bedeutung der Gedanken der Patientin ist hier ein anderer als der früher skizzierte Vorgang, bei dem der Analytiker aus seinem bewußten Wissen das Symbol in den Gedankengang einsetzt, um ihn zu verstehen. Hier hat er nicht an Symbole gedacht, er hat sich von seinem Unbewußten führen lassen. Nicht was er in Büchern und Vorträgen gelernt hat, sondern sein unbewußtes Verständnis hat seinen Weg gelenkt. Vielleicht fällt ihm später, erst *nachdem* er verstanden hat, auf welche verborgene und doch instinktsichere Art das Ewig-Weibliche hier seinen Zielen zustrebte, ein, daß die Maus ein bekanntes Sexualsymbol ist. Man kann freilich einwerfen, daß dieses Wissen ihm doch vorbewußt half, die latente Bedeutung des Gedankenganges zu erraten. Das steht indessen nicht zur Diskussion. Wir haben nur gesagt, daß wir die verdrängten Prozesse in der Patientin verstanden haben, ohne an das bewußte Wissen um die Sexualbedeutung des Tieres zu appellieren. Nun könnte man sagen, daß ja beide Wege zu demselben Ziele führen, daß der erste, jener mit Zuhilfe des bewußten Wissens, sogar der kürzere ist. Bedenken wir aber, daß es, selbst wenn man dies zugeben wollte, nicht gleichgültig ist, auf *welchem* Wege man sein heuristisches Ziel erreicht und daß der kürzere Weg nicht immer der bessere sein muß.

Eine nähere Überlegung wird indessen zeigen, daß es nicht dasselbe Ziel ist. Im Falle der direkten und bewußten Symboleinsetzung haben wir nur den einen Gedankengang psychologisch erfaßt, der ein isoliertes Stück bedeutet. Von

dort aus werden wir dann regressiv das Benehmen der Patientin in der letzten Zeit verstehen können. Im zweiten Fall aber, in dem wir dieses Verhalten mit einem aus dem Unbewußten aufsteigenden Verständnis begleitet haben, wird sich ein Begreifen anderer und tieferer Art ergeben, werden sich uns Aspekte eröffnen über die wechselnden Triebvorgänge, über verschiedene Seiten des Charakters, ja über Wesen und geheime Absichten der Neurose. Das psychische Kräftespiel in der Kranken wird sich uns in seiner Mannigfaltigkeit und mit seinen verborgenen Triebfedern erschließen, ihr jetziges Verhalten wird uns bestimmte Gesichtspunkte zur Erklärung anderer, früherer und noch nicht verstandener Vorgänge liefern und wird sich in den seelischen Zusammenhang dessen, was uns sonst von der Patientin bekannt ist, an bestimmter Stelle einreihen. Diese Art des Verstehens nenne ich *erlebte Erkenntnis* und setze sie im Gegensatz zu der bloß *erlernten Erkenntnis*, die mit Begriffen operiert, welche aus bewußt erkanntem Wissen stammen. Die Gefahr bei der letzteren ist, daß man bei Wortrepräsentanten stehen bleibt statt zu Vorstellungen zu gelangen, die der seelischen Wirklichkeit entsprechen.

Der Respekt vor der Terminologie kann sich so als der wissenschaftliche Ausdruck unseres Glaubens an die Wortmagie erweisen. Die Theorie, die sich als der letzte Niederschlag persönlicher Erfahrungen einstellen sollte, wird so manchmal geradezu zu deren Ersatz und kann als solcher in den Dienst einer billigen Routine gestellt werden. Ich meine, daß nicht nur der heuristische Wert der beiden Erkenntnisarten ein verschiedener ist, sondern auch ihr dynamischer. Es ist für den Gang der Analyse nicht gleichgültig, ob man einfach bewußtes Wissen an das dargebotene seelische Material heranbringt oder ob aus seiner unbewußten Verarbeitung erst bewußte Erkenntnis wird — auch dann nicht gleichgültig, wenn dieses Wissen denselben Inhalt haben sollte. Die Wirkung auf den Patienten ist in beiden Fällen verschieden, verschieden auch die seelische Rückwirkung auf den Analytiker. Die Erfahrung lehrt, daß wir Geld, das uns von ungefähr in den Schoß fällt, leicht ausgeben, weil wir es wenig schätzen, während selbsterworbenes Geld meistens besser verwendet wird, weil wir es unbewußt höher werten.

Es muß ähnlich mit den Erkenntnissen gehen, die wir uns erwerben. Es ist dieses selbsterworbene Wissen, das in der Analyse in erster Linie wirksam wird. Im Erraten verdrängter Vorgänge wird den Analytiker der freie Einfall auf die Spur führen, nicht der durch theoretische Vorurteile gebundene. Nur was aus der Tiefe kommt, weckt tiefere Resonanz.

Siebentes Kapitel

ES GIBT KEINE MARSCHROUTE DURCH DAS UNBEWUSSTE

Als wir sagten, die wesentlichen Einsichten und Erkenntnisse in das Unbewußt-Verdrängte kommen auch für den Analytiker als Überraschungen, glaubten wir, den Chor der Einwände und Einwürfe am lautesten zu vernehmen. Die Gegner werden natürlich Protest gegen eine wissenschaftliche Methode solcher Art erheben, doch meine ich, in diesem Chor auch vertrautere Stimmen zu unterscheiden : es sind solche meiner analytischen Kollegen. Soviel sich auch gegen meine These einwenden läßt, gerade an diesem Punkte würde es mir schwer sein, Konzessionen zu machen.

Man kann ihr gewiß entgegenhalten, daß auch die Forscher anderer Gebiete darauf gefaßt sind, bei ihren Untersuchungen Überraschungen zu begegnen. Dennoch gibt es kaum eine Methode diagnostischer oder heuristischer Art, die so ohne ausgebreiteten Plan und so unsystematisch, so frei von Vorurteilen in Bezug auf das, was kommen wird, ihrem Material entgegentritt. Denken wir an andere psychologische Untersuchungsmethoden, stellen wir uns einen Experimentalpsychologen, einen Vertreter der phänomenologischen Richtung, einen Gestaltpsychologen oder einen Behaviouristen am Beginne seiner Untersuchung amleben den Objekt vor. So verschieden die Methoden zur Erforschung des Seelischen auch sein mögen, sie sind doch darin einig, daß sie strengste Aufmerksamkeit auf bestimmte und vorausbestimmte Momente in der kommenden Untersuchung fordern. Der Psychologe, der eine solche wissenschaftliche Untersuchung an einer Versuchsperson anstellt, wird alle seine gedanklichen Fähigkeiten auf ein engbegrenztes oder weiteres Problem konzentrieren, alle Aufmerksamkeit auf einen oder mehrere ihn interessierende Punkte lenken. Der

Analytiker, der zu den tiefen Schichten des Seelischen vordringen will, macht, indem er an die Untersuchung unvorbereitet und unvoreingenommen herangeht, den Eindruck: nichts Bestimmtes zu suchen, das war sein Sinn. Er benimmt sich völlig anders als etwa der Psychologe, der im Laboratorium eine Reihe von Untersuchungen nach genauer und sorgfältiger Vorbereitung und nach vorgeschriebenem Plane beginnt. Der Analytiker macht eher den Eindruck, als sei er ein Schüler jener Hexe aus der Walpurgisnacht, wenn er zu der verborgenen Erkenntnis des Unbewußt-Verdrängten vordringen will:

„Und wer nicht denkt,
Dem wird sie geschenkt,
Er hat sie ohne Sorgen".

Der Eindruck ist nicht ganz richtig, da der Analytiker doch gewisse psychologische Voraussetzungen und Erwartungsvorstellungen in seine Untersuchung mitbringt. Denken wir nur an seine Überzeugung von der durchgängigen Determiniertheit des seelischen Geschehens sowie an seine Zuversicht, daß das Unbewußt-Verdrängte über Möglichkeiten der Äußerungen verfügt und sich in seinen Abkömmlingen verraten werde. Dennoch ist zuzugestehen, daß dieser Eindruck, verglichen mit dem Vorgehen anderer Psychologen, in einem großen Ausmaße berechtigt ist. Wir werden freilich darauf hinweisen, daß die Art einer Untersuchungsmethode sich nach der Natur des zu untersuchenden Gegenstandes zu richten hat. Es ist offenbar unsinnig, wenn eine Forschungsexpedition für die Durchquerung der Sahara ein Schiff ausrüsten wollte.

Es ist lehrreich, zu vergleichen, wie etwa ein Neurologe der voranalytischen Zeit und ein Nervenarzt von heute sich dem Bericht eines nervös Erkrankten gegenüber verhält. Jener Arzt hat längere Zeit sanft und geduldig der Erzählung eines neurotischen Patienten zugehört. An einem bestimmten Punkte wird er sich aber bemüßigt fühlen, einzugreifen und den Patienten von dem Zick-Zackgang seiner Erzählung zu einem geordneten Bericht zu bringen. Vielleicht wird er im Laufe der Behandlung darauf hinweisen, daß in der Erzählung der Zusammenhang fehle, der Gedankengang

sprunghaft sei und er, der Arzt, aus dem Wirrwarr nicht klug werde. Bei einiger Phantasie ist es möglich, sich die sanft oder streng mahnende Stimme des Arztes vorzustellen: „Sie springen in Ihren Gedanken zu sehr hin und her, kommen vom Hundertsten ins Tausendste; versuchen Sie doch, bei der Sache zu bleiben!" Oder: „Bitte bemühen Sie sich doch, geordnet und der Reihe nach zu erzählen, was Sie mir berichten wollen!" Wird der Arzt einsichtig oder geduldig genug sein, solche Ermahnung zu unterlassen, so wird er doch wenigstens selbst das ihm wichtig Erscheinende des Berichtes mit bewußter Auswahl herausgreifen und das ihm unwesentlich Scheinende beiseite schieben. Er wird Spreu von Weizen sondern und Ordnung und Zusammenhang in dem bewußten Bericht von vornherein herstellen wollen. Jedenfalls ging das Bemühen des Arztes dahin, daß der Gang der Behandlung nach bewußten Prinzipien geordnet und in systematisch klarer Folge vor sich gehe. Das aber war nur möglich, wenn der Patient dahin gebracht wurde, daß er bedächtiger fortan hinschleiche die Gedankenbahn und nicht etwa die Kreuz und Quer irrlichterliere hin und her. Wenn wir uns nun vorstellen, in wie radikal verschiedener Art der Analytiker in seiner Erkundungsarbeit vorgeht, wie er jeden *solchen Eindruck* vermeidet, die Form und Folge des Heranbringens psychischen Materials fast ganz seinem Patienten überläßt, so werden wir das Mißtrauen vieler Menschen gegen eine so wenig systematische und konsequente Methode verstehen können.

Es wird uns nicht überraschen, daß es sogar innerhalb der Analyse Strömungen gibt, die gegenüber einer solchen beklagenswerten Nachläßigkeit fordern, die psychologisch-heuristische Arbeit solle wieder systematisch, geordnet, konsequent werden. Wer sich freilich viele Jahre in täglicher Analyse davon überzeugt hat, in welcher Art das Unbewußte des Analysanden und des Analytikers als Wegweiser im Erraten verdrängter Vorgänge funktioniert, wird sich auch durch neue Anschauungen dieser Art schwerlich eines Schlechteren belehren lassen. Noch immer gilt der alte deutsche Seminarausspruch, daß mit dem System auch die Faselei beginnt.

In jüngster Zeit hat Wilhelm Reich in seinem interessanten und im klinischen Teil besonders wertvollen Buche

„Charakteranalyse“ eine solche Ansicht in entschiedener Art vertreten. Er fordert ein energisches Angehen der Komplexe, ein rasches und konsequentes Vordringen zum zentralen infantilen Konflikt, gewissermaßen: einen planmäßigen Vormarsch in das Gebiet des Unbewußten. Das passive Warten wird verworfen, das Erraten unbewußter Zusammenhänge soll fortan nicht mehr von unkontrollierbaren, „intuitiven“ Einfällen des Analytikers abhängen. Bei solchem Vorgehen werde es nicht mehr zu sogenannten chaotischen Situationen kommen. Ein solches Programm verspricht dem werdenden Analytiker ein systematisches und sicheres, nach Überwindung der Anfangsschwierigkeiten sogar glattes Arbeiten. Wenn sich diese Erwartung erfüllen sollte, würde sich eine wesentliche Verkürzung der Analyse für den Patienten, also eine sehr fühlbare Erleichterung und besserer Erfolg ergeben. Dieses analytische Programm stellt sozusagen einen Einjahrsplan der Seelenwirtschaft dar.

Es klingt ausgezeichnet und hat namentlich unter der jüngeren Generation von Analytikern viele Anhänger gefunden. Wenn die REICHsche Technik hier kritisch beleuchtet wird, so geschieht es nicht wegen des Wertes, der ihr eigen ist, sondern wegen desjenigen, den viele Analytiker ihr zuerkennen; nicht, weil sie uns etwas neu sehen macht, sondern weil sie soviel Aufsehen macht. Es ist dieser Umstand, der für mich bestimmend wurde, das Thema, das streng genommen, außerhalb unseres Rahmens liegt, hier einzubeziehen. Der zweite Grund ist ein prinzipieller: ich meine, diese Tendenz muß zwangsweise dazu führen, die wertvollste Eigenart der analytischen Methode aufzugeben. Der Weg, der in REICHS Buch eingeschlagen wird, geht weit. Es will mir scheinen: er geht zu weit. Gerade im Namen der Wissenschaft muß man jene methodische Scheinexaktheit, den Anschein, daß die Psychoanalyse ein geschlossenes System zulasse, zurückweisen. Jene Theorie erhebt einen Anspruch, der ungerechtfertigt ist, erweckt die Meinung, daß wir dank der Analyse alles über das Unbewußte wissen, was es darüber zu wissen gibt, läßt die Methode als eine fertige und abgeschlossene erscheinen. Eine solche Anschauung ist von einem unberechtigten Optimismus über das Ausmaß

und die Tiefe unserer Kenntnisse des Unbewußten beseelt und verkennt, daß dieses Reich noch immer so dunkel und schwierig zu durchdringen ist wie ein indischer Dschungel. Der Begründer der Psychoanalyse ist bescheidener und hat sich niemals dem Glauben ergeben, daß er alle Rätsel des unbewußten Seelenlebens gelöst habe. Vor einigen Jahren hat er seine Arbeit mit der Tätigkeit eines Archäologen verglichen, der einige Tempel dem dunklen Erdreich entrissen und ans Licht gebracht habe; er hege aber keinen Zweifel daran, daß noch große Schätze dort unten der Hebung warten. Soviel über das Gebiet, das erschlossen ist, und das größere, das noch zu erschließen ist.

Mit Entschiedenheit soll hier die Meinung ausgesprochen werden, daß es keine gebundene Marschroute durch das Unbewußte gibt. Es sei übrigens darauf verwiesen, daß auch große Schlachtenlenker unter Umständen keinen besonderen Wert auf einen konsequenten und vorbestimmten Plan gelegt haben. NAPOLEON antwortete auf die Frage nach dem Wesen seiner Strategie „*Je m'engage et je vois*". Da es sich um zum größten Teil unbekanntes Gebiet handelt, kann man nur einige Ratschläge für die ersten Schritte geben, die von dem uns vertrauten Land dahin führen, sozusagen für den Grenzstreifen. Man kann die Erfahrungen mitteilen, die man auf eigenen Streifzügen gemacht hat. REICHS Bemühungen dagegen gehen, wie er sagt, „gerade dahin, sowohl allgemeine wie auch in jedem Falle besondere *Gesichtspunkte für die* g e s e t z m ä ß i g e Anwendung des Materials auf die technische Handhabung des Falles zu gewinnen, bei jeder Deutung genau zu wissen, aus welchem Grunde und zu welchem Zweck gedeutet wird . . . ." Ich meine, daß eine solche gesetzmäßige, von vornherein geschlossene, und konsequente Anwendung dem Unbewußten nicht gemäß ist. Die analytische Technik ist aus unbewußten Voraussetzungen erwachsen, wird im Wesentlichen immer von ihnen abhängig bleiben und ihnen ihre besten Einsichten verdanken. Sie wird in der Berührung mit dem Unbewußten des Analysanden immer wieder neue Kräfte gewinnen wie Antäus in seinem Kampf mit den Titanen, wenn er wieder die Erde berührte.

Ich meine, daß die Forderung, man solle bei jeder Deutung genau wissen, aus welchem Grunde und zu welchem Zwecke

gedeutet wird, durchaus utopisch ist. Sie erscheint mir so nicht nur etwa, weil sie zu rationalistisch ist — auch wir erkennen die Ratio als letztes Prinzip des Verstehens des Unbewußten an — sondern auch, weil sie diese Rationalisierung in eine Phase des analytischen Prozesses hineinträgt, die erst später verstandesgemäß erfaßt werden kann. Ein Vorschreiben der Art des Vorgehens kann es gegenüber den Imponderabilien des Einzelfalles nicht geben. Es verbietet sich schon deshalb, weil man die nicht erreichbaren Möglichkeiten des Unbewußten nicht vorausbestimmen kann. Eine solche Technik, welche alles Heil von bewußten Überlegungen und Vorsätzen erwartet, zeigt übrigens überraschend wenig Vertrauen zu den heuristischen Fähigkeiten des eigenen Unbewußten. Der Analytiker sollte während seiner Arbeit erfahren haben, daß das eigene Unbewußte manches mit tausend Polypenarmen aus dem Dunkel hervorholt. Es ist nicht notwendig, daß sich der Analytiker während des Prozesses fortwährend mit einem Kriegsplan beschäftigt. Wenn er ein guter Psychologe ist, wird er sich in seinem dunklen Drange des rechten Weges wohl bewußt werden.

Reich will „eine zielsichere, geordnete und systematische Widerstandsanalyse", die konsequent auf ein Ziel losgeht, setzt also einen auf bestimmte Angriffspunkte gerichteten, detaillierten Plan voraus. Die uns vorgeschlagene systematische Technik bei der Eroberung dieses Gebietes mag an sich vortrefflich sein; sie ist indessen so großzügig, daß sie die Natur des Terrains, auf dem sich die entscheidenden Kämpfe abspielen, vernachlässigen zu dürfen glaubt. Reich empfiehlt sein systematisches und mit Bewußtsein geordnetes Vorgehen damit, daß der bisherige Weg „sehr unsicher ist, von unabsehbaren Zufälligkeiten abhängt und der sicheren Basis der analytischen Klarheit entbehrt ...." Wie wahr! Wir arbeiten nämlich in einem zum größten Teil unbekannten Land. Bei solchen Reisen ist man sicher von Zufälligkeiten abhängig und entbehrt „der sicheren Basis der analytischen Klarheit". Ich glaube aber nicht, daß eine Forschungsexpedition sicherer reist, wenn sie vorher willkürlich einen genauen Marschplan durch ein Land ausarbeitet, das sie nicht kennt. Es gibt keine *„géographie de l'inconnu"*.

Man darf nicht glauben, was die REICHsche systematische Technik der Analyse voraussetzt: daß wir in der Analyse eine geordnete Kartothek und Registratur des Unbewußten vorfinden werden. REICH erinnert daran, daß viele Fälle daran scheitern, daß sich der Analytiker in der Fülle des zu Tage geförderten Materials nicht auskennt: „Wir nennen das eine chaotische Situation und finden, daß sie durch bestimmte Fehler in der Deutungstechnik verursacht wird." Ich würde das nicht so nennen und finde, daß solche Situationen nicht nur durch bestimmte Fehler in der Deutungstechnik, sondern auch durch bestimmte und ausgebreitete Mängel in unserem Wissen und in unserer psychophysischen Konstitution verursacht werden. Wir können mit gelassener Skepsis abwarten, ob die uns empfohlene Technik diese Mängel beheben wird. Ich zweifle daran, daß eine Änderung der Technik im Sinne der konsequenten und systematischen Behandlung des Patienten uns etwas Neues lehren kann. Eher noch würde ich glauben, daß man etwas Neues finden kann, das sich dann seine eigene Technik schafft.

Immerhin, welche sind die Fehler, die REICH als verantwortlich für die „chaotische Situation" annimmt? Es sind zu frühe Deutungen oder Deutungen des Materials in der Reihenfolge, in der es sich klar geboten hat, ohne daß Rücksicht auf den Aufbau der Neurose und die Schichtung des Materials genommen wurde. Der Fehler besteht darin, daß man nur deshalb deutete, weil das Material klar zutage trat: in der scharfen Terminologie REICHS „unsystematische Sinndeutung". Die Sinndeutung gehe in diesen Fällen oft der Widerstandsdeutung zuvor oder aber die Widerstandsdeutung sei inkonsequent. An die Stelle eines solchen unsystematischen Vorgehens soll geordnete Deutung und Widerstandsanalyse treten. Schon eine leichte Übertreibung der hier empfohlenen Technik muß zu einer Situation führen, ähnlich derjenigen, welche die bewegliche Klage eines Orchesters schildert: „Es ist schrecklich schwer, einen Dirigenten zusammenzuhalten."

Besonders sei auf latente Widerstände zu achten: „Ich pflege solche latente Widerstände anzugehen". REICH gibt einige interessante Beispiele solchen „Angehens", die zu zeigen scheinen, daß seine Methode nicht so

sehr den Namen einer aktiven als den einer aggressiven Technik verdiente. Man wird manchmal an das Rezept erinnert, von dem Jaroslav HASEK spricht: „Größere Strenge gegen die armen Leute!" Solche militante Psychologie mag Sache des persönlichen Geschmackes sein; neugieriger darf man auf die Kriterien sein, die darüber entscheiden, was „anzugehen" und was zu vernachlässigen ist. Mit einer Treffsicherheit, die zeigt, daß REICHS satirische Begabung seiner strategischen nicht nachsteht, bemerkt er, es falle nicht immer leicht, „die einfache Auskunft zu erteilen, daß man halt immer von der Oberfläche ausgehen" solle. Er zeigt nun, was zuerst zu deuten ist, wenn etwa zwei nebeneinanderbestehende Inhalte der Oberfläche, die beide unbewußt begründet sind, auftauchen. Wir werden REICH sicher Recht geben, wenn er sagt, es gebe besondere Begründungen dafür, daß man zuerst den einen Teil der psychischen Oberfläche und nicht den anderen zur Sprache bringt. Zweifellos, es gibt solche Begründungen, aber sie werden zum größten Teil vorbewußter oder unbewußter Art sein, so daß sie sich erst später als zweckmäßige Reaktionen im Sinne der Aufklärung und der Führung der Analyse erweisen.

Es werden sich in der Analyse sicherlich Situationen ergeben können, in denen der Analytiker bewußt, das heißt hier zweckbewußt, gerade dieses Stück des dargebotenen Materials deutet und ein anderes Stück vernachlässigt, aber das sind Ausnahmsfälle. Im Allgemeinen werden die Begründungen im Nachhinein bewußt. Sie müssen aber nicht einmal alle bewußt werden. Es sind im Allgemeinen nicht logische oder rationale Überlegungen, die darüber entscheiden, wie man da vorgeht. Solche Überlegungen stellen sich ein, wenn man sein Vorgehen später betrachtet und überprüft. Der Gang der Analyse ist nicht von einem konsequenten und bewußten System des Analytikers geleitet. Die Auswahl bei der Reihenfolge des zu deutenden Materials ist durch unbewußte Gründe bedingt, deren innere Bedeutsamkeit jedes Prinzip einer vorbestimmten Ordnung und Systematisierung weit übertrifft. Es gibt hier eine geheime Verständigung und eine unbewußte Ordnung, deren heuristischer Wert über den einer starren und vorbestimmten Konsequenz hinausgeht. Scheint solche Führung durch die Gesichtspunkte jener

unbewußten Ordnung zuerst auch Wahnsinn, so hat sie doch eine Methode, die tiefere Zusammenhänge eröffnet als das sogenannt konsequente Vorgehen nach einem vorgefaßten rationalen Plan. Je länger ich Analysen mache, umso tiefer wird mein Mißtrauen gegen jeden Versuch ihrer Mechanisierung und Systematisierung, umso stärker mein Eindruck, daß *es in der Analyse weniger auf kunstgemäße Technik als auf innere Wahrhaftigkeit ankommt, ja daß das Wesen der analytischen Technik eben diese innere Wahrhaftigkeit ist.* Für eine solche Betrachtungsweise ist es nicht wichtig, ob sich die Auswahl des Materials auf die Erinnerung oder auf die aktuelle Sphäre bezieht, ob es sich um eine Sinndeutung oder Widerstandsdeutung handelt. Das will sagen, daß auch die Auswahl des Materials, das zu deuten ist, zum größten Teil dem Spürsinn und dem Takt des Analytikers zu überlassen ist.

Noch immer bleibt es am vorteilhaftesten, von der psychischen Oberfläche auszugehen. Die Oberfläche ist freilich die oberste Schicht, aber in ihr kann sich die Tiefe spiegeln. Das Unbewußte des Analytikers wird von dort aus ohne Zuhilfenahme rationaler Systematik und ohne bewußte Konsequenz, ohne Prezept und ohne Rezept zu finden wissen, was zu deuten ist und in welcher Reihenfolge es zu deuten ist. Jene neue Strömung will aus der Fülle des Materials dasjenige Stück des Materials herausgreifen, das im Widerstand eine zentrale Rolle spielt. Sie fordert eine Kontinuität der Analyse durch konsequente Aufrollung der Widerstände und wünscht, daß auch die Technik der Widerstandsdeutung geordnet und systematisch sei. Als das ideale Optimum erscheint ihr: „eine geradlinige, der Urneurose entsprechende Entwicklung der Übertragungsneurose und ihrer Analyse; der Patient entfaltet systematisch seine Widerstände und leistet dazwischen widerstandsfrei affektive Erinnerung".

Hier geht alles glatt, gestehen wir es zu, die Übertragungsneurose entwickelt sich gemäß genauer Voraussicht. Der Patient entfaltet systematisch seine Widerstände, die Analyse geht mit der Genauigkeit der Planeten vor sich und ihre vorgeschriebene Reise vollendet sie mit Donnergang. Eine solche Umbildung zu einem umfassenden, mechanischen und konsequenten System scheint der Analyse

weniger den Charakter einer Triebpsychologie als den einer Betriebspsychologie aufzuprägen.

Reich behauptet: „Muß man bei unsystematischer Deutungsarbeit immer nur vorstoßen, suchen, mehr erraten als erschließen, so entwickelt sich bei vorangehender charakteranalytischer Widerstandsarbeit der analytische Prozeß wie von selbst." Es geht so glatt, daß jeder, der die Psychoanalyse wirklich kennt, höchst mißtrauisch werden muß. Das Gebiet, in dem eine Analyse in dieser Art vor sich geht, mag im Schlaraffenland liegen, sicherlich ist es nicht von dieser Welt. In der Analyse REICHscher Prägung herrscht nicht etwa Determiniertheid der Gedanken, sondern eine militärisch organisierte Gedankendisziplin, sozusagen ein analytisch vorgeschriebener Gedankenverkehr. Es gibt kein Drängen und keine Unordnung der Einfälle, einer wird nach dem anderen vorgelassen, je nachdem er sich nach seiner Rangordnung im Dienste der neuen Technik ausweisen kann.

Als der große Weg zur Auffindung der neuen konsequenten und systematischen Technik wird die Beachtung des formalen Elementes angewiesen. Neben den Träumen, den Fehlleistungen usw. verdienen die Haltungen des Patienten, das heißt die Art und Weise, wie sie ihre Träume erzählen, ihre Fehlleistungen begehen usw. Beachtung: „Das Wie stehe als deutendes Material neben dem, was der Patient sagt, gleichberechtigt". „Durch diese Erfahrung", heißt es an einer Stelle, „wird das Formale in den Bereich der bisher vorwiegend auf das Inhaltliche eingestellten Psychoanalyse einbezogen". Über solche Einbezogenheit staunt der analytische Fachmann und der Laie wundert sich. Wo gibt es einen Analytiker, von dem die Art der Haltung, die individuelle Weise der Mitteilung nicht voll eingeschätzt wurde, in dessen Eindrücken nicht das formale Element die größte Beachtung fand? „*A qui dites vous ca*?" würden die französischen Kollegen den neuen Strategen fragen. Hier wird mit großem Aplomb die Eroberung eines Landes verkündet, das immer unser war.

Die Betonung des formalen Elementes ist so wenig neu, so wenig originell, daß sie nicht einmal den kleinen Schritt weiter zu gehen wagt, nämlich zu der Behauptung, daß die Form nichts weiter ist als der zur äußeren Schicht gewordene

Inhalt, Schale gewordener Kern, daß das Äußere nach einem Worte von NOVALIS nur „ein in den Geheimzustand erhobenes Innere“ ist. Was hier von REICH gesagt wurde, galt uns immer so selbstverständlich, daß es nicht gesagt zu werden brauchte, ja, daß man es sagen durfte, wenn damit ein wesentlicher Bestandteil einer „neuen“ Technik bezeichnet werden wollte. Was an diesem Punkte zu bemerken bleibt, ist weniger der Inhalt der Behauptung als der Mut, mit dem sie aufgestellt und mit dem eine Selbstverständlichkeit als Heilsbotschaft verkündet wurde.

Es ist gewiß berechtigt, vor den Gefahren der chaotischen Situation zu warnen, nur fürchte ich, daß die Warnung keinen Schutz bedeutet und daß sich solche Situationen selbst beim konsequentesten Vordringen in das Dunkel des Unbewußten nicht werden vermeiden lassen. Es kommt passagèr nicht selten in der Analyse vor, daß die Fäden sich zu verwirren drohen, daß man eine Zeitlang im Duneln tappt. Dann bringt plötzlich ein Tonfall, eine Pause, eine Geste, die man früher nicht bemerkt hat, die Lösung nahe. Gerade aus solchem vorübergehenden Dunkel, aus einer solchen chaotischen Situation springt oft der klärende und erklärende Einfall auf, „des Chaos wunderlicher Sohn“.

Durch die Systematisierung geht das Wertvollste und Eigenartigste der analytischen Technik verloren. War es nicht ein Vorteil, daß man das Material nicht direkt zu führen, zu vergewaltigen brauchte, daß diese Technik den jeweiligen seelischen Vorgängen nahe blieb, sich ihnen anpassen konnte? Es gehört zu den wesentlichen Gewinnen dieser Technik, daß der Analytiker den Respekt vor der Eigengesetzlichkeit des Unbewußten behält und nicht mit saurem Schweiß zu sagen braucht, was er nicht weiß. Jetzt soll er gezwungen werden, eine exakte, nach festen Gesichtspunkten geordnete und bewußte Auswahl des Materials vorzunehmen, die Analyse konsequent in eine vorgefaßte Richtung zu drängen. An Stelle der Verständigung zweier Unbewußten wird, fürchte ich, das Mißverständnis zweier Bewußtseinsinstanzen treten. Es gibt gewiß Phasen in vielen Analysen, in denen sich eine solche konsequente Analyse der Widerstände für eine bestimmte kurze

Zeit von selbst ergibt. In diesen Fällen schreibt sich die besondere Technik selbst vor. Sie braucht nicht vorgeschrieben werden. Prinzipiell ist eine geordnete und systematische Technik, die nur den Widerstand berücksichtigt, so unnotwendig, ja so schädlich wie etwa eine artifizielle Nachhilfe bei einer normalen Geburt. Sie stört nur das organische Werden des analytischen Prozesses. Eine solche Auswahl des Materials nur nach dem Gesichtspunkte des Widerstandes bedeutet keine Führung der Analyse, sondern eine affektive Vergewaltigung. In Wahrheit ist das so angepriesene schneidige Vorgehen jedem anderen Material angemessener als dem Verdrängt = Seelischen gegenüber. Überblickt man die Beschreibung der geordneten systematischen und konsequenten Widerstandstechnik, so gelangt man zu dem Eindruck : konsequent sein ist leicht ; schwieriger ist es schon zu wissen, wozu.

Meine entschiedene Ablehnung der bewußten Ordnung, der konsequenten und systematischen Disziplinierung des analytischen Prozesses ist gewiß nicht gleichbedeutend mit der Leugnung jedes dirigierenden Prinzips. Die Abweisung bezieht sich auf den Totalitätsanspruch der neuen Widerstandstechnik, darauf, daß das ordnende und rationale Moment in einer psychischen Phase dirigieren soll, wo es falsch am Platze ist. Sie bezieht sich auf den Totalitätsanspruch eines bewußten und systematischen Vorgehens dort, wo es sich um das Erraten verdrängter Tendenzen handelt. Ich will nicht gelten lassen, daß man dem lebendigen seelischen Geschehen mit Hebeln und mit Schrauben abnötigen kann, was es nur der organischen Entwicklung entschleiert. Bei solchem Vorgehen wird der Logos zur bloßen Intelligenz degradiert.

Das Unbewußte des Analysanden und des Analytikers hat seine Ordnung ; die Analyse folgt dem Gesetz, nach dem sie angetreten. Dieses aber wird durch das Aufeinanderwirken des Unbewußten bestimmt. Die Analyse strebt ihren Zielen zu auf Wegen, die sich erst im späteren Verlaufe des Prozesses eröffnen. Der uns empfohlenen systematischen und militanten Art der Analyse gegenüber will ich den prinzipiellen Ausfall von Ordnung und Zwang in der Technik, den Mangel an konsequentem System, das Fehlen aller

bewußten und starren Planmäßigkeit preisen. Ich bekenne mich so als Gegner jeder Art der bewußten Mechanisierung der analytischen Technik. Das planmäßige Ordnungschaffen, das man uns aufnötigen will, stellt sich im Seelenleben so dar wie die Bemühung mancher Hausgehilfin, die zwar auf unserem Schreibtisch aufräumt und unnachsichtig jede Unordnung entfernt, in ihrer konsequenten und systematischen Art aber die Früchte jahrelanger, mühsamer Arbeit stumpf und sinnlos verräumt oder vernichtet.

Der Analytiker darf sich durch die Aussicht rascherer therapeutischer und heuristischer Erfolge nicht auf einen Irrweg locken lassen. Hier soll das analytische Vorgehen auf einem Umweg zu den alten Methoden der medizinischen und psychologischen Untersuchung, die gewiß durchaus konsequent, geordnet und systematisch war, zurückgeführt werden. Was sich so rebellisch gebärdet, ist eher ein kühner Zug nach rückwärts. Hier marschiert der linke Flügel einer Bewegung, der eine wissenschaftliche Revolution zu danken ist, mit flatternden Fahnen ins Lager der Reaktion ein.

Die andere Gefahr, gegen welche sich die Analyse als heuristische Methode zu verteidigen hat, ist mit der eben dargestellten durch bestimmte gemeinsame Züge verbunden. Über diese andere, angebliche Verbesserung der Technik, die ebenfalls eine Erleichterung der Arbeit und ein glattes Funktionieren des Erkenntnisvorganges verspricht, kann ich mich kürzer fassen, weil sie zwar nicht weniger Prätentionen hat, aber ihre Schwächen viel klarer zu Tage liegen. Es ist die von STECKEL und seiner Schule vertretene Deutungstechnik. Hier ist alles dem Einfall des Analytikers überlassen; er ist nur einer sehr geringen inneren Kontrolle unterworfen. Der Analytiker hat sich von dem psychischen Material so weitgehend unabhängig gemacht, daß man manchmal den Eindruck erhält, er brauche es keineswegs dringend. Der Erfolg ist, daß der Analytiker dem Patienten seinen Einfall — und hier ist fast alles Einfall, guter und schlechter, unkontrolliert, keinem Filter der Selbstkritik und Überprüfung ausgesetzt — seinen Einfall dem Patienten weniger mitteilt als aufoktroyiert. Die Gemeinsamkeiten sind unverkennbar. Die Deutungstechnik REICHscher Prägung ist

ihrer Richtung nach willkürlich, die der Schüler STECKELS ihrem Inhalt nach. In der einen wird das psychologische Erraten auf Grund der eigenen unbewußten Kenntnis fast ausgeschaltet und als „Intuition“ gebrandmarkt, in der anderen wird es zum Alleinherrscher. In der einen wird die Zucht des rationalen Denkens sozusagen zur Tyrannei, in der anderen herrscht eher gedankliche Zuchtlosigkeit.

Wir sagten früher, daß die Erforschung der unbewußten Vorgänge einer Forschungsreise gleiche. Diese Reise soll aber kein Flibustierzug sein, sondern eine wissenschaftliche Expedition, mit aller Umsicht und Vorsicht, mit allem Verantwortungsbewußtsein einer solchen geführt, bereit, sich jederzeit Rechenschaft über die fremde Gegend abzulegen, in die man gekommen ist. Ja, es ist eine Reise in ein Land, das fast unbekannt ist, aber es ist keine Fahrt ins Blitzblaue.

Es wird angenehm sein, wenn wir von dieser Polemik, die sich zur Abwehr und Verdeutlichung als notwendig erwiesen hat, zu positiveren Aufgaben zurückkehren können. Bevor ich diese aber aufgreife, soll die Mahnung, die sich aus dieser kritischen Betrachtung ergibt, klar ausgesprochen werden: man ist berechtigt, mißtrauisch gegen jede Neuerung der analytischen Technik zu sein, die ein glattes, bequemes und kurzes Vordringen in das Unbewußte verheißt. Immer wieder wird man als Analytiker neben der Befriedigung aus der langsamen Erhellung der Dunkelheiten des Seelischen und aus nur scheinbar plötzlicher Klarheit die Enttäuschungen über Schwierigkeiten, eigene Irrtümer, „chaotische Situationen“ kennen lernen, immer wieder trotz aller Bewußtseinerweiterung an die Grenzen stoßen, die unserem psychologischen Erkennen gesetzt sind. Wer an unserer Arbeit, das Unbewußt-Seelische zu erforschen, teilnimmt, wird sich damit vertraut machen müssen, daß der ersten Phase, in der man staunend erkennt, wie viel Neues und Nie-Vermutetes man in der Analyse erfährt, eine andere folgt, in der man sieht, wie viel Unerkanntes und Unerkennbares es noch in der unbewußten Region gibt.

Eine solche Erkenntnis der Grenzen seiner Möglichkeiten

wird den Psychologen zu nüchterner Begrenzung und Betrachtung führen. Sie wird sein starkes und tiefgehendes Interesse für die unbewußten Prozesse nicht vermindern, wird ihn nicht ernüchtern können. Der Charakter dieses Interesses wird in den unvermeidlichen Dunkelheiten und Schwierigkeiten der psychologischen Arbeit in derselben Art verändert, welche die Entwicklung einer guten Ehe bezeichnet: die Leidenschaft flieht, die Liebe muß bleiben.

Achtes Kapitel

ANSATZPUNKT, PAUSE, WIEDERAUFNAHME

Noch einmal muß ich zu dem Satz zurückkehren, daß das Wichtigste der Technik der Psychoanalyse nicht zu erlernen, nur zu erleben ist. Wie will man z.B. den Lernbegierigen den analytischen Einfall „lehren“ ? Gewiß, er bietet nur einen Teil der gedanklichen Vorgänge, die zum Erkennen der unbewußten Prozesse und ihrer verborgenen Bedeutung führen, doch bezeichnet er einen der fruchtbarsten Augenblicke der Analyse. Es ist dies jener Augenblick, da eine Vorstellung aus dem Unbewußten auftaucht, in der Sprache der Analyse ausgedrückt : aus dem Primärvorgang in den Sekundärvorgang übergeht. Ich schlage vor, diesen Augenblick *Ansatzpunkt* zu nennen. Man könnte ihn mit der ein wenig komischen Vorliebe des Akademikers für lateinische Ausdrücke auch als *status nascendi* bezeichnen. Dies will ich nicht nur deshalb vermeiden, weil es ziemlich prätentiös klingt, sondern weil dieser Name nicht ganz richtig wäre. Der Augenblick, den ich meine, da eine Vorstellung aus der unbewußten Verarbeitung auftaucht und bewußt erfaßt wurde, ist nicht ihre Entstehungszeit. Diese liegt sicher vorher, oft lange vorher. Man hat z.B. die geheime Bedeutung eines psychischen Vorganges früh „verstanden“, weiß es aber noch nicht. Das will heißen : man hat ihn noch nicht bewußt zur Kenntnis genommen. Die eigene Reaktion und bestimmte Gedankengänge vorher bezeugen doch, daß die verborgene Bedeutung dieses oder jenes Zuges unbewußt wohl verstanden worden war.

Woran man diesen Ansatzpunkt wohl erkennt ? Die Antwort ist schwieriger als das Erleben des Vorganges. Nehmen wir ein beliebiges Beispiel eines solchen Einfalles. Gestern hatte ich den Traum einer Analysandin zu deuten. Er lautet : „Ich bin bei meinem Repetitor in Leiden. Nach der

Unterrichtsstunde gehe ich rasch zum Bahnhof. Der Zug ist schon weg. Ich laufe zum Autostandplatz. Es ist kein Taxi da. Dann gehe ich zu einem Restaurant und verlange, daß ich rasch ein Auto zurück nach dem Haag bekomme. Die Besitzerin will es mir nicht geben. Ich herrsche sie böse an. Ich muß nach dem Haag kommen. Ich fürchte, ich bin zu spät. Während ich warte, frage ich mich plötzlich, wie bin ich nur nach Leiden gekommen." Die Patientin fährt in Wirklichkeit häufig nach dieser nahen Universitätsstadt, um sich dort mit ihrem Repetitor für die Prüfungen — sie ist Jusstudentin — vorzubereiten. Ihre Einfälle beziehen sich alle auf diese Situation, auf den Repetitor, auf die Verkehrsschwierigkeiten. Da sie in ihren Assoziationen zu dem Traumteil kommt „. . . . frage ich mich plötzlich, wie bin ich nur nach Leiden gekommen", fällt mir die Bedeutung dieses Traumstückes ein : sie fragt sich, was der Ursprung ihres neurotischen Leidens sei. Diese Frage hatte die Patientin in den letzten Tagen wirklich stark gedanklich beschäftigt. Sie hat sie im eigenen Traum nicht wiedererkannt und doch liegt der Einfall nahe genug. Später habe ich erfahren, daß es in Holland ein bekanntes Scherzwort gibt, das bezeugt, wie eng diese beiden Begriffe gedanklich verbunden sind : David sei ein Holländer gewesen, denn er sei nach Aussage der Bibel „in Leiden geboren".

Ein anderes Beispiel aus der Analysestunde eines jungen Arztes : er erzählt, daß er für den Nachmittag den privaten Besuch einer jungen, sympathischen Dame erwarte, die zum zweiten Mal zu ihm komme. Das erste Mal habe er seine Wohnung nicht aufgeräumt und dies der Dame auch mitgeteilt. Er habe hinzugefügt, er habe es immer gehaßt, wenn sein Spital besonders gereinigt und peinlich in Ordnung gebracht wurde, wenn der Besuch der Königin angekündigt war. Die fieberhafte Tätigkeit bei diesem Anlasse sei ihm besonders zuwider gewesen. Sie sei ihm falsch und unecht vorgekommen. Heute aber habe er seinen Waschtisch selber genau gereinigt. Wir wollen hier von dem Nacheinander dieser gegensätzlichen Haltungen absehen und unsere Aufmerksamkeit dem galanten Vergleich sowie dem Ausdruck seines Unwillens über jene besondere Reinigung bei der Ankündigung des Spitalbesuches der Königin zuwenden.

Aus welchen unbewußten Schichten taucht bei mir der Einfall auf, der Patient habe als Junge häufig das Klosettbrett anuriniert und sei von der Mutter deswegen sehr gescholten worden ? Der Einfall wird mitgeteilt. Der Patient reagiert mit Erinnerungen aus dem 12. und 13. Lebensjahr, die diese Vermutung in indirekter Art stützen können, doch hat er keinerlei bewußte Kenntnis des von mir angedeuteten Verhaltens. Er erwähnt aber nebenhin, daß er die Gewohnheit habe, in mehr oder minder dringenden Fällen in das Waschbecken zu urinieren, das ja durch das fließende warme Wasser rasch gereinigt werde. Absichtlich habe ich mich wieder auf diese primitiven Beispiele beschränkt, welche vielleicht zeigen können, wo der Ansatzpunkt liegt und wie der Einfall aus der unbewußten Verarbeitung des Materials auftaucht.

In Bezug auf das zeitliche Moment sei nur gesagt, daß man gewöhnlich genau weiß, wann dieser Einfall da ist. Manchmal erkennt man das freilich erst, nachdem er versäumt ist. Ich weiß nicht, ob es vielen Analytikern ebenso ergeht, aber in meinem Falle geht dem Durchbruch aus tieferen oder dunkleren gedanklichen Schichten für einen Zeitbruchteil eine Art Fremdheitsgefühl, eine rasch vorübergehende Absence voraus. Es ist, wie wenn eine analytische Erkenntnis dieser Art und Herkunft durch eine sekundenlange Verdunkelung, die ihr vorangeschickt wird, angekündigt würde. („*It is darkest before the dawn*"). Vielleicht ist jene momentane Verdunkelung vor dem Erraten nur ein Ausdruck der unbewußten Abwehr gegen die zum Bewußten drängende Erkenntnis und zugleich das Signal ihres bevorstehenden Durchbrechens. Die psychische Situation läßt sich gut mit der Wirkung der Lichtbehandlung *Rembrandts* vergleichen, den die Franzosen einen „*luministe*" nennen und von dem ein Beobachter schreibt, er trage „Blendlaternen unter seinem Mantel, die er urplötzlich hervorzieht und uns ins Gesicht hält, daß wir anfangs vor lauter Schimmer nichts sehen können."Das Ende dieser passagèren chaotischen Situation, deren ich mich nicht so sehr schäme, als man nach der R e i c hschen Auffassung erwarten sollte, ist durch die onmittelbare klarheit gegeben, mit welcher der Einfall über die Bewußtseinsschwelle tritt. Es ist anzu-

nehmen, daß für diesen psychischen Vorgang bestimmte dynamische und ökonomisch-seelische Momente verantwortlich sind, und daß in diesem Augenblick eine gesteigerte psychische Spannung plötzlich herabgesetzt wird.

Es kommt nicht selten vor, daß der Einfall, kaum begrüßt, entgleitet und man ihn vergeblich sucht : er ist ins Unbewußte zurückgezogen worden. Es liegt eine Fehlleistung auf gedanklichem Gebiete vor, die denselben seelischen Tendenzen folgt wie andere solche Produktionen des Alltagslebens. Sie unterscheidet sich prinzipiell in keiner Art vom Verlegen eines Schlüssels, den man später nicht mehr finden kann. Man glaubt oft, den verlorengegangenen Einfall schon zu fassen und greift nur in den leeren Raum oder vielmehr in den von rationalen Überlegungen erfüllten Raum. Die Schwierigkeiten beim Erfassen solcher Einfälle sind von ähnlicher Art wie beim Analysanden und ihre seelische Überwindung bedarf eines bestimmten Trainings wie bei diesem. Wie wichtig psychische Ansprechbarkeit und Nachhaltigkeit gegenüber kleinen Reizen und kaum bemerkbaren Zügen für das unterirdische Werden des Einfalles werden, ergibt sich aus der früheren Darstellung.

Die Erfahrung läßt es empfehlen, jeden auf das analytische Material bezogenen Einfall des Analytikers in der Wortsprache zu formulieren. Ich meine natürlich nicht, daß man jeden Einfall dem Analysanden sagen soll, daß man ihm den erratenen Sinn eines Symptomkomplexes, die verborgene Tendenz seiner psychischen Haltung, den unbewußten Zusammenhang zwischen seinem Erleben und den verdrängten Motiven sogleich mitteilen wird. Einen Einfall haben und einen Einfall aussprechen, das sind zwei verschiedene Dinge — oder sollten es wenigstens sein. Ich meine nur, man solle den Einfall in die innere Wortsprache umsetzen, als w o l l e man ihn dem Analysanden sagen, besser: als wolle man ihn sich selbst sagen.

Man hat den richtigen Satz geprägt, Gedanken seien unterbliebene oder verschwiegene Reden. Wenn hier empfohlen wird, die Einfälle während des analytischen Prozesses in innere Wortsprache zu formulieren, so wird der Vorteil eines solchen Verhaltens dem Psychologen unmittelbar klar sein. Kraft der innigen Beziehungen zwischen Bewußtsein und

Wortsprache wird sich eine sprachlich formulierte Vorstellung als resistenter gegen die Einwirkung der Verdrängungsmächte erweisen als eine andere. Sie wird der Tendenz der Zurückziehung ins Bereich des Verdrängten erfolgreicher widerstehen können. Die besten Einfälle und Gedanken, diejenigen, welche oft wie eine Art Ariadnefaden aus dem Labyrinth der unbewußten Produktionen herausführen, sind ja Abkömmlinge des Verdrängten des Analytikers. Es sind solche Gedanken, die es manchmal möglich machen, daß der Analytiker mit einem einzigen formulierten Satz gewissermaßen mitten in das Geheimnis eines Falles springt.

Einfälle dieser Art brauchen also nicht beim ersten Auftauchen ausgesprochen, sie sollen aber schon beim ersten Mal innerlich gesprochen werden. Man soll vor dieser Bemühung auch dann nicht zurückscheuen, wenn die aus dem Unbewußten auftauchende Vorstellung verworren und widerspruchsvoll, der Eindruck nicht eindeutig und klar oder in der Wortsprache schwer faßbar ist. Das Widerstreben dagegen wird sich natürlich gegen „unsinnige" oder absurde Einfälle besonders bemerkbar machen. Wenn Wilhelm Busch einmal sagt: „Dumme Gedanken hat jeder, nur der Weise verschweigt sie", so ist dem entgegenzuhalten, daß der Weisere der ist, der in seinen „dummen" Gedanken noch Sinn und verborgenen Inhalt sucht. Man braucht bei dieser Gelegenheit auch nicht bei der Vorhaltung verweilen: schon gut, doch ein Begriff muß bei dem Worte sein. Diese Notwendigkeit ergibt sich erst bei dem ausgearbeiteten, durchdachten Einfall, nicht in dieser seiner Frühform. In Wahrheit, in jener Wahrheit, die von den Logikern und von den Psychologen nicht gerne gehört wird, folgt der bewußte Begriff häufig dem gedachten Worte. Die Worte werden sich schon einstellen; darum braucht man sich nicht zu sorgen. *Es ist gar nicht so schwer, Worte zu finden für das, was man denkt. Es ist viel schwerer, zu finden, was man denkt.*

Es kommt vor, daß man einen analytischen Einfall, den man versäumt hat, bei späterem Wiedertreffen — manchmal kommt er einem sogar von den Lippen des Patienten später entgegen — erkennt und zwar auf besondere Art. In Wien sagt man scherzhaft, man kenne diese oder jene

Person „vom Wegschauen". Auch eigene Einfälle kann man „vom Wegschauen" kennen. Der mir hier gesteckte Rahmen reicht kaum hin, eine andere Empfehlung zu begründen, nämlich die, den einmal formulierten Einfall fallen zu lassen, ihn — wir wissen, es kann sich nur um einen gleichnisweisen Ausdruck handeln — ihn zu vergessen. Wenn man ihm dann später, oft unversehens, wieder begegnet, wird er sich häufig entwickelt haben, neue Seiten zeigen, die man früher nicht darin gesehen hatte. Man muß ihn vergessen, um sich seiner erinnern zu können.

Der Ansatzpunkt bezeichnet den Eintritt in das bedeutsame Initialstadium des Verstehens unbewußter Vorgänge. Ein Vergleich soll die seelische Situation veranschaulichen : Erfahrene Jäger werden uns sagen können, daß Rebhühner am besten in dem Augenblick geschossen werden, da sie aus dem Korn auftauchen. Es ist schwerer, sie im freien Flug zu treffen. In ähnlicher Art erscheint der Ansatzpunkt als der beste Moment des Erfassens eines analytischen Eindruckes oder Einfalles. *Hat man ihn* versäumt, so ist es wenig nutze, ihm nun mit den Mitteln des bewußten Nachdenkens nachzujagen. Er hat sich schon zu weit vom Erdreich des Unbewußten entfernt so wie die Rebhühner einige Minuten nach dem Auffliegen. Jeder Jäger wird uns auch darüber belehren können, daß man bei solchem Versäumnis auf mehr verzichtet als auf ein einzelnes Rebhuhn. Ebenso können uns, wenn wir den Ansatzpunkt ungenützt vorbeiziehen lassen, ganze Einfalls = und Gedankenketten entgehen. Im Beispiel der Jagd muß man sich entschließen, zu warten, bis man einen neuen Rebhuhnschwarm aufgestöbert hat — manchmal wird es derselbe sein, der sich in der Zwischenzeit anderswo niedergelassen hat. Ebenso wird man in der Analyse die Wiederkunft jener versäumten Einfälle abwarten. (Versuch ich's wohl, euch diesmal festzuhalten ?)

Der Ansatzpunkt ist ein psychologisches Moment par excellence im Vorgang des Aufspürens der verborgenen Bedeutung und Absichten unbewußter Prozesse. Der ausübende Analytiker wird andere Momente neben diesem nicht geringschätzen. Der analytische Einfall ist in seinem geheimnisvollen Aufblitzen vielleicht imponierend. Seine

unbewußte Vorbereitung, die stumme seelische Arbeit, aus deren Mitte er auftaucht, ist indessen wichtiger als er. Er ist ja das Resultat ungezählter Eindrücke bewußter sowie imponderabiler und inkommensurabler Art, das Endprodukt einer seelischen Arbeitsleistung, die größtenteils unbewußt abläuft. Wenn die unbewußte Vorbereitung weit genug gediehen ist, ist nur ein schwacher äußerer Eindruck, ein Tonfall, eine Pause, eine Bewegung mehr nötig, den Einfall über die Bewußtseinsschwelle zu drängen. Man könnte dieses Reifungsstadium als die *Latenzzeit des psychologischen Verstehens* bezeichnen. Wenn wir uns vorstellen, daß der typische Vorgang der ist, daß bestimmte, kaum faßbare, vorbewußte Eindrücke einer unbewußten Verarbeitung unterliegen, um dann als psychologische Einsichten oder zumindestens Ahnungen ans Licht zu treten, so empfiehlt sich für ihn der Name unbewußtes Intervall. Häufig wird es geschehen, daß sich in diesem Intervall der oder die Eindrücke wiederholen und dadurch verstärken. Das Ohr, das einen sehr leisen Ton vernimmt, kann schwer unterscheiden, von welcher Art er ist. Wenn sich dieser Ton aber mehrere Male wiederholt, wird er erkennbarer, unterscheidbarer. Die Wiederholung des Eindruckes hat die Wirkung des Deutlicher- und Deutbarwerdens.

Das psychologische Verständnis unbewußter Vorgänge ist wie jedes andere an eine bestimmte, in jedem Fall verschiedene Zeit gebunden. Auch der Analytiker muß darauf achten, daß er seine Erkenntnisse reifen lasse oder daß er reif werde für die Erkenntnisse, die in ihm warten ; daß er sie nicht vorzeitig pflücke wie unreife Früchte. Auch für den Analytiker, der die seelische Tiefe erreichen will, gilt der schöne Gruß der Tiroler Bauern beim Bergsteigen : „Zeit lassen!“ Es nützt nichts, das Verstehen des Verdrängten erzwingen zu wollen, es mechanisch zu forcieren. Es ist ein organischer Vorgang wie ein anderer. Wir haben keinen Anlaß, uns als Analytiker zu schämen, wenn wir die Besonderheiten unbewußter Vorgänge lange nicht verstehen — eine solche Scham müßte zumindestens gegenüber der Selbstsicherheit der Anderen, die nie zu solchem Verstehen gelangen, übertrieben erscheinen. Der vorsichtige Entwirrungsvorgang der Analyse braucht sogar oft lange

Zeit. Ich bekenne mich als Gegner jener Hetzjagd des Deutens, die atemlos hinter jedem Symptom, jeder Gedankenverbindung einherläuft, um ihr ihr unbewußtes Geheimnis zu entreißen. Man kann auch etwas versäumen, weil man zu gierig darnach war. Auch den eigenen Einfällen muß man Zeit zum Bewußtwerden gönnen. Es ergeht manchem Analytiker wie einer Pariser Schriftstellerin, die um diese Jahrhundertwende einen berühmten Namen hatte. Die geistreiche Dame verehrte zwar den Papst sehr, erklärte aber, leider an Gott nicht glauben zu können. Sie erzählte ihren Freunden, sie bestürme Gott seit Jahrzehnten vergebens, ihr doch ein Zeichen seiner Existenz und Wirkung zu geben. In dieser langen Zeit hätte er sich ihr schließlich zeigen können. Einer ihrer Gesprächspartner meinte : „Vielleicht haben Sie ihn nie zu Worte kommen lassen, Madame".

Übrigens wird sich im Intervall, in dieser Phase einer Passivität, die doch voll verborgener Tätigkeit und Bewegung ist, auch das Unbewußte des Analysanden weiter äußern, sein geheimes Triebleben sich mitteilen. Man braucht das Verstehen unbewußter Konstellationen nicht künstlich in Bewegung zu setzen; es bewegt sich selbst. Das Verdrängte deutet sich an, indem es sich verbirgt ; es drängt sich in seinen immer kühner werdenden Ausläufern auf, indem es sich demonstrativ zurückzieht. Es ist ein Crescendo des Deutlichwerdens. Das Verdrängte deutet sich an, bis es seine Lösung gefunden hat, und noch etwas länger, damit man nicht glaube, dies sei die Lösung. Es gibt keinen analytischen Stundenplan für das Unbewußte.

Es ist nicht notwendig — ich sage das im Gegensatz zu bekannten neueren Bestrebungen — daß jede einzelne analytische Stunde Erfolge habe. Sie soll nur Folge haben. Wir wissen, daß das seelisch Wichtigste der Analyse oft nicht in den Analysestunden, sondern in dem Zeitraum zwischen ihnen vor sich geht. Warum es leugnen ? Die lange Dauer des analytischen Prozesses ist sicher auch durch den Analytiker bedingt, der nicht vorgeben will, die Geheimnisse des Seelenlebens mit einem Blick erkennen zu können.

Das unbewußte Intervall, das zwischen den vorbewußten Eindrücken und dem bewußten psychologischen Erfassen liegt, ist eine Unterbrechung der Bemühung, auf direktem

Weg zum Verstehen der seelischen Phänomene zu gelangen. Wir werden dabei von der Erwartung begleitet, daß sich jene Eindrücke in der Latenzzeit entwickeln, klarer werden und sich fruchtbar auswirken. Wie oft ist es uns geschehen, daß wir einen bestimmten Symptomenkomplex nur sehr unvollkommen verstehen konnten, einen komplizierten Fall von Neurose oder Charakterdeformation uns nur zu einem kleinen Teil zu erklären wußten! Wir waren gezwungen, die Analyse wegen einer organischen Krankheit des Patienten oder einer eigenen, notwendig gewordenen Reise zu unterbrechen. Nach einiger Zeit kehren wir zur analytischen Arbeit mit diesem Patienten zurück. Es hat sich in seinen Symptomen in der Zwischenzeit nichts Wesentliches geändert, jene neurotischen oder charakterlichen Schwierigkeiten sind dieselben geblieben. Und doch ist uns ihre verborgene Bedeutung plötzlich klar, erkennen wir einen unbewußten, bisher verhüllten Zusammenhang, erraten wir die Absichten des Verdrängten. Es ist etwas in uns, in der Relation zwischen Vorbewußten und Unbewußten vorgegangen und dieser Vorgang hat unseren verschleierten Blick frei gemacht. Wir hören noch einmal, was wir schon so oft gehört haben, aber wir hören anderes darin. Wir fühlen uns erst psychologisch zuhause, nachdem wir längere Zeit weg gewesen waren.

Das Wesen des unbewußten Intervalles, dieser produktiven Pause liegt also darin, sich nicht bewußt um das Verständnis der seelischen Prozesse zu bemühen und es von der psychologischen Arbeit des eigenen Unbewußten zu erwarten. Anonyme psychische Kräfte in uns haben in dieser Pause die Arbeit verrichtet so wie die Heinzelmännchen im Dunkel der Nacht im deutschen Märchen. Dann ist es auf einmal so, wie wenn eine Wand, die man für fest und unverrückbar gehalten hatte und gegen die man vergebens angerannt war, plötzlich von selbst zurücktrete und den Ausblick in Verborgenes freigebe. Eigentlich sollten wir darüber nicht erstaunt sein, daß sich das psychologische Verständnis, uns unbemerkt, in diesem Intervall vorbereitet. Wir wissen ja, daß der Mensch nur zum geringsten Teil weiß, was er erlebt. Auch der Vorgang des psychologischen Verstehens gehört zu unseren Erlebnissen —

gehörte er nicht dazu, würde er die Bezeichnung des Verstehens nicht verdienen. Wieder erscheint wie so häufig in unserer Untersuchung der seelischen Vorgänge beim Analytiker die Bedeutung des Zeitfaktors in besonderer Beleuchtung. Hier in intimer Beziehung mit dem Moment der psychischen Bereitschaft zum Verstehen des Unbewußten: man muß gelegentlich warten können, um zurechtzukommen.

So wenig wir über die Vorstufen unserer Einfälle und Gedanken über die unbewußten Prozesse sagen können, ebensowenig wissen wir oft im Augenblicke ihres Auftauchens über ihre Tragweite, über die Richtung, wohin sie uns führen wollen, darüber, wie weit sie spätere Erkenntnisse vorbereiten und mitbestimmen. Nicht immer wissen wir sogleich, wenn wir etwas gefunden, w a s wir gefunden haben. Es gilt also nicht nur, den Ansatzpunkt des Eindruckes oder Gedankens zu erfassen, nicht nur, viele Eindrücke in jenem Intervall durch unbewußte Verarbeitung sich auswirken zu lassen, sondern auch den Einfall oder Gedanken später wieder aufzunehmen und ihn bis in alle Möglichkeiten zu verfolgen. Erst in dieser Reprise wird er zeigen, was er wert war und wie weit er den forschenden Verstand führen kann. Auch in der Psychoanalyse gibt es wie in jeder Wissenschaft sterile Wahrheiten und produktive Irrtümer.

Es ist oft besonders schwer, den erratenen unbewußten Sinn in den entfernten Ausläufern und Abkömmlingen des Verdrängten zu erkennen, ihm in alle seine Schlupfwinkel und Verstecke zu folgen. Jene unbewußten triebhaften Züge werden sich nämlich, einmal entdeckt und gedeutet, im ferneren Verlauf immer schwieriger ausfindig machen lassen, sich besser und vorsichtiger verhüllen, mit Hilfe bewußter Instanzen immer schwerer zu durchschauende Entstellungen annehmen. Um wieder einen Vergleich zu gebrauchen: stellen wir uns vor, wir spielen mit einem zweijährigen Kind Verstecken. Es genügt dann, wenn wir uns hinter dem nächsten Baum verbergen. Im Spiel mit demselben Kinde zehn Jahre später werden wir sicherlich kein so leicht auffindbares Versteck aufsuchen.

Hat sich ein Gedanke oder Einfall in der Wiederaufnahme und der damit verbundenen Überprüfung als wertvoll

erwiesen, so ergibt sich die analytische Forderung, ihn gleichsam ausklingen zu lassen. Das langsame und sorgfältige Weiterverfolgen der aufgetauchten gedanklichen Möglichkeit wird dann gewiß mit größerer Beteiligung bewußter, intellektueller Arbeit vor sich gehen. Es wird doch der Mitwirkung des Unbewußten des Analytikers nicht völlig entraten können. Man könnte dieses bis ans Ende Gehen mit der eigenen Idee mit der Strichart von Geigern vergleichen, für welche die Bezeichnung „Viel Bogen" besteht.

Neuntes Kapitel

ÜBER TAKT UND RHYTHMUS

Der Gang einer Untersuchung wie der vorliegenden wird nicht nur durch ihren wesentlichen Gegenstand bestimmt. Einwände, die sich an bestimmter Stelle einstellen, verlangen Berücksichtigung und Fragen, die einen direkten Bezug auf das behandelte Thema haben, müssen, wenn nicht beantwortet, doch ihrer Bedeutung nach gewürdigt werden. Im Anschluß an den zuletzt erörterten Gegenstand taucht etwa die Frage auf, wann man dem Patienten eine solche überraschende Deutung oder Einsicht am besten mitteile. Diese Frage wird schon von Freud an einer bestimmten Stelle seiner Schriften erörtert. Dort erklärt der Analytiker einem imaginierten Zuhörer die Besonderheiten seiner Deutungstechnik. Es wird gesagt, man müsse den richtigen Moment abwarten, um dem Patienten die Deutung mit Aussicht auf Erfolg mitzuteilen. Der Lernbegierige fragt mit Recht: „woran erkennt man jedesmal den richtigen Moment?". „Das ist Sache eines Takts, der durch Erfahrung sehr verfeinert werden kann", lautet die Aufklärung.

Wundern wir uns nicht, hier den Begriff Takt als einen für die Analyse so wichtigen zu finden? Was hat Takt mit der Erfassung eines objektiven psychischen Tatbestandes zu tun? Es wird hier nicht etwa die Wirkung des Taktes im Zusammenhang mit der Behandlung des Patienten überhaupt erwähnt, sondern Wert darauf gelegt, daß es der Takt ist, der den Augenblick bestimmt, in dem man eine Deutung mitteilt.

Stellen wir uns zum Vergleich vor, daß ein Psychologe, sagen wir, der Wundtschen Schule, Takt brauche, um den Zeitpunkt zu bestimmen, der Versuchsperson mitzuteilen, ihre Reaktionszeit auf Lichtreize sei so und so lang. Wir werden uns natürlich sogleich sagen, daß es Aufklärungen anderer Art sind, die der Analytiker zu geben hat. Es sind

Dinge, von denen man nicht gerne spricht, und die man nicht gerne sagt, ja es sind Dinge, von denen zu sprechen gerade der Takt verbietet. Der Takt verbietet es, aber die Notwendigkeit verlangt es. Es wird also wieder der Takt zu Hilfe gerufen, die notwendige Aufgabe zu lösen. Nun, das ist keine einzigartige Situation. Es gibt eine ganze Reihe von Gelegenheiten im gesellschaftlichen Leben, in denen man gerade das sagen muß, was sonst auszusprechen der Takt verbietet. Sicher; aber dann schreibt der Takt vor, direkte oder unmittelbare Ausdrücke zu vermeiden, andeutende und umschreibende Wendungen zu gebrauchen. Denken wir etwa an Angelegenheiten auf den Gebieten, auf denen nach einem Worte FREUDS die Kulturmenschheit besonders heuchlerisch ist: auf dem Gebiete der Sexualität und auf dem des Geldes. Wie viel umschreibende und indirekte Ausdrucksweisen wendet man an, statt sich geradezu zu seinen materiellen Bedürfnissen zu bekennen, wie viel andeutende Worte, um sexuelle Vorgänge zu besprechen! Unlängst las ich — um ein Beispiel für tausende zu geben — die Bezeichnung „*il n'est pas orthodoxe*", die ausdrücken sollte, daß ein Mann homosexuell ist. Es ist auch nicht so, daß sich solche indirekte Art der Bezeichnung nur auf diese beiden Gebiete erstreckt. Wie häufig verwenden wir in Kondolenzbriefen und -besuchen besondere indirekte Wörter für die Tatsache des Todes! Die Analyse spricht nun nicht nur von den Dingen, die man sonst taktvoll vermeidet, sondern sie spricht diese Dinge auch direkt aus, spricht von ihnen in einer sachruhigen Art, die in keiner einzigen gesellschaftlichen Situation möglich wäre. Hat nicht jene amerikanische Patientin Recht, wenn sie am Anfang der Behandlung klagte: „*Analysis is so intrusive*"? Wenn wir uns nicht dem Urteil dieser Dame, welche die Analyse als zu indiskret empfand, anschließen wollen, müssen wir zu der Auskunft greifen, daß der Takt in der analytischen Situation von dem, was man sonst darunter versteht, verschieden sein muß.

Wir können darauf hinweisen, daß der Analytiker seinem Patienten die heiklen Dinge, die er ihm mitzuteilen habe, gewiß nicht unvorbereitet sagen wird. Es wäre taktlos, wollte man einem Patienten an den Kopf werfen, er sei in

seine Mutter sexuell verliebt gewesen und habe seinen Vater umbringen wollen. Es bedarf einer gewissen seelischen Einführung und Vorbereitung, der Einsicht in den Gegensatz von bewußten und verdrängten Vorstellungen usw. Wir wollen aber nicht diesen Gedankengang verfolgen, sondern die Brücke beschreiten, welche dieser Hinweis zu einem allgemeineren Thema schlägt: der Beziehung des Taktes zur Zeit. Dieses zeitliche Moment scheint nur auf den ersten Blick fremdartig, auf den zweiten naheliegend genug. Wie, wird man fragen, „Takt": eine Bezeichnung, die wir für eine schwer faßbare Eigenschaft im sozialen Verhalten anwenden, für eine unwägbare, unmeßbare Fähigkeit, ein Name, der geradezu als Musterbeispiel für die Gattung der Imponderabilien gelten darf, soll in Verbindung gebracht werden mit dem, was am sichersten meßbar ist, mit der Zeit, die wir so präzise mit Uhr und Chronometer bestimmen, einer auf grobmechanische Weise erfaßbaren Größe?

Ich gebe zu, daß der Eindruck berechtigt ist, aber ich habe ja nur behauptet, der Takt habe eine besondere Beziehung zur Zeit, nicht aber, von welcher Art diese Beziehung ist. Auch habe ich, indem ich diese Relation hier betone, Beziehungen zu anderen Faktoren nicht geleugnet. Berücksichtigen wir auch, daß wir eine objektive Zeit von einer psychologischen zu unterscheiden haben. Nur die erste ist meßbar und teilbar, die zweite durchaus subjektiv.

Wenn uns die Zusammenstellung von Zeit und Takt noch immer mißfällig oder unglaubwürdig ist, so brauchen wir nur an die Musik zu denken. Es ist schwer zu leugnen, daß Musik und Zeit auf das innigste zusammenhängen, ja daß das Wesen der Musik auf eine Funktion der Zeit zurückgeführt werden kann. Und ist nicht die Musik die am schwersten begrifflich faßbare unter den Künsten? Wird unsere Erschütterung beim Hören des Adagios der V. Symphonie *Beethovens*, unser Entzücken über *Mozarts* „Kleine Nachtmusik" geringer, wenn wir uns vergegenwärtigen, es seien hier Schallwellen in bestimmten und den akustischen Eindruck bestimmenden Zeitabständen an unser Ohr gedrungen? Wir erinnern uns zur rechten Zeit daran, daß ja der Begriff des Taktes zwei Sphären angehört, der musikalischen und

der sozialen, und daß es wahrscheinlich ist, daß er auch in der zweiten abgeleiteten Bedeutung ein Stück der zeitlichen Bestimmung beibehalten hat.

Zur Herstellung des Zusammenhanges hätte ich eigentlich keines so langen Umweges bedurft, denn wir sind ja von jener Stelle bei FREUD ausgegangen, in der diskutiert wird, *wann* man einem Patienten eine Deutung oder den verborgenen Sinn eines Symptomes mitteilen soll. Takt läßt sich populär fassen als die Fähigkeit, das Richtige im sozialen Verkehr zu tun, aber das Richtige hängt eben vom Zeitpunkt dieses Tuns ab. Etwas, was jetzt richtig ist, kann fünf Minuten früher oder später unrichtig sein; was in diesem Moment gesagt werden muß, darf einige Minuten später durchaus nicht gesagt werden. Ich hörte von einer Lehrerin, die einem jungen Mädchen aus ihrer Schülerschar sagte: „Du bist zu ungeduldig, um taktvoll zu sein.“ Das Leben des Alltags liefert uns genug Beispiele, um die Beziehung von Takt und Zeit zu illustrieren. Wenn sich ein junger Mann um die Neigung eines Mädchens bewirbt und zu früh eine Annäherung zu einem Kuß versucht, so ermangelt er eines erotischen Taktes. Dieselbe sexuelle Annäherung wird vielleicht später erwartet, ja ihr Ausbleiben kann nun ebenfalls als taktlos empfunden werden. Wir gestehen gerne zu, daß der Takt auch durch andere Momente bestimmt wird, bestehen aber darauf, daß das zeitliche Moment mitbestimmend ist.

Vielleicht ist es besser, von der psychologischen Kennzeichnung der Taktlosigkeit oder des Taktmangels auszugehen, wenn man den Takt bestimmen will. Der Taktmangel oder der Mangel richtigen Gefühles für die Forderungen im sozialen Verkehr darf keineswegs als psychologisch letzte und unaufklärbare Erscheinung, gleichsam als konstitutioneller Defekt betrachtet werden. Wann immer man solche Taktlosigkeiten analytisch aufklärt, werden sie uns im Bilde von Fehlleistungen erscheinen, die geheimen, unbewußten Tendenzen dienen. Diese Fehlleistungen im sozialen Verkehr sind psychologisch also genau so zu fassen wie jene anderen wie Vergessen, Verlesen, Verschreiben. Eine Tür offen stehen lassen, die geschlossen gehört, eine Bemerkung fallen lassen, die von allen als peinlich und deplaziert empfunden wird, das ist fast ebenso zu bewerten wie ein Straucheln,

ein Versprechen, des Fallenlassen eines Gegenstandes. Man „vergreift" sich im Ton, man macht einen „faux pas", — wir erkennen aus diesen Bezeichnungen, wie nahe diese Vergehen auch sprachlich jenen Fehlleistungen stehen.

Die analytische Untersuchung jener feineren Taktlosigkeiten, jener schwer faßbaren gesellschaftlichen Verfehlungen in Bezug auf die Vornehmheit der Gesinnung, auf den guten Geschmack und die soziale Haltung zeigt immer wieder, daß diese Entgleisungen Ausdrücke unbewußter Regungen sind, die sich aus ihrer Unterdrückung einen Weg gebahnt haben. Man könnte zur Unterstützung dieser Meinung, welche die Taktlosigkeit psychogenetisch den Fehlleistungen annähert, auf die Art der eigenen Reaktion verweisen. Wenn wir einen solchen faux pas gemacht haben, fühlen wir uns beschämt, wir ärgern uns über uns selbst und wir begreifen später oft nicht leicht, wie wir eine solche Äußerung oder eine solche Bewegung haben machen können. Diese psychische Reaktion ist so bekannt, daß einmal eine Dame behaupten konnte, die beste Art, eine taktlose Behauptung zurückzuweisen, sei ein verbindliches „Bitte ?", wie wenn man nicht gut gehört oder verstanden hätte. Dadurch werde der Sprechende verlegen und sich seiner Taktlosigkeit bewußt. Dieser Charakter der sozialen Fehlleistung erweist sich auch darin, daß grobe Taktfehler auch Menschen passieren, man könnte fast sagen Menschen überwältigen, die sich sonst sozial ganz besonders gut einfügen, ja geradezu über Takt verfügen. Wir sprechen ja nicht umsonst von Entgleisungen, als wollten wir den Anteil des Unbewußten an dem „Malheur" kennzeichnen.

Wir wissen jetzt eine Reihe von unkoventionellen Dingen über den Takt, von solchen, die sich in den Brevieren der feinen Lebensart nicht finden : dazu gehört die innige Beziehung von Takt und Zeit und die Natur der Taktlosigkeiten als eine spezielle Art der Fehlleistungen. Diese Kennzeichnung wird nicht wunderlich erscheinen, wenn man bedenkt, daß es uns nicht auf ästhetische und soziale Wertungen, sondern auf psychologische Erklärung ankommt. Wir wollen uns noch ein paar Schritte vorwärts wagen. Ich weiß nicht, ob ich allgemeiner Zustimmung sicher sein darf, wenn ich sage : Ein Erwachsener, der Kinder, mit denen er

spricht oder spielt, mit Herablassung oder demonstrativ als untergeordnete Wesen behandelt, sich etwa einer unnatürlichen, verniedlichenden Kindersprache bedient, ist taktlos. Ist dies mit unserer Vermutung, daß es sich bei Taktlosigkeiten um unbewußte soziale Fehlleistungen handelt, zu vereinen? Hier handelt es sich doch um eine ganz bewußte, gewollte Änderung des gewohnten Gehabens? Dennoch bleibt jene Charakterisierung in einem gewissen erweiterten Sinn bestehen. Die Absicht des Erwachsenen geht dahin, sich im gesellschaftlichen Kontakt mit den Kindern zu setzen, sich sozusagen ihrem Niveau anzugleichen. Und nun bedenken wir: erreicht er diese Absicht, in deren Dienst er sich so viele Mühe gibt? Schwerlich, gerade jene gezierte, verniedlichende Art des Sprechens, jene demonstrative Herablassung in seinem Benehmen wird es verhindern, daß die Kleinen in ihm einen ihresgleichen oder auch nur einen Freund sehen. Dies kann nicht anders erklärt werden als damit, daß sie in seinem unnatürlichen Gehaben unbewußt die Absicht fühlen, sie zu degradieren, daß sie den Hochmut des „Großen" durch den durchsichtigen Mantel seiner Herablassung durchspüren.

Nehmen wir aber an, diese erwachsene Person würde die Kinder absichtlich völlig wie Erwachsene behandeln, also von ihnen dieselbe Selbstbeherrschung und dieselben „guten" Manieren erwarten, oder würde, wenn er ihnen etwas erklären will, dies in derselben Form und denselben Ausdrucksweisen tun wie etwa ein Professor seinen Studenten, so wäre dies nicht nur dumm, sondern ebenfalls taktlos. In beiden Fällen hat er die Kinder gedemütigt: indem er sich ungerechtfertigt herabließ oder sich selbst erhöhte. Er würde Takt erweisen, wenn er den Alters- und Reifeunterschied weder vernachlässigen noch betonen, sondern als selbstverständlich voraussetzen wollte. Wir sind hier sozusagen *en passant* auf eine Eigenschaft des Taktes gestoßen, von der man sich wundert, sie nicht öfters erwähnt zu finden: er versteht sich von selbst und, wie ich meine, weit mehr als das Moralische. Nebenbei will ich nur erwähnen, daß die Kinder oft erstaunlich viel Takt zeigen, oft mehr als die Erwachsenen. Das wird sich auch darin erweisen, daß Kinder, die mit Erwachsenen spielen, mit ihnen ungehemmt hetzen und tollen können, sie als völlig

gleichgestellte Spielkameraden und doch zugleich als überlegene Erwachsene behandeln können.

Nehmen wir ein anderes Beispiel : ein Lord, der mit einem Taglöhner aus dem East-End verhandelt, wäre taktlos, wenn er demonstrativ die Sprech- und Denkweise des Arbeiters nachahmte. Es würde in den Ohren des Anderen wie Hohn klingen. Es wäre aber ebenso taktlos, wenn er sich dem Arbeiter gegenüber einer aristokratischen Redeweise bediente und damit den sozialen Abstand betonte. Er braucht nur natürlich, braucht nur er selbst zu sein. Wir stoßen hier wieder auf eine besondere Seite des Taktes, die, wie ich glaube, noch nicht beleuchtet wurde. Man ist gewohnt, den Takt in intimste Beziehung zur Rücksicht auf den Anderen zu bringen, auf dessen Gefühlsleben, seine besonderen Interessen usw. Ich meine nun, daß die Bedeutsamkeit dieses Gesichtspunktes lange nicht so groß ist wie man uns glauben machen will und vor allem, daß er nicht der wichtigste ist, der zu beachten ist. Ich glaube, daß Takt viel mehr Rücksicht auf das verlangt, was die eigene endopsychische Wahrnehmung als richtig fordert. Wer gelernt hat, auf die feinen und feinsten Äußerungen der eigenen Triebregungen, namentlich auf die Gegenregungen zu achten, der wird Takt haben, ohne sich bewußt allzuviel um den Anderen zu kümmern. Dabei ist zu betonen, daß die Wahrnehmung der eigenen warnenden, abhaltenden Stimmen für die Entwicklung des Taktgefühles von besonderem Werte ist. Wer keine solche Rücksicht auf die eigene innere Direktive nimmt, dem hilft keine Rücksicht auf den Anderen, ja es ist möglich, daß sie, wenn direkt geäußert, vom Anderen als peinlich, ja sogar als taktlos gefühlt wird.

Es ist im sozialen Verkehr, den diese affektiven Unterströmungen verborgen mitbestimmen so wie auf einem Sondergebiet des sozialen Lebens, auf dem der Sexualität. Dort gilt innerhalb gewisser, durch die selbstverständliche Achtung auf den Willen des Partners gegebener Grenzen der Satz : wer nur der eigenen Lust nachgeht, also im populären Sinn egoistisch ist, gibt auch dem Partner die größte Möglichkeit der Lustentwicklung. Wir kennen alle die Fälle von Ehemännern und Liebhabern, die in der Sexualität eine sehr weitgehende, bewußte und anscheinend zärtliche Rücksicht auf die Frau

nehmen. Es sind entweder schwach potente Männer oder solche, die unbewußt bestimmte Sexualziele verfolgen, welche abseits vom Normalen liegen. Eine Rücksicht, die so weitgehend ist, wird vom Partner unbewußt als Abweisung oder Rohheit aufgefaßt, auch wenn sie bewußt von ihm sehr geschätzt wird. Unsere Natur ist so eingerichtet, daß sich der Mensch für die zu große bewußte Rücksicht, zu der ihn eine Übermoral seinem Nebenmenschen gegenüber drängt, an diesem Nebenmenschen — und oft nicht nur an diesem — rächt. Halten wir also fest, daß das Taktgefühl nicht nur durch Rücksicht auf den Anderen, sondern auch durch die Beachtung auf die eigenen Triebregungen und insbesonders auf die eigenen Gegenregungen mitbestimmt ist.

Auf musikalischem Gebiet versteht es sich von selbst, daß „Taktfragen" zeitlich erfaßt werden. Der Takt bezeichnet ja die zu größeren Einheiten zusammengefaßten Zählzeiten. Die Übertragung dieser Bezeichnung metrischer Verhältnisse von der Musik auf das soziale Leben zeigt, daß auch hier zeitliche Momente mitentscheidend sind. Übrigens darf das Sexualleben auch hier vorbildliche Bedeutung beanspruchen, darf die Gesellschaft *en deux* die Relationen zur Sozietät im Allgemeinen vertreten. Das zeitliche Moment ist hier, soweit es sich im rechtzeitigen Einsetzen und Aufhören beim sexuellen Vorspiel und in der Endlust auswirkt, von entscheidender Natur. Der Dichter bestimmt das Ideal der Liebe als „zwei Herzen und ein Schlag". Auch dem, der gewohnt ist, die Anziehung der Geschlechter nach ihrem vorherrschenden Anteil triebmäßig zu erfassen, muß sich die Überzeugung aufdrängen, daß glückliche Liebe zum großen Teil auf der zeitlichen Übereinstimmung des individuellen Rhythmus zweier Menschen beruht.

Der Umgang mit Menschen ist bestimmt durch ein gewisses Maß von Triebgewährung und Triebversagung, das nach sozialer und kultureller Schicht, Rasse, Zeitalter usw. verschieden ist. Taktgefühl kann man als die unbewußt wirkende Direktive für dieses Ausmaß auffassen, als das Abgestimmtsein auf jene wechselnde Einstellung, welche die Grenzen des Erlaubten und dessen, was gefällt, innerhalb eines Gesellschaftskreises bestimmt. Takt ist das

Erfassen und Befolgen dieser sozial bestimmten Verhaltungsweise. Wie mir scheint, sind wir, indem wir ihn auf seine triebhaften Unterlagen zurückgeführt haben, auf einen verborgenen Inhalt des Taktbegriffes gestoßen. Wir haben in ihm eine Instanz erkannt, welche über das jeweilige Maß der Triebbefriedigung und -versagung im sozialen Verkehr entscheidet.

Der konventionelle Takt gibt Maßregel für das Verhalten des Einzelnen im Sinne dieses Ausmaßes, wie es von der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung bestimmt wird. Er ist sozusagen auf eine mittlere Zeit abgestellt, auf ein gewisses Maß von Gewährung und Versagung abgestimmt. Was diese mittlere Zeit überschreitet oder unterschreitet, was sie nach oben oder unten verändert, gilt im Sinne der gesellschaftlichen Meinung als taktlos. Wir alle wissen, daß dieses konventionelle Maß von der Kulturmenschheit allgemein als zu gering empfunden wird, was die Befriedigung der sexuellen und aggressiven Triebe anlangt. Wir finden so, daß es hier eine Instanz gibt, die soziale Unzulänglichkeiten durch konventionelle Lügen überbrücken will.

Nach diesem langen Umweg wieder bei unserem Thema angelangt, werden wir uns fragen, ob die Analyse nicht mehr positive Aufschlüße über das Wesen des Taktes zu geben hat, als die bisherigen dürftigen Aufklärungen. Gestehen wir zu, daß wir mit gesicherten positiven Resultaten wirklich nicht aufwarten können. Zum Ersatz darf ich vielleicht auf einige Erfahrungen der analytischen Praxis hinweisen, welche wenigstens wichtige Teilresultate ergeben. Auch hier ist es besser, von den negativen Resultaten auszugehen, das heißt, von der Erfahrung aus den zahlreichen Fehlern und Mißgriffen, die wir in der Praxis begangen haben. Was geschieht, wenn man einem Patienten die Deutung nicht im richtigen Augenblick mitteilt, das heißt also, wenn wir nicht vom Takt geführt werden, sondern aus anderen Gründen handeln, wenn wir uns von starken Affekten beherrschen oder von vernünftigen Überlegungen leiten lassen? Die Folgen sind nicht eindeutig: sie reichen vom Ausbleiben des Erfolges bis zum Erregen stürmischer Widerstände.

Sehen wir einen Augenblick von diesen Folgen ab und wenden wir uns dem Analytiker selbst zu: wenn wir die Reaktionen des Patienten, dem wir eine Deutung oder den

verborgenen Sinn eines Symptoms unzeitig mitgeteilt haben, beobachten, so sagt uns die endopsychische Wahrnehmung meistens bald, daß wir nicht richtig vorgegangen sind. Ein unabweisbares Gefühl belehrt uns dann darüber, daß der Zeitpunkt nicht der richtige war, sei es, daß es überhaupt nicht der Moment war, zu deuten, sondern etwa zu schweigen, sei es, daß diese besondere Deutung zu früh — oder viel seltener, zu spät — kam.

Hier ergibt sich nun als Frucht analytischer Erfahrungen eine Art Regel für die Deutung, die einen gewissen Schutz gegen ihre Unzeitgemäßheit bietet. Wir haben sie von FREUD gehört und uns zu eigen gemacht. Man deute erst, wenn der Patient nahe daran ist, die Deutung selbst zu finden, wenn er sozusagen nur mehr einen Schritt braucht, um sie selbst zu finden. Diesen letzten Schritt macht der Patient nicht allein oder zumindestens höchst selten. Der Analytiker muß ihm über die Schwelle helfen. Der Rat ist gut, er ist aber unzureichend. Vor allem hat diese Regel bedeutsame Ausnahmen, von denen ich nur zwei hervorheben will: sie kann nicht gelten, wenn es sich um Symbole und ihre Deutung handelt. Die Symbolbedeutung, welche auf die archaische Denkweise zurückweist, ist gewöhnlich dem individuellen Bewußtsein verloren gegangen. Ebenso wenig gilt diese Deutungsregel auf dem weiten und wichtigen Gebiet der Übertragung. Ganze Reihen psychischer Vorgänge entziehen sich da dem Bewußtsein des Analysanden, und kein Anzeichen spricht dafür, daß er ihrem Erfassen nahe ist.

Bedenken wir auch, daß jene Regel von allgemeiner Art ist und daß sie nur einen negativen Hinweis enthält, einem „*don't*" entspricht. Und wieso wissen wir, daß der Patient soweit ist, nur einen Schritt davon entfernt ist, die Deutung selbst zu finden? Vielleicht könnte man dies aus der Art und aus dem Tempo seiner Assoziationen, aus seiner Haltung und Mimik sowie aus vielen kleinen Zügen erschließen. Die Deutung schwebt sozusagen in der Luft oder ist zwischen seinen Sätzen schon enthalten. Angenommen, dies sei so — aber diese Annahme trifft keineswegs immer zu — müssen wir doch zugeben, daß dies kein objektives und sicheres Kennzeichen ist. Wir finden uns so wieder auf jenen geheimnisvollen Takt, von dem FREUD spricht, zurück-

verwiesen. Und nun denken wir wieder an den Zusammenhang von Zeit und Takt, an unsere Auffassung, daß Taktlosigkeiten eine Art unbewußter sozialer Fehlleistungen sind, an das Gefühl des Unbehagens nach einer unzeitgemäßen Deutung, ein Gefühl, das leicht den Charakter des Sichschämens oder der Unzufriedenheit mit sich selbst annimmt. Hier muß ein psychologischer Zusammenhang sein. Was kann es nur sein?

Um nun auch von der positiven Seite her einen Zugang zu finden, schlage ich eine vorläufige Bestimmung des Taktgefühles vor. Wir meinen, Taktgefühl sei der Ausdruck einer bestimmten Anpassung des eigenen Lebensrhythmus an den der jeweiligen Umgebung. Ich weiß sehr wohl, wie vage und schwer faßbar, ja wie unwissenschaftlich ein solcher Ausdruck klingt, und beeile mich, zwei Entschuldigungen vorzubringen. Vor allem betone ich den provisorischen Charakter dieser Kennzeichnung. Dann aber muß ich darauf hinweisen, daß wir hier psychologisches Neuland betreten, das von der Wissenschaft noch in keiner Weise erforscht wurde, so daß wir uns vorläufig mit den unbestimmtesten Aussagen zufrieden geben müssen. Es ist nicht das Problem des Rhythmus als solches, das so schwer zu erfassen ist, sondern seine psychologische Bedeutung oder seine Bedeutung für die psychologische Erkenntnis.

Rhythmus ist eine allgemeine Lebensleistung, an der jedes Lebewesen teilnimmt. Diese Leistung, welche die organische Natur durchzieht, regelt den Ablauf der Lebensvorgänge, bestimmt Wachen und Schlaf, Hunger und Sattheit, Leistung und Müdigkeit, die Ebbe und die Flut, Wärme und Kälte, den Wechsel der Tages- und Jahreszeiten. Sie bestimmt Puls und Atem und greift aus dem Bezirk der vegetativen Apparate in die Ausdrucksformen der komplizierteren seelischen Vorgänge. KRETZSCHMER, der in seiner „Medizinischen Psychologie" die Bedeutung des Rhythmus für das psychische Leben mit Recht hervorhebt, weist auf die uhrwerkmäßigen Kreisbewegungen von Raubtieren im Käfig, die rhythmischen Idiotenbewegungen, die Neigung zu viertelstundenlangen Hin- und Herwälzen von kleinen Kindern, sowie die außerordentliche Monotonie der Refrain- und Wortwiederholungen in den Tanzliedern der Primitiven hin. Er zeigt, daß das primäre Bedürfnis, das der Rhythmus

befriedigt, später durch die Zweckmäßigkeit und durch kompliziertere Momente verschleiert wird, trotzdem aber in der Unterschicht unseres Psychomotoriums vorhanden bleibt. Wir wissen, daß die rhythmischen Bewegungen im Laufe der Kulturentwicklung zu Gunsten komplizierterer, arhythmischen zurücktreten. Sie verschwinden aber nie ganz. Unsere Aufmerksamkeit richtet sich hier auf die Triebe, die selbstverständlich dem Rhythmus folgen, von dem die lebendige Substanz beherrscht wird. Wir meinten, daß der Triebrhythmus der Menschen ursprünglich ein gleicher oder annähernd ähnlicher war, daß erst die prähistorische und historische Entwicklung seine Verschiedenheit bestimmte. Erst die fortschreitende Differenzierung des Menschengeschlechtes hat jene bedeutsamen Unterschiede in der Triebstärke, weitgehende Veränderungen in der Periodizität, im Anschwellen und Abebben der Triebregungen geschaffen.

Die affektiven menschlichen Äußerungen sind durch den Rhythmus der triebhaften Vorgänge mitbestimmt, ursprünglich unterliegen sie wohl viel deutlicher — wie beim Tier — der Periodizität der Triebe. Mögen später auch andere Momente den Wirkungsbereich des Rhythmischen eingeschränkt haben, er bleibt unter der Schwelle doch in Geltung. Ich meine, daß auch die Äußerungen unserer Analysanden, deren unbewußt triebhafter Anteil uns klar wird, in ihrer Mannigfaltigkeit dieser geheimen Herrschaft des Rhythmischen folgen. Wer viele Jahre Analysen geführt hat, hat beobachtet, daß das unbewußt Triebhafte in den Mitteilungen seiner Patienten einem bestimmten, freilich von uns nicht bestimmbaren Rhythmus folgt und wird ahnen können, wann die verborgenen Aggressionen und sexuellen Tendenzen in diesen Mitteilungen einsetzen, wann sie ihren Höhepunkt erreichen, abebben und sich wiederholen. Dieses rhythmische Heben und Senken des geheimen Triebvorganges hinter den Erzählungen der Analysanden wird ihm oft deutlich werden, ohne daß er zu sagen vermöchte, an welchen Zeichen er die zeitlichen Bedingtheiten jener anonymen Kräfte ablesen kann.

Hier erscheint undeutlich genug ein Punkt, welcher der Beantwortung unserer ursprünglichen Frage näher liegt als der früher erreichte. Das will sagen : der günstigste Zeit-

punkt, wann eine Deutung zu geben, der verdrängte Sinn einer Symptomenreihe, die geheime Bedeutung einer Einstellung mitzuteilen ist, wird durch den unbewußt verspürten Rhythmus der Triebvorgänge des Analysanden bedingt. Wenn ich wagen soll, es näher zu bestimmen ; bevor die unbewußte Triebregung auf dem Höhepunkt ihrer Ausdrucksmöglichkeit angelangt ist, oder um im Vergleich mit einem Vorgang des Naturgeschehens zu sprechen, wenn sie den Gipfel des Wellenberges noch nicht erreicht hat.

Gewiß, diese Erklärung verschiebt nur das Problem. Der Begriff des Taktes, der jenen Zeitpunkt der Deutung und Mitteilung bestimmt, wird so nur auf ein umfassenderes Phänomen zurückgeführt. Das ist richtig. Aller wissenschaftlicher Fortschritt bewegt sich ja in solcher Zurückführung auf ein neues, größeres Problem. Ferner ist zu bedenken : diese Zurückführung geht ziemlich weit. Bis an die Grenze der Psychologie, das will heißen, bis nahe an jenen Bereich, wo diese ihre Arbeit einer anderen Disziplin, der Biologie, abtreten muß, denn die Untersuchung der rhythmisch bestimmten Triebvorgänge gehört schon dem Arbeitsgebiet dieser Wissenschaft an. Die Aussicht, zu der wir gelangt sind, ist folgende : Der Analytiker wird, auch ohne es zu wollen und ohne es zu wissen, des Rhythmus der Triebregungen seines Analysanden gewahr, und diese unbewußte Kenntnis wird ihm den geeigneten Zeitpunkt seiner Mitteilungen vorschreiben. Er folgt unbewußt diesem Triebrhythmus, schwingt sozusagen in ihm mit. Vielleicht ist es besser zu sagen, daß er dem Analysanden darin um ein Zeitbruchteil, wenn man will, um einen Takt voraus ist, so daß er ahnt, in welche Richtung das Unbewußte sich bewegen wird. Durch diesen Vorsprung um eine „psychologische Phasenlänge" — ein Ausdruck von FREUD — kann er das Kommende oder unbewußt Intendierte erratend vorwegnehmen.

Erinnern wir uns hier des einen Schrittes, den nach FREUDS Meinung der Patient brauchen würde, um die Deutung selbst zu finden, des einen Schrittes, den der Analytiker für ihn tun muß? Dieser Schritt entspricht also jenem Voraussein oder dem Vorausgegangensein des Analytikers. Die psychologischen Vorteile, die der Analytiker gegenüber dem Patienten hat, verdankt er zum größten Teil der Bewußtseinserweiterung und

damit der Kenntnis der Natur des Triebhaften, die ihm die eigene Analyse und die analytische Erfahrung an Anderen verschafft haben.

Auch nach unserer Erklärung bleibt freilich die Bedeutung des subjektiven Faktors für das Problem bestehen, aber wir konnten neben ihm doch zumindestens ein objektives Moment in seinem verborgenen Charakter erkennen. Es ist noch immer die eigene seelische Reaktion auf die Mitteilungen des Analysanden, die unseren Weg beleuchtet, das „*Response*", wie ich am liebsten sagen möchte. Was wir hier hervorheben wollen, ist, daß jener den Zeitpunkt unserer Mitteilungen bestimmende Takt nichts anderes ist als die unbewußte Erkenntnis von der Richtung, Stärke und Abfolge der Triebregungen. Die Verbindung mit dem Zeitfaktor, den wir auch hier betonen, wird durch unser unterirdisches Wissen um das An- und Abschwellen der Triebregungen des Anderen hergestellt. Wenn wir gerade in diesem und keinem anderen Moment eine Deutung geben, so tun wir es, weil wir unbewußt wissen, in welche Richtung die von uns erfaßte Triebwelle gehen wird. Dieses Wissen entsteht aus dem gewöhnlich unbewußten Mitschwingen mit dem Triebrhythmus des Anderen. Um in einem Vergleich zu sprechen: wir benehmen uns ähnlich wie die Angehörigen vieler Indianerstämme, die das Ohr auf den Boden legen, um zu erkennen, ob Reiter in der Ferne kommen, und die so das Getrappel der Pferdehufe hören, lange bevor die Reiter sichtbar werden können.

Ich muß betonen, daß wir uns hier nur mit einer speziellen Frage beschäftigt haben: Wann soll man dem Patienten eine Deutung mitteilen oder ihm den Zugang zum geheimen Sinn seiner unbewußten Ausdrucksformen eröffnen? Es ist nur diese Zeitfrage, die wir beantworten wollten. Beim Versuch ihrer Beantwortung sind wir bis an die Grenzen der Psychologie gelangt, bis zur Erörterung einer allgemeinen Erscheinung aller lebendigen Substanz. Es geht dem Musiktheoretiker und -praktiker ähnlich, wenn er die Wirkungen der strömenden Grundkraft des Musikalischen erfassen will. Nachdem er das melodische und das harmonische Auffassungsvermögen auf seine Elemente zurückgeführt hat, muß er sich zu einer Meinung bekennen, die ebenfalls auf grundlegende biologische Vorgänge hindeutet: Am Anfang war der Rhythmus.

Zehntes Kapitel

DER GEGENSATZ VON GEDÄCHTNIS UND ERINNERUNG

Ist nicht in der bisherigen Darstellung des Erratens unbewußter Vorgänge die Bedeutung bewußter Kenntnis und Erinnerung zu wenig erkannt und anerkannt worden? Dieses Bedenken muß als berechtigt bezeichnet werden. Die bewußten Kenntnisse, die sich aus der Erfahrung, der Lektüre, aus der Teilnahme an Vorträgen und Diskussionen ergeben, sind gewiß von großer Bedeutung für den Prozeß, aber diese Anerkennung ist so selbstverständlich, daß sie nicht betont zu werden braucht. Andererseits muß der Anspruch, den diese bewußte Kenntnis macht, in die Grenzen ihrer Wirksamkeit zurückverwiesen werden. Ich behaupte, daß für das Erraten — wohlgemerkt für das Erraten — psychischer Vorgänge unbewußte Erinnerungen oder, wie wir lieber sagen vürden, von Gedächtnisspuren von weit höherer Bedeutung sind als bewußte Kenntnisse. Wie, wird man fragen, die Erfahrung, die sich ein Psychologe in vielen Jahren erworben hat, das, was ein Analytiker an so vielen Fällen erkannt und verstanden hat, sollte wenig bedeuten, sollte sich nicht in einem leichteren und rascheren Erraten unbewußter Vorgänge geltend machen? Gewiß doch, aber dieser Erwerb ist nicht gleichbedeutend mit bewußter Kenntnis. Das Verstehen eines Falles von Neurose oder Charakterschwierigkeiten, der unbewußten Untergründe von schweren Konflikten setzt sich in einer Erweiterung unseres psychologischen Verständnisses um, aber dies ist nicht mit präsenter Erinnerung gleichzusetzen. Wo angesichts eines neuen Falles eine klare und eindeutige Erinnerung an das analytische Verstehen eines früheren auftaucht, handelt es sich um eine Ausnahmserscheinung, für die besondere Bedingungen vorhanden sein müssen.

Allgemein gesprochen wird der Prozeß des Erratens des latenten Sinnes und der Mechanismen psychischer Vorgänge durch unbewußt gewordene Kenntnis beherrscht. Das bezieht sich sowohl auf den einzelnen Fall als Ganzes im Vergleich mit früheren Fällen als auch auf Einzelerscheinungen, in denen die verdrängten Triebregungen erraten sein wollen. Natürlich werde ich die Hilfe bewußter Erinnerungen im Akt des Erratens nicht leugnen, aber ich möchte fast das Paradoxon wagen, daß sich diese bewußten Erinnerungen meistens erst n a c h dem Erraten einstellen, so wie wenn sie sich zur Bestätigung und später zur Verdeutlichung und Verstärkung des Verständnisses darbieten wollten. Das will heißen, daß im Analytiker, nachdem er die Natur des verdrängten Vorganges erraten hat, häufig Erinnerungen an ähnliche, schon verstandene Fälle auftauchen. Ja, es kommt vor, daß er dem Patienten, dem er eine psychologische Erklärung des unbewußten Vorganges gibt, zur Verdeutlichung von dem latenten Sinne des früheren, jetzt erinnerten Falles erzählt. Ebenso geschieht es oft, daß dem Analytiker jetzt, nach dem Erraten eines unbewußten Zusammenhanges eine ganze Menge von Verbindungsgliedern einfallen, welche ihm zeigen, an welcher Stelle frühere Eindrücke von demselben Patienten einzuordnen sind. Ausnahmen immer zugestanden, wird man behaupten, daß sich solche bewußte Erinnerung erst einstellt, kurz bevor oder nachdem man zum ersten Verständnis des unbewußten Phänomens vorgedrungen ist. Das ist ein befremdender psychischer Vorgang, aber es gibt genug Analogien in der wissenschaftlichen Arbeit und im Alltagsleben. Erinnern wir uns nur an eine plötzliche Erkenntnis, deren Voraussetzungen und Begründungen erst nachher klar werden. Wir haben ein Ziel erreicht und erkennen erst später, auf welchen Wegen wir bis dahin gekommen sind, auf welche Grundlage wir unsere Erkenntnis gebaut haben.

Im Falle des Erratens verdrängter Vorgänge werden also unbewußte Gedächtnismomente in erster Linie bestimmend, von denen ein Teil später bewußtseinsfähig werden kann, keineswegs aber immer bewußt werden muß. Wir erinnern uns z.B. des Falles jenes jungen Mädchens, das eine so intensive Angst vor dem Heiraten und vor dem Gebären

eines Kindes hatte und der ersten Ahnung, was jene Angst unbewußt bedeutete. In der Diskussion dieses Falles sagte ich, daß keine Erinnerung an früher Berichtetes, soviel ich weiß, mir dazu verhalf, dem Verständnis dieses geheimen Sinnes der Angst näherzukommen. Zugleich wies ich darauf hin, daß etwas in dem Bericht und in den Klagen der Patientin mich auf diese verborgene Bedeutung hingewiesen haben muß ; ich vermag es nur nicht anzugeben.

Wenn ich beim Nachdenken über den psychischen Weg, der mich zu der ersten Annäherung an das Verständnis des Symptoms brachte, auf keine Erinnerung an früher von dieser Patientin Berichtetes stieß, so tauchte doch — wohlgemerkt, nach dem Erraten — eine Erinnerung an einen anderen Fall auf. Als ich meine Vermutung über den latenten Sinn der Angstsymptome ausgesprochen hatte, tauchte in meiner Vorstellung das Bild einer anderen jungen Frau auf, die ich viele Jahre vorher behandelt hatte. Dieser für einen Sekundenbruchteil erkennbaren Vorstellung folgte die Erinnerung an einige wesentliche Züge dieses Falles. Jene Patientin hatte mir erzählt, daß sie während ihrer Verlobung unter der schweren Angst gelitten habe, sie werde in der Ehe keine Kinder gebären können, so daß sich ihr Gatte endlich von ihr abwenden würde. Verzweifelt war sie von einem Arzt zum anderen gelaufen und hatte sich nur schwer davon überzeugen lassen, daß keinerlei organischer Grund für eine solche Befürchtung vorlag. War vom Standpunkt der gynäkologischen Untersuchung kein Anlaß für diese Panik zu erkennen — die Dame hatte später vier wohlgeratene Kinder — so zeigte die Analyse die unbewußten Motive ihrer Angst, insbesondere deren Ursprung aus dem psychischen Abwehrkampf gegen die Onanie. Die Unterschiede wie die Gemeinsamkeiten der beiden Fälle sind klar ; das Rückgreifen auf jene unbewußte Gedächtnisspur muß geholfen haben, um zum psychologischen Verständnis des späteren Falles zu gelangen. Jeder Analytiker kann von zahlreichen Beispielen eines solchen unbewußten, später bewußt erfaßten Wissens berichten und jeder von uns würde über viel mehr Beispiele verfügen, wenn wir uns daran gewöhnt hätten, der Entstehung unserer psychologischen Erkenntnisse nachzugehen. Das Rückgreifen auf alte Gedächtnis-

spuren, das sich mit der Wahrnehmung jener kleinen, wenig beobachteten Zeichen beim Analysanden verbindet, wird in jedem Fall einen größeren oder kleineren Beitrag zum psychischen Resultat des Erratens verdrängter Züge liefern.

Will mich des Leser von hier aus auf einen kleinen Seitenweg begleiten ? Wir haben den Unterschied zwischen Erinnerung und Gedächtnisspur psychologisch würdigen gelernt. Gewöhnlich setzt man Erinnerung in Gegensatz zum Vergessen : was vergessen ist, wird nicht mehr erinnert und das Erinnerte ist dem Vergessen entzogen. Die Einsicht in den Aufbau des psychischen Apparates und in die Besonderheiten der seelischen Dynamik macht uns von vornherein skeptisch gegen eine solche allzu einfache Annahme. Wir wissen ja, daß es kein wirkliches Vergessen gibt, jene Usur im hohen Alter vielleicht ausgenommen. Es wäre sinnvoller, einen Gegensatz zwischen Gedächtnis und Erinnerung in den Vordergrund zu rück en. Das Gedächtnis, das man als allgemeine Qualität der organischen Materie gekennzeichnet hat, ist seiner Natur nach unbewußt. Jener kleine Teil, der bewußt gemacht werden kann, tritt uns als Erinnerung entgegen.

Wir wollen uns mit den tiefgreifenden Veränderungen beschäftigen, welche das Material, das unter dem Schutze des „Vergessens" oder des unbewußten Gedächtnisses lagert, durch den Akt des Erinnerns erfährt. Das Gedächtnis hat als verdecktes oder verstecktes Reservoir vor allem erhaltende, konservierende Kraft. Im Studium eines wichtigen Bestandteiles des so erhaltenen Materials, des Verdrängten, haben wir erkannt, warum ein solcher Schutz notwendig war. Es handelt sich da um peinliche oder auch nur unliebsame Eindrücke, Vorstellungen oder Triebregungen, die mit der Existenz anderer psychischer Instanzen unvereinbar waren und deshalb das Bewußtseinsfeld räumen mußten.

Die späteren Forschungen FREUDS machten es ersichtlich, daß diese Auffassung erweitert werden mußte durch Einbeziehung von Eindrücken, die zu intensiv oder zu plötzlich waren, um in einer bestimmten Zeit seelisch bewältigt zu werden. Diesen allgemeineren Fall wollen wir in den Vordergrund unserer Überlegungen rücken. Wenn wir die außerordentliche Ausdehnung und Tiefe des unbe-

wußten Gedächtnisbesitzes richtig einschätzen, liegt die Annahme nahe, daß der größte Teil der Eindrücke den Menschen zu intensiv und zu unvermittelt antritt, so daß sie zunächst nicht bewältigt werden können. Anders gesagt: wir leben zum größten Teil unbewußt oder: was wir erleben, wird uns nur in einem geringen Ausmaße, nur der obersten Schicht nach bewußt. Was der Tag uns zuträgt, ist zumeist zu stark, sodaß unser seelischer Apparat der Bewältigung so zahlreicher Eindrücke nicht gewachsen wäre, wenn wir nicht die Möglichkeit hätten, viele von ihnen für spätere Verarbeitung zurückzulegen. Dieser Tatbestand läßt sich am einfachsten dort erweisen, wo wir die Bedeutung eines solchen Erlebnisses wohl erkannt zu haben meinen. Es stellt sich dann später bei näherer endopsychischer Wahrnehmung häufig genug heraus, wie wenig wir von dem wissen, was in uns vorging. Wir erleben z.B. den Tod eines nahen Angehörigen, den Verlust eines Liebesobjektes und meinen, den Schmerz in allen Tiefen zu verspüren. Spät erst erkennen wir, wie seicht noch diese bewußte Tiefe war, in welchen verborgenen Abgründen der Schmerz noch sehr lange Zeit nachher lebt, wie gering die bewußte Ahnung der wirklichen seelischen Bedeutung jenes Verlustes gewesen war. Wir glauben, daß der Schmerz uns überwältigt hat, aber der Schmerz wird seine Tiefen erst enthüllen, nachdem wir ihn längst verwunden glaubten.

Unser Erleben folgt dem Geschehen gewöhnlich in einem sehr weiten Abstand. Das Intervall wird in vielen Fällen so groß sein, daß der ursächliche Zusammenhang unserem Bewußtsein völlig verloren gegangen ist. In Wahrheit wissen wir nur einen kleinen Bruchteil dessen, was jede Stunde in unserem Seelenleben vor sich geht. Dieses Nichtwissen, das in einem gewissen Ausmaße ein Nichtwissenwollen ist, bedeutet eine psychische Schutzmaßregel, denn wüßten wir es, wir wären ihm nicht gewachsen. *Erleben heißt einen Eindruck psychisch bewältigen, der so stark war, daß er von uns nicht sogleich erfaßt werden konnte.* Der Verdrängungsmechanismus, der die von außen stammende Unterdrückung als Prozeß innerhalb des Ichs fortsetzt, ist, so betrachtet, ein Spezialfall des dynamisch und ökonomisch bedeutungsvolleren Vorganges, der eintritt, wenn

unser Ich bestimmte Anforderungen an den seelischen Apparat nicht adäquat bewältigen kann. Der allgemeinere Abwehrvorgang hebt die starken Eindrücke nicht auf; er deponiert sie nur, um sie später wieder vorzuholen.

Es wird der Deutlichkeit zugute kommen, wenn wir den Gegensatz zwischen Gedächtnis und Erinnerung absichtlich grob formulieren : die Funktion des Gedächtnisses ist der Schutz der Eindrücke; die Erinnerung zielt auf ihre Zersetzung. *Das Gedächtnis ist im Wesentlichen konservativ, die Erinnerung ist destruktiv*. Die einzelne Erinnerung bedeutet also eine Durchlöcherung des unbewußten Gedächtnisses als Ganzes, einen beginnenden Auflösungsprozeß im Bewußtwerden. Unlängst las ich in einem Roman eines unserer Dichter (FRANZ WERFEL) eine Bemerkung, welche jene funktionale Beziehung zwischen den beiden seelischen Instanzen gut ausdrückt. Eine Person in jenem Roman sagt nämlich : „Ich habe ein sehr gutes Gedächtnis, weil ich eine sehr schlechte Erinnerung habe.“

Man könnte gegen diese Auffassung freilich einwenden, daß die Erinnerung die unbewußten oder vorbewußten Erlebnisse wiedererweckt, daß z.B. die Geschichte uns alte Ereignisse erst lebendig macht, uns erkennen und besitzen läßt, was lange verborgen war. „*L'histoire c'est une résurrection*“, steht auf dem Grabmale MICHELETS. Diese Wiederauferstehung kommt aber meistens einer Verflüchtigung der früher verborgenen Wirkungen, einer langsamen Abschwächung ihrer unterirdischen seelichen Potenz gleich. Ägyptische Mumien bleiben, tief in der Erde versteckt, durch Jahrtausende erhalten. Der Zeitpunkt, da sie ausgegraben, den Sonnenstrahlen und anderen atmosphärischen Eindrücken wiedergegeben sind, bezeichnet eigentlich den Beginn ihres Zersetzungsprozesses. Bei manchen dieser ans Licht gekommenen, uralten Objekte kommt es wirklich zu einer Staubexplosion ; die anderen unterliegen dem langsamen Destruktionsvorgang, vor dem sie die Verborgenheit so lange geschützt hatte.

So gesehen, enthüllt sich eine seelische Funktion der Erinnerung, die noch zu wenig beobachtet wurde. Sie stellt eine besondere Art der psychischen Arbeit vor, die zur Erledigung von Eindrücken führt. Erst wenn wir ein Erleb-

nis oft genug und klar genug erinnert haben, kann es unserem Gedächtnis entschwinden. Das Nicht-Erinnerte ist psychisch unsterblich. Mit einer bestimmten Einschränkung darf man sagen : *die Vergangenheit kann erst versinken, wenn sie wieder Gegenwart geworden ist.* Erst das Erinnerte unterliegt der Usur allen organischen Lebens. Erinnern ist so der beste Weg zum „Vergessen“ im Sinne von psychischer Bewältigung von Erlebnissen und Ereignissen. Die Erinnerungslosigkeit hat eine außerordentliche konservative Macht. Es klingt vielleicht scherzhaft, hat aber einen ernsten Unterton, wenn wir sagen : der Mann, der die Geliebte immer wieder auffordert, sich doch gemeinsame schöne Stunden zurückzurufen — „erinnerst du dich, wie wir . . . .“ — ist auf dem bestem Wege, die fortwirkende Kraft jener Stunden zu zerstören. *Nicht gemeinsame Erinnerungen, sondern eher gemeinsame Gedächtnisspuren sind ein haltbares Band in den menschlichen Beziehungen.*

Ich glaube, daß dieser gemeinsame Geheimbesitz von Gedächtnisspuren, geteilter Leiden und Freuden, auch die Mitglieder einer Familie, eines Volkes enger aneinander bindet und nach außen verbindet als die bewußte Tradition. Diese unbewußte Gemeinsamkeit ist für den Fortbestand und die Weiterwirkung kultureller Faktoren wesentlicher als die bewußten Erinnerungen der Geschichte. Die Erinnerung rückt die Vergangenheit in helles Licht, aber sie beleuchtet sie so wie die untergehende Sonne eine Landschaft, die bald ins Dunkel sinken wird.

Wir sagten, wir leben im Allgemeinen unbewußt, was die Tiefe und Bedeutung der Eindrücke anbelangt. Unser Erleben sei zu stark und zu unvermittelt (oder unser Ich zu schwach und labil), um in angemessener Zeit bewältigt zu werden. Wenn man das Bewußtsein mit einem Beamten und die Eindrücke, die wir erfahren, mit dem Akteneinlauf seiner Kanzlei vergleichen dürfen, würden wir sagen, das betreffende Amt sei immer in großem Rückstand. Wir besitzen nur wenige Hilfsmittel, um einigermassen à jour zu bleiben. So räumt z.B. der Traum die Rückstände des Tages ein bißchen auf. Die ökonomisch-psychische Bedeutung der Tagesreste für den Traumaufbau wird hier klar. Es ist nicht verwunderlich, daß sich an diese Tagesrück-

stände andere anschließen, die aus vergangenen Jahren stammen, ja daß sich Eindrücke an sie hängen, die noch in der Kinderzeit nicht bewältigt wurden. So wird der überbürdete Beamte, der beabsichtigt, die gestern unerledigt gebliebenen Akten fertigzustellen, in ihnen Hinweise auf frühere Akten finden und zu seiner Bestürzung entdecken, daß noch viele von diesen in versperrten Kasten seit vielen Jahren unerledigt liegen geblieben sind. Hinter den Aktenfaszikeln von gestern, die man noch nicht aufarbeiten konnte, wird eine große Reihe alter Rückstände, die noch der Aufarbeitung warten, gefunden.

Wie es dann doch zur psychischen Erledigung unserer Erlebnisse kommt, könnte man nun fragen. Die Antwort ist nicht einfach. Vor allem will mir scheinen, ist es keineswegs sicher, d a ß es immer dazu kommt. Vielleicht wird keiner von uns mit dem Erleben alles dessen fertig, was er an Eindrücken seit seiner Kindheit empfangen hat. In vielen Fällen muß sich das Ich sozusagen mit Abschlagszahlungen zufrieden geben. Natürlich werden individuelle Unterschiede die Entscheidung darüber mitbestimmen: neben der Beschaffenheit dieser Eindrücke wird die konstitutionelle Natur des Ichs, seine Kapazität im intellektuellen und affektiven Sinne, seine Schwäche und Selbständigkeit eingeschätzt werden müssen. Ich meine aber allgemein, daß das menschliche Leben auch in dieser Beziehung, in der Aufarbeitung von Eindrükken Stückwerk bleibt. Die psychische Erledigung aller unserer Erlebnisse ist ein Ideal, woran nur eine größere oder geringere Annäherung möglich ist. Eine vollkommene psychische Bewältigung im Sinne einer Generalinventur ist schon deshalb nicht zu erwarten, weil ein bestimmtes, aber von uns nicht bestimmbares zeitliches Intervall notwendig ist, um ein Erlebnis zu bewältigen. Die Erinnerung schlägt gewissermaßen nur schmale Notbrücken über dieses zeitliche Intervall.

Wenn wir die Funktion der Erinnerung oder vielmehr eine ihrer Funktionen richtig erfaßt haben, kann es nicht mehr schwer sein, sie mit einem anderen Phänomen zu vergleichen, das wir in der analytischen Literatur oft geradezu als ihren Gegensatz bezeichnet finden. Der Zwang zur Wiederholung ersetzt, wie FREUD gelegentlich bemerkt, den

Impuls der Erinnerung. Wir werden es als einen Erfolg der analytischen Arbeit betrachten, wenn diese Wiederholungstendenz durch die bewußte Erinnerung abgelöst wird. Dort, wo sich die Wiederholung an Stelle einer Erinnerung einstellt, handelt es sich eigentlich um eine Regression, um eine Rückkehr zu einer primitiveren Art der Erlebnisbewältigung.

Der Zwang zur Wiederholung ist der ursprünglichere, archaïsche Versuch zur Erledigung von Erlebnissen. Die Tendenz, zu erinnern, ist eine spätere, verinnerlichtere Form dieser Bemühung. Wenn wir den Kranken dahin beeinflussen, vom Agieren zum Erinnern zu gelangen, so versuchen wir, sie von der infantilen Arbeitsweise zu einer entwicklungsgeschichtlich jüngeren, uns verständlicheren und rationaleren Form zu bringen. Wir wissen aber, daß dieser Versuch nicht immer gelingt, nicht immer gelingen kann, weil sich die Erinnerung manchmal als seelisch unzulänglich gegenüber der Stärke jener Erlebnisse erweist. Wir verstehen das, weil die Erinnerung so viel realitätsferner ist als das Wiedererleben. Der Analytiker kennt eine Reihe von Situationen, die Mischformen von Wiederholung und Erinnerung darstellen, Vorgänge, die zwischen „*souvenir*“ und „*recréation du passé*“ liegen. Als einfacheres Beispiel wird man auf Patienten verweisen, die in ihrem Benehmen eine große Erregtheit zeigen und erkennen lassen, daß sie mit einem bestimmten Erlebnis beschäftigt sind, ohne angeben zu können, was es sei. Sie sagen etwa: „Ich möchte jemanden schlagen“ oder „Mir ist zum Schreien zumute“, fühlen sich mürrisch oder weinerlich, zu unsinnigen oder absonderlichen Aktionen geneigt. Später folgt dann oft die Erinnerung an das Erlebnis, das jene Impulse erweckt hat.

Das Kind bemüht sich, mit den eindringenden Eindrücken fertig zu werden, indem es der Reproduktionstendenz folgt; der Erwachsene versucht die psychische Erledigung in der Erinnerungsform. Wir wissen, wie relativ der Wert einer solchen Verallgemeinerung ist und daß ihm nur eine beschränkte Giltigkeit zukommt. Das erhellt schon daraus, daß der Erwachsene ein groß gewordnes Kind bleibt. Das von FREUD dargestellte Spiel eines Kindes, welches das Verschwinden der Mutter spielt, gibt ein Musterbeispiel davon, wie die Erlebnisbewältigung in früher Zeit durch

Agieren versucht wird. Vielleicht steht das Spiel der Kinder überhaupt, wie WÄLDER wahrscheinlich gemacht hat, im Dienste dieser Absichten.

Das Kind, das den unermüdlichen Drang zeigt, dieselben Eindrücke unverändert zu wiederholen, z.B. dasselbe Märchen immer wieder zu hören, will diese Eindrücke ursprünglich nicht „erinnern", sondern ihrer Herr werden. Eine psychologisch richtig orientierte Erziehung müßte aus solchen Einsichten wertvolle Hinweise und neue Vorstellungen gewinnen können. Schon früh treten seelische Vorgänge auf, die erkennen lassen, wie sich die Wiederholungstendenz mit der anderen, neu aufkommenden Form der Erlebnisbewältigung, der Erinnerung, vermengt. So erinnert sich ein Patient aus früher Knabenzeit einer besonderen Haltung, die er gegenüber überraschenden oder auch nur neuen Eindrücken hatte. Er hörte z.B. ein ungewöhnliches Wort, während er spielte, oder sah sonst etwas Neues, das ihm Eindruck machte. Er weiß noch, daß er sich dann das neue Wort selbst vorsagte oder jene Handlung andeutungsweise nachmachte mit dem Entschluß, sie vor dem Einschlafen noch einmal vorzunehmen. Bevor das Kind einschlief, lag es längere Zeit ruhig da und sagte das neue Wort mehrere Male vor sich hin oder stellte sich jene Handlung immer wieder vor. Es ist anzunehmen, daß viele Kinder in einem bestimmten Alter eine solche Gedankenbühne besitzen.

An dieser Stelle zieht das Verhältnis von Aufnahmsbereitschaft und Erinnerung unsere Aufmerksamkeit auf sich, soweit es sich mit dem Lebensalter verändert. Das Kind scheint zur Aufnahme von neuen Eindrücken am bereitesten. Ein französischer Psychologe hat vom *„cerveau de cire"* des Kindes und des primitiven Menschen gesprochen. Diese erstaunliche Aufnahmsbereitschaft kann den Charakter der Sensationsgier annehmen. Das Kind ist *„novarum rerum cupidus"*. Der Empfangsfreudigkeit steht ein schwaches Ich gegenüber, das, unfähig, mit so vielen neuen Eindrücken fertig zu werden, das Meiste dem Unbewußten zur späteren Ausarbeitung übergeben muß. Die Kindererlebnisse erfahren also ihre spätere Bewältigung nicht deshalb, weil sie als solche besonders starke sind, sondern weil ihre Bewältigung für das schwache Ich zu schwer ist. In diesem Sinne wird

man also nicht nur einzelnen Ereignissen, sondern der Gesamtheit des kindlichen Erlebens einen traumatischen Charakter zusprechen müssen. Diese Tatsache erklärt zum großen Teil die außerordentliche Bedeutung von Kindheitseindrücken für das spätere Leben des Einzelnen.

Der Anschein, daß das Kind mit seinen Erlebnissen rasch fertig ist, trügt, wie uns jede Analyse zeigen kann. Die Arbeitsweise des kindlichen seelischen Apparates gleicht der Funktion eines weiten Siebes, das viele Eindrücke passieren läßt, um sie später zu überprüfen und zu erledigen. Das erstarkende, selbständig gewordene Ich hält den Eindrücken besser Stand. Es schränkt seine Aufmerksamkeitsbereitschaft ein und kann, indem es zwischen Wichtigem und Unwesentlichem, Ichgemäßem und Fremdem unterscheidet, eine größere psychische Energie zur Bewältigung einer geringeren Anzahl von Erlebnissen verwenden. Wie bei einem engeren Sieb bleibt also vieles vom Durchgang ausgeschlossen. Das Greisenalter verschließt sich neuen Eindrücken mehr und mehr, als sei es übersättigt oder als wisse es, daß die übrigbleibende Zeit nicht ausreiche, das Neuankommende zu verarbeiten. Es gleicht einem Sieb, das nur wenige, kleine Lücken aufweist.

Es ist zu erkennen, wie verschieden die Bedeutung der bewußten Erinnerung für diese verschiedenen Lebensalter sein muß. Das Kind lebt der Gegenwart, es ist sozusagen erinnerungslos, dafür extrem aufnahmsbereit. Der Greis lebt sozusagen in seinen Erinnerungen, ist aber neuen Eindrücken in einem großen Ausmaße verschlossen. Aufnahmsbereitschaft und Erinnerung stehen also in einer funktionalen Beziehung, von der hier freilich nur eine Seite beleuchtet werden kann. Die Erinnerung, die später an die Stelle des Wiederholens, der Reproduktionstendenz tritt, wird so nicht nur zum Ersatz des Erlebens, sondern auch zu seinem Endstadium. Die Einschätzung der Bedeutung der organischen Degenerationsprozesse des Gehirns im Greisenalter schließt natürlich nicht aus, daß unsere These über das Vortreten früher Erinnerungen und die Abwehr neuer Eindrücke in dieser Zeit ihre Gültigkeit behalten könnte. Sie will auch nicht mehr sein als ein psychoanalytischer Beitrag zur

Erklärung der Amnesie und Hypermnesie des Greisenalters.

Haben wir nicht früher behauptet, ein Erlebnis sei erst psychisch bewältigt, wenn es oft genug und klar genug erinnert wurde? Daß im Greisenalter die Kindererlebnisse wieder so lebhaft und eindringlich erinnert werden, ist vermutlich ein Zeichen dafür, daß sie ihre affektive Bedeutung verlieren. Vielleicht brauchen wir ein ganzes langes Leben dazu, um einigermaßen mit dem psychisch fertig zu werden, was wir als Kinder erlebt haben. In Erinnerungen leben bedeutet: alt zu werden, denn es bedeutet mit früheren Erlebnissen fertig zu werden, statt nach neuen zu begehren. Der greise GOETHE fühlt: „Was ich besitze, seh' ich wie in Weiten und, was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten."

Ich meine, daß die Geltung dieser psychologischen Theorie über den Raum des Einzellebens hinausgeht, daß auch die unbewußten Dauerspuren des Erlebens der Ahnen zu den nicht auffindbaren, doch wirksamen Determinanten unseres Lebens gehören. Junge Völker oder Gemeinschaften anderer Art suchen Sensationen, alte Nationen leben in ihren Erinnerungen oder Traditionen.

Wir meinen erkannt zu haben, daß der Impuls zur Erinnerung nicht im Gegensatz zur ursprünglichen Wiederholungstendenz steht, sondern ihre Fortsetzung in einer neuen Form ist. Es handelt sich in ihr um eine späte Differenzierung des archaischen Wiederholungszwanges. Ursprünglich bedeutet Erinnerung den Versuch zur Bewältigung eines Erlebnisses in der Form seines phantasierten Wiedererlebens. Sie ist also die Wiederaufführung eines Stückes auf der Gedanken = oder Vorstellungsbühne, während es in der früheren Form des Agierens wirklich wiederaufgeführt wurde. In der Psychopathologie der traumatischen Neurosen, welche die Ursprungssituationen so häufig wiederholen, wird das Stück seiner überwältigenden Wirkung wegen sozusagen *en suite* gespielt.

Verfolgen wir die psychologische Entwicklung noch ein Stück weiter. Die Psychologie macht eine scharfe Unterscheidung zwischen Erinnerung und Sinneswahrnehmung. So weist z.B. WUNDT in seinem „Grundriß der Psychologie" darauf hin, wie unzutreffend es wäre, Erinnerungsvorstel-

lungen als schwächere, aber im Allgemeinen treue Abbilder der direkten Sinneswahrnehmungen zu bezeichnen, da die beiden Vorgänge nicht nur genetisch und intensiv, sondern auch in ihrer Zusammensetzung von einander abweichen: „Wenn wir einen Sinneneindruck noch so sehr an Schärfe abnehmen lassen, so bleibt er, so lange er überhaupt nur wahrnehmbar ist, immer noch ein, von einer Erinnerungsvorstellung wesentlich verschiedenes Gebilde". Das ist natürlich richtig. Daneben bleibt aber bestehen, daß die Erinnerung die phantasierte Wiederholung jener Sinneswahrnehmung ist, daß sie, um einen guten Ausdruck von Driesch zu gebrauchen, ein „Jetzterlebnis mit einem Damalszeichen" darstellt.

Ist vielleicht die Wiederholung, die wir als frühe Vorform der Erinnerung bezeichnet haben, ein Zwischenglied zwischen der Sinneswahrnehmung und der Erinnerungsvorstellung? Am Ende der psychischen Reihe, die wir verfolgen, steht dann nicht die Sinneswahrnehmung als solche, sondern die Tendenz, sie wieder gegenwärtig zu machen. Auch am anderen Ende der psychischen Reihe erkennen wir aber die Sinneswahrnehmung als Vorbild der Erinnerung, denn diese strebt ja darnach, die volle sinnliche Stärke der ursprünglichen Wahrnehmung in der Vorstellung wiederherzustellen. Wer sich einer bestimmten Person klar erinnert, sagt gerne: „Ich sehe ihn noch vor mir", oder: „Ich höre ihn noch sagen". Es ist jedem aus der Erfahrung bekannt daß sich besonders starke Erinnerungen dem Charakter von Halluzinationen annähern können.

Die Erinnerung ist also ein Veräußerlichung. Das Ende dieser Reihe schließt wieder an ihren Anfang an. Ich meine, daß die Erinnerung ursprünglich eine halluzinatorische Vorstellung des Erlebten war, und daß, was wir heute Erinnerung nennen, allgemein die abgeblaßte und nur angedeutete Entwicklung dieser Ursprungsform darstellt. Damit gehen wir aber über die Wiederholung oder das Agieren zeitlich hinaus, oder bezeichnen vielmehr eine erste Phase, die als Voraussetzung das Agieren vielleicht erst möglich gemacht hat. Das kleine Kind bemüht sich, mit starken Eindrücken fertig zu werden, indem es sie halluziniert, wiedererscheinen läßt. Es reagiert dann auf den halluzinierten Eindruck, wie wenn

er der wirkliche wäre. An Stelle der Halluzination, die später nicht mehr gelingt oder die sich als ungenügend oder unbefriedigend erweist, um den Erlebniseindruck zu bewältigen, treten andere Formen der Tendenz, das alte Erlebnis wieder zu erwecken, z.B. das Spiel und andere Aktionen, welche die frühere Situation wiederherstellen. Die Erinnerung späterer Zeit hat ihr primitives Vorbild in der primären Halluzination eines Eindruckes oder kindlichen Erlebnisses. Diese späte Bemühung zur Erlebnisbewältigung knüpft an die früheste, die des Babys , an.

Nur noch einige Bemerkungen in loserem Anschluß an das Thema. So möchte ich noch auf die noch nicht genug gewürdigte ökonomische Bedeutung der Erinnerung hin weisen. Sie schafft Raum für neue seelische Aufgaben, indem sie die alten bewältigen hilft. Wir wissen, wie wichtig diese Funktion im analytischen Vorgang wird. Die Analyse beschleunigt hier als eine Art „*springcleaning*“ der Kulturentwicklung die notwendige Erledigung psychischer Erregungen, die ungelöst geblieben sind. Die Kulturentwicklung bedingt es, daß sich immer mehr unerledigte Affekte in uns anhäufen, daß, um in unserem früheren Vergleich zu sprechen, der Aktenrückstand ein beängstigendes Ausmaß annimmt. (Beängstigend auch dem Wortsinne nach.) In diesem „*Non-stop*“-Leben, zu dem uns die immer schwieriger werdenden Bedingungen der Kulturanpassung zwingen, bietet die Analyse eine singuläre Situation. Sie bearbeitet jene unerledigten Affekte, die sich störend in die Forderung des Tages drängen, so weit, daß sie ad acta gelegt werden können.

Ein anderer ökonomischer Gesichtspunkt ist aus der Diskussion des Verhältnisses von Gedächtnis und Erinnerung zu gewinnen : es wird so häufig darauf hingewiesen, daß das sicherste Mittel zum Behalten von Eindrücken in ihrer häufigen Wiederholung liege. Daraus ergibt sich z.B. die pädagogische Einsicht der Wichtigkeit häufigen Wiederholens eines Lernstoffes. Neben dem selbstverständlich Richtigen dieser Anschauung darf nicht vernachläßigt werden, daß die gehäufte Wiederholung eines dem Gedächtnis einzuprägenden Materials ihre Gefahren hat, da sie im Sinne unserer Überlegungen zu seiner psychischen Erledigung führen muß. Man muß Intervalle zwischen Erlernen

und Wiederholen einschieben, denn die Häufung der Wiederholung schwächt die Gedächtnisspur ab. Was man behalten will, muß man vergessen, um es zu besitzen.

Einigermaßen zerknirscht über die zu weite Ausdehnung dieser Exkursion, kehre ich zu ihrem Ausgangspunkt zurück. Wir haben die Frage der Genese der analytischen Erkenntnis diskutiert und ich habe dafür plädiert, daß das Erraten verdrängter Vorstellungen aus dem Grund unbewußter Kenntnisse auftaucht und erst später Anschluß an das findet, was wir aus Theorie und Praxis bewußt wissen. Die Frage, die uns beschäftigt hat, war die nach der Rolle der bewußten Erinnerung. Wir können jetzt sagen, daß die Eindrücke, die wir aus dem dargebotenen Material in der Analyse erhalten, meistens zu groß oder zu unvermittelt sind, um sogleich bewältigt, das heißt hier : verstanden zu werden. Es wird uns an dieser Stelle noch einmal bewußt, wie wertvoll der Rat FREUDS war, in der Analyse gleichschwebende Aufmerksamkeit walten zu lassen.

Wir brauchen uns nicht darum bemühen, die einzelnen Eindrücke zu behalten. Wir behalten sie, ohne uns Mühe zu geben; sie werden aus jenem Depot des Unbewußten, dem Gedächtnis, wieder auftauchen, wenn wir sie brauchen. Die Analyse ist ein Erlebnis auch für den Analytiker und nimmt als solches an dem von uns beschriebenen, allgemeinen Prozeß der psychischen Bewältigung teil. Sie macht eine Distanz von den Eindrücken notwendig und läßt uns oft erst spät deren Bedeutung erkennen. Wenn wir jene Eindrücke bewußt erinnern, zeigt das schon, daß wir beginnen, sie psychisch zu bewältigen, bezeichnet es den Anfang unseres Verstehens. Die Menschen verstehen ist aber auch nur eine bestimmte Form der Bewältigung jener affektiven Erregungen, die wir ihnen gegenüber verspüren.

Elftes Kapitel

EIN NICHT VERSTANDENER FALL

In der Erforschung verdrängter Vorgänge handelt es sich immer um Dinge, die nicht direkt gesagt werden, nicht direkt gesagt werden können, denn sie sind nicht im bewußten Besitz der betreffenden Person. Es sind immer Andeutungen, mit denen wir uns zu beschäftigen haben, Hinweise, Bilder; ein Schattenspiel statt Gestalten von Fleisch und Blut. Es ist Aufgabe des Analytikers, diese Andeutungen zu erraten, Entstellungen rückgängig zu machen, Fehlendes zu ergänzen, Angefangenes zu Ende zu führen. Das Material, das ihm geboten wird, kann sehr reich sein, große Mannigfaltigkeit und Ausgiebigkeit zeigen und bietet doch nur die Andeutung eines größeren verborgenen Reichtums, einer nicht geahten, latenten Vielfältigkeit.

Wer sich als Analytiker vom Material allzusehr entfernt, es zu wenig in seinen Einzelheiten berücksichtigt, gelangt zu wilden Hypothesen. Er kommt zu Spekulationen, die keinerlei Beziehungen mehr zum Erleben des Patienten haben. Wer aber dem Material allzunah bleibt, wird sein Sklave und kommt in seiner Erforschung nicht vorwärts, weil er ihm verhaftet bleibt und nicht wagt, über das momentan Nachweisbare hinauszugehen. Es gibt hier also eine doppelte Gefahr. Das richtige Verhalten ist ein Oszillieren innerhalb gewisser Grenzen. Das heißt : bald dem Material ganz nahe zu sein, bald von ihm sich zu entfernen, um es zu überblicken. Es ist so wie bei bestimmten Bildern, bei welchem der Beschauer ganz nahe treten muß, um bestimmte Dinge zu sehen, und sich vom Bild entfernen muß, um die Gesamtbedeutung des Dargestellten zu erkennen.

Die beiden erwähnten Gefahren sind nicht die einzigen, die den Analytiker bedrohen, wenn er seine ersten Versuche in der Ausübung der Analyse macht. Es gibt eine andere Gefahr, der die meisten von uns hie und da, besonders

am Anfang, erlegen sind. Es ist die, das Material zu schematisch aufzufassen und es in das Prokrustesbett einer vorgefaßten Theorie zu pressen. Dabei kommt es nicht so sehr darauf an, welche Theorie dies ist. Die Flucht der Erscheinungen läßt sich auch nicht im Rahmen der psychoanalytischen Theorien festhalten. Die Theorie soll ein Endergebnis, der Niederschlag des Erfahrenen sein, nicht ein Mittel, neue Erfahrungen zu machen.

Von einer anderen Gefahr soll gleich die Rede sein. Wenn wir von den Schwierigkeiten des Verstehens unbewußter Vorgänge hören, so sind wir gewohnt, die Quelle dieser Schwierigkeiten beim Analysanden zu suchen und es wird uns sicherlich gelingen, sie dort auch zu finden. Man darf darüber nicht vergessen, daß in uns selbst unbewußte Tendenzen sind, die uns daran hindern, den latenten Sinn dessen, was im Anderen vorgeht, zu erkennen. Es sei erlaubt, mit einiger Ausführlichkeit, die sich als notwendig erweisen wird, ein Beispiel zu berichten, aus dem zu erkennen ist, wie viel Unbewußtes es im Analytiker selbst gibt, das sich als verborgene Quelle solchen Nichtverstehens erweisen läßt. Das Beispiel wurde am Abend des Tages, an dem es mich beschäftigt hat, niedergeschrieben, wo der Eindruck noch frisch ist. Der wegen seiner Aufrichtigheit von mir geschätzte Nervenarzt Dr. X., der bei einem Kollegen eine lange Analyse durchgemacht hat und sich jetzt seit etwa drei Monaten bei mir in Lehranalyse befindet, kommt heute ziemlich übellaunig in die Stunde. Er beginnt seinen Bericht mit den Worten: „Es geht mir schlecht, ich verstehe gar nichts“ und setzt fort, indem er berichtet, daß er heute besonders schlecht verstanden habe, was in seinem Patienten unbewußt vorgehe. Gestern sei er bei einer Diskussion in der analytischen Vereinigung anwesend gewesen, und habe wieder einmal, wie so oft konstatieren können, wie weit ihm die Kollegen überlegen seien, wie wenig er in der Lage sei, analytische Deutungen und Erklärungen zu geben. Das habe ihn schon gestern verstimmt. Derselbe Grund seines Mißmutes sei ihm heute während der Analysestunde einer Patientin besonders ins Gedächtnis gerufen worden, denn er habe gar nicht verstanden, was die Frau eigentlich wünsche, wovor sie sich fürchte usw.

Und nun kommt er, wie bereits zweimal während seiner Analyse, auf den Fall dieser Patientin zu sprechen. Nur einiges Weniges von dem, was Dr. X. mir von dem Fall berichtete, soll hier wiedergegeben werden. Gerade genug, um ein Bild von ihm zu geben und uns auf eine Spur eines wesentlichen psychischen Zusammenhanges zu führen: Frau Anna Z. stammt aus einer ziemlich niederen sozialen Schicht und wurde streng erzogen. Die Ehe ihrer Eltern war schlecht gewesen. Der Vater, ein Trinker, habe sich viele hübsche Haushälterinnen und Wirtschafterinnen zu Geliebten genommen, so daß sich die Mutter, die an einer langwierigen Tuberkulose hinsiechte, schließlich gezwungen sah, das Haus mit der jüngsten Tochter, eben der Patientin, zu verlassen. Die Patientin selbst hatte als Mädchen keinerlei gesellschaftlichen Verkehr mit jungen Männern gehabt. Anfang der Zwanzigerjahre lernte sie einen Arzt kennen, der, um viele Jahre älter als sie, sich ihrer annahm und sie endlich heiratete. Der vielbeschäftigte Arzt, ein gutmütiger, aber ziemlich derber Mann erwies sich bald als recht unaufmerksamer Gatte. Er liebte seine Frau auf seine Art, aber diese seine Art hatte vermutlich wenig von dem, was sie auf die Dauer an ihn binden konnte. In der Analyse klagte sie häufig über seine Rücksichtslosigkeit. Eines der Beispiele, die sie erzählte und die auch Dr. X., mein Lehranalysand, als Zeichen der Rücksichtslosigkeit hervorhob, war es, daß ihr Gatte sie zwang, seine Vergnügen zu teilen, auch wenn sie dazu nicht gelaunt war oder sich krank fühlte. So wollte ihr Mann z.B. eines Abends ins Kino gehen, sie hatte aber schon vorher über Unwohlsein geklagt, was er als Ausrede bezeichnete. Auf ihre immer dringendere Vorstellungen habe sich der Arzt endlich dazu entschlossen, seine Frau zu untersuchen. Zu seinem Entsetzen hatte er dabei eine akute Lungenentzündung festgestellt.

Nach Ablauf der Lungenentzündung sei nun jener Konflikt in das Leben der Frau getreten, der die Ehe zu zerstören drohte, und der sie dazu brachte, im Einverständnis mit ihrem Mann die Analyse aufzusuchen. Sie war zur Erholung nach der schweren Erkrankung in ein deutsches Sanatorium gereist, wo sie sich längere Zeit aufhielt. Unter den Ärzten dort befand sich ein junger Hilfsarzt, der ihr zuerst

durch seine schönen Augen auffiel. Die freundliche und zutrauliche Art des jungen Arztes, der viele Jahre jünger als sie war, hatte sie wohltuend empfunden. Dr. X. gibt nun in seiner Analyse einen kurzen Bericht darüber, wie sich Frau Anna langsam in den so viel jüngeren Hilfsarzt verliebt hatte und wie diese Zuneigung in Konflikt mit ihren Gefühlen zu ihrem Gatten kam. Die Zuneigung war umso befremdender, als Frau Anna wenig deutsch sprach, jener Arzt aber die Sprache ihres Landes nicht verstand. Es war zu keinen sexuellen Annäherungen gekommen, doch meinte Frau Anna, auch bei dem jungen Arzt deutliche Zeichen von Liebe zu erkennen. Jedenfalls wurde der Konflikt nach ihrer Rückkehr in die Heimat immer quälender, so daß sie sich ihrem Manne anvertraute.

In dieser Zeit traten auch die ersten schweren neurotischen Erscheinungen auf, die ihren Mann veranlaßten, mit ihr zu Dr. X. — eben unserem Lehranalysanden — zu gehen und ihn zu bitten, die Frau in analytische Behandlung zu nehmen. Dr. X. erklärte nun, daß er wohl verstehe, daß die Frau, von der Rücksichtslosigkeit ihres Mannes abgeschreckt und von der sympathischen Art des jungen Arztes angezogen, sich diesem zugewendet habe. Es sei da eine Art Rache gegen den Mann wirksam; der sei wirklich ein besonders unsympathischer Mensch. Dr. X. erklärte aber, daß er die Frau nicht verstehe, weil sie immer klage, sie könne jenen Arzt nicht vergessen. Zugleich behaupte sie aber, sie wisse sehr gut, daß sie ihn ja nicht wirklich liebe und daß sie bei ihrem Mann bleiben wolle. Auch verstehe er — Dr. X. — nicht, wieso jener junge Arzt ein Vaterersatz für die Frau gewesen sein könnte. Hier passe doch die analytische Theorie nicht. Überhaupt meinte er, verstehe er den ganzen Fall nicht, weder nach seinen unbewußten Voraussetzungen noch nach seinen Zielen.

Wir wollen von diesen letzten Bemerkungen Dr. X. ausgehen. Wenn er sagt, er verstehe es nicht, daß der junge Arzt ein Vaterersatz für die soviel ältere Dame gewesen sein soll, so könnten wir hinzufügen, daß wir das auch nicht verstehen. Was wir aber wohl verstehen, ist, daß Dr. X. hier jener Gefahr erlegen ist, von der ich früher gesprochen habe, nämlich der, die analytische Theorie des Oedipus-

komplexes mechanisch und schematisch auf seinen Fall anzuwenden, die Wirklichkeit zugunsten der Theorie zu vergewaltigen. Eine solche mechanische und durchaus unberechtigte Art der Anwendung analytischer Kenntnisse ist selbst ein Zeichen schwerster latenter Widerstände gegen die Analyse. Die Absurdität solcher Anwendungsart ist ein Hinweis auf den unbewußten Spott und Hohn von Dr. X. der analytischen Theorie gegenüber. Wenn er klagt, er verstehe nicht, wie der junge Arzt eine Vaterersatzfigur sein solle, so erkennen wir wohl, daß er hier die Theorie des Oedipuskomplexes verspottet, die er doch bewußt vertritt. In dieser unbewußten Ablehnung und Abwehr der analytischen Theorie finden wir, meine ich, die erste Quelle für seinen Mangel an Verständnis.

Vielleicht empfiehlt sich folgender Weg: statt dem Leser das Resultat unserer Unterhaltungen, nämlich das Klarstellen der anderen psychischen Hindernisse bei Dr. X. im psychologischen Verstehen des Falles, zu schildern, sei berichtet, wie ich dem Verständnis der unbewußten Situation der Patientin nahe gekommen bin, obwohl ich die Dame nicht kannte und aus den Erzählungen von Dr. X. nur so wenig von ihr wußte. Während Dr. X. die düsteren Aspekte der Ehe der Patientin schilderte und eine Geschichte ihrer Beziehungen zu dem jungen Arzt gab, tauchte in mir eine Frage auf, die ich, da sie sich immer wieder meldete, schließlich Dr. X. stellte: „Hat Frau Anna Kinder?“ Er berichtete nun, daß die Dame drei Kinder habe. Ich erkundigte mich nach dem Alter des ältesten Sohnes, der eben jetzt zehn Jahre geworden war. Warum hatte ich dies gefragt? Ich wußte es nicht, da ich es tat, aber so rasch darauf, daß angenommen werden muß, das unbewußte Wissen um die Bedeutung gerade dieser Frage sei ihr vorangegangen. Ich konnte auch sofort ein Stück der geheimen Motivierung in der Geschichte von Frau Anna erraten und nicht nur Dr. X. damit bekannt machen, sondern ihm auch später zeigen, welche unbewußten Motive ihn selbst davon abgehalten hatten, den verborgenen Zusammenhang psychologisch zu erfassen.

Meine Frage war nicht zufällig, nachdem Dr. X. seinen Zweifel geäußert hatte, ob für diesen Fall die Theorie vom Oedipuskomplex passe, ausgesprochen worden. Ich mußte

unbewußt den unterirdischen Spott, der in jener Äußerung lag, wohl verstanden haben, sagte ich mir später. Worin jener Spott enthalten war? Doch in der Hervorhebung der Tatsache, daß es ihm unverständlich sei, wieso der junge Arzt unbewußt den Vater der viel älteren Dame repräsentieren könne. Natürlich war diese Frage durchaus ernsthaft gemeint, aber der Charakter der unbewußten Verhöhnung war unverkennbar. Die Qualität des Unbewußten in diesen Äußerungen ist nicht nur wegen ihrer psychologischen Bewertung als solcher wichtig. Jeder erfahrene Analytiker weiß, wie oft eine solche unbewußte Verhöhnung nur die abgewehrte Bestätigung des Verspotteten ist, daß der Spott bloß die Abwehrfunktion erfüllt. Er bedeutet nur: ich wehre mich dagegen, zu akzeptieren, was ich doch anerkennen muß. Das Unbewußte kennt ja keine Verwerfung, kein „Nein".

Ich hatte also an den latenten Spott, der in der Absurdität jener Annahme und in dem daraus folgenden Nichtverstehen Ausdruck findet, unbewußt angeknüpft und darauf reagiert, wie wenn Dr. X. gesagt hätte: „Ich verstehe den Fall nicht, wenn ich ihn von den Gesichtspunkten der analytischen Theorie aus sehe. Es gibt keinen Oedipuskomplex. Das ist alles Unsinn." Meine Reaktion muß den mir selbst unbewußten Sinn gehabt haben, diesem verborgenen Angriff zu begegnen, indem ich sachlich nachwies, wie unberechtigt er war. Wie erwähnt, hatte ich erst später verstanden, wohin meine Frage, ob die Patientin Kinder habe, gezielt hatte. Ich äußerte dann als eine Möglichkeit der Erklärung jener rätselhaften Verliebtheit und der damit verbundenen neurotischen Erkrankung die Vermutung, die Abwehr inzestuöser Regungen zu dem Sohne, der sich der Pubertät nähere, werde in der Psychogenese ihres Zustandes mitwirkend gewesen sein. Ich nahm als eine nicht fernliegende Möglichkeit an, daß die Patientin, als deutlicher werdende Annäherungen ihres älteren Knaben keinen Zweifel mehr über deren Charakter erlaubten, eine sinnliche Regung verspürt und unterdrückt hatte. Diese gewaltsame Abwehr unbewußter inzestuöser Tendenzen war aber nicht gleichbedeutend mit ihrer seelischen Bewältigung. Sie hatten sich im Verschiebungsersatz auf den jungen Arzt fortgesetzt,

dort gleichsam einen neuen Kampfplatz gefunden. Vielleicht habe, so fuhr ich fort, die Dame die sexuelle Natur der Annäherungen ihres Sohnes bewußt nicht bemerken wollen und sie reaktiv umso brüsker abgewehrt. Ihr späteres Benehmen bezeichne dann nicht nur eine nachträgliche, größere Nachgiebigkeit gegenüber dem Verschiebungsersatz. Es sei auch Ausdruck ihrer unbewußten Reue über ihre Härte gegen den Sohn.

Dr. X. hörte den Versuch meiner psychologischen Erklärung aufmerksam und respektvoll an, ohne sich über ihre Glaubwürdigkeit zu äußern. Die einzige Bemerkung, die er machte, ein Hinweis darauf, daß die Patientin sich während ihres Aufenthaltes in der Fremde und nachher wenig um ihre Kinder gekümmert habe, schien seinen Zweifel zu bezeugen. Ohne Zusammenhang mit dem unmittelbar vorangehenden Thema erinnerte er sich aber kurz darauf einer Episode, welche ihm die Patientin aus der Zeit ihres Sanatoriumsaufenthaltes erzählt hatte. Der seelische Konflikt war bei der Frau in voller Schärfe erst ausgebrochen, nachdem sie den befreundeten jungen Arzt gekränkt hatte. Einmal seien sie in ein Gespräch über einen modernen Roman gekommen, das trotz der Sprachschwierigkeiten auf beiden Seiten lebhaft geführt worden war. Der junge Arzt habe mit großer Herzlichkeit über die Schilderung des Liebespaares in dem Kunstwerke gesprochen. Sie selbst habe mit einem Lakonismus, der nicht nur durch die Schwierigkeit, sich in der fremden Sprache richtig auszudrücken bedingt war, geantwortet : „Ach was, Liebe ! Arbeit ist besser.“ Der Arzt habe sich bald darauf, wie ihr schien, ziemlich abrupt verabschiedet. Er sei in der Folgezeit zurückhaltender geworden und habe sich weniger oft bei ihr sehen lassen. Er scheine gekränkt gewesen zu sein. Die Patientin habe ihr abweisendes Verhalten sehr bereut, ja ihre neurotische Krankheit datiere von diesem Augenblicke an, denn ihre Depressionen und andere Symptome hätten erst damals begonnen. Sie habe, in die Heimat zurückgekehrt, ihrem Gatten immer wieder davon gesprochen, sie müsse den Arzt wiedersehen und wieder sprechen. Sie wisse freilich nicht, was sie ihm sagen solle, das Bedürfnis nach einem Wiedersehen sei aber stark, denn sie spüre, daß sie

ihn verletzt hätte und etwas an ihm gutzumachen habe.

Es würde zu weit führen, hier alle kleinen Anzeichen, alle weitverzweigten und nur umständlich darzustellenden Daten aufzuzählen, die mich dazu brachten, aus den Worten des Kollegen, der den Fall behandelte, das psychologische Gerüst — sicher nicht mehr als das Gerüst — des unbewußten Konfliktes, dem die Neurose entstammte, zu rekonstruieren. Es sah etwa so aus : die alternde Frau hatte im Sanatorium, in dem sie sich fremd und einsam fühlte, unbewußt viel und sehnsüchtig an ihren Sohn gedacht. Dieser Gedanke, dessen unbewußt sexuelle Betonung ich nicht zu beweisen brauche, hatte eine Verbindung mit dem angenehmen Eindruck, den der junge Arzt auf sie gemacht hatte, gefunden. Er war sozusagen auf dieses Objekt übergesprungen. Warum dies geschah ? Das läßt sich nur vermuten. Wer das Seelenleben dieser Frau besser kennt als wir, wird das Ineinanderlaufen der Vorstellungsbilder der zwei so verschiedenen Personen auch besser begründen können. Wir meinen, daß vielleicht in die gedankliche Beschäftigung der Mutter mit dem heranwachsenden Knaben in dieser Zeit auch Vorstellungen von dessen Zukunftsmöglichkeiten hineinspielten. Vielleicht hatte sie einen der für die Frauen so typischen Tagträume geträumt : mein Junge wird auch einmal so aussehen, wie dieser nette deutsche Arzt, der so artig und tüchtig ist. Es lag ihr nahe, zu denken, daß ihr Sohn Arzt werden würde wie sein Vater. Manchmal mag sie wohl früher gewünscht haben, er solle ein verbessertes Ebenbild des Vaters werden. Die Zuneigung zu dem jungen Arzt erhielt so eine Verstärkung und Vertiefung aus einer unbewußten Quelle : aus der Übertragung von zärtlichen und verdrängten sexuellen Strebungen, die ursprünglich dem eigenen Sohn gegolten hatten.

Es ist psychologisch wohl verständlich, daß die inzestuösen Triebtendenzen in dieser unbewußten Verschiebung auf ein außen- und fernstehendes Objekt weit ungefährlicher erschienen als in ihrer früheren Richtung, ja, daß sie sogar bewußtseinsfähig werden konnten. Es ist aber bezeichnend, daß die alten seelischen Hemmungsmomente, die in der Beziehung zu ihrem Knaben eingewirkt hatten, sich später auch in der Relation zum Verschiebungsersatz durchsetzten.

Das Verhältnis zu dem jungen Arzt trübte sich bald. Wir erkennen in ihrer Reaktion in jenem Gespräch über den Roman, in dem Ausspruch : „Ach was, Liebe ! Arbeit ist besser“ leicht einen Versuch, die auf die Ersatzperson verschobenen zärtlichen und sinnlichen Strebungen aufs neue abzuwehren. Vielleicht geben jene Worte sogar ein wenig verändertes Echo der Meinung ihres Gatten, die er einmal ihr gegenüber geäußert hatte, und die sie sich — zumindestens bewußt — zu eigen gemacht hatte. Wenn wir genauer hinsehen und hinhören, werden wir in ihrem damaligen Verhalten gegenüber dem jungen Arzt eine durch die Umstände veränderte Wiederholung eines für ihr Seelenleben bedeutsamen Vorganges erkennen. Eine Wiederholung, die wir als eine Art unbewußter Erinnerung an bestimmte Situationen aus dem Leben in ihrer Familie auffassen können. In ähnlichen Formen muß es geschehen sein, daß sie den Liebesansprüchen des Sohnes den Hinweis auf die größere Wichtigkeit der Schularbeiten entgegensetzte. Sie hatte seine zärtliche Annäherung in ähnlicher Art abgewehrt wie die, welche sie in dem Gespräch mit dem jungen Arzt vorbewußt empfunden hatte.

Wir haben längst erraten, daß der psychologisch wesentlichere Teil des seelischen Prozesses in der Abwehr der eigenen sinnlichen Regungen sowohl ihrem Sohne als auch dem Ersatzobjekt gegenüber gelegen haben muß. Wir erinnern uns, daß auch der Ausbruch ihrer Neurose erst von der Zeit an datierte, da sie Reue über ihr abweisendes Verhalten gegen den Arzt und Sehnsucht nach ihm verspürte und den Wunsch empfand, ihren Mangel an Zartgefühl gutzumachen. Sind wir zu kühn, wenn wir annehmen, daß sich auch hier ein alter psychischer Ablauf wiederholt und sich in der Verschiebung auf ein fremdes Objekt andeutet, was aus verschiedenen psychischen Gründen in der ursprünglichen Relation nicht zum Vorschein kommen konnte und durfte ? Ich meine, daß in der Einsamkeit des Sanatoriums nicht nur, psychologisch verständlich genug, die Sehnsucht nach dem Sohne, sondern auch Reue über ihre manchmal unwillige Abweisung seiner Zärtlichtkeit und damit eine Verstärkung ihrer Bangigkeit wachgeworden war. Es ist klar, warum diese natürlichen Gefühle nicht bewußt werden konnten ;

weil sich die Erinnerung und Wiedererweckung der sexuellen Regungen mit ihnen vermengten, die dem eigenen Sohne gegenüber verboten waren. War ihnen so der Weg zum Bewußten in der Richtung der ursprünglichen Objektbeziehung versperrt, so stand ihnen kein ebensolches psychisches Hindernis entgegen, wenn sie auf ein sekundäres Objekt verschoben waren. Es paßt gut zu dem hier skizzierten psychischen Hergang, daß sich die Patientin in dieser Zeit wenig um ihren Sohn gekümmert und sich bewußt gar nicht nach ihm gesehnt hatte.

Gewiß sind hier nicht die letzten Ursachen ihrer seelischen Erkrankung zu suchen. Dennoch führt die Verfolgung dieses Weges zu dem psychischen Konflikt, aus dem sich zwischen dem Andrängen unbewußter Triebregungen und der Versagung die Kompromißlösung der Krankheit ergab. Es ist uns deutlich, daß diese Erkrankung alte Konfliktsituationen, die wir nicht behandeln wollen, wieder aktuell machte. Ebenso, daß sich durch die Neurose sekundäre, unbewußte Absichten erreichen ließen. Wir haben längst vermutet, daß sich darunter auch solche der Rache und der Quälerei dem so rücksichtslosen Gatten gegenüber befanden, so wie wenn die Frau ihn eifersüchtig machen wollte, indem sie ihm zeigt : siehst du, so wie dieser junge Arzt, so solltest du mich behandeln, so zart und rücksichtsvoll mit mir umgehen ! Ebenso gewiß spielt auf der anderen Seite eine zärtliche Erinnerung an die eigene Brautzeit, da ihr Mann noch ein junger Arzt war, in den psychischen Zusammenhang ein.

Wir haben keinen Anlaß, uns mit der Psychogenese und der weiteren Entwicklung dieses Falles näher zu beschäftigen. Der Leser erinnert sich, daß es kein Fall von mir war, ja daß der Kollege, der ihn berichtete, nicht einmal in Kontrollanalyse bei mir war. Es lag eigentlich kein Grund vor, sich mit diesem abseitsliegenden Material zu beschäftigen. Allein es gibt in der Analyse keine bindende Regel, welches Material man hervorholen, welches zurückstellen solle. Es gibt nur psychologische Gründe, die uns Bevorzugung und Vernachläßigung nahelegen, und diese Gründe sind keineswegs immer von bewußter Art. Der Arzt hat in seiner Stunde den Fall seiner Patientin erzählt so wie ein Analysand irgendeinen Teil des Materials, das ihn gedank-

lich beschäftigt, und ursprünglich haben wir es auch behandelt wie ein anderes, indifferentes Stück des Materials. Ich erhielt den Eindruck, daß der Kollege den Fall vorbrachte, um mir unbewußt zu zeigen, daß er, der sich lange Zeit zu einer jener von der Analyse abzweigenden psychologischen Schulen bekannt hatte, seine Zweifel auch in der früheren Analyse festgehalten hatte, ohne sie zu äußern.

Gerne würde ich hier auf das technische Problem eingehen, warum man theoretische Diskussionen dieser Art allgemein vermeiden sollte und in welchen Ausnahmsfällen sich die Möglichkeit, sie zu führen, doch vertreten läßt. Es sei aber nur bemerkt, daß ich den Fehdehandschuh, der mir mit jener Äußerung hingeworfen wurde, nicht aufgehoben habe, um ihn zurückzuwerfen, sondern um zu sehen, was darunter lag, was er verdecken sollte. Es lag etwas darunter : der Kollege konnte den Fall nicht verstehen, weil er an eigene Komplexe rührte. Die unbewußt gebliebene Eigenbeziehung schob sich wie ein Wandschirm vor den gesuchten psychologischen Zusammenhang. Mein Analysand hatte selbst einen kleinen Jungen, den er zärtlich liebte und den er noch bis vor kurzer Zeit vor den Züchtigungen und bestimmten, ungerechtfertigten pädagogischen Versuchen von seiten der Mutter geschützt hatte. In den letzten Wochen war nun eine psychische Veränderung mit seiner Frau vorgegangen : vermutlich war sie von Reue erfaßt worden, denn sie hatte den kleinen Jungen jetzt sehr verwöhnt, ihn alle Unarten angehen lassen und sich ihm gegenüber besonders zärtlich erwiesen. Wir erraten eines der seelischen Hindernisse, die es unserem Analytiker verwehrten, zu verstehen, was in seiner Patientin vorging. Um sie zu verstehen, hätte er besser sehen müssen, daß in letzter Zeit unbewußte Regungen der Eifersucht und der Feindseligkeit gegenüber seinem eigenen kleinen Sohn in ihm erwacht waren.

Noch von einer anderen Seite her war er in seinem psychologischen Verständnis gehemmt : seine eigene Mutter war vor einiger Zeit einem langwierigen Leiden erlegen. Seine Beziehung zur Mutter war in den letzten Jahren gut gewesen. Er konnte es aber nicht vergessen, daß die Mutter ihn in seiner Kindheit nicht zärtlich behandelt hatte. Sie war oft herrschsüchtig und ungeduldig mit ihm gewesen. In den

letzten Jahren hatte die alte Dame ihr Wesen sehr verändert. Sie war gütiger und weicher geworden; es schien, wie wenn sich etwas in ihr gelockert hätte. In ihrer Beziehung gerade zu ihrem mittleren Sohn, unserem Arzte, Dr. X. war eine besondere Zärtlichkeit hervorgetreten, zugleich eine Art Stolz auf ihn, der es von ihren Kindern sozial am weitesten gebracht hatte.

Vielleicht war Dr. X. dadurch dem unbewußten Verständnis nähergebracht worden, daß in der Beziehung der Mutter zu ihm — nun deutlicher als je vorher — eine inzestuöse Note mitschwang. Er war nahe daran zu erkennen, daß die Art der Behandlung, welche die Mutter ihm während seiner Knabenzeit hatte zuteil werden lassen, hauptsächlich eine Abwehrreaktion auf seine und ihre unbewußten sinnlichen Regungen bezeichnet hatte. Nun wollten in der Nachwirkung ihres Todes und der dadurch geweckten Erinnerungen zugleich mit den wehmütigen und zärtlichen Gefühlen auch jene alten sexuellen Triebregungen zum Bewußtsein des Sohnes durchbrechen. Ihre Abwehr wurde noch durch den naheliegenden Vergleich der Mutter-Sohnbeziehung in seiner eigenen Ehe reaktiv verstärkt. Es muß der Wirkung derselben unbewußten Abwehrkräfte zugeschrieben werden, wenn er sich die Beziehung seiner Patientin zu dem jungen Arzt psychologisch nicht verständlich machen konnte. Durch seinen unbewußten Spott hatte er mir viel verraten: indem er den einen Teil des Oedipuskomplexes leugnete, bestätigte er den anderen, welcher dessen natürliche und notwendige psychologische Ergänzung bildet.

Warum ich diesen Fall erzählt habe, welche Absichten ich mit meiner Darstellung verbunden habe? Der Analytiker wird sagen: wir haben seit jeh' und eh' gewußt, daß das Verständnis der unbewußten Vorgänge in Anderen durch die individuellen Verdrängungen aufgehalten werde. Der berichtete Fall liefere nur wieder eine Bestätigung. Vielleicht konzediert man mir wenigstens, daß er eine besonders gute Gelegenheit zur Bestätigung des bereits Bekannten gibt. Gewiß, die Tatsache des psychologischen Skotoms ist in der analytischen Theorie genugsam bekannt und gewürdigt worden. Der Ausdruck „blinder Fleck" hat sich auf dem Gebiet der Tiefenpsychologie eingebürgert. Das ist so, aber

nicht immer handelt es sich beim Gebrauch dieser bequemen Bezeichnung um eine lebendige Erfahrung, manchmal sozusagen nur um eine terminologische Niederlassung. Wir haben die sich darbietende Möglichkeit benützt, den Weg vom wissenschaftlichen Terminus zur Darstellung der seelischen Wirklichkeit, als deren Niederschlag er sich empfahl, noch einmal zurückzulegen.

Es waren noch andere Gründe dafür bestimmend, daß ich mir erlaubte, hier nach einigem Zögern die Darstellung dieses Einzelfalles zu geben. Wir haben erkannt, daß das analytische Verständnis des Falles dadurch aufgehalten wurde, daß Dr. X. durch ihn an bestimmte psychische Konflikte erinnert worden war, deren Nachwirkung er sich nicht entziehen konnte. Er brachte ja seinen Fall vor, weil er ihn psychologisch nicht verstand. Die Aufklärung der unbewußten Motive seines Nicht-Verstehens aber hatte für seine eigene Analyse eine unvorhergesehene Folge. Manches von dem, was ich bisher nur geahnt hatte, was mir im Verhalten Dr. Xs, in seinem verschlossenen und irgendwie verhaltenen Wesen nicht deutlich geworden war, nahm feste und bestimmte psychologische Konturen an, als er den von ihm nicht verstandenen Fall berichtete. Darf man von diesem psychischen Effekt auf eine unbewußte Absicht schließen ? Indem mein Analysand diesen Fall erzählte, erzählte er, ohne es zu wissen und zu wollen, von sich, seinen Schwierigkeiten und Konflikten. Was er an dem fremden Fall nicht verstand, zeigte in analytischer Beleuchtung, warum er es nicht verstehen konnte. Der unbewußte Selbstverrat ergab sich hier aus dem Bericht, der fremden, von ihm nicht verstandenen, unbewußt doch erfaßten Neurose. Ich werde hier der Versuchung nicht nachgeben, auf einige ebenso wichtige wie interessante Probleme der Kontrollanalyse einzugehen.

Wie aber stand es mit mir selbst ? War es nicht so, daß mir einige wichtige seelische Prozesse in meinem Analysanden erst deutlich erkennbar wurden, als er ein so fernliegendes Material wie diese Analyse einer mir unbekannten Person brachte ? In dem unbewußten Hohn meines Analysanden muß auch die geheime Absicht liegen, mir zu sagen : ich kann dir ein Stück Lösung geben, wenn es mir beliebt.

Du bist ja doch von meinem guten oder schlechten Willen abhängig. An dieser Stelle, in der Preisgabe eines Stückes des eigenen Materials, wirkt also eine positive Tendenz, die noch in seiner Widerstandshaltung zum Vorschein kam.

Eine ganze Reihe technischer und psychologischer Probleme kann von einem solchen Fall aus verfolgt werden: Ist es z.B. nicht auffällig, daß ich allen technischen Regeln entgegen mit nachtwandlerischer, besser gesagt, unbewußter Sicherheit gerade diesen taktisch gefährlichen Weg beschritten habe? Daß ich, unbekümmert um den spürbaren Spott meines Analysanden und doch wohl zuerst durch ihn aufmerksam geworden, jenen fernliegenden Neurosenfall, dessen Erzählung sich schon dem oberflächlichen Blick als ein Versuch zur Vermeidung wichtigen eigenen Materials zu erkennen gab, aufgriff, und in seiner Analyse behandelte, als wärs ein Stück von ihm? Ist hier nicht etwas, daß man als einen unbewußten Knotenpunkt bezeichnen könnte?

Man muß zugeben, daß in diesem unbewußten Aufeinanderwirken eine Art geheimer Verständigung liegt, deren psychologischer Charakter uns noch wenig bekannt ist. Es zweigt hier ein Seitenpfad zum Problem des Verstehens zweier Unbewußten und darüber hinaus zu dem der Telepathie ab. Wir werden ihn nicht gehen. Ebensowenig jenen anderen, der von der Frage ausgeht, warum der Arzt dieses indirekte Material zur unbewußten Darstellung eigener psychischer Konflikte gewählt hat, warum er nicht direkt von seiner Frau und seiner Mutter, von der eigenen Kindheit, berichtet hat. Andere Fragen, die hier auftauchen, erlauben den Hinweis auf früher mitgeteilte psychologische Erwägungen so z.B. auf das Problem, welche Rolle das Zeitmoment in unserem Verstehen unbewußter Vorgänge beim Anderen spielt. Oder ist es vielleicht besser, Entfernung und Mühe des psychologischen Verstehens lokal zu fassen, etwa zu sagen, jemand sei so und so weit entfernt vom bewußten Verstehen eines verdrängten Vorganges im Anderen? Gewiß denkt niemand an die Möglichkeit, daß solche psychologische Situationen in der Art, in der wir sonst Zeit- und Raumverhältnisse messen, erfaßt werden könnte. Vielleicht ist es doch nicht phantastisch anzunehmen, daß es einmal möglich werden könnte, eine Annäherung oder

Entfernung vom Ziel des psychologischen Verständnisses in irgendeiner Art zu schätzen.

Es soll nur noch gesagt werden, daß eine solche künftige Schätzung nicht unabhängig sein könnte von der individuellen Fähigkeit des Beobachters, die einzelnen unbewußten Prozesse in seinem Objekt mitzuerleben und doch als fremdes Erleben objektiv zu betrachten und zu untersuchen. Das psychologische Verstehen des Unbewußten ist vielleicht nicht ichnäher, aber ichabhängiger als das Verstehen auf anderen Forschungsgebieten.

ZWÖLFTES KAPITEL

DIE FRAGE DER EVIDENZ — ERRATEN UND VERSTEHEN

Welche Kriterien besitzen wir, um darüber zu entscheiden, ob ein psychoanalytischer Einfall wirklich dem unbewußten Tatbestand entspricht oder ob er einfach der Phantasie, der Willkür oder der vorgefaßten Meinung des Analytikers zuzuschreiben ist? Die Antwort lautet: es gibt — mit einer Ausnahme — keine direkten und objektiven Kriterien, welche etwa denen in der Chemie oder einer anderen Naturwissenschaft gleichzustellen sind, zumindestens keine von solcher Art, daß sie jeder Denkende ohne den geringsten Zweifel anerkennen müßte. Wenn wir einen bestimmten Stoff im Reagenzglas mit einem anderen vermengen und eine gewisse Reaktion unzweideutig bemerken, so werden wir mit Bestimmtheit sagen können, der ursprüngliche Stoff sei dieser oder jener gewesen. Es gibt keinen analogen Fall im analytischen Prozeß, denn ein konsequenter Zweifler, dem wir vorführen, daß etwa die Klarstellung und analytische Durcharbeitung einer starken verdrängten Triebregung das Seelenleben eines Patienten radikal verändert habe, kann immer antworten: es ist keine Sicherheit dafür gegeben, daß die Veränderung gerade diesem Vorgang zu verdanken ist. Der Erfolg kann darüber nicht entscheiden.

Bietet es eine objektive Gewähr, wenn sich unsere psychologische Annahme, die wir nicht aussprechen, gleichzeitig oder später, also unabhängig, dem Patienten aufdrängt? Sicherlich nicht; dieser kann durch früher Gesagtes oder Gelesenes auf eine ähnliche Vorstellung vorbereitet sein, er kann seine Kenntnis aus der psychologischen Erfahrung bei Anderen geschöpft haben und er könnte schließlich unsere Gedanken telepathisch erraten haben. Es gibt keinen objektiven und direkten und unzweifelhaften Beweis dafür, daß

unsere Deutung wirklich die unbewußte Realität in ihrem Analysanden getroffen, das Wirken dieser bestimmten Triebregung für dieses psychische Resultat erwiesen und die verdrängte Natur eines Zusammenhanges erraten hat. Die einzige Ausnahme, die vielleicht ein konsequenter Skeptiker zugestehen würde, wäre der Fall, daß wir ein Ereignis, ein Datum, eine Tatsache erfaßt haben, die uns sonst unmöglich bekannt gewesen sein kann. Nehmen wir als Beispiel an, daß unser analytischer Einfall das wesentliche Stück einer Rekonstruktion darstellt, die sich auf die Kindheit des Analysanden bezieht, und daß er dabei ein Ereignis als vorgefallen bestimmt, das uns aus anderer Quelle nicht bekannt ist und von dritter Seite als wirklich bestätigt wird.

Wenn es also nur selten einen objektiven Beweis dafür gibt, daß unser Einfall den unbewußten Tatbestand deckt, ist es nicht besser, überhaupt von „Einfällen" abzusehen und im analytischen Prozeß einfach nur dem zu vertrauen, was uns unsere gesicherten und bewußten Kenntnisse der Psychologie und der Neurologie sagen ? Was ist das überhaupt für eine Wissenschaft, die mit Einfällen und mit ungewollten Vorstellungen arbeitet und das Unbewußte der untersuchenden Person als Rezeptor benützt, statt des bewußten und kritischen Verstandes ? Gilt für diese Wissenschaft die Empirie so wenig; stellt sie sich außerhalb der Grenzen, welche den Verstand als oberstes Prinzip anerkennt ?

Wir erwarten solche Einwürfe von Seiten derjenigen Gegner, welche das Wesen der Analyse nicht kennen. Überraschter sind wir, wenn manche Analytiker, die doch eine so viel bessere Kenntnis von der Eigenart der Analyse haben sollten, unsere Auffassung von der Bedeutung unbewußter Erkenntnis erbittert bekämpfen. Einige der Einwände in dieser Diskussion müssen als wesentliche und sachlich berechtigte anerkannt werden. Bei anderen ist dies schon deshalb nicht möglich, weil sie nicht von einer Darstellung, sondern von einer Entstellung meiner These ausgehen. Sie sind darum viel weniger ernst zu nehmen als sie gerne genommen werden möchten. Vielleicht tue ich am besten, ein Exempel dieser Art zu geben und damit eines zu statuieren. Ein Kollege erkennt in seiner unlängst publi-

zierten Kritik an [1]), daß der Analytiker in zweifacher Art fehlen kann; er kann den reflektierenden Verstand zuviel verwenden oder zu wenig. Der Kritiker spricht aber seine Befürchtung aus, daß ich nun zu sehr ins andere Extrem verfalle und FERENCZIS Mahnung vergesse, daß es gilt, das Material logisch zu prüfen und die Deutungstätigkeit ausschließlich vom Erfolg der Denkarbeit abhängig zu machen. Die Psychoanalyse müsse ebenso wie sie von der intuitiven Erfassung des Unbewußten, die den Dichtern stets zur Verfügung stand, zur Naturwissenschaft von der menschlichen Seele tendiere, auch dazu tendieren, die analytische Technik in Verstandeskategorien einzufangen. Der kritische Kollege meint mit Bezug auf den hier beschriebenen Vorgang mit strengem Tadel, eine Technik, die ohne Anwendung der Verstandeskategorien auskommen zu können glaubt, verdiene auch nicht mehr, eine analytische zu heißen. Er weist darauf hin, ich habe: „Und wer nicht denkt, dem wird sie geschenkt" (nämlich die Erkenntnis) zitiert. Angeblich schraube ich damit die Analyse auf das Niveau der Menschenkenntnis naiver Leute zurück, beraube sie ihres wissenschaftlichen Charakters. Er verteidigt die systematische Technik und rügt, daß ich „den Mangel jedes Systems, das Fehlen jedes bestimmten Planes" empfehle, da solche Formulierungen dem Ziel der Psychoanalyse, diese Erforschung gerade für die Vernunft zu gewinnen, widersprechen.

Zuzugestehen ist, daß, was der angriffslustige Kollege hier drucken ließ, ganz gut klingt. Es besticht durch den Appell an den Verstand und die Wissenschaftlichkeit. Anzuerkennen bleibt die große Geschicklichkeit, mit der einzelne Sätze entschlossen aus einem Ganzen gerissen werden, um sie scharfsinnig als falsch zu erweisen. Anzuerkennen ferner die Großzügigkeit, mit der ein „wie wenn" übersehen wird, als wäre es nie gebraucht worden, und die Finger- und Geistfertigkeit, mit der die von mir empfohlene heuristische Technik so umgedeutet wird, als könne sie „ohne Anwendung der Verstandeskategorien auskommen". Daß das Fehlen der Verstandeskategorien nicht nur dieser Technik, sondern auch dem sie Ausübenden zuzuschreiben ist, wird höflicher-

[1]) Dr. O. FENNICHEL in „Internationale Zeitschr. für Psychoanalyse" 1935.

weise nicht geradezu gesagt. Es wird durch einen diskreten Hinweis auf das Niveau der „Menschenkenntnis naiver Leute“ nur angedeutet. An dieser Kritik ist also nichts auszusetzen, wenn man die unerschrockene Verzerrung wichtiger Tatsachen und die kluge Verfälschung des Wesentlichen meiner Darstellung als harmlosen Nebenzug betrachtet.

Wichtiger ist es, die allgemeinen psychologischen Voraussetzungen, auf die ein tragikomisches Mißverstehen solcher Art zurückgeht, zu erörtern. Als oberste Instanz in der wissenschaftlichen Forschung erscheint uns allen die Ratio. In der Forschung selbst werden bewußte und unbewußte Denkvorgänge in einem variablen Ausmaße auf dem Wege zum Resultat zusammenwirken. Auf dem Gebiete der analytischen Technik wird dieses Verhältnis von bewußter Denkbemühung und unbewußter Erfassung des seelischen Materials besonders eigenartig sein. Das eigentliche Instrument des Analytikers ist sein Unbewußtes, das die unbewußten Vorgänge im Analysanden, wie man falsch sagt, „intuitiv“ erfassen soll.

Was kann denn Intuition in der Forschung bedeuten? Das Wort bezeichnet das unmittelbare Erkennen durch innere Anschauung. In der Wissenschaft könnte Intuition nur soviel bedeuten als die Fähigkeit, komplizierte Beziehungen mit einem Schlage zu erfassen, Lösungen oder zumindestens Teillösungen schwerer Probleme unmittelbar zu erkennen. Ich meine nun, daß das Wort Intuition hier fehl am Orte ist, es sei denn, daß man das Wesen der Intuition psychologisch erklärt und feststellt. Eine solche Erklärung würde Intuition als eine Anschauungsform charakterisieren, in der eine bisher unbewußt gebliebene Erkenntnis bestimmter Zusammenhänge unmittelbar zum Bewußtsein durchdringt. Diese „intuitive“ Erkenntnis kann in gewisser Richtung einem Wahrnehmungsakt verglichen werden, wobei es gleichgültig ist, ob ihr Objekt die Außen- oder die Innenwelt ist. Das Wesentliche daran ist das unmittelbare oder scheinbar unmittelbare, bewußte Erfassen vorher unbewußter Erkenntnisse. Als Kern der Erkenntnis erweist sich eine verdrängte Erfahrung oder ein unterdrücktes Wissen unbekannten Ursprungs. Die unerwartete Wiederkehr solchen verdrängten Besitzes rechtfertigt auch die

psychische Wirkung der Überraschung, die jeder Beobachter im Akte des Erkennens bei sich konstatieren kann. Wir stoßen hier auf einen psychologischen Faktor, der uns des öfteren beschäftigt hat. Das Überraschungserlebnis bezieht sich auf zwei Züge dieses Erkenntnisvorganges: daß sein Resultat scheinbar unmittelbar oder unvorbereitet auftaucht und daß es von einer besonderen Klarheit begleitet ist. Beide Eigenschaften des Erlebnisses erklären sich leicht aus dem bestimmenden Anteil des Unbewußten. Die Klarheit der Erkenntnis resultiert aus der Gegensätzlichkeit zu ihrer früheren unbewußten Qualität; ihr wesentlicher Teil war unbewußt bereit und vorbereitet.

Die analytische Technik des Erkennens unbewußter Prozesse ist durch ein Oszillieren zwischen bewußter und unbewußter Denk- und Vorstellungsarbeit gekennzeichnet. Der Anteil der unbewußten Vorstellungen innerhalb des heuristischen Vorganges ist variabel, er ist aber immer mitbestimmend und sicherlich von besonderer Bedeutung. Das Erfassen dieses unbewußten Anteils wird hier aus mehreren Gründen in den Vordergrund der psychologischen Erörterung gerückt. Die heuristische Verwendung des Unbewußten als wichtigen Auffassungsorgans bildet eine *besondere Eigenheit des analytischen Verfahrens, das sich in dieser Richtung von anderen wissenschaftlichen Methoden unterscheidet.* Der zweite Grund: die besondere Funktion des Unbewußten im psychologischen Prozeß ist in ihrer Eigenart, soweit mir bekannt, auch in der analytischen Literatur noch nicht ausführlich behandelt worden. Es versteht sich, daß der bedeutende Anteil der bewußten und rationalen Denkleistungen in der analytischen Forschung hier nicht dieselbe Würdigung findet, denn er bildet keine Besonderheit gerade der analytischen Methode. Er ist ihr mit jeder anderen gemeinsam. Hier wie dort wird er über das Ordnen und Vergleichen der Elemente des Materials weit hinausgehen, wird nicht nur in der Wahrnehmung und bewußten Beobachtung wirksam sein, sondern auch in der Überprüfung und Verifizierung der aus dem Unbewußten auftauchenden Einfälle, in ihrer Verknüpfung mit früheren Erkenntnissen, im Ziehen bestimmter Schlußfolgerungen, in ihrer Kritik und in der scharfen Kontrolle des psychologischen Befundes überhaupt.

Es liegt wahrhaftig nicht in unserer Absicht, den Anteil des Bewußten und des zielbestimmten Denkens in der analytischen Forschung zu schmälern. Jene rührende Besorgtheit FENNICHELS, wir könnten die logische Prüfung des Materials außer Acht lassen, ist sowohl ihrem Inhalt als ihrer Äußerungsform nach deplaciert. Die Anerkennung der Souveränität des Unbewußten als psychologischen Wahrnehmungsorganes kann sich sehr wohl mit schärfster Selbstkontrolle und wiederholter logischer Überprüfung verbinden. Die Wissenschaftlichkeit des analytischen Verfahrens ist uns eine solche Selbstverständlichkeit, daß sie nicht immer wieder betont, hervorgehoben und gepriesen werden muß. Es scheint mir unnotwendig und ein wenig ridikül, heute noch zu betonen, daß die Psychoanalyse zu einer Naturwissenschaft von der menschlichen Seele „tendiere" — mein Gott, wohin sonst sollte sie tendieren! — und bei jeder Gelegenheit auf ihren wissenschaftlichen Charakter („Ich bin ein Naturwissenschaftler, kennt ihr meine Farben?") hinzuweisen. Es besteht keinerlei Grund, besorgt zu sein, der Verstand würde in der analytischen Forschung nicht zu seinem Rechte kommen. Es besteht viel mehr Grund zu der Befürchtung, er könne an falschem Orte gebraucht werden, das heißt: er könne zu seinem Unrecht kommen. Die Gefahr ist nicht die, daß die analytische Technik „ohne Anwendung der Verstandeskategorien auskommen zu können glaubt", wie jener scharfsinnige Kollege meint, sondern liegt eher darin, daß sie diese dort anwendet, wo sie nicht am Platze sind. Es gehört auch Verstand dazu, zu erkennen, wo man ihn benützen soll und wo seine Verwendung vorzeitig oder unangemessen ist.

Die durch die analytischen Resultate erweiterte theoretische Kenntnis der unbewußten Prozesse bringt diese Versuchung näher. Sie verführt dazu, dort die theoretischen Resultate zu benützen, wo nur die Erfassung aus dem Unbewußten helfen kann und sich mit psychologischen Wortrepräsentanten des Erlernten zufrieden zu stellen statt die Durchdringung des unmittelbar erlebten Materials anzustreben. Fremde Erfahrungen können unsere Aufmerksamkeit auf bestimmte Zusammenhänge lenken, aber nur die *eigene* psychologische Erfahrung erweist sich in der

Analyse als dauernd wertvoll. Eine dem Unbewußten entstammende Ahnung eines verborgenen Zusammenhanges gilt mir noch immer als fruchtbarer als eine nur dem theoretischen Wissen entsprungene sichere Kenntnis. Fruchtbarer nicht nur im Sinne weiterer Erforschung, sondern auch in dem der unbewußten Wirkung. Der Analysand kann nicht unterscheiden, ob eine tiefenpsychologische Aussage richtig ist oder nicht, aber er hat ein feines unbewußtes oder vorbewußtes Unterscheidungsvermögen dafür, von welcher Art sie ist, ob sie dem erlernten Wissen oder dem psychologisch erfaßten Miterleben des Analytikers entstammt, ob sie in unserem Sinne echt oder unecht ist.

Der Analytiker ist in erster Linie Psychologe und hat in seiner Annäherung an das psychische Material das Eigenleben des Unbewußten zu respektieren. Das Eigenleben, das sich nicht dem kritischen Verstand und dem zielgerichteten Denken, sondern eben nur dem Spürsinn des Unbewußten eröffnet und dessen verborgener Sinn von jenen psychischen Kräften in uns gefunden wird, wobei ein bewußtes und zielstrebiges Suchen eher stört als hilft. An dieser Stelle erweist sich das bewußte Wissen um die Äußerungsformen des Unbewußten als viel weniger wichtig als die Feinhörigkeit für das Unausgesprochene, doch Ausgedrückte. Die Kenntnis der Triebmechanik ist für die Anwendung der Analyse eine so unerläßliche, aber auch eine so allgemeine Voraussetzung wie die der Anatomie für den praktischen Arzt. Mit ihr allein — sagen wir z.B. mit dem Wissen um die Mechanik des Hungers — kann man nicht einmal einen einigermaßen intelligenten oder dressierten Hund vom Ofen hervorlocken. Auch dazu braucht man ein Stück angewandter Psychologie.

Als dritten Grund für die Bevorzugung des Anteils des Unbewußten in meiner Darstellung des Erratens verdrängter Vorgänge will ich anführen, daß die Verfolgung dieses bisher kaum unternommenen Versuches fruchtbare Resultate für die wissenschaftliche Psychologie und ihre Verwendung verspricht. Wenn man diesen Weg weiterverfolgt, muß man zu wichtigen Aufschlüssen über die unbewußte Motivierung und die psychische Dynamik in den Prozessen, welche der psychologischen Erkenntnis und Beur-

teilung des Anderen zugrundeliegen, gelangen. Die Untersuchung des bewußten und logischen Denkens führt dagegen zu keinem solchen, für die Psychologie wichtigen Ergebnis. Wenn es wahr ist, was POINCARÉ einmal aussprach, daß sich das Wachstum einer Wissenschaft in ihren Grenzgebieten vollzieht, so darf die Analyse gerade von der Aufklärung jener unbewußten Prozesse, die unsere psychologischen Einsichten einleiten und bestimmen, eine besonders bedeutungsvolle Erweiterung unseres Wissens erwarten.

Wir sind mit unseren Gegnern einig, daß Bewußtes und Unbewußtes, zusammenwirkend und einander ergänzend, am Zustandekommen der analytischen Forschungsresultate mitarbeiten. Strittig ist nur die Größe ihres Anteils und strittig ist vor allem die Stelle, wo die Arbeit des Unbewußten und wo die kritische, ordnende und verknüpfende Tätigkeit der bewußten Überlegung anzusetzen ist. Ich behaupte, daß bewußtes Wissen und Verstand nicht das erste, sondern das letzte Wort im analytischen Aufdeckungsvorgang haben sollen, will das Besondere des tiefenpsychologischen Verfahrens, das in der Funktion des unbewußten Spürsinnes liegt, gewahrt wissen und meine, daß die Heranziehung der Verstandesfunktionen und der bewußten Kenntnis im Herangehen an die unbewußten Phänomene methodisch und sachlich unrichtig ist. Solche frühe und zu frühe Verwendung des bewußt-logischen Denkens zu heuristischen Zwecken verwischt den besonderen Charakter unserer psychologischen Bemühungen und verhindert das freie Spielenlassen der Assoziationen, das Auftauchen fruchtbarer Einfälle, welche den latenten Sinn der unbewußten Produktionen in den Bewußtseinsbereich führen.

Dieser geheime Sinn eröffnet sich zuerst nicht der bewußten Denkanstrengung, sondern der Arbeit des Unbewußten nach Aufhebung eigener innerer Hemmungen — was übrigens keineswegs eine geringere oder geringwertigere psychische Leistung darstellt. In diesem Anfangsstadium der analytischen Erforschung des Unbewußt-Psychischen ist der Stoßdämpfer bewußter Erwägungen und Kenntnisse fehl am Platze. Ihn hier, an dieser Stelle einzusetzen, beraubt die Analyse des besten Teiles ihrer Wirksamkeit,

bedeutet soviel wie seinen Verstand verkehrt anwenden, „*to put the car before the horse*". Wer anderer Ansicht über das analytische Verfahren ist, mag sich vielleicht mit Psychologie beschäftigen. Er ist deshalb noch kein Psychologe. Der Reichtum der theoretischen Kenntnisse mag vielleicht die Armut an Einfällen eine Zeitlang verdecken, er kann sie doch nicht ersetzen. Mögen die Kritiker immerhin meinen, ich räume dem „unwissenschaftlichen" Unbewußten zuviel und dem logischen Denken zu wenig Raum im analytischen Erkenntnisvorgang ein. Wer sich zum Licht des Verstandes bekennt, braucht deshalb die Tiefe der Dunkelheit nicht zu leugnen. Die Polemik mit jener Anschauung war notwendig, nicht etwa wegen der Bedeutung, welche sie besitzt, sondern wegen der, die sie zu Unrecht für sich in Anspruch nimmt. Der Raum, der in dieser Darstellung abweichend von allen bisherigen der unbewußten Arbeit im Analytiker eingeräumt wird, ist nicht etwa, wie jener naive Kritiker meint, durch eine Minderschätzung der Verstandeskräfte bestimmt, sondern durch die immanente Gefahr, daß die rein intellektuelle Arbeit im psychologischen Erkenntnisvorgang überschätzt wird und das analytische Verstehen bloß ein „*problem in deduction*" wird. Es ist aber weniger zu fürchten, daß die Analytiker nicht genügend logisch als daß sie nicht genügend psychologisch denken. Es sei erlaubt, diese prinzipielle Auseinandersetzung mit einer Maxime von GOETHE zu beschließen, in welcher die hier zum Vorschein kommenden Gegensätze eine schöne Darstellung finden: „Es ist ein großer Unterschied, ob ich mich aus dem Hellen ins Dunkle oder aus dem Dunklen ins Helle bestrebe, ob ich, wenn die Klarheit mir nicht zusagt, mich mit einer gewissen Dämmerung zu verhüllen trachte, oder ob ich in der Überzeugung, daß das Klare auf einem tiefen, schwer erforschten Grunde ruhe, auch von diesem schwer aussprechbaren Grunde das Mögliche mit heraufzunehmen bedacht bin."

* * *

Wir fühlen uns den Einwürfen dankbar, denn der Zwang, sich Rechenschaft über sie zu geben, und der Versuch, ihnen

standzuhalten, hat uns auf eine Unterscheidung aufmerksam gemacht, deren psychologische Bedeutung uns vorher nicht so klar war : auf die des Erratens und Verstehens in der Erforschung unbewußter Vorgänge. Worin der Unterschied dieser beiden intellektuellen Tätigkeiten gelegen ist, brauche ich psychologisch nicht auseinanderzusetzen. Erraten heißt : eine oder mehrere Spuren finden, welche die Rätselhaftigkeit der Phänomene aufhebt. Verstehen heißt : jene Spur genau zu untersuchen, sich zu überzeugen, wohin sie führt und sie bis an jene Stelle zu verfolgen, wo sie in bereits bekannte Wege einmündet. Auf unser spezielles Gebiet bezogen, werden wir sagen : Erraten bedeutet die Art und Richtung unbewußter Vorgänge erfassen, die Triebkräfte und seelischen Mechanismen hinter ihnen dem Bewußtsein näherbringen. Verstehen aber soviel wie : sie in ihrer bestimmten Bedeutung so genau wie möglich zu begreifen, sich mit ihren psychischen Voraussetzungen und Zielen vertraut zu machen und sie in den Kausalzusammenhang so einzureihen, daß sie sowohl in ihrer Isoliertheit als auch in ihren mannigfaltigen Beziehungen zu anderen seelischen Vorgängen transparent werden. Wenn man das Erraten als Annäherung an die intellektuelle Bewältigung der unbewußten Phänomene auffaßt, so werden wir das Verstehen als die Erreichung dieses Zieles bezeichnen.

Über diese Unterscheidungen werden wir uns am besten verständigen, wenn wir uns Beispiele aus der Region unbewußter Vorgänge vergegenwärtigen. Wählen wir das einfache Beispiel einer bestimmten Situation : ein junges Mädchen erzählt in ihrer Analyse, sie habe die Gewohnheit, sich beim Auskleiden vor dem Zubettegehen vor den Spiegel zu stellen, sich einige Zeit zu betrachten und zärtlich ihre beiden Oberarme zu küssen. Daran scheint uns nichts Auffälliges, das Gefallen an der eigenen Schönheit ist bei jungen Mädchen nicht ungewöhnlich. Immerhin ist es nicht alltäglich, daß sich diese hübsche Szene allabendlich in einer stereotypen Abfolge abspielt und daß das Mädchen seinem Spiegelbild oder sich Worte zuflüstert, an die es sich nicht erinnern kann. Der Vorgang des Erratens des unbewußten Sinnes dieser kleinen Szene ist leicht : es fällt uns sogleich das wesentliche Stück

ihrer geheimen Bedeutung ein. Die Szene stellt dar, daß ein bestimmter oder noch unbestimmter Mann das Mädchen in ihrem Dekolleté sieht, von ihrer Schönheit entzückt ist, ihr zärtliche oder sinnlich erregte Worte zuflüstert und sie auf beide Arme küßt. Der erratene Sinn gestattet uns die weitere psychologische Verfolgung des geheimnisvollen Tuns. Wann werden wir uns sagen können, daß wir es verstanden haben? Wenn wir die einzelnen Züge der Szene in ihrer besonderen Bedeutung genau angeben können, wenn wir gefunden haben, auf welchen historischen oder phantasierten Anlaß sie zurückgehen, ferner, welche Art triebhafter Befriedigung das Mädchen aus diesem sich wiederholenden Intermezzo gewinnt, welche Bedeutung es für ihre seelische Situation hat, welche seelischen Mechanismen hier spielen, und wenn wir ferner die innere Verbindung mit anderen seelischen Vorgängen in der Patientin hergestellt haben.

Ein anderes Beispiel: wir erinnern uns der Dame, die im Zwist mit ihrem Gatten, ihre Entscheidung darüber, ob sie zu ihren Eltern zurückkehren solle, davon abhängig gemacht hat, ob in der nächsten Nacht wieder eine Maus über ihr Bett laufen wird. Wir haben bei unserer damaligen Besprechung dieses Falles auf sadistische Charakterzüge der Patientin hingewiesen. Diese kamen auch in weitausgesponnenen Phantasien zum Ausdruck, die deutlich lustbetont waren, das heißt, bei denen sich zuerst eine leichte sexuelle Erregung bemerkbar machte, die sich bei bestimmten Bildern bis zum „*moment suprême*“ steigerte. Die Bilder entstammten teils der Erinnerung an eigene kleine harmlose Tageserlebnisse, die zu novellenartigen Phantasien ausgearbeitet wurden, teils der Lektüre, welche die Patientin gerade beschäftigte. Ein Beispiel der zweiten Art: sie hatte einen Roman von BENOIT gelesen, in dem das Leben der Farmer auf einer der großen Inseln des australischen Kontinentes geschildert wird. Dort war auch erzählt worden, wie einige Europäer bei einer Expedition in das Innere des Landes von einem Kannibalenstamm gefangen und auf die grausamste Art gemartert worden waren. Die Phantasie knüpfte an die Darstellung der verschiedenen Formen der Tortur, denen die Europäer unterworfen wurden,

an und verweilte lange bei den Qualen eines Farmers, der an den Füßen an einen Pfahl gehängt und gemartert worden war. An der sadistischen Natur einer solchen Phantasie, die mit allen Zeichen sexueller Erregung einherging und von der Patientin selbst als ihre Onanieform bezeichnet wurde kann nicht gezweifelt werden.

Das Erraten der unbewußten Bedeutung dieser Phantasie ging von dem letzten Bilde aus : der Europäer, der an den Füßen, den Kopf abwärts aufgehängt wird. Der Einfall des Analytikers bezog sich auf diese besondere Stellung, die ihn an die Position des Embryos im Mutterleibe erinnerte. Der erratene latente Sinn des Bildes ergibt sich aus der Darstellung der Geburtssituation, die für die Frau mit so großen Schmerzen verbunden ist. Hinter der grausamen Fassade blickt also der ursprünglichere masochistische Genuß am Leid durch. Das phantasierte Bild stellt die Verschiebung der triebhaft erwünschten und bewußt abgelehnten Situation des Geburtsvorganges auf einen Mann vor. Vielleicht wird sich der unbewußte Gedanke auch auf die Motive erstrecken, welche diese Objektvertauschung bewirkt haben und deren vornehmstes etwa der Vorstellung entspricht : „Ich wünschte, ein Mann würde in eine solche Situation kommen und solche Schmerzen erleiden müssen." Das Verstehen wird dieses Stück der Deutung überprüfen, in seine einzelnen Momente verfolgen, es korrigieren oder ergänzen. Es wird z.B. die Verbindung dieser Phantasie mit der seelischen Reaktion auf die Geburt des jüngsten Kindes der Patientin herstellen, auf die teils vergessenen, teils verdrängten Vorstellungen zurückgehen, welche die Patientin als junges Mädchen und als Kind über die Natur des Sexualverkehres und der Geburt hatte, und es wird finden, wie sich in diesen Vorstellungen eine grausame Triebkomponente mit dem unbewußten Schuldgefühl wegen der verbotenen Onanie verlötete. Die in der Phantasie erscheinende Verschiebung auf den Mann bleibt in ihrer psychologischen Motivierung ebenso zu erklären wie die charakteristische unbewußte Gleichsetzung der gebärenden Mutter mit dem Kinde und andere Einzelzüge.

Dreizehntes Kapitel

DER SEELISCHE VORGANG DES ERRATENS

Vor die Frage gestellt, warum ich den Unterschied zwischen Erraten und Verstehen nicht an der Darstellung eines ganzen Neurosenfalles gezeigt habe, muß ich zugestehen, es wäre interessanter und vermutlich auch einleuchtender gewesen, in der Schilderung eines Falles von Hysterie oder Phobie zu zeigen, wie sich die Annäherung an das analytische Verständnis vollzieht. Es würde daraus erhellen, wie aus vielen Eindrücken eine erste vorbewußte Ahnung über die verborgenen Absichten und die Psychogenese der Erkrankung auftaucht, die immer klarer wird, und wie neue Einsichten dazu verhelfen, die Bedingtheiten und die Entwicklung der psychischen Prozesse zu verstehen, den Fall nach seinen topischen, dynamischen und triebökonomischen Besonderheiten zu erfassen. In einer solchen Darstellung könnte man auch zeigen, welchen mannigfaltigen Korrekturen und Modifikationen dieses erste, erratene Resultat unterliegt, daß es sich manchmal als falsch, öfter als unzulänglich und unvollständig erweist und daß es ebenso oft durch das Fortschreiten der Analyse teilweise oder ganz bestätigt wird. Eine solche Darstellung würde indessen viele Seiten in Anspruch nehmen und uns nicht gestatten, unserem umfassenderen Thema gerecht zu werden.

Als schwachen Ersatz will ich zwei kleine Beispiele aus dem Gebiet der Neurosensymptomatologie anführen, beide aus der Analyse von Zwangsneurosen. Ein junger Arzt meinte Grund zu haben, sich durch die Abweisung einer Bitte von seinem Vater gekränkt zu fühlen. Seine Rachephantasien enthielten auch die Vorstellung, der Vater würde bald sterben. Es tauchen anschließend Bilder auf, welche sich mit den mannigfachen Situationen nach dem Todesfall beschäftigen. Damit verbinden sich Zweifel verschiedener

Art : wie sollte er die Traueranzeige für die Zeitung abfassen ? Sollte er einfach schreiben : „Gestern starb mein Vater Dr. X . . . .“ oder sollte er einen ausführlicheren Text oder gar einen solchen, in dem er seine Trauer in der üblichen Art bezeugte, setzen ? Welchen Anzug sollte er zum Leichenbegängnis wählen ? Er fragt sich, ob er bei dieser Gelegenheit einen Zylinder oder seinen weichen Velourhut aufsetzen würde ? Wählen wir diesen Einzelzug aus seinen viel weiter ausgesponnenen Grübeleien, welche die Verschiebung der Ambivalenzspannung auf anscheinend wenig wichtige Kleinigkeiten widerspiegeln. In dem letzten Gedanken meinen wir eine unbewußte Auswirkung des Zweifels des Patienten zu erkennen, ob er durch den Tod des Vaters die verlorene sexuelle Potenz wiedergewinnen würde. Der hohe steife Hut steht symbolisch an Stelle einer Erektion. Der Einfall mag jedem mit der Eigenart unbewußter Denkweisen nicht Vertrauten grotesk erscheinen. Das soll uns aber in diesem Augenblick nicht bekümmern. Ist er richtig ? Weisen andere Assoziationen später auf seine psychische Realität hin ? Ist er der seelischen Situation des jungen Mannes angepaßt und in Übereinstimmung mit seinem zwangsneurotischen Gedankengang sonst, den wir während der Analyse kennen gelernt haben ?

Ein anderes Beispiel : Ein an einer schweren Zwangsneurose leidender Patient hat das Stubenmädchen des Hotels, in dem er lebt, in den Dienst seines komplizierten Waschzwanges gestellt. Er hat unter anderen ein ausgebreitetes Waschzeremoniell, in dessen Mittelpunkt die Behandlung der eben von der Wäsche kommenden Handtücher steht. Das Stubenmädchen, das die Handtücher in Paketen zu dreißig Stück auf den in bestimmter Art ausgestreckten Armen in sein Zimmer zu tragen hat, muß nach dem Klopfen vor der Tür warten, bis der Patient ein Leintuch auf den Boden gebreitet hat, auf das dann die Handtücher gelegt werden. Das Stubenmädchen hat hierauf eine bestimmte Anzahl von Schritten nach vorwärts, dann auf ein gesprochenes Kommando nach links zu gehen, die Arme immer so ausgestreckt, daß sie weder am Waschtisch ankommt noch in die Nähe der Türe gelangt, die zum Badezimmer und Klosett führt, und so weiter. Jede geringste Abweichung

von diesen Bewegungen, jede kleinste Nichtbeachtung der gebotenen Schritte oder Pausen erregt einen Wutanfall des Patienten. Widerspruch wird nicht geduldet, Fragen nach dem besonderen Zweck dieses Tuns sind nicht erlaubt. Die speziellen kleinen Aktionen mußten gerade so ausgeführt werden, auch wenn sie ganz unsinnig schienen.

Wir wissen, daß jede dieser kommandierten Aktionen und Unterlassungen ihren guten unbewußten Sinn innerhalb des zwangsneurotischen Systems hat. Ich werde auf diese analytisch erschlossene Bedeutung hier nicht eingehen, sondern nur auf einen Nebenzug des Verhaltens innerhalb des Zeremoniells des Patienten, seinen tyrannischen Eigensinn. Oft schien es, wie wenn der Kranke nur seinen Willen gegen jeden Einspruch durchzusetzen wünschte und die kleinste Regung der Selbständigkeit in der Durchführung seiner Befehle boshaft unterdrücken wollte. Ich werde auch den Aufbau und die Genese seines zwangsneurotischen Systems nicht darstellen und nicht zu zeigen versuchen, wie sich der Waschzwang als seelische Reaktion gegen eine übertriebene und frühe Reinlichkeitsgewöhnung sowie als Zeugnis eines schweren Abwehrkampfes gegen die kindliche Onanie herausgebildet hat. Ich will nur an jenem Einzelzug den Unterschied zwischen psychologischen Erraten und Verstehen erweisen. Was ist die unbewußte Bedeutung des unsinnigen Treibens mit dem Stubenmädchen? Man errät dies, wenn man sich den eigenen unbewußten Vorstellungen, welche die wiederholte Beschreibung eines solchen Zeremoniells in der Analyse begleiten, anvertraut.

Der analytische Einfall, der hier auftaucht, führt dazu, daß sich die Szene als karikierte Umkehrung einer Situation aus der Kindheit des Patienten verstehen läßt. Im Leben des kleinen Jungen hatte ein bestimmtes Kindermädchen eine große Rolle gespielt. Diese Frau hatte den widerstrebenden Knaben mit großer Strenge zu einer ihm höchst mißliebigen Reinlichkeit erzogen. Jeder ihrer Befehle mußte von dem besonders intelligenten Kind widerspruchslos befolgt werden. Es sieht wie eine verspätete Revanche aus, wenn jetzt der Erwachsene in der Umkehrung der Situation und an einem Verschiebungsersatz dieselben Reaktionen wie einmal das Kindermädchen in grotesker Übertreibung fordert. Es erscheint wie eine

Darstellung in der Karikatur, wenn die einzelnen Bewegungen genau kommandiert werden, wenn die größte Sorgfalt darauf verwendet wird, daß die reinen Wäschestücke nicht mit der Einrichtung des Zimmers in Berührung kommen sollen, wenn der Patient wütend wird, sobald auch nur die geringste Abweichung von dem Zeremoniell vorfällt, wenn er nicht die leiseste Kritik verträgt und seinen Willen durchsetzen muß. In dieser Umkehrung läßt er eine Vertreterin jenes gehaßten, aber auch bewunderten Stubenmädchens nun gerade das fühlen, was er als Kind erleiden mußte, spielt er die Rolle seiner einstigen Quälerin. Der Anteil von unbewußtem Trotz und Hohn an seinem Verhalten ist klar.

Der Übergang vom Erraten zum Verstehen in einem solchen Falle wird vor allem durch Gewinnung historischer Einsichten in die Lebensgeschichte des Patienten erreicht werden. Gewiß wird sich daneben die Frage besser beantworten lassen, welche sekundären Ziele er unbewußt verfolgt, welcher andere Sinn sich in den einzelnen Teilen seines Zwanges verbirgt und zum Ausdruck durchdringt und welche Stelle ihnen im Aufbau seiner Neurose zukommt.

Es ist selbstverständlich, daß der Weg zum Erraten der unbewußten Bedeutung eines Symptomes, einer Phantasie oder eines bestimmten Verhaltens je nach der Art und der Anzahl der vorliegenden psychologischen Indizien verschieden ist. In einem fortgeschritteneren Stadium der Analyse, in dem man bereits viel von den psychischen Voraussetzungen und Motiven des Analysanden erkannt hat, mit seiner individuellen Reaktionsart vertraut ist, wird das Erraten mit größerer Sicherheit geschehen. Das Resultat der eigenen unbewußten und bewußten Gedankentätigkeit wird dem zu erschließenden psychischen Tatbestand näher kommen als im Anfangsstadium. Ein Beispiel : der eben erwähnte zwangsneurotische Patient konnte fast nichts mit bloßen Händen anrühren. Um Türklinken, Geld, Briefe zu berühren, mußte er Handschuhe oder Papierservietten benützen, die er nachher an einen bestimmten Platz legte. In einem späteren Stadium der Analyse, die eine passagere Verschlimmerung und Intensivierung der Symptome brachte, benützte er im Sinne seiner Berührungsvermeidung statt der Handschuhe einfaches braunes Klosettpapier, weil es

billiger kam. Das Blatt, mit dem er einen Gegenstand berührt hatte, warf er jedesmal zusammengeknüllt auf einen bestimmten Platz im Zimmer, auf dem sich bald ein Haufen braunen Papiers sammelte.

Es ist keine analytische Leistung, in diesem Verhalten eines der ursprünglichen Motive seiner Berührungsangst zu erkennen. Hier taucht wie so häufig in jener späteren Entwicklungsphase der Zwangsneurose das Verdrängte aus dem Verdrängenden wieder auf. Wenn eine der wesentlichen Absichten der neurotischen Sicherheitsmaßregel die war, sich vor der Beschmutzung namentlich durch Fäzes zu schützen, so bricht hier der späte Protest gegen die übertriebene Erziehung zur Reinlichkeit gerade aus der Mitte der neurotischen Vermeidungen durch. Der Erdenrest, der ihm zu tragen bewußt so peinlich ist, wird hier demonstrativ im Zimmer aufgehäuft. Hinter dem Erwachsenen, der soviel zwangsneurotische Sorgfalt auf die Einhaltung der Reinlichkeit verwendet, wird das trotzige Kind sichtbar, welches das beschmutze Klosettpapier zum Mißvergnügen seiner Umgebung mitten ins Zimmer wirft.

Gewiß gelingt es dem erfahrenen Analytiker manchmal sogar bald nach Beginn der Analyse, mit großer Sicherheit den oder vielmehr einen verborgenen Sinn einer Neurose oder eines ihrer Hauptsymptome zu erraten. Nehmen wir den folgenden Fall einer Patientin : die junge Frau litt unter der Zwangsbefürchtung, sie könnte bei jeder möglichen und unmöglichen Gelegenheit von einem fremden Mann sexuell gebraucht worden sein. Sie schützt sich gegen diese gefürchtete Situation durch ausgedehnte neurotische Sicherheitsmaßnahmen. So darf sie keinen Augenblick allein gelassen werden ; ihr Gatte muß immer in ihrer unmittelbaren Nähe sein. Wenn er ins Nebenzimmer geht, etwas zu holen, wenn er ein Klosett aufsucht, leidet sie schon unter der Angst, der Kellner des Hotels, in dem sie wohnt, könnte in der Zwischenzeit hereingekommen sein und sie verführt haben. Sie überhäuft ihren zurückkehrenden Mann mit schweren Vorwürfen, weil er sie wieder allein gelassen und so quälenden Zweifeln überantwortet habe. Sie fährt z.B. in einem Taxi mit ihrem Gatten durch die Stadt ; der Mann läßt das Auto vor einem Tabakgeschäft halten, um sich Zigaret-

ten zu kaufen. Er findet sie, nachdem er zwei Minuten später wieder in das Taxi steigt, verzweifelt und weinend wieder. Sie fürchtet, der Chauffeur könnte sie in dieser Zeit vergewaltigt haben.

Man hat gewiß Recht, in einem solchen Fall auf eine neurotische Abwehr unbewußter Verführungsphantasien zu schließen, aber der besondere Charakter der Befürchtung und der erreichte seelische Effekt läßt uns andere unbewußte Absichten daneben erraten. Der Erfolg ihrer zwanghaften Ängste ist, daß ihr Mann beständig in ihrer nächsten Nähe sein muß, daß sie ihn durch diese groteske Besorgtheit um die Bewahrung ihrer Keuschheit in einer besonderen Manier quält. Wir haben bald erraten, wieviel Hohn und Erbitterung in ihrem zwangsneurotischen Benehmen steckt; vermutlich auch, daß es eine grausame Rache für einen lange zurückliegenden, von ihr heimlich entdeckten Seitensprung ihres Gatten darstellte. Unnötig zu sagen, daß diese wirksame Form der Rache auch die Nebenabsicht und den Nebenerfolg hatte, den unzuverläßigen Mann ständig in ihrer Nähe und unter ihrer Aufsicht zu haben.

Das Erraten dieser verborgenen Tendenzen kommt gewiß nicht einem Verstehen im analytischen Sinn gleich. Das wird schon dadurch bewiesen, daß die weitere analytische Verfolgung der Entstehung der Neurose die historischen Bedingtheiten, die Schichten des Falles festzustellen vermag, daß sie zeigte, welche Bedeutung das Verhalten der Eltern während der Jungmädchenzeit der Patientin für die spätere Erkrankung hatte. In einem krankhaften und unberechtigten Mißtrauen hatten die Eltern das Mädchen kaum eine Stunde jemals allein ausgehen lassen, ihren Bekanntenkreis genau überwacht und sie immer wieder eindringlich vor den Verführungskünsten der jungen Männer der Stadt gewarnt. In viel frühere Zeit führt die Erinnerung an ein Erlebnis zurück, welches das kleine Mädchen zuhause gehabt hatte. Ein dort beschäftigter Handwerker hatte sich ihr mit Anzeichen sexueller Erregtheit genähert, was sie sogleich ihrer Mutter berichtet hatte. Undeutlichere Erinnerung bringt die Zeit zurück, da sie als Kind während einer Krankheit im Bette des Vaters gelegen und gelegentlich dessen Penis an ihrem Körper gefühlt hatte.

Es ist übrigens interessant, zu beobachten, daß die intensive Eifersucht, welche einen so wichtigen Faktor in der Entstehung der zwangsneurotischen Symptomatik dieser Patientin bildet, auch bei ihrer jüngeren Schwester, die wegen gewisser hysterischer Beschwerden in die Analyse kam, in charakteristischer Form auftrat. Dieses junge Mädchen, das sich vor kurzem verlobt hatte, verbrachte viele Stunden ihres Tages mit Träumereien, deren Inhalt Verführungsszenen mit verschiedenen Typen von Männern waren. In diesen Tagträumen „probierte" sie, wie sie sagte, die Männer aus, das heißt, sie stellte sich vor, wie dieser und jener sich in einer sexuellen Situation benehmen und welchen sinnlichen Genuß sie bei jedem verspüren würde. Besonderes Vergnügen machte ihr die Vorstellung, daß sie ihren bewußt geliebten Bräutigam noch knapp vor der Hochzeit betrügen wolle, so daß ein Anderer sie deflorieren würde. Bestimmte Züge wiesen auch hier auf den Rachecharakter dieser Phantasien hin, verrieten ihre Erbitterung darüber, daß den jungen Männern ihres Landes alle sexuelle Freiheit erlaubt war, während die Mädchen unter strengster Bewachung standen. Sie begründete die Phantasien damit, daß sie unter der Angst, ihr künftiger Mann würde sie später sicher oft betrügen, so sehr litt, daß sie sich im Voraus revanchieren wollte. Es ist leicht zu erraten, welche psychologische Bedeutung der Indentifizierung mit dem Manne und der verdrängten Homosexualität in der Psychogenese der Erkrankung der beiden Schwestern zukommt. Ich muß abbrechen, sonst unterliege ich wirklich der Versuchung, einen ganzen Neurosenfall darzustellen.

Ich meine, es sei genug der Beispiele und ich darf jetzt das klare Wissen um den Unterschied zwischen den beiden intellektuellen Tätigkeiten im analytischen Prozeß voraussetzen. Um es in einem Vergleich zu sagen : nehmen wir an, es ist irgendwo ein Verbrechen begangen worden, der unbekannte Täter habe einige Spuren am Tatorte zurückgelassen, ein Taschentuch verloren, den Rest seiner Zigarette auf dem Aschenbecher zurückgelassen. Die Kriminalbeamten nehmen diese Spur auf und stellen einen der Tat verdächtigten Mann fest. Nun beginnt die Einvernahme des Täters, die genaue Untersuchung der Umstände der Tat, die Über-

prüfung der Angaben des Häftlings und alle jene auf den Tatbestand bezüglichen Prozesse der Klarstellung und des Tatbeweises. Man darf die Akte der ersten Art — die Kriminalisten unterscheiden Spurensichern, Spurenuntersuchen, Spurenverwerten — denen vergleichen, die zum psychologischen Erraten führen. Das Untersuchen der Tat und die Überführung des Täters kann man mit den gedanklichen Prozessen, welche den Hergang des Verbrechens bestimmen, zusammenstellen.

Verweilen wir ein wenig bei diesem kriminalistischen Vergleich. Trotzdem beide Verfahren dem gleichen Ziel, nämlich der Aufklärung der Tat, zustreben, gibt es zwischen ihnen doch wichtige Unterschiede. Die Methoden des Richters weichen trotz mancher Übereinstimmung wesentlich von denen des Detektivs und des Kriminalbeamten ab. Die Mittel zur Erreichung ihrer Absichten sind ebenso verschieden wie die des Analytikers im Vorgang des Erratens und in dem des Verstehens. Die ersten Bemühungen um Feststellung eines kriminalistischen Tatbestandes sind provisorischer Art. Sie räumen der Unsicherheit und dem Zweifel notwendigerweise viel mehr Raum ein als das Beweisverfahren, das die strengste und sorgfältigste, kriminalistische und logische Überprüfung jedes Einzelelementes und des ganzen Herganges verlangt und dessen Ziel eine widerspruchsfreie Rekonstruktion des Verbrechenshergangcs sein muß. Die Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Verfahren sind schon dadurch bedingt, daß die Arbeit des Untersuchungsrichters auf die Ergebnisse der vorangehenden kriminalistischen Tataufklärung zurückgreift, diese Ergebnisse überprüft, korrigiert und ergänzt, das Resultat der vorläufigen Untersuchung als wertvoll akzeptiert oder als irreführend verwirft.

Trotz der sachlichen Verbindung wird es kaum Schwierigkeiten in der Kompetenzfrage geben. Der Detektiv wird sich nicht anmaßen, Aufgaben zu lösen, die dem Richter gehören, und dieser wird sich nicht damit beschäftigen, den unbekannten Täter aufzuspüren. Es wird uns leicht fallen, die entsprechenden Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Verfahren im Erraten und Verstehen unbewußter Prozesse in der Analyse zu finden.

Es handelt sich um zwei Tätigkeiten, die zum großen Teil in verschiedenen seelischen Schichten vor sich gehen. Die erste kann als Initialprozeß bezeichnet werden. In diesem Vorstadium benimmt sich der Analytiker wie der Detektiv, der jede Spur sichert, verfolgt und verwertet, sich keineswegs in erster Linie um die logische Begründung seiner Vorstellungen bekümmert, oft einander widersprechende Gedankenreihen verfolgt. Er steht da allen Vorstellungsmöglichkeiten, die sich während der Tatuntersuchung ergeben, offen und hat keine Scheu, sich versuchsweise auch unsinnig und absurd scheinenden Gedankenreihen hinzugeben. Es wäre falsch, in dieser Phase eine logische Legitimation von den eigenen Einfällen zu verlangen und nur die Gedanken zuzulassen, die sich als „vernünftig" und mit den Denkgesetzen in Übereinstimmung stehend ausweisen können. Man muß in dieser Vorbereitungszeit gewissermaßen seine Ansprüche auf das Niveau der eigenen Gedankengesellschaft herabsetzen und auch den minder respektablen und den vernunftswidrigen Einfällen, dem Vorstellungsgesindel, Gehör schenken.

Der Wegfall der gedanklichen Zensur ist da für den Analytiker, der den Sinn und die Absicht unbewußter Vorgänge erraten will, ebenso wichtig wie für den Patienten. Während er diesem zuhört, könnte er sich selbst mit ähnlicher psychologischer Berechtigung fragen „Was fällt dir dazu ein". Es wäre überhaupt reizvoll, eine psychoanalytische Grundregel für Analytiker aufzustellen. Sie würde sich prinzipiell von der, die wir unsere Analysanden befolgen lassen, kaum unterscheiden. Er hat alle, anch die scheinbar unwichtigsten psychologischen Indizien zu beachten. Für die ersten Versuche der Feststellung eines psychologischen wie eines kriminalistischen Tatbestandes gilt das Prinzip der gleichschwebenden Aufmerksamkeit.

Es ist erstaunlich, zu beobachten, wie wenige Menschen ihre Augen und Ohren wirklich zu gebrauchen verstehen, wie sehr wir uns alle vielen bestimmten Eindrücken unbewußt verschließen. Dieselbe unbewußte Abwehr wiederholt sich später auf dem Vorstellungsgebiet. Auch dort wollen wir bestimmte Einfälle nicht anerkennen, haben wir kein Auge für Bilder, die flüchtig vor uns auftauchen, und

kein Ohr für „Gedanken, die auf Taubenfüßen gehen", um einen schönen Vergleich NIETZSCHES anzuführen. Ein Beispiel: eine junge Ärztin beschreibt im Anfang der Analyse ihre Empfindungen beim Sexualverkehr in ruhiger, sachlicher Art; dabei spricht sie auch von Sensationen am „orificium uteri". Ich habe, während ich zuhöre, ein leises Gefühl der Befremdung. Es wird rasch unterdrückt. Warum sollte eine Ärztin nicht diesen ihr geläufigen, lateinischen Ausdruck gebrauchen? Die spätere Analyse läßt diese vernünftige Erwägung als fehl am Platze und jenes flüchtige, befremdende Gefühl als psychologisch berechtigt erscheinen. Die betont sachliche Art des Sprechens über sexuelle Dinge erwies sich als seelische Camouflage. Man konnte später leicht feststellen, daß die scheinbare Unbefangenheit der jungen Ärztin eine stark hysterische Gehemmtheit im Sprechen über sexuelle Themen verdeckt.

Ein anderer flüchtiger Eindruck solcher Art: ein junger Engländer kommt zur Konsultation mit der Pfeife ins Zimmer und spricht, ohne sie aus dem Munde zu nehmen. Ich fühle eine Tendenz, ihm seine Unmanierlichkeit vorzuhalten, unterdrücke natürlich jede Bemerkung und sage mir selbst, eine solche nonchalante Art sei vielleicht gerade eine mir unbekannte Mode in bestimmten Kreisen des aristokratischen Colleges, von dem der Patient kommt. Der Eindruck verwischt sich bald und taucht erst viel später wieder in der Analyse auf, als sich herausstellt, daß der Patient ein „erbitterter" Masochist ist, der durch ein demonstrativ ungezwungenes und gelegentlich freches Benehmen die erwünschte Bestrafung provozieren will. Ich hätte mir manchen analytischen Umweg ersparen können, hätte ich damals den flüchtigen Eindruck festgehalten. So wie die Kriminalistik erst spät erkannt hat, wie wichtig es ist, die Spuren am Tatort vor ungeschickten oder sorglosen Händen zu schützen, kleine Zeichen von anscheinend nebensächlichem Charakter zu späterer Untersuchung und Verwertung aufzubewahren, so ähnlich wird die Analyse jenen flüchtigen, kaum bemerkbaren Eindrücken, die man sonst übersieht oder überhört, eine immer größere Beachtung schenken. Immer wieder trifft man in der Analyse den Unterschied zwischen dem Lärmenden, das auffällig ist und dem Wirksamen, das sich leise andeutet. Auch in

der Tiefenpsychologie, ist es von großer Bedeutung, ‚Spuren zu sichern'.

Die analytische Erfahrung zeigt, daß die psychologische Beweiskraft so kleiner und unverdächtiger Eindrücke, auf die man einmal aufmerksam geworden ist, gesteigert wird, wenn man sich ihrer bei ihrem späteren Auftauchen erinnert. Sie werden durch Wiederholung intensiviert. Man kann leicht nachweisen, wie falsch und unsinnig die Einschaltung ausgedehnter bewußter Überlegungen und logischer Prozesse für das Auffangstadium ist, das dem analytischen Erraten vorangeht und wie störend es für das freie Spiel der Assoziationen des Analytikers werden muß, wenn er dabei auf theoretische Kenntnisse rekurriert. Das wäre ebenso unangemessen oder verfehlt, wie wenn ein Detektiv, der einen unbekannten Verbrecher ausfindig machen will, die juristischen und logischen Methoden des Richters anwenden wollte. Die Eruierung des Täters ist kein Beweisverfahren. Die kriminalistische Aufklärung einer Tat geht anders vor sich als die Rekonstruktion der Tat im Strafprozeß.

Was hier für die Phase der Vorbereitung des Erratens unbewußter Vorgänge als deplaciert zurückgewiesen wird, hat für das terminale Stadium, das dem Verstehen vorausgeht, volle Berechtigung. Die logische Gliederung und Überlegung, die Schlußfolgerung, die strenge Prüfung und Kritik der einzelnen Tatsachen, die Verwertung bewußter Kenntnisse, kurz alle rationalen Denkprozesse sollen hier den ersten Platz haben. Es wurde bereits gesagt, warum ich diese gedanklichen Vorgänge nicht mit gleicher Ausführlichkeit behandle wie die seelischen Prozesse in der Analysephase, die dem Erraten vorangehen. Sie unterscheiden sich nur in Bezug auf das Objekt, nämlich das Seelisch-Unbewußte, nicht ihrer Wesensart nach von den analogen Prozessen auf anderen Wissensgebieten. Sie sind für die analytische Methode nicht spezifisch und erfordern trotz ihrer großen Wichtigkeit keine eingehende Erörterung in einer Untersuchung, die sich gerade mit den Besonderheiten unseres Verfahrens beschäftigt.

Vierzehntes Kapitel

DIE URSPRÜNGLICHE NATUR DES VERSTEHENS

Wer in seinen Mußestunden in amerikanischen Zeitschriften und Magazinen blättert, kann häufig eine Rubrik begegenen, die „*Believe it or not*“ betitelt ist. Es ist dies eine Sammlung von merkwürdigen Tatsachen aus Naturwissenschaft, Geschichte und anderen Wissensgebieten, aus dem Leben des Einzelnen und der Gemeinschaften. Das Besondere dieser, in knappen Sätzen konstatierten Daten ist, daß jedes von ihnen eine objektiv nachweisbare Tatsache feststellt, die ein Durchschnittsleser kaum für glaubhaft gehalten hätte. Während der Lektüre sind wir oft geneigt, auszurufen : „Das ist nicht möglich, das klingt doch ganz unglaubwürdig !“ Und doch handelt es sich um unzweifelhafte Tatsachen, zumeist aus einer uns unmittelbar zugänglichen Umwelt. Die Sammlung enthält keineswegs nur Kuriositäten, sondern auch eine große Anzahl von Daten aus dem Alltagsleben, von denen wir nichts gewußt oder denen wir keine Beachtung geschenkt haben.

Der Analytiker könnte den Lesern eine noch umfangreichere Sammlung von Tatsachen aus der Innenwelt vorführen, deren jede noch unglaubwürdiger klingen würde. Es ist freilich zu erwarten, daß sich der Leser eines solchen psychologischen Pendants zu „*Believe me or not*“ rasch für die zweite Möglichkeit entscheiden wird. Und doch hätte er Unrecht, denn auch diese Angaben über merkwürdige Vorgänge im Unbewußten stellen Tatsachen fest, und viele davon sind wichtiger und interessanter als die Daten in jener Sammlung. Der Nachweis der objektiven Wahrheit wäre freilich in unserem Falle viel schwieriger, denn nur derjenige, welcher selbst analytische Methoden zur Erforschung der unbewußten Prozesse anzuwenden

gelernt hat, kann sich von der Richtigkeit dieser Angaben überzeugen.

Wir haben gesagt, daß die Überprüfung und Kritik der psychologischen Resultate in der Analyse in jener Phase stattfindet, die das Verstehen in unserem Sinne einleitet und daß diese Überprüfung mit aller Strenge des bewußten und logischen Denkens durchgeführt werden muß. Was zuerst oft nur unbewußt erfaßt und erraten wurde, muß durch den Filter des Intellektes gehen, ehe es als gesichert anerkannt werden darf. Die Gewähr für die Richtigkeit des analytischen Befundes ist vom intellektuellen Verantwortungsbewußtsein und von der gedanklichen Redlichkeit des betreffenden wissenschaftlichen Arbeiters abhängig. Hier unterscheidet sich die analytische Methode prinzipiell in keiner Art von anderen wissenschaftlichen Verfahren. Wenn man so vorgeht, sind Irrtümer gewiß nicht ausgeschlossen, aber ihre Möglichkeit innerhalb bestimmter Grenzen eingeschränkt. Sicherlich kann kein logisch unbezweifelbarer Beweis für die Wirksamkeit bestimmter verdrängter Regungen erbracht werden, da sie erschlossen werden mußten und sich dem Betrachter nicht sinnfällig präsentieren. Es gibt oft keine objektive Sicherheit für die Richtigkeit einer Situation, die durch die Analyse rekonstruiert wurde. Wer aber bestimmte analytische Grundannahmen teilt und psychologisch denkt, wird seine Zweifel schwinden sehen, wenn er die Untersuchung selbst gewissenhaft führt. Der Anschein der Willkür einer analytischen Schlußfolgerung oder Rekonstruktion weicht, wenn man sich selbst durch ungezählte Eindrücke davon überzeugt hat, wie viele und wie schwerwiegende Momente für sie sprechen.

Die psychologische Überzeugungskraft eines analytischen Beispiels kann am besten von dem erkannt werden, der weiß, daß es meistens nur scheinbar auf den angeführten psychologischen Momenten beruht, in Wirklichkeit aber nur das letzte Glied einer langen Kette von weit auseinanderliegenden Einsichten bildet. Aus bereits angeführten Gründen ist es nicht möglich, hier Beispiele einer solchen Deutung mit allen ihren determinierenden, psychologischen Faktoren zu geben. Jedes beliebige aber erlaubt es, den Weg zur Deutung zu zeigen: eine amerikanische Patientin erzählt in ihrer heutigen Analy-

sestunde von einem „argument", das sie mit einem englischen Herrn unlängst gehabt hatte. Das Gespräch war von Fragen des musikalischen Geschmackes ausgegangen. Der Herr sagte, daß er voriges Jahr WAGNER sehr geliebt habe, dieses Jahr aber lieber BEETHOVEN höre; dennoch hätten seine Freunde Unrecht, wenn sie ihn als „inconsistent" bezeichnen. Die Patientin meinte, der Ausdruck sei gewiß nicht richtig, es wäre besser, ihn „inconstant" zu nennen. Nun gab es eine Meinungsverschiedenheit über die Bedeutung dieser beiden Worte, eine Meinungsverschiedenheit, die allmählich durch die Aggresivität der Patientin fast den Charakter des Streites annahm. Der Engländer behauptete, das Wort „inconstant" werde zumeist in der Bedeutung: unzuverläßig oder der Abwechslung zugeneigt in Liebessachen gebraucht. Die Patientin widersprach heftig. Man sage z.B. „a constant sufferer", spreche von „constant anxiety". Der Herr wies dagegen auf den Titel eines bekannten Romans „The constant Nymph" von MARGARET KENNEDY hin, in dem die von ihm behauptete Bedeutung klar erscheine. Die Entscheidung des „Oxford Dictionary" wurde aufgesucht, aber sie wurde nur zum Ausgangspunkt neuer Argumente, in denen der lebendige Sprachgebrauch in Amerika und England als Beweis herangezogen wurde.

Der oberflächliche Eindruck wird sein, daß es sich um einen zufälligen Streit handelt, in dem eine in der bekannten Spannung zwischen Amerikanern und Engländern wurzelnde affektive Stimmung zum Ausdruck kam. Auch an anderen persönlicheren Spannungsmomenten wird es bei beiden Personen nicht gefehlt haben, worauf schon der in der Bezeichnung „inconstant" verborgene Vorwurf hinweist.

Jedem psychologisch eingestellten Zuhörer mußte es klar sein, daß der Streit sich unbewußt um ganz andere Dinge drehte als um den Wortsinn. Ist aber die Annahme richtig, daß außer diesen leicht erkennbaren Momenten ein bestimmtes verdrängtes Motiv für die affektive Stellungsnahme der Patientin verantwortlich ist? Läßt sich erweisen, daß die Erregung in diesem Streit um das Wort „constant" durch die unbewußte Erinnerung an den Namen *Constance* mit verursacht wurde? Die Patientin hatte in ihrer Heimat Beziehungen zu einem Manne angeknüpft, der bis dahin mit

ihrer jüngeren Schwester Constance verbunden gewesen war. Wenn meine Vermutung richtig ist, so wurde eine Meinungsverschiedenheit über ein „zufälliges" Wort hier so erbittert geführt, weil eine verborgene Eigenbeziehung sich in die Behandlung einer sprachlichen Frage einmengte. Dies trat erst ein, als der Herr behauptete, „inconstant" werde nur für Unbeständigkeit in Liebessachen gebraucht. Erst hier widersprach die Dame heftig. Das Wort muß die unbewußte Erinnerung an die ihr peinliche Affaire mit dem Geliebten ihrer Schwester Constance „aufgeweckt" haben, an bestimmte seelische Tendenzen gegenüber der geliebten und beneideten Schwester gerührt haben. Erscheint es nicht wie ein geheimer Hinweis auf bestimmte krankhafte Zustände der Schwester, wenn sie sich in der Abweisung des gegnerischen Argumentes auf den Sprachgebrauch „a constant sufferer" beruft? Diese Deutung ist für den Außenstehenden sicherlich nicht evident. Sie würde es auch dann kaum werden, wenn ich hinzufügte, daß die Patientin, der ich sie nicht mitgeteilt habe, im weiteren Verlauf der Assoziationen in einem lockeren Zusammenhang auf diese Schwester und jenen Mann zu sprechen kam. Die Wahrscheinlichkeit einer solchen Deutung oder analytischen Erklärung kann — streng genommen — nur von einem Beobachter beurteilt werden, der Zeuge der ganzen vorangehenden Analyse gewesen war und sich so dieselben starken Eindrücke vom Triebleben und von den unbewußten Vorgängen gerade in dieser Person geholt hatte.

Es ist vielleicht noch schwieriger, die analytische Auffassung eines unbewußten Phänomens aus jenem Zwischenreich von Realität und Phantasie, das wir Übertragung nennen, als zu Recht bestehend zu erweisen. Wieder nur ein einfaches Beispiel: es war der Analyse gelungen, die junge zwangsneurotische Frau, von der ich früher erzählt habe, von dem besonders quälenden Zweifel, ob jemand, ein Kellner, Handwerker, Kutscher, sie während einiger Minuten des Alleinseins verführt habe, zu befreien. Im letzten Abschnitt der analytischen Behandlung waren ihr Energie und ihr Lebensinteresse so weit hergestellt, daß sie beschloß, Lektionen in der Tanzkunst, in der sie früher ausgebildet war, zu geben, um ihrem Gatten die Sorge um ihren Unter-

halt zu erleichtern. Obwohl sich ihr Unterricht als erfolgreich erwies, tauchten jetzt neue Zweifel — freilich von anderer Art — auf. Sie mußte nun zwanghaft darüber nachdenken, ob sie ihre Schülerinnen richtig unterrichtet habe, ob sie das Lehrziel nicht auf kürzerem Wege hätte erreichen können, ob sie die Lehrzeit nicht unnötig hinausziehe, um mehr Geld zu verdienen, ob sie genug wisse und könne, um die Schülerinnen soweit zu bringen als gewünscht sei, ob sie berechtigt gewesen sei, ein hohes Honorar zu nehmen. Im Grübeln über diese und ähnliche Fragen verbrachte sie viele Stunden ihres Tages.

Wie soll man es beweisen, daß diese Fragen bestimmte, auf das Ich verschobene Zweifel wiederspiegelten, welche die Patientin in Bezug auf mich und die analytische Behandlung hegte und daß sie die unterdrückten Bedenken wiedergeben, welche sie an meinen Absichten und meinem Können zweifeln machte? Nichts davon war ihr bewußt, und sie bestritt entschieden, irgend einen Zweifel oder ein Mißtrauen dieser Art im gegenwärtigen Zeitpunkt gegen mich zu fühlen. Dennoch wiesen ungezählte kleine Züge auf solche unbewußte Gedanken hin. Der Eindruck von der Richtigkeit der Deutung wäre vielleicht nicht stärker, wenn ich in der Lage wäre, alle unscheinbaren Indizien aufzuzählen und darzustellen, daß die Zweifel ihre charakteristische Form der Wirkung derselben Mechanismen verdanken, die in ihren Besorgnissen wegen der Bewahrung der ehelichen Treue und anderen, hier nicht dargestellten Delirien zu Tage traten. Ihre Zweifel galten bewußt durchaus sich selbst; unbewußt bezogen sie sich aber auf eine andere, ihr nahestehende Person, der gegenüber sich ihre starke Ambivalenz in der verhüllten Darstellung von Anklagen auswirkte.

Wieder taucht an diesem Punkte die unbeantwortet gebliebene Frage nach der Evidenz der analytischen Deutung auf. Die Analyse strebt wie jede wissenschaftliche Methode darnach, eine objektive Evidenz ihrer Aussagen über die seelischen Vorgänge zu erreichen. Es gelingt ihr schwerer als anderen Methoden, weil die Erreichung dieses Zieles von bestimmten Voraussetzungen abhängt, denen sich der Beurteiler unterwerfen muß, weil gewisse psychologische Voraussetzungen wie z.B. die Überzeugung von der Exis-

tenz und Wirksamkeit verdrängter Regungen, von der durchgängigen Determiniertheit des Psychischen unerläßlich ist. Noch dann ist die objektive Richtigkeit einer Deutung schwerer erweisbar als auf anderen Wissensgebieten. Das liegt nicht etwa daran, daß die analytische Methode sich von der Erfahrung entfernt, sondern daran, daß *diese Erfahrung eine andersartige ist als dort.*

Schärfer gefaßt: der Unterschied liegt nicht in einem Mehr oder Weniger des empirischen Charakters der Untersuchung, sondern im Charakter des Untersuchungsgebietes. Es bleibt in vielen Fällen nur die Möglichkeit, sich mit der subjektiven Evidenz zufrieden zu geben. Es kommt in der Analyse bekanntlich oft der Fall vor, daß der Analytiker auf einer bestimmten Deutung oder Erklärung eines seelischen Phänomens auch gegen die abweichende Meinung des Analysanden besteht. Die Deutung hat alles psychologische Recht in sich, ehe ihr dieses Recht vom Patienten oder von Außenstehenden gegeben wird. Hat der Analytiker ehrlich gearbeitet, seine Einfälle mit Strenge überprüft und sich am psychologischen Material gewissenhaft von ihrer Richtigkeit überzeugt, so wird er bei seiner Meinung bleiben dürfen, auch wenn die Umwelt seine Ansicht mit allen Mitteln des Widerstandes zu erschüttern versucht, ihm dogmatische Starre vorwirft und ihn mit Hohn überschüttet. Es bleibt dem Analytiker nach den unvergeßbaren Worten Freuds „nichts übrig, als seine auf Erfahrung gestützte Überzeugung mit allen seinen Kräften zu vertreten, nachdem er die eigene Stimme sorgfältig und die der Gegner mit einiger Aufmerksamkeit angehört hat".

Jeder Analytiker wird natürlich gerne zugestehen, daß seine Deutungen manchmal nicht das Richtige getroffen haben, seine psychologische Erklärung in diesem oder jenem Falle in die Irre gegangen ist, eine Annahme sich später als Täuschung erwiesen hat. Wir wissen — ja wir wissen es besser, als unsere Gegner — daß und welche Grenzen unserem psychologischen Erkennen gesetzt sind. Ein solches selbstverständliches Zugeständnis, zu dem jeder Arbeiter auf seinem wissenschaftlichen Gebiet bereit ist, darf nicht als spezielle Apologie gerade der Analyse ausgelegt werden.

Übrigens darf ich bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen,

daß Irrtümer in den psychologischen Annahmen durchaus nicht immer wertlos zu sein brauchen, wenn man nach bestem Wissen und Gewissen gearbeitet hat. Manchmal ergibt sich eine späte, teilweise Justifikation des Irrtums, gelegentlich erweist sich auch der Irrtum insoferne produktiv, als jene Annahme zwar nicht das Schwarze, aber dessen nächste Nähe getroffen hat. Manchmal macht ein später korrigierter Irrtum auf das Richtige aufmerksam, dessen man sonst, ohne ihn nicht gewahr worden wäre.

Ich hoffe, daß ich die zwei Phasen der analytischen Aufklärung des Unbewußt-Seelischen scharf genug in der Darstellung unterschieden habe — vielleicht sogar überscharf, was eben nur durch den deskriptiven Zweck dieser Darstellung gerechtfertigt erscheint. In der Realität besteht die hier gekennzeichnete strenge Scheidung der Vorgänge des Erratens und des Verstehens nicht. Immerhin kann man auch dort wahrnehmen, daß sich der produktive Teil der psychologischen Arbeit, wozu ich auch das Reproduktive rechne, von einem kritischen Teil abtrennen läßt. Auch dort wird das Janusgesicht der analytischen Arbeit, das dem freien Spiel der Phantasie und der bewußten Denkbemühung zugewandt ist, erkennbar. Mögen die beiden Gesichter auch eine gewisse Familienähnlichkeit aufweisen, sie sind doch verschieden. Kein Analytiker wird leugnen, daß der Erkenntnisprozeß in unserer Wissenschaft zumeist die hier aufgezeigten beiden Stadien durchläuft, daß sein Anfang von dem einen Gesicht, sein Ende vom anderen beherrscht wird.

Wir haben einen langen Weg durchmessen, der von der Darstellung des ahnenden Tastens bis nahe an das klare, wissenschaftlich bestimmte Erkennen der verborgenen seelichen Antriebe führt. Die Strecke ist der vom Morgendämmern, das die Gegenstände nur in undeutlichen Konturen zeigt, bis zum Vormittag, der sie in scharfen Linien erkennen läßt, vergleichbar. Die mit vieler überflüssiger Emphase hervorgehobene Tatsache, das Ziel der Psychoanalyse sei, die Erforschung der unbewußten Vorgänge „gerade für die Vernunft zu gewinnen", bedeutet sicher nicht, daß dieses Ziel ausschließlich *mit den Mitteln* der bewußten Vernunft erreicht werden kann.

Es erscheint angezeigt, sich allgemein über die Natur des

Verstehens, das ja unser Ziel ist, psychologisch zu verständigen. Das Verstehen erscheint uns als ein rein intellektueller Vorgang, sogar als das Muster eines solchen. Eine nähere psychologische Beschäftigung mit der Frage nach dem Ursprung des Verstehensaktes wird indessen zur Einsicht führen, daß es ursprünglich eine Art der Besitzergreifung in einem viel materielleren Sinne war. Dahin weist schon die ursprüngliche Bedeutung des Wortes, das man mit dem englischen „*understand*" (sich an die Stelle von etwas stellen) vergleichen wird. Das Wort „begreifen", das wir fast synonym mit verstehen gebrauchen, das französische „*comprendre*", das italienische „*capire*" kommen der primären Bedeutung des Vorganges noch näher. Sie zeigen, er bedeutete ursprünglich soviel wie : die Dinge in Besitz nehmen, sie ergreifen. Die Körperlichkeit des Objekts, die materielle Natur und Nähe des zu Verstehenden muß zuerst sehr wichtig, ja eine notwendige Voraussetzung des Verstehens gewesen sein.

Verstehen von Abstraktem in unserem Sinne kann es in der Frühzeit der Menschheit nicht gegeben haben. Es hätte einen Widerspruch in sich selbst bedeutet. Um etwas zu verstehen, mußte man es anfassen, „erfassen" können. Es ist nicht Zufall, daß wir auch dieses Wort in der Bedeutung von verstehen gebrauchen. Wenn wir den Ausdruck „begreifen" in seiner ursprünglichen, unzweifelhaft materiellen Bedeutung mit dem Worte Begriff im Sinne eines nur logischen Gebildes vergleichen, so erkennen wir, wie weit sich der Vorgang des Verstehens oder Begreifens von seiner primären Natur entfernt hat. Das intellektuelle, unanschauliche Erfassen in logischen Folgen und Schlüssen stellt die bisher letzte Phase dieser Entwicklung dar. Der Mensch hat gewiß viele Jahrzehntausende auf Erden gelebt ohne das Bedürfnis, die Umwelt in unserem Sinne zu verstehen. Jeder Tag belehrt uns darüber, daß dieses Bedürfnis auch heute noch keineswegs zu den stärksten der menschlichen Gattung gehört.

Ein psychologischer Versuch, den Vorgang des Verstehens in einen großen entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhang einzureihen, würde gewiß lohnend sein. Hier können nur wenige Hinweise sehr provisorischen Charakters gegeben werden.

Verstehen ist eine besondere Art der Reaktion auf die Eindrücke, welche das Leben an uns heranbringt, ein Spezialfall ihrer seelischen Bewältigung, sicherlich deren jüngste und vergeistigteste Art. Auf dem Gebiete der Psychologie würde das heißen: den Anderen verstehen, die seelischen Vorgänge in unserer Umwelt begreifen ist eine bestimmte Art, Erregungen, die man durch das Sein und Verhalten der Anderen erfährt, psychisch zu bewältigen, jene Eindrücke gewissermaßen seelisch zu assimilieren. Man wird einwerfen, das Verstehen des Anderen diene ja oft gerade dazu, eine bestimmte Reaktion oder Aktion vorzubereiten. Es sei meistens nicht Selbstzweck, sondern werde in den Dienst anderer Zwecke gestellt. Ganz recht. Das schließt aber nicht aus, daß es selbst schon eine bestimmte Reaktionsform darstellt; wenn man will, eine Vorbereitungsaktion, ein provisorisches Verhalten. Aus der eigenen Erfahrung werden wir alle bestätigen können, daß das Verstehen oft die primitive oder elementare motorische Reaktion aufschiebt oder modifiziert. Hier ist vielleicht das Fünkchen Wahrheit in dem sentimental-unwahren Ausspruch: Alles verstehen heißt alles verzeihen. Der wohlverstandene latente Inhalt dieses Satzes weist darauf hin, daß die ursprüngliche Reaktion offenbar eine dem Verzeihen entgegengesetzte war, an dessen Stelle sich später das Verstehen gesetzt hatte.

Wir sagten, das Verstehen im Allgemeinen sei das Resultat der Bemühung, etwas ursprünglich ganz körperlich zu ergreifen, zu erfassen, das psychologische Verstehen bezeichne eine besondere Form der Bewältigung seelischer Erregungen. Die primitivste und roheste Form solcher Bewältigung ist zweifellos die Einverleibung. Sich etwas einverleiben, es mit Haut und Haaren auffressen ist die elementare Art, in der der Urmensch sich etwas „begreiflich" machte, zu eigen machte. Er wußte dann alles Wissenwerte über das Objekt, nämlich: wie es schmeckt. Er konnte regressiv daraus schließen — wofern ihm solche logische Vorgänge überhaupt nahelagen — was das Objekt ist, oder vielmehr, was es gewesen ist. Der historische Zusammenhang auch des sublimiertesten Wissensdranges mit der primitiven Freßbegierde kann nicht geleugnet werden. Die Psychoanalyse ist auch auf klinischem Wege zu der Ablei-

tung der Wißbegierde aus dem Bemächtigungsdrang gelangt.

Wir begegnen noch eine Spur dieser Abkunft, wenn wir beobachten, wie Kinder, die staunen, den Mund aufreißen. Man braucht kein unbedingter Anhänger der DARWINschen Theorie über die Bedeutung der Ausdrucksbewegungen zu sein, wenn man als wahrscheinlich annimmt, daß in dieser Bewegung das reflexartige Überbleibsel einer ursprünglichen Tendenz, etwas aufzufressen, zum Ausdruck kommt. Jedermann weiß, daß die Kleinen manchmal nicht nur bei der „Vorbereitungshandlung" bleiben. Das Staunen findet dann nicht nur einen handgreiflichen, sondern auch sozusagen einen mundgreiflichen Ausdruck. Er läßt uns erkennen, daß hier die infantilste, die archaische Form des Begreifens zu suchen ist.

Was diese Ableitung des Verstehens mit unserer Absicht, bestimmte psychologische Probleme zu studieren, zu tun hat? Immerhin einiges, denn diese besondere Herkunft der Vorgänge des Verstehens wird nie mehr völlig unwirksam werden. Sie wird sich in entstellter und völlig abgeschwächter Form noch in den kompliziertesten und scheinbar nur vom reinen Intellekt bestimmten Prozessen des Begreifens und der Begriffsbildung geltend machen. Es wird nie mehr völlig bedeutungslos werden, daß der Ursprung des Verstehens jener Akt der Einverleibung des Objektes war, daß es am Anfange der menschlichen Entwicklung soviel bedeutete wie : es im Ich spüren. Ursprünglich war es vermutlich gleichgültig, ob man das Objekt tot oder lebendig in sich aufnahm. Es kam nur auf das Aufnehmen an. Das verstandene Objekt mußte aus einem Es ein Stück Ich, aus einem Äußeren ein „Inneres" werden. Noch heute können wir von einem Wissensstoff sagen, er sei einverleibt worden, und gebrauchen scherzhaft die Wendung, jemand habe die Wahrheit mit Löffeln gegessen. Später trat jene körperliche Bedeutung ganz zurück: das Verstehen war zur Verinnerlichung in dem bekannten intellektuellen Sinne geworden.

Das psychologische Verstehen des Anderen ist ein spezieller Fall jener sublimierten Besitzergreifung und Einverleibung. Es ist gewissermaßen psychologischer Kannibalismus. Der Andere wird ins Ich aufgenommen, wird vorübergehend zu einem Stück Ich. Im Vorgang des psychologischen Verste-

hens setzt sich also die Machtbegierde des Menschen nicht nur in ihren feinsten und sublimiertesten, sondern unbewußt auch in ihren rohesten Formen durch. Der Vorgang der Objektaufnahme, der Objektintrojektion, ist psychologisch gesehen freilich viel komplizierter als er dem ersten Blick erscheinen mag. Die Scheidung von Ich und Außenwelt ist eine verhältnismäßig späte Frucht der individuellen Entwicklung. Die Beobachtung jedes Säuglings zeigt, daß ihm diese Differenzierung unbekannt ist. Ursprünglich gibt es, psychologisch betrachtet, nur Ich. Die spätere abgetrennte Außenwelt gehört ihm ebenso an wie der eigene Körper, die äußeren Objekte ebenso wie die eigenen Organe. Erst spät und zögernd wird die Außenwelt vom Ich abgespaltet. In einem gewissen Sinne bleibt sie aber immer ein Stück detachierten Ichs. Im Vorgang der Objektaufnahme oder der Introjektion wird ins Ich nur wiederaufgenommen, was ihm am Anfang angehörte, wird nur zurückerobert, was einst unter dem strengen Zwang der Realität abgetreten werden mußte und zeitweise vom Ich separiert war.

Ursprünglich gab es nur eine Art, sich des Objektes zu bemächtigen: man fraß es auf. Wir kennen jetzt verschiedene Arten der Objektbemächtigung, darunter die kulturell so bedeutsame Möglichkeit seiner Aufnahme ins Ich durch Verstehen. Die Objektintrojektion hat eine Ichveränderung zur Folge: das Ich wird durch jene Aufnahme selbst passager zum Objekt; es verwandelt sich in das Objekt. Das archaische Vorbild solchen Verhaltens ist uns bekannt: die Ethnologen und Forschungsreisenden, die lange bei den primitivsten Stämmen Australiens gelebt haben, versichern uns, daß der Wilde, der einen Menschen gefressen hat, von dem Akte der Einverleibung bestimmte körperliche und seelische Veränderungen erhofft. Der Mann, der zum Beispiel einen weißen Missionär verspeist, hat, ist überzeugt, daß er sich die geheimen Kräfte und Vorzüge, das „Mana" dieses bewunderten und beneideten Mannes zu eigen gemacht hat. Er hat sich ihn nicht nur im körperlichen Sinn „einverleibt". Diese Anschauung beruht auf einem uralten magischen Prinzip: Man ist, was man ißt. Der Indianer, der einen alten Grislybär getötet hat und sich in dessen Fell hüllt, wird vom Geiste dieses Bären erfüllt, er wird selbst zum Bären, nimmt

dessen Bewegungen an und wird von seinen Verwandten und Freunden „Bär" gerufen. Durch die Einverleibung des Objektes werden nicht nur bestimmte physiologische Wirkungen im Organismus gesetzt, sondern auch Eigenschaften des Objektes ins Ich aufgenommen.

Die Annahme einer Ichveränderung ist nicht auf Angehörige der tiefsten Kulturstufen und auf die Wirkung der rohesten Art der Objektaufnahme beschränkt. Wir erkennen noch eine späte hochsublimierte Spur jenes Glaubens der Wilden im Inhalte des Sprichwortes : Wissen ist Macht.

Wir werden uns der hier skizzierten primitiven Auffassung des Verstehens und der mit ihr verbundenen Annahme einer Ichveränderung durch Objektintrojektion erinnern, wenn wir später von anderen Gesichtspunkten her zu dem Thema zurückkehren.

FÜNFZEHNTES KAPITEL

DIE TRIEBGRUNDLAGE DES PSYCHOLOGISCHEN ERRATENS

Noch einmal kehren wir für einen Augenblick zum Ausgangspunkt dieser Untersuchung zurück. Was geschieht mit dem psychischen Material, von dessen Reichtum und Vielgestaltigkeit wir gesprochen haben? Die naheliegende Auskunft lautet: es wird in der Beobachtungsphase vom Bewußtsein erfaßt und zum psychologischen Verständnis der unbewußten Vorgänge verwendet. Hier wird sogleich die Kritik einsetzen: eine nicht bestimmbare Anzahl jener Signale entzieht sich der bewußten Beobachtung; sie gelangt nicht bis zur Bewußtseinssphäre des Psychologen. Unsere Korrektur muß also auch vermerken: der Analytiker erhält vom Objekt Eindrücke, die er zum psychologischen Verständnis benützt, obwohl ein großer Teil davon ihm nicht bewußt wird. Ein anderer Teil gelangt nicht als solcher zum Bewußtsein; bewußt wird, worauf die Eindrücke hinweisen, was sie anzeigen. Ein anderer Teil wird von der Beobachtung bewußt erfaßt. Auch diese Beschreibung kann keinen Anspruch auf allgemeine Gültigkeit machen, weil der psychische Vorgang im Beobachter sicherlich von Haus aus keinen so durchgängigen und ausgesprochen intellektuellen Charakter hat. Der seelische Vorgang muß in Wahrheit viel komplizierter sein. Nur einer bestimmten Phase des Prozesses kann eine solche unzweideutige, nur auf das Erkennen gerichtete Tendenz zugeschrieben werden.

Mit einem gewissen Neid konstatieren wir, daß die Schwierigkeiten, die es uns bereitet, den Vorgang des psychologischen Verstehens angemessen zu beschreiben, für den Bewußtseinspsychologen nicht bestehen. In einer Situation wie der unseren, vor die gleiche Aufgabe gestellt,

drängt sich ihm der Ausdruck Einfühlung leicht in den Sinn und fast leichter noch in die Feder. Freilich, dieser Ausdruck klingt so bedeutungsvoll, daß man gerne übersieht, wie vieldeutig er ist. Besser als ich es könnte, wird die Bemerkung eines Diskussionsredners zu GEIGERS Referat über Einfühlung auf dem 4. Kongreß für experimentelle Psychologie in Innsbruck 1910 sagen, wie viel und wie verschiedenartiges unter dem Begriff der Einfühlung verstanden wird. Der betreffende Psychologieprofessor meinte, vom Wesen der Einfühlung zu sprechen sei unter Umständen so widersinnig, wie wenn jemand eine Untersuchung über das Wesen des Stars anstellen wolle, ohne zwischen dem ophtalmologischen und dem ornithologischen Sinn des Wortes zu unterscheiden. Wirklich ist der Einfühlungsbegriff in der psychologischen Diskussion so vielsagend geworden, daß er beginnt, nichtssagend zu werden.

Der Begriff stammt aus der Aesthetik, der Lehre vom Schönen, die sich nicht mit dem unmittelbaren Leben, sondern mit seinem Widerschein in der Kunst beschäftigt. Erst später wurde er auf die Erkenntnisprozesse der Psychologie übertragen und sozusagen zum alleinigen Prinzip des seelischen Verstehens gemacht. Es ist schwer, sich eine Vorstellung von der psychologischen Natur der Einfühlung zu machen, da in der Kontroverse über den Begriff der Vorgang einmal selbstverständliche, unbewußte Voraussetzung des psychologischen Verstehens, das andere Mal als der Erfolg einer besonderen Bemühung und bewußter Anstrengung erscheint.

Meistens wird der Vorgang so beschrieben, als ob die Einfühlung ein vom bewußten Willen abhängiger und mechanisch durchzuführender Akt wäre. So las ich unlängst in einem für Kriminalisten bestimmten Werk über Verbrecherpsychologie, wie dieser oder jener seelische Prozeß vorzustellen sei. Dieser Darstellung wurde beigefügt: „natürlich muß man sich in den Verbrecher einfühlen“. Solche Aufforderung erinnert in ihrer energischen und unbekümmerten Art an die Leichtigkeit, mit der sich jener Kalif in dem bekannten Märchen in einen Storch verwandelt, sobald er das geheimnisvolle Wort „Mutabor“ ausspricht, um so die allen unverständlichen Gespräche zwischen

den Störchen zu verstehen. In ähnlicher Weise kann sich nach der Vorstellung mancher Psychologen der Beobachter durch eine kleine Willensanstrengung in verschiedene Menschen verwandeln. Dem Vorgang der Einfühlung kann in psychologischem Sinne auch nur für die oberflächlichsten und bewußtseinsfähigen Schichten des Seelischen eine heuristische Bedeutung zukommen. Uns aber handelt es sich in erster Linie um das Erkennen des Inhaltes und der Mechanismen des Unbewußten.

Soweit uns der psychische Vorgang dieses Erkennens bisher deutlich geworden ist, hat er allgemein den folgenden Charakter : die Zusammenwirkung und Gegenwirkung der Worte, Ausdrucksbewegungen und unbewußten Signale, welche auf die Existenz bestimmter verborgener Triebregungen und Vorstellungen hinweisen, werden im analytischen Beobachter keineswegs zuerst das psychologische Verstehen erwecken. Ihre primäre Wirkung wird vielmehr die sein, daß sie in ihm unbewußt dieselben oder gleichgerichtete Triebregungen und Vorstellungen wachrufen. Die unbewußte Aufnahme jener Zeichen wird zuerst *nicht ihre Deutung, sondern die Induktion der ihnen zugrundeliegenden, verborgenen Impulse und Affektinhalte zur Folge haben.* Wir tragen kein Bedenken, den Ausdruck Induktion der Sphäre der elektromotorischen Kräfte zu entlehnen, auch wenn wir uns bewußt sind, wie wenig angemessen er dem viel komplizierteren Charakter psychischer Prozesse ist. Hier wird die Triebgrundlage des psychologischen Verstehens erkennbar. Populär gesprochen, wirken die unbewußten und verdrängten Triebregungen, die sich durch jene Merkmale verraten, wie Reize, die bestimmte Wirkungen ähnlicher Art in dem Analytiker auslösen. Das Wort Reiz wird hier im allgemeinsten psychologischen Sinn gebraucht, doch ist darin auch der besondere Sinn, in dem der Ausdruck im Alltag und in der nicht-wissenschaftlichen Diskussion erscheint, miteingeschlossen.

Nehmen wir an, ein Patient erzählt aus seinem Leben, und in seinem Bericht verrät sich der Anteil unausgesprochener libidinöser oder aggressiver Triebregungen durch eben jene unbewußten Signale, von denen wir so oft gesprochen haben, durch einen Tonfall, eine Pause, eine

Bewegung. Wir haben das Recht, diese Ausdrucksmittel den auffälligeren, die wir bewußt beobachten, psychologisch gleichzusetzen, auch wenn sie nur eine unbewußte Wirkung im Ich des Beobachters hervorbringen. Die geheimen Regungen werden auf dem Wege unbewußter Wahrnehmung dem Analytiker mitgeteilt. Soweit reichte das Wesentliche unserer bisherigen Kenntnis. Der Schritt, den wir darüber hinauswagen, ist folgender: jene Impulse werden dem Analytiker nicht nur unbewußt mitgeteilt; sie teilen sich ihm auch unbewußt mit.

Die latenten Impulse würden dann wie ein Reiz wirken, die im Analytiker gleichgerichtete Tendenzen anregen. Diese Beschreibung kann nicht richtig sein oder kann nur im gröbsten richtig sein. Die Gedanken, Vorstellungen und Phantasien, die sich so andeuten, sind doch so mannigfaltig und von so besonderer Art; sie sind nur dieser Person eigen, sind von ihren Erlebnissen und ihren Anschauungen abhängig. Ja, das ist so, aber es werden gewöhnlich auch nicht die unbewußten Gedanken und Vorstellungen induziert — auch dieser Fall tritt manchmal ein und imponiert uns dann in seiner Bewußtwerdung als telepathisches Phänomen — sondern die hinter ihnen liegenden unbewußten Antriebe. Es wurde mir von einem kleinen amerikanischen Mädchen erzählt, das den Beinamen „*Me-too*“ erhalten hatte. Es war dem Kinde eigen, daß es auf alles, was die älteren Geschwister erlebten oder erhielten, mit den Worten „*Me too*“ (mir auch) reagierte. Dabei machte es keinen prinzipiellen Unterschied, ob eine Schwester Masern, einen Blumenkorb oder Bonbons bekam. In ähnlicher Art wie die Kleine auf die Mitteilung, daß ihre Schwester dies oder jenes erlebt habe, reagieren wir ursprünglich auf die unbewußten Zeichen, die uns die verborgenen Wünsche und Neigungen Anderer verraten. Dieses durch Induktion hervorgerufene Erwecken derselben unbewußten Neigungen geht auf einer anderen seelischen Ebene vor sich als die verschiedenen bewußten Beobachtungen und Erwägungen, die annähernd gleichzeitig stattfinden können, sozusagen danebenlaufen.

In der Kennzeichnung der seelischen Wirkung, welche durch die Aufnahme der Signale des Unbewußten im Analy-

tiker ausgeübt wird, habe ich das Wort Identifizierung absichtlich vermieden. Es handelt sich nicht um einen einfachen Identifizierungsvorgang. Um einen Anderen zu verstehen, so sagt man, müsse man nacherleben können, was im Anderen vorgeht. Mir erscheint diese Annahme nicht nur deshalb irreführend, weil sie einen Unterschied in der Erlebnisintensität andeutet, sondern auch, weil sie zugleich eine wesentliche Differenz in der Erlebnisqualität anzeigt.

Ich will versuchen, den Unterschied zwischen dem Vorgang der Identifizierung, und dem Prozeß, der hier dargestellt werden soll, durch einen Vergleich anzudeuten. Nehmen wir an, ein Schauspieler studiere eine der großen Rollen der Klassiker ein. Er stelle sich etwa vor, wie dem Tasso in jener Szene mit Antonio zumute gewesen sein könnte, er „fühle" sich in den tragischen Dichter „ein" und spiele nun dieser seiner Vorstellung entsprechend die Rolle. Während des Studiums wachse er immer mehr in die Rolle hinein und statte sie mit aller Leidenschaftlichkeit und aller Intensität des Fühlens aus, welche ihm die Natur gegeben hat. Ich glaube nicht, daß es die größten oder überzeugendsten Schauspieler sind, die dem inneren Studium einer dichterischen Gestalt in dieser Art obliegen. Diese versetzen sich nicht in die Person des tragischen Helden, sondern sie werden sozusagen Tasso. Sie erleben nicht nach, sondern sie erleben dieses Schicksal auf Grund derselben in ihnen liegenden seelischen Möglichkeit oder auf Grund von Gedächtnisspuren eigener Erlebnisse.

Es handelt sich also nicht um eine Identifizierung, sondern um eine Ichverwandlung, die im Unbewußten vor sich geht. Was sie dann im Spiel geben, ist eine Entäußerung des so verwandelten Ichteiles. Man könnte auch sagen: eine Erinnerung an eine seelische Möglichkeit dieses Ichs. Sie fühlen sich nicht ein, sondern sie fühlen unbewußt dasselbe. Sie sind nicht Resonatoren fremden Erlebens; die Resonanz kommt vielmehr aus der unbewußten Erinnerung und Wiedererweckung eigener Erlebnisse. Die Dichtung hat an ein Stück versunkenen seelischen Lebens gerührt, eigene verborgene Möglichkeiten erweckt. Ihr Spiel ist nicht nacherlebte Wiedergabe eines fremden Schicksals, sondern vorher (unbewußt) erlebte Möglichkeit des eigenen,

mit dem sich das fremde berührte. Im unbewußten Miterleben mit der dichterischen Gestalt ist eine Rückkehr zum eigenen Erleben gegeben, dessen psychische Bewältigung in der Darstellung der Rolle versucht wird. Der Unterschied sowohl in der seelischen Genese als auch in der Entwicklung des Vorganges ist in diesem Vergleich gewiß nicht genügend klargestellt. Er wird aber vielleicht geeignet sein, eine Vorstellung von dem psychischen Ablauf zu geben, die wir hier für die Schilderung der analytischen Situation benützen können. Die psychologische Voraussetzung des analytischen Erratens verdrängter Regungen ist eine ähnliche unbewußte Ichverwandlung im Zeitbruchteil sowie die ihr folgende Rückverwandlung mit der Möglichkeit, jenes frühere verwandelte Ich objektiv und im Anderen zu sehen.

Sind wir mit dieser Annahme nicht gerade in die Nähe der Einfühlungstheorie gelangt, die wir früher als unzulänglich abgelehnt haben ? Gewiß, aber eben nur in die Nähe. Der Unterschied wird klarer, wenn wir noch einmal zur Charakterisierung der psychischen Vorgänge beim Schauspieler zurückkehren. Wir ahnen, daß er zur künstlerischen Entfaltung gebracht hat, was in uns allen keimhaft seit unserer Kindheit enthalten war : die Fähigkeit, fremdes Leben mitzuleben nicht WIE eigenes, sondern ALS eigenes. Gewiß war diese Fähigkeit einmal viel lebhafter und ging uns später immer mehr verloren. Sie bezog sich auch nicht nur auf die organischen Wesen, sie schloß auch die unbelebte Welt ein. Wenn wir an unsere Kinderspiele zurückdenken, müssen wir sagen, es war keine Nachahmung im gewöhnlichen Sinne, es war eine Ichverwandlung, welche die Erwachsenen damals an uns hätten konstatieren können. Nur mehr wenig von der Ausübung dieser Fähigkeit ist in uns zu bemerken, wenn wir erwachsen geworden sind. Immerhin vertauschen wir unwillkürlich unsere Wesenserscheinungen mit denen eines Anderen, wenn wir ihn charakterisieren wollen, ja vielleicht findet andeutungsweise eine unbewußte Umstellung unserer Körpermuskulatur, eine ungewollte Änderung des Stimmklanges und der Sprechweise statt, wenn wir lebhaft von einem Anderen reden. Wenn ich jemandem einen Zeitungsartikel vorlese,

hat dessen Inhalt einen Einfluß auf meinen Ausdruck nach Rhythmus und Sprechmelodie, als wollten diese das Geschehene selbst nachbilden jenseits der Wortinhalte. Die Gesten, die wir machen, sind vielleicht der letzte Ausdruck einer solchen primären Ichverwandlung, doch legt noch unsere Stimme von ihr Zeugnis ab, auch wenn wir nur sachlich beschreiben wollen, ein Berg sei hoch oder ein Sturm fürchterlich gewesen. Alle diese Zeichen weisen noch auf die animistische Anschauung hin, die unsere Kindheit wie das Denken der Naturvölker und der Antike beherrschte.

Die Fähigkeit zu leichter und wechselnder Ichverwandlung muß im Seelenleben in der Frühzeit der Menschheit eine ungleich größere Rolle gespielt haben als jetzt. Mythen und Märchen sind nicht umsonst voll von solchen Metamorphosen. Die Kulturentwicklung hat mit dem Zurücktreten der animistischen Anschauung und mit der steigenden Triebverdrängung auch diese Fähigkeit in uns bis auf kärgliche Reste verkümmern lassen. Die Entwicklung strebt dahin, nicht nur das aktuelle Triebleben, sondern auch seine Äußerungen weitgehend zu unterdrücken. Die Kulturgeschichte kann zeigen, daß sich diese Tendenz in ihrer Verschiebung noch auf Blick, Miene und Geste bezieht und alle Ausdrucksbewegungen weitgehend hemmt. Die Zufluchtsstätte der lustbetonten Verwandlungsbereitschaft des Ichs blieb das Unbewußte. Dort bleibt noch erhalten, was im Bewußten von dieser Fähigkeit eingebüßt worden ist. Es hängt mit dem Zunehmen der Verdrängungstendenz zusammen, wenn sich die Schauspielkunst, die sich in Wortklang, Mienen und Gesten einmal viel freier auslebte, immer mehr auf Andeutungen im Sprechen, in den Äußerungsbewegungen beschränkt, ja vielleicht ihre kulturelle Bedeutsamkeit von einst immer entschiedener verliert.

Der Unterschied zwischen der Einfühlungstheorie und der vorliegenden genetischen Anschauung wird hier klar: was dort das Um und Auf des Verstehens des Fremdseelischen bildet, erscheint hier nur als sein Vorher. Was dort als eine spezielle Funktion im Verstehen auftritt, wird hier als eine allgemeine psychologische Voraussetzung erklärt.

Wenn wir uns nach diesem Exkurs wieder dieser Vor-

aussetzung selbst in ihrer Bedeutung für das Erfassen des Unbewußten zuwenden, so ergibt sich für uns folgender seelischer Vorgang: Durch den Induktionsvorgang der unbewußten Impulse werden die seelischen Möglichkeiten im Ich des Beobachters für einen Augenblick aktualisiert. Anders ausgedrückt: durch das in den Äußerungen des Anderen enthaltene Verdrängte wurde eine latente Ichmöglichkeit im Beobachter für einen Augenblick zur Wirklichkeit. Dieses seelische Wirklichkeit gewordene Ichbild wird in die Außenwelt projiziert und als Objekt wahrgenommen.

Man kann den psychischen Vorgang am besten mit dem Sehakt vergleichen, in dem ein Reiz durch den Sehnerv zum Gehirn übermittelt und jeder Lichtstrahl wieder in die Außenwelt projiziert wird. Die fremde Triebregung, welche unbewußt die entsprechende eigene erweckt hat, wird so wie das Netzhautbild draußen gesehen. Die Fremdbeobachtung verdrängter Regungen wird erst auf den Umweg über die innere Wahrnehmung möglich. Um das Unbewußte des Anderen zu verstehen, müssen wir uns wenigstens für einen Augenblick in den Anderen verwandeln, der Andere werden. Wir verstehen nur den Geist, dem wir gleichen. Mit bestimmten, sogleich zu erörternden Einschränkungen gilt für die Psychologie des Unbewußten der Satz, daß nur der das Erleben des Anderen zu verstehen vermag, der dasselbe erlebt.

Dem Verstehen geht also eine Reproduktion des Fremdseelischen voraus, eine unbewußte Miterregung, die durch endopsychische Wahrnehmung erfaßt wird. Die Fremdbeobachtung erhält hier eine Wendung zur Ichbeobachtung, eigentlich zur Beobachtung eines durch Objektaufnahme veränderten Ichteiles. In einer den Philosophen gemäßen Ausdrucksweise könnte man es so formulieren, daß das Wesentliche des Du-Erlebnisses ein unbewußtes Ich-Erlebnis ist. Es ist gewiß richtig, was NIETZSCHE sagt, daß das Du älter ist als das Ich. Zwischen beiden liegt aber das in das Ich aufgenommene Du. Die Ichbeobachtung entsteht selbst aus einer Fortsetzung des bewußtgewordenen Beobachtet-werdens: Das Kind, das dessen gewahr wurde, daß es von den Personen seiner Umgebung beobachtet wurde, setzt die Beobachtung seiner Regungen später sozusagen

in eigener Regie fort, gibt ihr eine Wendung gegen die eigene Person [1]). Gestehen wir zu, daß wir auf diesem langen Umwege zu einer psychologischen Erkenntnis gelangt sind, die ein deutscher Dichter schon vor mehr als einem Jahrhundert aussprach: „Willst du die Andern verstehn, blick in dein eigenes Herz!“

Die besondere Form der Ichverwandlung, die dadurch zustandekommt, daß für einen Augenblick der Andere ins Ich aufgenommen wurde, kann nicht anders denn eine Introjektion genannt werden. Wir sind gewohnt, diesen Ausdruck für die Bezeichnung einer dauernden Ichveränderung infolge Objekteinverleibung zu gebrauchen. Nichts aber hindert uns, von passageren Introjektionen zu sprechen. Im Falle der psychoanalytischen Arbeit sind wir genötigt, eine große Reihe solcher vorübergehender Introjektionen anzunehmen, da jedes wesentliche Stück des Verstehens verdrängter Vorgänge nur auf dem Wege der Objektintrojektion erworben werden kann.

Diesem Introjektionsvorgang folgt nun die Projektion, durch welche das veränderte Ichbild nach außen geworfen und als psychologisches Objekt wahrgenommen wird. Diese Aufeinanderfolge, die Aufnahme des psychologischen Du ins Ich und seine Ausstoßung, sind für die Seel en forschung und für die Beobachtung des Fremdseelischen eine so notwendige Voraussetzung wie der Wechsel von Ein- und Ausatmen für unseren Organismus. Sie bilden die primäre psychologische Voraussetzung unseres Verstehens fremder unbewußter Prozesse.

Einige erläuternde, ergänzende und verbessernde Bemerkungen werden sich bei dieser gedrängten Kennzeichnung des seelischen Vorganges als notwendig erweisen. Eine solche Introjektion des Anderen ins Ich setzt natürlich voraus, daß in jener Tiefenschicht, in welche das Objekt aufgenommen wird, das Ich dem Objekt ähnlich ist oder zumindestens eine zweckentsprechende psychische Konstruktion zeigt, so wie die Netzhaut zur Aufnahme der Lichtstrahlen präpariert ist. In dieser Schicht des Unbewußten gibt es keinen psychologischen Irrtum. Das Unbe-

[1]) Dieselbe Anschauung wurde bereits in meinem Buche „Wie man Psychologe wird“ 1927 vertreten.

wußte des einen Menschen kann auf Grund dieser verborgenen Ähnlichkeit das des Anderen gut verstehen. Der psychologische Irrtum kommt auf das Konto der Bewußtseinsinstanzen; das Mißverstehen oder Verkennen des Fremdseelischen betrifft auch meistens die psychischen Überlagerungen.

Es ergibt sich für die Tiefenpsychologie die Antinomie, daß man das Besondere einer Triebrichtung und eines -zieles, das Individuelle einer bestimmten seelischen Situation oder eines psychischen Konfliktes am besten versteht, wenn man es auf das allgemeine und noch undifferenziert Triebmäßige, das in uns allen unbewußt lebt, zurückführt. Ein Beispiel soll illustrieren, was gemeint ist. Ich beobachtete einen kleinen Jungen, der mit einem Erwachsenen Ball spielte. Nachdem das Kind etwa fünf Minuten lang den Ball dem Manne hingeworfen und dieser ihn aufgefangen hatte, lief der Kleine plötzlich mit dem Ball weg und schleuderte ihn in ein Gebüsch, das fern ab lag. Er kam dann zu dem Manne zurück, sah ihn erstaunt an und sagte: „Mußt weinen!" Er meinte also, der Mitspieler müsse dieselbe Enttäuschung verspüren, die er, der kleine Junge, selber fühlen würde, wenn man ihm den Ball auf so wenig rücksichtsvolle Art entzogen hätte. Die Psychologen werden konstatieren, es handle sich bei einem solchen Verhalten um einen falschen und primitiven Analogieschluß. Mehr als diese problematische logische Einordnung wird es uns interessieren zu erfahren, ob der Kleine *psychologisch berechtigt* ist, von dem Erwachsenen eine schwere Enttäuschung und ihren Ausdruck, das Weinen, zu erwarten. Nun, der Erwachsene ist natürlich weit davon entfernt, sehr betrübt darüber zu sein, daß er nicht mehr Ball spielen darf. Eine unbewußte oder vielleicht sogar vorbewußte Spur von Unbefriedigung darüber, daß der Ball nicht wie früher von ihm aufgefangen werden konnte, darf man aber ohne weiteres als Residuum ähnlicher Situationen aus alten Kinderspielen bei ihm voraussetzen. Der psychologische Irrtum des Kleinen bezieht sich nur auf die Vorgänge der Bewußtseinsebene, auf der das Wegwerfen des Balles gewiß nicht als Enttäuschung registriert wurde. Für das Unbewußte des Erwachsenen, der ja dort Kind geblieben ist, besteht die psychologische Annahme des kleinen Jungen durchaus zurecht.

Eine andere Bemerkung muß der Introjektionsbereitschaft gelten. Eine psychische Bereitwilligkeit, das Objekt sozusagen probeweise ins Ich aufzunehmen, muß bestehen, sonst ist ein psychologisches Verstehen des fremden Unbewußten nicht möglich. Wenn ich wissen will, wie eine unbekannte Speise, die mir vorgesetzt wird, schmeckt, muß ich mindestens einen Bissen davon kosten und darf nicht von vornherein die Kostprobe ablehnen. Die Introjektionsbereitschaft ist keineswegs identisch mit Zärtlichkeit oder Liebe für das Objekt so wenig wie die Tatsache, daß ich eine Speise zu mir nehme, bedeutet, daß ich die Speise liebe. Der verborgene Mangel an Introjektionsbereitschaft bildet häufig genug die Ursache dafür, daß man den Anderen nicht versteht, daß man nicht erkennen kann, was im Unbewußten des Anderen vor sich geht. Es handelt sich dabei weniger um ein Nichtwissen um das fremde Unbewußte als um ein unbewußtes Nichtwissenwollen. Um den Vergleich zu wechseln : Wenn ich meinen Radioapparat, der auf London eingestellt ist, heute abend ausschalte, heißt das nicht, daß in London momentan kein Konzert ist, sondern daß ich es nicht hören will. Es kann aber wohl sein, daß ich den Apparat, ohne es zu wissen, das heißt : ohne bewußte Absicht, ausgeschaltet habe, und daß ich mich dann sehr wundere, weil ich heute London nicht hören kann.

Ein Bedenken besonderer Art ist erwähnenswert. Es wird darauf hinweisen, wie bei häufigen Introjektionswechsel die Kontinuität des psychologischen Verständnisses möglich ist, die ja für die Psychoanalyse unerläßlich ist. Man muß dem sogleich entgegenhalten, daß zwischen bewußtem und unbewußtem Verständnis scharf zu unterscheiden ist. Für das bewußte Verstehen besteht natürlich diese Schwierigkeit; das unbewußte Verstehen kann die seelische Kontinuität durch alle Triebverwandlungen, Verschiebungen der Triebziele und Mannigfaltigkeit der Triebäußerungen festhalten. Wir haben den Vorgang als passager beschrieben, ja, man wird ihn oft sogar als Augenblicksintrojektion bezeichnen können, aus der das Ich rasch wieder auftaucht. Die Frage nach der Möglichkeit der psychologischen Kontinuität beantwortet sich indessen leicht durch den Hinweis auf die Tatsache des Zurückgreifens auf alte, frühere Introjektionsvorgänge des

Ichs. Die Verbindung im psychologischen Erraten zwischen dem jetzigen und dem früheren Erleben des Analysanden wird hergestellt, indem der Analytiker auf Grund unbewußter Gedächtnisspuren auf frühere Introjektionsvorgänge zurückgeht.

Das seelisch Wirksame ist an einem Beispiele leichter darzustellen als in der Deskription : eine hysterische Patientin hat nach einem Streit mit ihrem Manne einen kaum ernsthaften Selbstmordversuch gemacht, indem sie eine Dosis Gift nahm. In der Beschreibung dieser Szene während der Analysestunde fiel ihr ihre Mutter ein, die ebenfalls einige Suizidversuche gemacht hatte. Hierauf ergab sich eine Reihe von Assoziationen, die auf eine vor kurzem erlebte Liebesenttäuschung mit einem anderen Manne hinwiesen. Die Patientin selbst führt ihren Selbstmordversuch auf die verzweifelte Stimmung nach jener Enttäuschung sowie auf das Vorbild der Mutter zurück. Nachdem sie über andere Dinge gesprochen hatte, erwähnte sie am Ende der Stunde beiläufig, daß sie in der ersten Zeit ihrer Ehe ihren Manne eigentlich in allem nachgeahmt habe. Wenn er die Zeitung las, tat sie das gleiche ; wenn er rauchte, mußte auch sie rauchen. In dieser Zeit sei sie so sehr in ihn verliebt gewesen, daß sie immer dasselbe tun wollte, was er tat. Ihr Gatte habe sich darüber geärgert, daß sie keine eigenen Ansichten zeige, daß sie ihm alles wie eine Grammophonplatte nachspreche u.s.w. Das habe erst aufgehört, als sie jenen anderen Mann kennen gelernt habe.

Es muß nun im Sinne jenes erwähnten Rückgreifens auf einen früheren Introjektionsvorgang verstanden werden, wenn bei mir der Einfall auftauchte : sie wollte einen Selbstmordversuch machen, weil sich ihr Mann früher einmal umbringen wollte. Tatsächlich hatte ihr Mann einmal vor vielen Jahren einen Suizidversuch gemacht. Es war damals, als seine erste Frau dem Sterben nahe war. Er hatte das Sputum der tuberkulosen Frau geschluckt, um sich zu infizieren. Jetzt ergibt sich ein neuer Aspekt ; eine unbewußte Motivierung ihres Suizidversuches tritt neben die von ihr angeführten bewußtseinsfähigen Gründe. Sie ist noch immer eifersüchtig auf die Liebe des Mannes zu der Verstorbenen. Sie ahmt ihn noch immer nach, indem sie ihm

zeigt: siehst du, ich kann auch einen Anderen so lieben wie du deine frühere Frau, so sehr, daß ich wie du sterben will, wenn ich ihn nicht mehr habe. In einer anderen psychischen Schicht identifiziert sie sich mit der Mutter, aber diese Identifizierung widerspricht der dargestellten nicht, denn auch die Mutter hatte einen Witwer geheiratet, auf dessen erste Frau sie später noch immer eifersüchtig gewesen war. Die aktuelle Liebesenttäuschung der Patientin, die einem anderen Manne galt, ist echt. Diese Verliebtheit hatte aber auch die geheime Tendenz, ihren Mann eifersüchtig zu machen, und sich für die Eifersucht zu revanchieren, die sie erdulden hatte müssen.

Wir hatten natürlich in den vielen Analysestunden ausführlich die Beziehung zu ihrem Mann, ihre Eifersucht u.s.w. besprochen, aber es schien, als wären diese starken Gefühle in den Hintergrund getreten, da jener andere Mann in ihr Leben kam. Wieso kommt es, daß ich plötzlich die Verbindung der aktuellen Geschehnisse mit jenem alten Erleben verstehe, daß mir nun die entfernte, ihr nicht bewußte Motivierung des Selbstmordversuches unzweifelhaft als die primäre und wichtigere erscheint ? Es liegt hier der Fall vor, daß die beiläufige Erwähnung einer alten Situation zur Wiedererweckung einer früheren Objektintrojektion beim Analytiker führte. Als sie mir einige Monate vorher von ihrem Benehmen in der ersten Ehezeit erzählte, hatte ich es seiner psychologischen Bedeutung nach nicht voll gewürdigt. Auch damals war es bei mir zu einer Introjektion gekommen; erst jetzt aber und bei dieser Gelegenheit war die alte Gedächtnisspur teilweise bewußt geworden. Es ergibt sich hier der Fall des nachträglichen Verstehens auf Grund der Rückkehr zu einem früheren Introjektionserlebnis. Die Frage der psychischen Kontinuität fremden Erlebens bietet also kein spezielles Problem des psychologischen Verstehens. Sie stellt einen Sonderfall der Erinnerungsphänomene auf Grund unbewußter Gedächtnisspuren dar. Es handelt sich dabei nicht um eine Frage, die gerade für das Verständnis des Fremdseelischen spezifisch ist, sondern um eine solche der Reproduktionsmöglichkeit unbewußt gebliebenen oder unbewußt gewordenen Wissens.

Noch immer scheint uns der seelische Introjektionsvor-

gang, den wir supponierten, rätselhaft genug. Wenn wir den psychologischen Prozeß noch einmal verfolgen, so ergibt sich für unser Bewußtsein nun folgender Verlauf : bewußte Beobachtung des Anderen, Wahrnehmung seiner Äußerungen und Ausdrucksbewegungen, bewußtes Erkennen des in ihnen verborgen enthaltenen Sinnes, der in ihnen wirkenden, latenten Regungen und Impulse. Hier ist bewußt alle Aufmerksamkeit auf den Anderen gerichtet, und es scheint kein Raum für den Introjektionsvorgang vorhanden zu sein. Wo könnten wir ihn einsetzen? Nun, wir wissen, daß diese Beschreibung sehr unvollständig ist; sie bezieht sich ja nur auf die bewußten Vorgänge. So haben wir erkannt, daß schon in der ersten Phase des Prozesses, welcher die Aufnahme des psychischen Materials umfaßt, neben der bewußten Beobachtung die unbewußte läuft. Unsere Beschreibung weist aber eine noch bedeutsamere Lücke auf. Sie wird ausgefüllt, wenn wir uns daran erinnern, daß die Beobachtungsphase in eine andere übergeht, die durch die unbewußte Verarbeitung des aufgenommenen Materials bestimmt wird. Der Introjektionsvorgang muß in seinem wichtigsten Teil in diesem Zeitraum stattfinden, wenngleich er schon in der Beobachtungsphase seinen Anfang nahm. Auch die Ablösung von dem ins Ich aufgenommenen Objekt und die Projektion dieses Ichteiles muß aber in diesem Stadium vor sich gehen, denn die folgende zeigt bereits die bewußte Verarbeitung der seelischen Vorgänge, die im Anderen lokalisiert erscheinen.

Haben wir so den Zeitraum für den Introjektionsprozeß bestimmt, so taucht die Frage auf, wieso es kommt, daß er für gewöhnlich unbewußt bleibt, daß wir bewußt nur den Anderen sehen. Der Anteil der Ich-Beobachtung im psychologischen Verstehen des Fremdseelischen wird nur ausnahmsweise bewußt erkannt. Wir sind unvermögend, eine befriedigende Antwort auf diese Frage zu geben. Vielleicht kann ein Vergleich die Situation in eine uns vertrautere verwandeln. Wir werden nämlich wieder an den physiologischen und psychologischen Akt des Sehens erinnert : auch dort ist uns nur der kleinste und unwichtigste Teil der Vorgänge, durch den wir das Bild und zwar als ein von uns abgelöstes, äußeres Objekt sehen, bewußt. Auch in anderer Richtung

wird der Vergleich mit dem Sehakt aufschließend : bekanntlich müssen wir eine bestimmte Distanz vom Objekt haben, um es erkennen zu können. Uns selbst können wir nur im Spiegel oder im Auge des Anderen sehen. Man wird diese Besonderheit zur Erklärung der Tatsache, daß wir den Anteil des Ichs im Erkennen unbewußter Prozesse von Anderen nicht gut erfassen können, heranziehen. Wir werden uns mit diesem psychologischen Vorgang noch eingehend beschäftigen müssen.

Sechszehntes Kapitel

ÜBER WECHSELSEITIGE ERHELLUNG

Es wurde bereits gesagt, daß die an Anderen durchgeführte Analyse nicht nur zu psychologischen Erkenntnissen über diesen Anderen führt, sondern auf einem eigenartigen und indirekten Weg auch zum Erraten geheimer Vorgänge im Ich führen kann. Die am fremden Objekt gemachte Analyse stellt den Psychologen ständig vor die Forderung : Erkenne dich selbst. Auch wurde bereits bemerkt, daß das Erfassen unbewußt-seelischer Vorgänge im Anderen nicht möglich wäre, hätten sie nicht an eigene psychische Prozesse gerührt, wenn das fremde Erleben nur ein angeeignetes wäre, ohne Berührungspunkt mit dem eigenen.

Der Weg zum Erraten des unbewußten Anteils der seelischen Prozesse im Anderen geht über die endopsychische Wahrnehmung von Realitäten oder Möglichkeiten im Ich. Diese Strecke des Weges ist selbst fast durchgängig unbewußt. Es geschieht nur ausnahmsweise, daß sich dieser Teil des Erkenntnisvorganges dem Bewußtsein präsentiert und in seiner heuristischen und psychologischen Bedeutung für die Analyse des betreffenden Objektes sowie für die Vertiefung der Icherkenntnis erfaßt wird. Diesen Vorgang will ich hier *wechselseitige Erhellung des unbewußten Geschehens* nennen. An dieser Bezeichnung habe ich selbst einiges auszusetzen : sie ist zu allgemein und beschreibt den schwierig zu erfassenden Vorgang nur andeutungsweise. Auch gibt sie keine Auskunft darüber, auf welchem Wege die wechselseitige psychologische Erhellung zustande kommt. Vielleicht läßt sich diese Namensgebung später durch eine bessere ersetzen.

Noch seltener als die psychologisch-heuristische Bedeutung der an Anderen gemachten Analyse für die Kenntnis des Ichs wird der affektive und psychotherapeutische Gewinn des Prozesses für den Analytiker selbst erkannt und anerkannt. So gesehen, ist die analytische Untersuchung des

Anderen die Fortführung und Vertiefung der eigenen Analyse. Wir behaupten immer, daß nur derjenige ein ernst zu nehmendes wissenschaftliches Urteil über die Psychoanalyse abzugeben berechtigt ist, der am Ich ihre Wirkungen verspürt hat. Dazu gehört nicht nur die eigene Analyse, sondern auch deren Fortführung in der Form der an vielen Anderen durchgeführten Analyse, die auch jenseits des heuristischen Gesichtspunktes einen hohen seelischen Wert beanspruchen kann. Jeder Analytiker mit langjähriger Erfahrung wird bestätigen können, daß die an Anderen durchgeführten Analysen alte Erregungssummen bewältigen hilft, Erregungen, die manchmal ihrer Art nach, häufiger noch ihrer Intensität nach dem Ich unbekannt geblieben sind.

Diese therapeutische Rückwirkung der Analyse wurde meines Wissens in unserer Fachliteratur noch nicht gewürdigt. Die Bedeutung der wechselseitigen Erhellung unbewußter Vorgänge geht übrigens über den Bereich der analytischen Untersuchung weit hinaus in das Gebiet der psychologischen Erfassung verborgener seelischer Prozesse überhaupt.

Es wurde in der analytischen Literatur immer wieder hervorgehoben, daß das Einsetzen der Verdrängung im analytischen Beobachter seinem psychologischen Erkennen bestimmte Schranken setzt. Es wurde noch nicht gezeigt, wie die Aufhebung der Verdrängung im Analytiker das psychologische Verständnis begünstigt und vertieft, zu welchen psychologischen Überraschungen es ihn führt. Man hat — einseitig genug — das Subjektive und Irreführende des eigenen Einfalles hervorgehoben und zu wenig beachtet, wie fruchtbar er bei großer Kontrolle und wiederholter Überprüfung für die heuristische Aufgabe, die der Tiefenpsychologie gestellt ist, werden kann. Es geschieht oft, daß durch solche Einfälle, die aus unbekannten seelischen Regionen aufsteigen, der Weg zu bisher verschlossenen Tiefenschichten freigemacht wird, der Durchbruch zum Unmittelbaren des fremden Seelenlebens gelingt. Dabei kommt es nicht selten vor, daß eine nachträgliche Einsicht in die Genese des Einfalles auf schwer durchschaubaren Umwegen dem Analytiker Aufklärungen über eigene verborgene Vorgänge zu geben vermag. Wenn er mehr von sich weiß als sonst Psychologen, so verdankt er dies gewiß vor allem der Analyse, die er

selbst durchgemacht hat, aber auch den Analysen, die er selbst durchgeführt hat. Der Dank für eine solche tiefere Erkenntnis des Ichs gebührt gewiß in erster Linie dem Analytiker, in zweiter aber dem „unbekannten Patienten" (nach einem Ausdruck von Dr. EITINGON), denn dessen Analyse führt wieder zu den eigenen Problemen zurück.

An einem einzigen, ausführlicher dargestellten Beispiel soll gezeigt werden, wie das psychologische Verstehen des Anderen seinen Weg über die Berührung mit einem Stück unbewußt gebliebenen Ichs macht, daß die an Anderen durchgeführte Analyse insgeheim und indirekt auch zur unbewußten Beschäftigung mit eigenen seelischen Problemen führt. Man wird nicht erwarten, daß dieser Weg immer der gleiche ist; er ist in jedem Fall individuell verschieden. Das Beispiel soll gleichzeitig erkennen lassen, wie die Annäherung an die verborgene Bedeutung des fremden Seelenlebens durch latente Prozesse im Ich mitbestimmt wird.

In der Analyse einer Patientin tauchte an bestimmter Stelle ein Einfall auf, der, in keiner Art ungewöhnlich, in seiner psychologischen Weiterverfolgung eine solche Einsicht geben kann. Die Patientin, deren Zustand nach den vorherrschenden Zügen am besten als hysterische Neurose zu bezeichnen ist, litt unter anderem an bewußt nicht ausreichend begründeten Wutanfällen ihren Kindern gegenüber. Daß das Wort „litt" hier durchaus am Platze ist, wird schon dadurch bezeugt, daß die Frau in diesen Affektausbrüchen ihre Kinder wider jede bessere eigene Einsicht heftig schlug und beschimpfte. Es war auffällig, daß sie kein Schuldgefühl wegen dieser Exzesse zeigte, von deren schädlichen Folgen sie doch überzeugt war. Man konnte den Ausfall jeden bemerkenswerten Gefühles von Reue und Schuld nur verstehen, wenn man ihn mit einem anderen Zug zusammenhielt. Nach einer solchen Züchtigung, oft aber auch an Stelle einer unterbliebenen Züchtigung, mißhandelte sie sich selbst gröblich, fügte sich z.B. mit harten Gegenständen, die sie sich auf den Kopf schlug, nicht unbedenklichen Schaden zu. Sie verspürte also kein Schuldgefühl, weil sie sich dafür in diesen Selbstbeschädigungen schmerzhafte Strafen diktiert hatte.

Als die langsam fortschreitende Analyse die unbewußten

Quellen jener plötzlichen Wutanfälle und der Reaktionen darauf entdecken konnte, trat wirklich Schuldgefühl auf. Einige Sonderzüge schienen auffällig : die Patientin züchtigte in so unbeherrschter Art besonders ihren kleinen Sohn, der — sicher nicht ohne Verschulden der Mutter — ein schwierig zu behandelndes Kind geworden war. Bald wurde es klar, daß die Schlimmheit des kleinen Jungen besonders dann den mütterlichen Zorn entfesselte, wenn ihr Mann sie vorher geärgert oder gekränkt hatte. Es war, wie wenn sie dann ihre Wut an dem Kinde abreagierte. Den Anfällen ging manchmal ein Gefühl starker Minderwertigkeit voraus. Ähnlich begründet waren Wutausbrüche, wenn die Kinder sich im Beisein von Erwachsenen, auf deren gute Meinung sie viel Gewicht legte oder deren Kritik sie fürchtete, schlimm benommen hatten. Ein zweiter Zug dieser Zornausbrüche war, daß sie sich im Verlaufe steigerten. Wenn die Patientin einmal ungeduldig geworden war, ihrem Knaben einen Schlag versetzt hatte, so fühlte sie sich oft gerade dadurch weiter getrieben, ihn noch mehr und noch härter zu schlagen. Es war manchmal, als könne sie kaum mehr innehalten, nachdem die Züchtigung einmal begonnen hatte. Gelegentlich hatte sie während dieser progredienten Wutanfälle den Gedanken : „Jetzt könnte ich aber aufhören" oder „Noch könnte ich aufhören", dennoch mußte sie weiterschlagen.

Wir werden unseren analytischen Erfahrungen nach auch diesen Zug mit dem Fehlen bewußten Schuldgefühles zusammenstellen, ja, wir werden gerade in ihm einen Ausdruck unbewußten Schuldgefühles finden. Das begleitende, beziehungsweise analytisch zu ergänzende Gefühl war folgendes : jetzt habe ich schon etwas Böses und Gemeines getan, ich habe mich schuldig gemacht und bin moralisch, schon zu verurteilen. Jetzt, da ich verloren bin, ist es am besten, ein Verbrechen zu begehen, mich und mein ganzes Leben zu verderben, indem ich das Kind sinnlos schlage, es zum Krüppel mache. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß andere triebhafte Tendenzen neben diesem unbewußten Schuldgefühl sie zur Wiederholung der Züchtigung trieben. Der Ausdruck „Wutorgasmus", den sie gelegentlich für ihre Anfälle gebrauchte, weist auf den bedeutsamsten Teil dieser hier nicht zu erörternden unbewußten Antriebe hin.

Der Kontrast dieser Exzesse zu ihrem sonst oft besonders geduldigen und zärtlichen Verhalten ihren Kindern gegenüber war gewiß bemerkenswert.

Als bei fortschreitender Analyse deutliche bewußte Schuldgefühle an die Stelle der Wutanfälle und der Selbstbeschädigungen traten, beschäftigte sich die Patientin oft mit der bangen Frage, was für seelische Folgen jene harten Züchtigungen für die Entwicklung ihres Knaben haben würden. Auch eine andere Frage tauchte auf: was der Sohn wohl später von einer so grausamen Mutter denken, ob er ihr einmal das Geschehene verzeihen würde? Während ich ihren Klagen darüber, daß der Junge durch ihre Züchtigungen schweren seelischen Schaden genommen habe, zuhörte, tauchte ein kurzer Satz in mir auf, der etwa lautete: „Es ist möglich, daß jemand einen ganz heftig schlägt und daß es doch gar nicht weh tut." Ich war überrascht über das, was ich da gesagt hatte, denn es war vorher bewußt nicht gedacht und sicherlich noch weniger bedacht worden. Woher stammten diese Worte? Ich erinnerte mich sogleich, sie irgendwo gehört zu haben. Bald wußte ich auch, daß es bei einer Aufführung eines Theaterstückes „Liliom" von FRANZ MOLNAR gewesen war.

Ich hatte dieses Drama vor acht oder neun Jahren gesehen und seither kaum daran gedacht. Was war es, was jetzt meine Gedanken zu ihm zurückführte und warum hatte ich diese Worte gesagt? Es ist klar, daß sie sich auf die Frage, mit der sich meine Analysandin beschäftigte, bezogen. Es klang ja wie ein Trost für ihre Besorgnisse. Warum aber waren meine Gedanken gerade zu diesem Theaterstück und zu diesem Satz zurückgegangen, welchen unterirdischen Weg hatte mein Einfall genommen?

Der erste Blick in die Werkstatt des Einfalles, wenn man so sagen darf, fällt auf die Erinnerung an jenen Theaterabend. Ich war ungern ins Theater gegangen, und die ersten Bilder der Vorstadtlegende „Liliom" hatten auf mich keinen günstigen Eindruck gemacht. Gewiß, es gab da ein paar hübsche und eingängliche Szenen, die eine am Ende des ersten Aktes hatte sogar etwas vom Reiz eines Volksliedes; es gab ein paar Augenblicke witzigen Dialoges und sogar einige nachdenkliche Momente, doch das Mißbehagen über-

wog. Die Mittel, welche dieser Dramatiker bevorzugte, waren entschieden derb, und die Wirkungen, die er erreichen wollte und die er auch erreichte, waren ziemlich billig nach der heiteren wie nach der tragischen Seite hin. Die direkte Charakterzeichnung der Figuren, die fast unverhüllte Kontrastierung der Szenen des Dramas mißfielen mir ebenso wie die Aufdringlichkeit der zur Schau gestellten Gefühle, die häufig etwas Unwahres und Sentimentales hatten. Es war nicht nur ein mittelmäßiges Stück, von einem tüchtigen Dramatiker gemacht, für jene Galerie geschrieben, die bis in das Parkett reicht. Es war — grob gesprochen — einfach ein Kitsch mit ein paar hübschen Einzelzügen.

In diesem Werk, das eher ein Machwerk war, gab es aber gegen Ende eine merkwürdige, nicht vorauszusehende Wendung, und es gab eine Szene, die in ihrem Gefühlsinhalt sicherlich nicht gemacht, sondern erlebt war. Nachdem man die Bilder dieses Vorstadtstückes gelegentlich amüsiert, oft geärgert und öfter gleichgültig hatte vorbeiziehen lassen, erlebte man vor dem Fallen des Vorhanges zwei Minuten, in denen man eine nicht abzuschüttelnde Erschütterung verspürte, von der man nicht wußte, woher sie kam und die, so ahnte man, lange nachklingen würde. Wann immer mir später — selten genug — „Liliom" einfiel, wann immer ich diesen Namen hörte oder las, war sogleich neben der Erinnerung an den nicht eben kurzweiligen Theaterabend die an jenen Eindruck da und damit die Andeutung einer Sensation, wie wenn einem die Kehle zusammengeschnürt wäre wie damals. Damals hatte ich mich auch gefragt, warum ich diese Erschütterung erfahren hatte, und keine Antwort gefunden. War es nicht eigenartig, diese starke Wirkung einiger Sätze in einem sonst mittelmäßigen Theaterstück ?

Kurz sei berichtet, was die Handlung bietet : Die Hauptgestalt ist Liliom, seines Zeichens ein besonders tüchtiger Ausrufer in einem Ringelspiel des Budapester Stadtwäldchens. Von der Besitzerin der Bude, der ältlichen Frau Muskat, wird er nicht nur wegen seiner geschäftlichen Kraft geschätzt. Auch die liebeshungrigen Dienstmädchen, die am Ausgangstag das Ringelspiel besuchen, sind seinem derb zufassenden und heiteren Wesen zugetan. Eine von

ihnen, Julie, kann sich, obwohl vor ihm gewarnt, dem Zauber dieses raufluftigen, trotzigen und rohen Naturburschen nicht entziehen. Sie bleibt bei ihm. Liliom kann seine tieferen Gefühle kaum äußern; wenn er sich schuldig fühlt, schimpft er derb, schlägt er heftig zu.

In der Darstellung seines Schöpfers soll Liliom unter einer so rauhen Schale einen weichen Kern verbergen. Die treue, sanfte Julie wird seinetwegen von ihrem Dienstposten entlassen. Die eifersüchtige Frau Muskat sieht sich gezwungen, auch auf seine wertvollen Dienstleistungen zu verzichten. Julie und Liliom leben nun als Arbeitslose zusammen. Das Elend und die Sorge machen ihn nicht sanfter. Da ihm alles mißlingt, schlägt er Julie oft und roh. Nur die Nachricht, daß sie ein Kind bekommen soll, erweckt in ihm einen natürlich sorgsam verborgenen Jubel. Sie macht ihn aber auch gefügiger für die Verführung eines Spießgesellen, an einem Überfall auf einen Kassenboten teilzunehmen. Die Tat mißlingt. Liliom ersticht sich, da die Polizisten nach ihm greifen. Der Sterbende wird zu Julie gebracht. Noch jetzt kann er nichts von den weicheren Gefühlen verraten, die ihn trieben; kaum, daß er „Servus, Mädl!" sagen kann vor dem letzten Augenblick.

Nun kommt die erwähnte überraschende Wendung. Von der Tragbahre begleiten wir Liliom direkt in den Himmel oder in das überirdische Polizeikommissariat, Abteilung für Selbstmörder. Er ist dort nicht umgänglicher, antwortet auf Fragen mit: „Das geht Sie einen Schmarren an", bleibt trotzig sitzen, als der himmlische und himmlisch geduldige, Polizeikonzipist mit langem weißem Bart erscheint; gibt nur unwillige und unwirsche Auskünfte. Er leugnet, daß ihm etwas leidtut und zeigt sich sanfterem Zureden gegenüber unzugänglich und trotzig. Er wird zu vierzehnjähriger Läuterung im Fegefeuer verurteilt und von dem himmlischen Schutzmann abgeführt, von dem er noch flüsternd „ein Zigarettl" verlangt. Nach dieser Läuterungszeit soll er noch einmal zur Erde zurückkehren, um seinen sittlichen Fortschritt zu erweisen, indem er seinem Weib oder seinem Kind etwas Gutes tut.

Das letzte Bild zeigt die graugewordene Julie, die mit ihrer nun fünfzehnjährigen Tochter in einem kleinen Häus-

chen lebt. Liliom erscheint, hinter ihm zwei Detektive des Himmels. Er ist ein Bettler und spricht unerkannt mit seiner Tochter; auch über ihren Vater. Er möchte ihr gerne ein paar Kartenkunststücke zeigen; dann zieht er ein großes, rotes Taschentuch heraus, in das er einen Stern gewickelt hat. Er hat ihn in der Sphäre der überirdischen Läuterung für sie gestohlen. Das Töchterchen will den Stern nicht annehmen, weist dem unbekannten Landstreicher energisch die Tür. Er sieht sie an und schlägt sie jähzornig auf die Hand, daß es klatscht. Und nun folgen jene Augenblicke, in denen sich der Zuhörer angerührt fühlt von einer Macht, die stark und unfaßbar wirkt wie die der Musik. Das Mädchen ist erstaunt; der Schlag war laut genug, aber sie hat ihn nicht schmerzhaft gespürt. Während die beiden Himmels-Detektive kopfschüttelnd den unverbesserlichen Liliom auf der Straße eskortieren, fragt sie die Mutter darüber. Diese aber spricht — der Vorhang senkt sich langsam — wie in Erinnerung an die Hiebe, die sie selbst keineswegs selten erhielt: „Es gibt Schläge, die nicht wehtun. Doch; es gibt Schläge, die man nicht fühlt."

Es ist die Frage aufgetaucht, weshalb gerade in dieser Analysestunde die Erinnerung an diese Worte, an die ich viele Jahre nicht gedacht hatte, auftauchte. Die oberflächlichen Beziehungen sind klar: die Besorgtheit der Mutter, die ihren Jungen so häufig gezüchtigt hat, ergibt den wesentlichen Anknüpfungspunkt. Wenn wir die Verbindungslinien zwischen der Patientin und der Gestalt des Dichters ziehen, haben wir nur die oberflächlichste Schicht, das Gröbste und Handgreiflichste der gedanklichen Zusammenhänge bezeichnet. Hier sind also weniger Aufklärungen über den psychologischen Vorgang als über die äußeren Umstände, an die er sich schließt, zu erhalten. Uns liegt weniger daran, das zu Tage liegende assoziative Material des Gedankens zu zeigen als die unbewußte Arbeit, aus deren Mitte und als deren Ergebnis er auftaucht. Um im Vergleich zu sprechen: wir erkennen wohl den Schacht, der in die Tiefe führt, und die kurze Strecke am Eingang, die im Halbdunkel ist. Uns aber interessieren besonders die Tiefe, in der das Metall aus dem Erz gewonnen wird, und jene Gänge im Erdinnern, durch die es nach oben gefördert wird.

Die beste Aussicht, etwas über die unbewußte Entstehung meines Einfalles zu erfahren, bietet vielleicht die analytische Klarstellung des latenten Inhaltes jener Vorstadtlegende, die Zurückführung der Handlung auf ihren unbewußten Kern. Wir nehmen also an, ein Psychoanalytiker, der auch Interesse für die Probleme dichterischen Schaffens hege, habe einer Aufführung dieses Dramas beigewohnt und lege sich später die Frage vor, welchen Beitrag die angewandte Seelenkunde zum Verständnis der Hauptgestalt oder der seelischen Vorgänge der dichterischen Gestaltung tiefern könne.

Er wird den Oedipuskomplex des Helden deutlich erkennen: sowohl Frau Muskat, die Liliom Verdienst gibt, als auch Julie, die von ihm ein Kind gebärt, sind Vertreterinnen der Muttergestalt. In dieser Betrachtungsweise wird sich der Raubanfall auf den Kassier als Verschiebungsersatz des Vatermordes darstellen. Die Auswirkungen des Kastrationskomplexes werden nicht unbemerkt bleiben können. Der Charakter des Selbstmordes als Strafe und Busse für den Mordversuch wird leicht erkannt werden. Auch Polizeibeamte und Schutzleute, sowohl die auf Erden als die in höheren Regionen, werden sich dem analytischen Erklärer als Vaterimagines darstellen. Lilioms Benehmen im Himmel enthüllt sich als Fortsetzung der gegen den Vater gerichteten revolutionären Haltung. Der negative Oedipuskomplex, die Urphantasien und andere Auswirkungen infantiler Entwicklung werden gewiß berücksichtigt werden müssen. Der analytische Zuschauer wird nicht verfehlen, darauf hinzuweisen, daß die Phantasie des Dichters aus solchen unterirdischen Quellen gespeist wurde. Wir würden eine solche Betrachtungsweise, deren Wesentliches die Zurückführung auf bestimmte seelische Konstellationen der Kindheit ist, am liebsten eine analytische Erklärung auf der Komplexstufe nennen.

Ein anderer psychoanalytisch orientierter Zuschauer des Dramas — oder derselbe in einem anderen Zeitpunkt — wird vielleicht seine Aufmerksamkeit eher den besonderen Triebschicksalen zuwenden, die das Leben und den Charakter Lilioms bestimmen. Es ist nicht unmöglich, daß er Liliom der Triebveranlagung nach als Sadisten bezeichnet, da es ihm

anscheinend auch sexuelle Lust gibt, die Geliebte zu schlagen und brutal zu behandeln. Der andere Teil des Triebgegensatzpaares tritt im Verlaufe der Handlung, da dem Helden alles mißlingt, er alle Chancen zurückweist oder sich verdirbt, deutlicher hervor. Ebenso die Wendung der sadischen Triebneigung gegen das Ich, die destruktive Tendenz, die noch aus dem eigenen Verderben eine dunkle Lust schöpft. Man wäre versucht, Liliom als einen Fall von moral insanity zu bezeichnen. Das unbewußte Schuldgefühl treibt ihn in reaktiver Verstärkung vielleicht zu Verbrechen, läßt ihn von einer Rohheit zur anderen und größeren fortschreiten. Verschiedene Triebregungen kommen in wechselnder Stärke bei Liliom zum Ausdruck und zum Ausbruch. Keine von seinen Absichten hat die Vorherrschaft im Seelenleben erlangt; jene Synthese im Ich, die als Voraussetzung der Charakterbildung erscheint, ist nicht gelungen. Daß auch dem Dichter verborgene Triebregungen hier ihren plastischen Ausdruck gefunden haben, brauchte nicht gesagt zu werden, wird aber gewöhnlich gesagt. Eine Betrachtungsweise dieser hier nur angedeuteten Art wird man als einen psychologischen Versuch von der Triebsphäre aus bezeichnen müssen.

Gültigkeit und Wert solcher analytischer Erklärungen sind heute nicht mehr, bestreitbar. Sie werden psychologisch umso bedeutsamer wenn sie auf die Besonderheiten des dargestellten Charakters und Schicksales tiefer eingehen, und wenn sie die Libidoentwicklung, wie man sie aus dürftigen Andeutungen errät, sorgfältig verfolgen. So wird z.B. die Tatsache, daß Liliom ein uneheliches Kind ist, ohne die väterliche Autorität erwachsen, für den analytischen Betrachter nicht unwichtig sein. Sie mag manches zur Konstituierung des triebhaften Charakters Lilioms und zur Entstehung seiner Einstellung zur Frau beigetragen haben.

In den folgenden Sätzen soll von einer andersartigen tiefenpsychologischen Betrachtungsweise die Rede sein. Sie geht nicht wie die früheren von bewußten Schlußfolgerungen und von bestimmten psychologischen Voraussetzungen aus, sondern von der unbewußten Verarbeitung einzelner Eindrücke des Zuhörers. Es wurde bereits gesagt, daß die letzte Szene des Dramas mich noch einige Zeit

nach der Aufführung gedanklich beschäftigte. Ich konnte es mir damals nicht erklären, warum sie mich so sehr berührt hatte. Auch meine analytische Kenntnis half mir nicht weiter als bis zu dem Hinweis, daß eine besonders betonte psychische Reaktion auf die Darstellung jähzorniger und gewaltätiger Impulse vorliege. Die Gedächtnisspur dieses Eindruckes muß doch in den dazwischen liegenden Jahren nicht unwirksam geblieben sein. Nachdem ich in jener Analysestunde zu meiner eigenen Überraschung die Worte: „Es gibt Schläge, die nicht wehtun" gesagt hatte, tauchten einzelne Einfälle auf, die mich in ihrer Verfolgung darüber belehrten, was diese Szene unbewußt bedeutete und was sie für mich bedeutete.

Diese Einfälle und die ihnen folgenden Gedanken kamen nicht auf einmal; sie waren isoliert, durch Intervalle von vielen Stunden und Tagen voneinander getrennt, ohne daß ich dem Drama bewußt besondere Aufmerksamkeit zugewendet hätte. Diese ungerufenen Gäste schienen zunächst nichts anderes zu sein als Fortführungen und Bestätigungen der psychologischen Erklärung oder Deutung, wie sie die anderen Betrachtungsweisen, die von der Komplexstufe oder von der Triebsphäre ausgehen, zu geben haben. Diese Erklärungen lieferten aber sicher keine psychologische Auskunft gerade über das Überraschende des Dramas, jenen plötzlichen Übergang in den himmlischen Schauplatz und den anderen zur Erde zurück. Auch auf die letzte Szene, jenen merkwürdigen Abschluß, und auf seine seelische Wirkung fiel kein Licht, wenn man sich dieser Betrachtungsweisen bediente.

Hier verdichteten sich Eindrücke, die noch von der Aufführung datierten und viele Jahre in mir geruht hatten, mit solchen, die aus der psychologischen Revision des Erinnerten stammen, zu bestimmten Gedankenzügen. Der Beruf Lilioms, der des Ausrufers eines Ringelspieles, wies auf den Bereich kindlichen Interesses hin, seine Ungehemmtheit, seine ungebändigte Wildheit und seine rebellisch-trotzige Einstellung sowie seine soziale Unangepaßtheit auf die seelischen Voraussetzungen des triebhaften Charakters in der Kindheit. Jene Szenen im Himmel erscheinen mir in Verbindung mit dem Selbstmord plötzlich

als eine dichterische Umarbeitung einer typischen *Kinderphantasie*. Mit einem Male trat, aus undeutlichen und vieldeutigen Eindrücken sich ablösend, die Vorstellung jener Phantasie auf, die Knaben manchmal haben, wenn sie sich vernachlässigt, ungerecht oder ungeliebt behandelt fühlen. Jene Phantasie, die nach einer Liebesversagung oder einer als ungerecht verspürten Züchtigung in den Vorpubertätsjahren häufig auftritt. Der Knabe phantasiert, er werde Selbstmord begehen; die Mutter oder der Vater würden dann schwere Gewissensbisse verspüren; jetzt würden sie erst einsehen, daß sie ein gutes Kind in ihm verloren und wie ungerecht sie seine kindliche Schlimmheit beurteilt hätten.

Das wäre also der unbewußte Kern, der der dichterischen Phantasie zugrundeliegt, die latente Möglichkeit, welche die dramatische Gestaltung als Wirklichkeit zeigt. Damit aber war ein Hinweis gegeben, wie es in der Phantasie zu jenem Übergang von der Erde zum Himmel gekommen war. Natürlich mußte sich der Himmel der kindlichen Vorstellung als eine Fortsetzung des irdischen Lokales darstellen. Das jüngste Gericht ist nichts Anderes als eine geringe Variation der von schlimmen Buben so gefürchteten Polizeistube. In der typischen Kinderphantasie vereinigen sich Rachegelüste gegen die Eltern mit eitlen und selbstbewußten Vorstellungen, bittere Gefühle der Enttäuschung mit Liebesregungen für die Eltern, von denen die Versagung ausging.

Von dieser Vorstellung aus gesehen, rückte das ganze Drama in eine veränderte Beleuchtung. Erscheint Liliom uns noch als ein Erwachsener triebhaften Charakters, als ein Fall, der an moral insanity grenzt, und als der Ausrufer eines Ringelspieles im Budapester Stadtwäldchens? Scheint er uns jetzt nicht vielmehr ein Knabe zu sein, der für sein Leben gerne Ringelspiel fährt und der davon träumt, wie vortrefflich er die Rolle des Ausrufers versehen würde? Auch hier noch ein Nachhall kindlicher Anschauungen: der Ausrufer wird auch deshalb beneidet, weil er nach Belieben, ohne dafür zu bezahlen, das Ringelspiel benützen kann. Sein Beruf verbindet das Angenehme mit dem Nützlichen. (Als weibliches Gegenstück sei die Äußerung eines Mädchens in der Pubertätszeit: „Ich möchte später einen Zahnarzt

als Mann und einen Konditor als Hausfreund haben.")

Hier handelt also kein Verbrecher, sondern ein vergnügungssüchtiger, schlimmer Junge, der freilich unter bestimmten psychologischen Bedingungen wie z.B.härtester oder übergütiger Behandlung einmal zum Verbrecher werden könnte. Kein Erwachsener, der sich gegen den Zwang und gegen die Gesetze auflehnt, sondern ein Kind, das nicht einsieht, warum es auf Vergnügungen verzichten soll und das sich gegen die unverstandenen Vorwürfe und Bestrafungen der Eltern und ihrer Vertreter empört. Dieser Junge, der gewiß sozial nicht gut angepaßt ist und seine Triebregungen nicht im Zaun zu halten versteht, fühlt sich ungerecht beurteilt und bestraft. Vielleicht gibt es wirklich bei ihm auch jungenhafte Phantasieen von einem Raubüberfall, um sich Geld zu verschaffen. Vielleicht auch dumpf-wollüstige Vorstellungen eines verbotenen Zusammenseins mit einem Dienstmädchen, einer Ersatzperson für die Mutter. Auch dieser Hang zum Küchenpersonal, den der früh Reifwerdende verspürt, wird von unbewußtem Schuldgefühl begleitet. Die Sorge um das liebe Geld, das ein Junge zum Ringelspielfahren und anderen Vergnügungen braucht, wird gewiß auch in seinen kindlichen Phantasien auftauchen.

Das Wesentliche der hier dargestellten Vermutung ist, daß der Dichter, ohne es zu ahnen, unbewußt in Liliom keinen Erwachsenen, sondern ein Kind, einen trotzigen Jungen geschildert hat. Von dieser geheimen, ungeahnten Voraussetzung aus wird vieles psychologisch blitzartig erhellt. Ein Strolch und rücksichtslos egoistischer Kerl vom Typ Lilioms eignete sich gewiß gut zur Darstellung des als Erwachsenen maskierten, schlimmen Jungens. Die Menschen der Vorstadt sind in Trieb- und Gedankenleben den Kindern verwandter als die Bewohner vornehmer Viertel. In der Darstellung des Dramas haben Kindereindrücke aus dem Stadtwäldchen einen späten und lebendigen Ausdruck gefunden. Der erwachsene Liliom ist sozusagen die Großaufnahme eines Budapester Gassenjungen, der schlimm, aber nicht schlecht, eines Knaben, der wild und gütig zugleich ist und der halb Kinderspiele, halb Gott im Herzen hat. Es ist dieses trotz der Routine eines

Tantièmentigers verspürbare, wirklich Erlebte, was den Zuschauer ergreift und der irdischen Schlußszene mit dem unverbesserlichen und trotzigen Taugenichts etwas Himmlisches verleiht, das die Bilder im Jenseits nicht haben.

Die Szenen des Selbstmordes und die im Himmel fügen sich dem Ganzen als Ausspinnung der Phantasie eines Jungen ein, dieses Jungen, der später ein Erwachsener und ein Dichter geworden ist, und dem es nicht bekannt wurde, daß er in seinen Lustspielen und Trauerspielen das Spielen früher Jahre wiederholte und daß er in seinen dramatischen Gestaltungen auf Knabenvorstellungen zurückgriff.

Unrichtig wäre es, von diesem Dichter zu sagen : er träumt als Kind sich zurücke. Er gestaltet in Wirklichkeit die Vision eines Erwachsenen und weiß doch nicht, daß er sich gerade dabei als Kind zurückgeträumt hat. Es bildet nur einen scheinbaren Widerspruch zu der hier gegebenen Annahme, wenn daran erinnert wird, daß MOLNAR ein augenscheinlich autobiographisches Knabenbuch „Die Jungens von der Paulsstraße" geschrieben hat. Der unbewußte Charakter von Eindrücken aus der Kinderzeit, die in seiner Produktion wirksam wurden, kommt in den Märchenvorstellungen, die in seinen Dramen erscheinen („Das Märchen vom Wolf", „Der Teufel" u.a.), stärker zur Geltung als hier. Auch die ganze Phantasie von der Aufnahme im Himmel und die der Wiederkehr zur Erde im „Liliom" hat mit ihren halb grotesken, halb volkstümlichen Vorstellungen etwas Kindliches. Sie stammt aus derselben Gegend, in der die Märchen wachsen, welche im Denken des Kindes lange nachwirken.

In diesen Phantasien erfüllt Liliom seinen kindlichen Rachedrang, zeigt seinen Schmerz über die Liebesversagung, setzt in Trotz und Unbändigkeit seine Persönlichkeit durch und äußert doch seine Reue und seine knabenhaft scheu geheimgehaltene Liebe der Mutter gegenüber, die ihn bestraft hat. So vieles und so Gegensätzliches hat in dem Seelenleben dieses und nicht nur dieses Jungen Platz. Der Raubüberfall, der uns bei dem Erwachsenen so ungeheuerlich erscheint, ist, so gesehen, nur die Realisierung einer Kinderphantasie, das Schlagen der geliebten Frau Ausdruck der Wildheit und des Trotzes eines ungezogenen und uner-

zogenen Jungens, der böse geworden ist, und noch böser wird, wenn er sich schuldig fühlen muß.

Wenn er einen Stern vom Himmel stehlen will, ist eine solche Vorstellung bei einem Knaben lange nicht so befremdlich wie bei einem Erwachsenen (Ist sie übrigens bei Erwachsenen immer so befremdend ? Wir hören von den Dichtern — freilich im Zustand der Verliebtheit, der einen Rückfall ins Kindliche bezeichnet, — daß sie gerne bereit wären, für die Geliebte einen Stern vom Himmel herabzuholen. Mephisto bezeichnet die Kindlichkeit solcher Wünsche, denen die Realität keine Schranken setzt :

„So ein verliebter Tor verpufft
Euch Sonne, Mond und alle Sterne
Zum Zeitvertreib dem Liebchen in die Luft").

Wir sind mit dem erreichten Resultat nicht zufrieden. Noch ist jene Erschütterung, welche die letzte Szene brachte, psychologisch nicht erklärt. Es wäre stilgerecht, sich vorzustellen, der Knabe phantasiere weiter, er werde, wenn er einmal Vater würde, seinen Jungen viel besser verstehen und behandeln, werde ihm Kartenkunststücke zeigen und ihm etwas Schönes schenken. Das könnte die Fortsetzung jener kindlichen Phantasie vom Selbstmord und von Lilioms Himmels- und Erdenfahrt nach einer anderen Richtung bezeichnen. Mit der Wiederkehr zur Erde wäre demnach eine zeitliche Umwandlung in der Phantasie verbunden : der kleine Junge ist zum Mann und zum Vater einer Tochter geworden. Eine solche Vermutung ist nicht ungereimt, wenn man sie mit anderen kindlichen Phantasien vergleicht, aber sie hat keine große innere Wahrscheinlichkeit für sich.

Hier brachte ein neuer analytischer Einfall Licht, ein Einfall, der sich wieder auf jene Szene bezog. Es lag in ihr etwas, das wie ein Vexierbild zur Auffindung eines Versteckten aufforderte. In diesem einander Gegenüberstehen der drei Gestalten, des zur Erde zurückgekehrten Lilioms, der grauhaarigen Julie, ihrer fünfzehnjährigen Tochter steckte etwas, das meine analytische Neugierde nicht ruhen ließ und das ich doch nicht auflösen konnte. Es war gewiß nicht auffällig, daß Liliom die Geliebte wie die

Tochter schlägt. Es ist psychologisch nicht unwahrscheinlich, daß sich da dieselben Reaktionen einstellen. Noch im Sinne unserer Deutung läßt sich eine solche triebhafte Reaktion psychologisch gut erklären : dieser wilde Junge hat gewiß manchmal ein kleines Mädchen geschlagen, das nicht lieb zu ihm war und nicht sogleich mit ihm spielen wollte.

Langsam verändert sich doch das Bild des Ganzen. Wir brauchen die Annahme, daß der Dichter in Liliom ohne sein Wissen oder unbewußt einen schlimmen und doch gutherzigen Jungen geschildert hat, nicht aufzugeben. Es ist auch nicht nötig, die Hypothese fallen zu lassen, daß der Kern der Szenen im Himmel eine späte Gestaltung einer typischen Knabenphantasie ist. Wir können annehmen, daß in den Schlußszenen eine andere, zweite Schicht zum Vorschein kommt, die über der ersten liegt und durch die man die ursprüngliche durchschimmern sieht. Diese primäre Schicht ist nicht verschwunden; sie ist in diesen Endbildern nur zurückgetreten, um anderen Vorstellungen Platz zu machen.

Die spätere Schicht der Phantasie wird ihrem Inhalt nach aber erst verständlich, wenn sie als Wirkung eines Umkehrungsvorganges verstanden wird; wenn man erkennt, daß hier dasselbe psychische Material eine neue Verwendung erfahren hat. Das will heißen : unsere analytische Erklärung, der zufolge die Gestalt des Lilioms sozusagen der großgewordene schlimme Knabe ist, der sich, ungerecht bestraft und gezüchtigt, in einer Selbstmordphantasie rächt, bleibt als psychologisch gerechtfertigt bestehen. Die spätere, unbewußte Verwendung desselben seelischen Grundstoffes läßt sich erfassen, wenn man die Situation (Liliom und seine Tochter) gleichsam umkehrt. Es stehen einander dann nicht mehr der vom Jenseits rückkehrende Vater und seine fünfzehnjährige Tochter gegenüber, sondern die Mutter, die gestorben war, und ihr etwa fünfzehnjäriger Sohn. Wir haben die Wirkung solcher Umkehrungsmechanismen in der Deutung von Träumen und Mythen psychologisch verstehen gelernt.

In der einen Schicht wurde eine Knabenphantasie gesponnen : der gekränkte Junge will Selbstmord begehen, er wird sich im Himmel trotzig benehmen wie auf Erden.

Rückkehrend wird er der Mutter das Schönste als Geschenk mitbringen. Daneben, vielmehr darüber aber verläuft eine ganz verschiedene Vorstellungsreihe, eine Phantasie in entgegengesetzter Richtung. Diese Phantasie mag sogar von einer realen Situation ausgehen : die Mutter ist gestorben. Der kleine Junge träumt nun, die Mutter kehre zu ihm zurück und bringe ihm ein Geschenk vom Himmel mit.

An dieser Stelle ergibt sich dann ein Bruch im Gefüge der Phantasie. Dieser ist dadurch bedingt, daß sich in ihm hier die Erinnerung an sein früheres ungebärdiges und schlimmes Verhalten meldet. Vielleicht stellt sich der Tagträumer, an diese Erinnerung anknüpfend, vor, er könnte wieder so unartig und trotzig werden. Die Mutter würde ihn wieder wie bei ihren Lebzeiten heftig auf die Hand schlagen, ihn durch einen Schlag bestrafen, sie, die doch bereit war, für ihn die Sterne vom Himmel herabzuholen. Hier aber dämmert eine schmerzliche und späte, zu späte Erkenntnis in dem kleinen Jungen auf : diese Schläge haben die Zärtlichkeit der Mutter nicht aufgehoben. Sie besagen nicht, daß sie ihre Liebe von ihm abgezogen hat : es sind Schläge, die nicht wehe tun. Auch hier ist eine aus der Kindheit erinnerte Erfahrung zu Wort gekommen : das Kind, das die Züchtigung so oft als Zeichen eines unabänderlichen Liebesverlustes gefühlt hat, versteht doch unbewußt, daß es nicht der Haß war, der schlägt, daß die Bestrafung das Band zwischen der Mutter und ihm nicht zerrissen hat, ja es nie lockern können wird.

Wir meinen nun die Entstehungssituation der dichterischen Phantasie zu überblicken und können diese selbst in ihrer ursprünglichen Gestalt rekonstruieren. Sie besteht aus zwei großen Stücken. Das erste : ein kleiner, schlimmer Junge, wegen seiner Streiche und Unarten oft bestraft, träumt, daß er Ringelspielausrufer werden wird, daß er wegen neuer Ungezogenheiten, die sinngemäß als Verbrechen und Rohheiten eines Mannes dargestellt werden, bestraft wird. Er wird dann Selbstmord begehen ; auch die Himmelspolizei und der überirdische Jugendgerichtshof werden ihm nicht imponieren. Vergebens wird man ihn in die Verbesserungsanstalt, sonst *Purgatorium* genannt, stecken. Hier reckt sich also der prometheische Trotz eines Buda-

pester Straßenjungen gegen die erzieherischen Mächte.

Diese Phantasie erfährt nun, so weit geführt, eine entscheidende Wendung, deren Anzeichen sowohl örtlich als zeitlich bestimmbar werden. Das letzte Bild zeigt wieder einen veränderten Schauplatz : es spielt wieder auf Erden, wohin der trotz vielem Aufwand wenig geläuterte Liliom zurückgekehrt ist. Zeitlich : die Handlung wird sechzehn Jahre später gedacht. Die Fortführung verläuft nun scheinbar in gerader Linie ; in Wirklichkeit in umgekehrter Richtung. Schon vorher deutete sich diese Umkehr an, im Wechsel des Schauplatzes vom irdischen in den himmlischen. Im Sinne unserer Deutung der späteren Schicht wäre hier ein Hinweis versteckt, daß die Mutter, nicht Liliom, gestorben und in den Himmel gegangen ist.

Wie im Märchen oder im Volkslied wäre es dann die Mutter, von der angenommen wird, sie könne zur Erde zurückkehren, um über die Kinder zu wachen und ihnen heimlich Gutes zu erweisen. In der Wunsch- oder Phantasieform ausgedrückt : wenn doch die Mutter vom Himmel zurückkäme! Wenn sie zurückkäme und mich jetzt für meine Schlimmheit wieder schlüge, es würde gar nicht wehtun ; es wäre wie ein Streicheln. Sie hat mich doch geliebt. Ja der Wunsch, die Mutter wieder zu haben, wird vielleicht hier durch den Wunsch vertreten : wenn sie mich nur wieder schlüge! Es ist ein Ausdruck nachträglichen Verständnisses und zugleich eine Abbitte. Die Wendung im Drama entspricht also einer affektiven Umkehr, einer reaktiv verstärkten Gegenregung. Der Junge, der bisher so wild und trotzig war, senkt schmerzlich und sehnsüchtig den Kopf in der Erinnerung an die Mutter, der er wegen ihrer Strafen oft böse war.

Jene andere Schicht, die hier aus ihrem latenten Zustand herausgehoben wird, erstreckt sich gewiß auf die ganze Handlung : der Knabe leidet unter den harten Züchtigungen seiner Mutter, eines Dienstmädchens, als deren unehelicher Sohn er unter Entbehrungen aufwächst. In der manifesten Handlung wird umgekehrt Julie von Liliom mißhandelt.

Hier also muß der verborgene Grund der Erschütterung, die von dieser Schlußszene ausgeht, liegen ; darüber hinaus in der Gewißheit der Verbundenheit zwischen Mutter

und Kind, die trotz den Schmerzen, die sie einander bereiten müssen, unauflöslich bleibt.

Nicht nur die Gestalten, auch die Handlung selbst, erscheint so als Resultat einer weitgehenden Verdichtungsarbeit unbewußter Art. Diese Verdichtung wurde begünstigt durch die Möglichkeit starker Identifizierung, welche die Mutter-Sohn Beziehung nahelegt. In dieser, vielleicht der ungetrübtesten menschlichen Beziehung gibt es ein unbewußtes, fast telepathisch zu nennendes Verstehen, das es erlaubt, die seelischen Vorgänge im Anderen trotz allen bewußten Mißverständnissen in ihrer verborgenen Bedeutung unmittelbar zu erfassen. Diese Möglichkeit läßt die Mutter unbewußt verstehen, daß noch im Schlimmsein des Sohnes eine geheime Liebeswerbung um sie verborgen ist. Sie läßt den kleinen Jungen unbewußt erkennen, daß noch in der Liebesversagung ein Sichsträuben gegen den eigenen Liebesanspruch der Mutter wirkt, daß noch das böse Schelten und Strafen ihre verborgene Zärtlichkeit für den Sohn nicht ausschließt, sondern einschließt.

Siebzehntes Kapitel

DIE BEDEUTUNG DER WIEDERHOLTEN SPIEGELUNG

Die eine der Fragen, die uns beschäftigt hat, nämlich die, woher der Affekt der Erschütterung bei der Schlußszene des Molnarschen Dramas stammt, scheint uns nun fast gelöst. Diese Lösung ist freilich eine allgemeine. Sie besagt nur, daß es der latente affektive Inhalt dieser Szene ist, jener Inhalt, den wir rekonstruieren konnten, der so starke Gefühle wachruft. Unser Versuch gab bisher nur die Erklärung eines kollektiven psychischen Geschehens, an dem der Einzelne teilnimmt. Er gibt keine Antwort auf andere Fragen wie z.B. die folgenden : warum hat sich die Erinnerung an diese Szene jetzt aufgedrängt und was bedeutete sie für mich ? Wir werden uns mit der banalen Auskunft, daß der Einfall eben zu der von der Patientin gestellten Frage paßte, eine Reaktion auf ihre Klagen darstellt und analytisch den Sinn einer Beruhigung hatte, nicht zufriedengeben. Nicht nur die Oberflächlichkeit einer solchen Auskunft hindert uns daran. Auch unsere Überzeugung von der durchgängigen Bestimmtheit aller Einzelheiten seelischer Prozesse muß einer solchen zu äußerlichen Auffassung widersprechen.

Wie kam es zu diesem Einfall ? Die Rede der Patientin, was sie sagte und was sie nicht sagte, hat, nehmen wir an, wie ein Reiz auf mich gewirkt. Sie hat an alte Affekte gerührt, die mir verborgen waren. Der inneren Wahrnehmung stellen sich nun einige flüchtige Bilder dar. Es taucht allerlei aus dem Dunkel auf, bis sich deutlicher als andere die Vorstellung meines Sohnes Artur in den Mittelpunkt schiebt. Es sind Ereignisse der letzten Wochen, die mich gedanklich lebhaft beschäftigten und die jetzt in meinen Assoziationen erscheinen. Einige Zeit vor dieser Analysestunde war Artur in ein fernes Land gereist, um dort seine

Chancen für einen Beruf zu prüfen. Er hatte in den letzten Jahren durch unsere mehrfachen Übersiedlungen die Schulen und die Studienart einige Male wechseln müssen. Nach unserer Übersiedlung von Berlin hatte er in Wien das Abitur gemacht, um sogleich nach unserem neuen Aufenthaltsort in Holland zu reisen. Dort hatte er begonnen, Medizin zu studieren, was sich bald als praktisch unausführbar erwies.

In diesen letzten Jahren war ich recht unzufrieden mit ihm gewesen. Er schien mir das Leben zu leicht zu nehmen, die Studien gegenüber seinen Vergnügungen und geselligen Zusammenkünften zu vernachlässigen. Ich mußte ihn immer wieder auf unsere beengte finanzielle Situation und auf den Ernst und die Unsicherheit dieser unruhigen Zeit und der nahen Zukunft verweisen. Als einziges und sicherlich verwöhntes Kind zeigte er sich recht sorglos und unbekümmert, entfaltete meiner Meinung nach zu wenig Energie und arbeitete zu wenig und zu nachläßig. Auch nahm er, wie mir schien, meine Vorhaltungen, die er schweigend anhörte, nicht ernsthaft genug. Zu meiner großen und freudigen Überraschung bewies er aber während der weiten Reise in jenes Land und dort angekommen, ein nicht gewöhnliches Maß von Energie und Umsicht, benahm sich klug und selbständig und zeigte eine Reife im Urteilen und Handeln, die ich ihm nicht zugetraut hätte. Auch uns, seinen Eltern gegenüber, bewies er soviel Rücksicht und Zärtlichkeit, daß ich ihm in Gedanken mein Unrecht oft abbat. Ich hatte ihn entschieden unterschätzt und hatte — ich Psychologe von Beruf und, wie ich glaubte, von Berufung — nur das Äußerliche seines Verhaltens beurteilt.

In den Mißverständnissen, die sich vor dieser Zeit einstellten und wie sie anscheinend in der Beziehung von Vater und Sohn nicht vermeidbar sind, hatte sich bei mir, zuerst leise, dann immer deutlicher eine Befürchtung gesellt, die etwa folgende gedankliche Form annahm : ich würde zeitlich sterben und mein Sohn, der sich bis dahin so wenig energisch und lebenstüchtig gezeigt hatte, werde sich, alleingelassen, dem gesteigerten Kampf ums Dasein nicht gewachsen zeigen. Später wandelte sich dieser Gedankengang, der so deutlich seine affektiven Grundlagen verrät. Artur werde nicht ernsthaft arbeiten und sich nicht bemühen,

solange ich lebe. Erst wenn ich tot wäre, würde er beginnen, das Leben ernst zu nehmen, und das könnte für ihn zu spät werden. Dem analytisch Tieferblickenden wird es nicht erstaunlich sein, daß dieser Gedankenzug gelegentlich in eine Stimmung der Todessehnsucht mündete.

An dieser Stelle lag das Rückgreifen auf die eigene Jugendzeit nahe. Gewiß hatte ich nie eine so sorglose Zeit wie mein Sohn gehabt, aber auch ich hatte mich im Gymnasium ziemlich läßig im Studium gezeigt und — mit Ausnahme einiger Fächer, die mich interessierten — nur soviel Eifer aufgebracht, um den Anforderungen der Lehrer gerade zu genügen. Auch mein Vater hatte oft Sorge wegen meiner Zukunft gezeigt. Nach seinem Tode, der nur wenige Tage vor meinem Abitur erfolgte, hatte ich mich mit außerordentlichem Eifer in das Studium gestürzt. Ich arbeitete während der ersten Universitätsjahre in einer Art, wie wenn ich nicht nur alles Versäumte nachholen, sondern auch, wie wenn ich etwas für meine Jahre Außerordentliches leisten müßte. Ohne von mir verstanden zu werden, hatte ich mir in dieser Form von Arbeitszwang, der meine Tage und viele meiner Nächte beherrschte, eine schwere Busse für den Kummer diktiert, den ich durch meine Nachläßigkeit — und gewiß nicht nur durch sie — meinem Vater bereitet hatte. War es nicht die unbewußte Vergeltungsangst, die hinter jener Befürchtung, mein Sohn werde erst nach meinem Tod mit der Arbeit ernstmachen, auftauchte?

Ist hier der tiefere Grund für jene starke Wirkung der Schlußszene von Liliom zu suchen? Ist est nicht so, daß ich unbewußt eine Strafe für den dem Vater zugefügten Kummer erwartete und daß mir in jenem Bild gezeigt wurde, daß mir vergeben worden war? Sicherlich erscheinen in dieser Szene Reue und Liebesgefühle, die sich gegenüber den feindseligen und gewalttätigen Impulsen als siegreich erweisen. Ihre reaktive Natur wird schon darin deutlich, daß jener Schlag auf der Bühne wie ein Streicheln verspürt wird, zum Ausdruck einer Triebmischung geworden ist.

Da sich mein Sohn jetzt als tüchtig erwiesen hat, hat er nicht nur meine Angst um sein Weiterkommen im Leben beschwichtigt, sondern auch die geheime Befürchtung, daß ich bald sterben müsse, um ihm Platz zu machen, entwertet.

Auch den Mangel an Vertrauen zu ihm und meine Unterschätzung seiner Qualitäten muß ich ihm abbitten. Er aber wird mir, hoffe ich, meine vielen Mahnungen und die größtenteils unverdienten Vorwürfe nicht nachtragen; er weiß, ja, daß ich ihn trotzdem liebe. Wie in der Gestaltung des Lilioms wird auch in diesen Gedanken ein hoher Grad seelischer Verdichtung erkennbar: ich beginne jetzt, da ich selbst die Sorgen eines Vaters verspüre und mich rasch altern fühle, den eigenen Vater besser zu verstehen, seine Sorge um mich, seine Aufregung über meine Faulheit und Indolenz, seinen mir damals oft überflüßig oder ungerecht scheinenden Tadel.

Einige Tage nach diesen Überlegungen oder Erinnerungen mußte ich mich davon überzeugen, daß mich die hier angegebenen Gedankenzüge noch immer insgeheim beschäftigten und noch immer lebhafte Affekte in mir aufriefen, daß ich keineswegs mit ihnen seelisch fertig war. Der neue Eindruck, den ich da erhielt, schien zunächst in keinerlei Zusammenhang mit den früheren zu stehen, schien ein isoliertes und rezentes Stück affektiven Erlebens zu sein. Erst später wurde es mir klar, daß viele Fäden von diesem Neuen zu dem verborgenen Alten liefen. Ich hatte in einer zerstreuten Stimmung eine englische Anthologie aufgeschlagen und darin geblättert. Dabei war ich auf ein Gedicht „*The toys*" von einem mir unbekannten Autor COVENTRY PATMORE gestoßen. Es wird darin folgendes geschildert: der kleine Sohn des Dichters war dem Vater wiederholt ungehorsam gewesen und hatte einen heftigen Schlag als Bestrafung erhalten. Er war „*with hard words and unkissed*" zu Bett geschickt worden. Später war der Vater zu ihm gekommen, besorgt, der Kummer würde den kleinen Jungen nicht einschlafen lassen. Der aber schläft tief, die Wimpern noch von Tränen naß. Auf dem Tischchen neben dem Bett hatte er einen rotgeaderten Stein, ein Glasstück, sechs oder sieben Spielkugeln und zwei französische Kupfermünzen kunstvoll arrangiert, um sich in seiner Traurigkeit zu trösten. Der Dichter aber betet reuevoll in der Nacht: wenn wir einmal den letzten Kampf kämpfen, möge Gott bedenken, daß unsere menschlichem Freuden solchem Kinderspielzeug gleichen. Er wird erkennen, wie

wenig wir seine Gebote verstehen. Gott möge dann väterlich von seinem Zorn ablassen und sagen: „*I will be sorry for their childishness*".

Wieder verspürte ich beim Lesen des Gedichtes eine leise Erschütterung, wie wenn hier von etwas gesprochen würde, was mich persönlicher anginge als der Inhalt von dichterischen Produkten sonst. Viel später wurde die Eigenbeziehung deutlicher, dieses Mal in der Form einer viele Jahre zurückliegenden Erinnerung. Artur war einmal als kleiner Junge, der noch nicht gut schwimmen konnte, gegen mein wiederholtes Verbot auf einem Ruderboot weit in einen See hinausgefahren. Wir verbrachten, als wir es erfuhren, qualvolle Stunden des Wartens. Als er heimkehrte, versetzte ich ihm in der Erregung einen heftigen Schlag, was ihn umso mehr beschämen mußte, als Bekannte am Ufer standen. Der durch die Lektüre jenes Gedichtes wieder aktuell gewordene Affekt war also durch die Reue und das Bedauern über meine Unbeherrschtheit und meinen Ausbruch von damals bestimmt. Hier finden wir die seelische Schicht, auf welche sich die affektive Wirkung der Schlageszene im „Liliom" bezieht: die beschämende Erinnerung an diesen Schlag, das Schuldgefühl darüber und die Hoffnung, daß mein kleiner Sohn mir diese Mißhandlung nicht für immer nachtragen wird. Er muß doch unbewußt gefühlt haben, einen wie großen Anteil meine Sorge um ihn an dieser bedauerlichen Ausschreitung gehabt hatte.

Die innere Identität meiner Befürchtung, bald zu sterben, und der Todesgedanken des Dichters von „*The toys*" ist deutlich; ebenso ihre unbewußte Beziehung zur vorangegangenen Züchtigung des Kindes. Diese Befürchtung kann sich wohl auf die bewußt nicht erkannten, antizipierten und geheimen Todeswünsche des gezüchtigten Sohnes berufen. Daß sich hier wie im latenten Inhalt des „Lilioms" die Vergeltungsangst verrät, wird deutlich genug. Auch dort findet sich wie in der vorausgenommenen Phantasie des Vaters in „*The toys*" und wie, noch in Spuren erkennbar in meiner Sterbensangst der Hinweis auf eine Bestrafung, ein Gericht im Jenseits. Die besondere, affektive Wirkung erklärt sich als die Folge einer plötzlichen Beruhigung oder Beschwich-

tigung einer alten, im Verborgenen lebenden Angst. Auch im „Liliom“ erscheint die Erschütterung, die von der letzten Szene ausgeht, als seelische Reaktion auf eine solche geheime Befürchtung, die sich auf eine erwartete Bestrafung für sadistische und grausame Triebbefriedigungen bezieht. Die Beruhigung der letzten Worte sagt: das bestrafte Objekt wird auf die Rache verzichten es wird verzeihen; es wird noch durch die Schmerzen, die man ihm zufügte, hindurch die Liebesregung fühlen.

In allen drei Phantasieprodukten, in dem Drama, im Gedicht und in meinen Gedankengängen werden Eltern und Kinder nebeneinander und einander gegenübergestellt. Das Gefühl der Rührung entspricht dem Durchbruch der Liebesregungen und des Schuldgefühles, die reaktiv verstärkt die unbewußten Haßtendenzen überwunden haben und sich jenseits aller Schmerzen, die zwei Generationen einander schicksalshaft bereiten müssen, siegreich behaupten.

Folge und Erfolg unserer Untersuchung drängen uns jetzt in gleicher Art zur Erörterung der seelischen Situation, in welcher jener Gedanke an „Liliom“ auftauchte, zurück zukehren. Welches war der Vorgang? Die Patientin hat ihre Sorge um die künftige Entwicklung ihres Kindes geäußert, hat darüber geklagt, daß ihr Junge ihr die Züchtigungen einmal nachtragen werde, hat von ihren Zweifeln, wie er einmal über sie denken werde, erzählt. Ihre Klagen und Selbstanklagen haben in mir Erinnerungen und unbewußt gewordene Gedanken ähnlicher Art wiedererweckt. Diese Gedanken erwiesen sich in einer Art automatisch ablaufender und fragmentarischer Selbstanalyse als Äußerungen lange nachwirkender, mir verborgener Reue- und Angstaffekte wegen feindseliger und ungerechter Behandlung meines eigenen Sohnes. Die strenge Determiniertheit des gedanklichen Ablaufes ist hier klargestellt, wenn man die naheliegende Annahme akzeptiert, daß er eine bestimmte Strecke unterirdisch oder unbewußt abrollt.

Weniger klar ist jener Teil des seelischen Prozesses, der zum Erkennen des eigenen Erlebnisses in seiner psychologischen Bedeutung führte. Wenig erhellt erscheint ferner der Stollen, auf dessen verschlungenen Wegen die Erinnerung an den Satz von den Schlägen, die nicht wehetun, zur

psychischen Oberfläche gefördert wurde. Der Induktionsvorgang des Affektes begegnete hier ähnlichen, eigenen Affekten, die sich als Reaktion auf bestimmte Trieberlebnisse eingestellt hatten. Sie waren nie völlig bewältigt worden und führten eine unterirdische Existenz, die sich durch die Gefühlsverstärkung gewisser Eindrücke — wir erinnern an die Schlußszene des „Liliom" — verrieten. Die Aufnahme des Anderen ins Ich, die wir als primäre Form des Verstehens erklärt haben, hat auch hier zum psychologischen Erfassen der unbewußten Vorgänge im Anderen geführt. Meine Reaktion zeigt ja, daß ich die Natur der Ängste meiner Patientin unbewußt wohl verstanden habe und erraten habe, was sie unbewußt selbst weiß.

Der Weg, der hier zum Verstehen der unbewußten Vorgänge beim Anderen eingeschlagen wurde, muß im ersten Augenblick überraschen. Es ist ein Umweg über das Ich und seine latenten Erlebnisse oder Erlebnismöglichkeiten. Gewöhnlich bleibt das eigene Erlebnis, das uns das fremde erraten hilft, im Dunkeln. Manchmal wird es später, scheinbar ohne jeden Zusammenhang mit dem von Anderen berichteten, bewußtseinsfähig. Das bedeutsamste Stück unserer eigenen Erlebnisse ist freilich der inneren Wahrnehmung verdeckt und wird erst sehr spät aufgefunden — wenn es überhaupt aufgefunden wird. Die Analyse von Anderen bietet hier gelegentlich eine kaum je gewürdigte Gelegenheit zum tieferen psychologischen Verständnis des Ichs. Während man bewußt nur das psychologische Objekt sieht, sieht man unbewußt auch sich selbst als psychologisches Objekt in ihm. Wir haben früher das psychologische Verstehen des Anderen gleichgesetzt mit einem Prozeß, dessen wesentlicher Teil die Ichverwandlung, das zum Anderen Werden ist. Man hat das Objekt — man muß hier gleichsam sagen, obwohl es einmal mehr als nur ein Gleichnis war — aufgefressen und ist so ganz zum Objekt geworden. Man ist selbst nicht mehr da, nichts vom Ich ist da. Gerade aus einem solchen Abhandengekommensein des Ichs kann doch der Durchbruch zu einem tieferen Verstehen der eigenen Persönlichkeit gelingen. Gerade nach sorgsamer und aufmerksamer Beobachtung des psychologischen Objektes kommt nicht selten ein Augen-

blick, in dem man die Lösung der Rätsel nicht mehr im Anderen sucht, sondern im Ich findet. So kann die an Anderen durchgeführte Analyse in einem mittelbaren und schwer darstellbaren Sinn zu einer Erweiterung und Vertiefung der Ichkenntnis führen, welche die eigene Analyse in dieser Art nicht zu geben vermag.

Es muß mit Nachdruck gesagt werden, daß dieser Weg zum Verständnis der Tiefenvorgänge im Ich in seiner Bedeutung für die Psychologie noch nicht gewürdigt wurde auch nicht soweit ich sehe in der analytischen Literatur. Während wir sonst etwas von jenen verborgenen Vorgängen im Ich erfahren, indem wir selbst zum Objekt der Psychoanalyse werden, also analysiert werden, gilt hier alle bewußte Aufmerksamkeit dem Objekt, aber durch seine Aufnahme erfahren wir indirekt auch etwas darüber, was in uns selbst vorgeht oder vorging. In unserem Falle haben wir deutlich erkennen können, wie das eigene latente Erleben das fremde beleuchtet hat; aber auch, wie mit Hilfe des fremden Erlebens das eigene bewußt wurde. In dem hier dargestellten Falle ergab sich wie so oft an bestimmter Stelle der Analyse eine *Berührung mit dem eigenen Unbewußten, ein psychologischer Kontaktmoment*, der für die Entstehung von Einsichten in das Unbewußte beider Personen entscheidend wurde.

Die Erinnerung an die Aufführung von „Liliom", besser gesagt die unbewußte Gedächtnisspur davon hat mir vermutlich schon früher geholfen, die seelischen Vorgänge in der Patientin zu verstehen. Sie war „wutkrank" wie Liliom; die sexuelle Spannung, ihr unbewußtes Schuldgefühl sowie ihre tiefe Unzufriedenheit mit sich selbst hat sie immer böser und wütender gerade gegen diejenigen gemacht, denen gegenüber sie sich hätte bewußt schuldig fühlen sollen [1]). Als ich jene Worte aus der letzten Szene des „Liliom" zitierte, dachte ich bewußt nicht an die Handlung des Stückes und sicherlich noch weniger an seinen psychoanalytisch zu erfassenden, unbewußten Kern. Dieser latente Sinn der Szene aber bildete gerade den Trost, den die Patientin von mir erwartete : die Schläge, die der kleine Junge von der Mutter erhielt, haben ihm, der sie unbewußt wohl versteht,

[1]) Ein psychischer Mechanismus, der in meinem „Geständniszwang und Strafbedürfnis" 1926 zum ersten Male dargestellt wurde.

nicht so wehgetan und ihn nicht so geschädigt wie sie fürchtet.

Man beachte, daß in der manifesten Handlung des Dramas im Gegensatz zu unserer Deutung nicht ein kleiner Junge von der Mutter, sondern ein kleines Mädchen von ihrem Vater geschlagen wird. Das Aussprechen jener Worte zeigt, daß das Ziel früher erreicht als bewußt erkannt wurde, ja daß es früher erreicht denn als Ziel verstanden wurde. Es war auch kein Einfall wie ein anderer, sondern eher die Äußerung, das Signal von etwas, das im Ich vorging, eines jener Vorgänge im Ich, von denen diesem noch nichts bekannt geworden war. Hier zeigte sich eine Erlebnisreihe an, über die ich noch nicht hinweggekommen war. (Über die ich nicht hinweggekommen war, sage ich? Ich war noch gar nicht an sie herangekommen. Erst die Sorgen der Patientin hatten mich indirekt wieder zu diesen mir geheimgehaltenen Fragen, Zweifeln und Ängsten zurückgeführt.)

Erst als ich jenen Satz von den Schlägen, die nicht wehetun, angeführt hatte, kam es mir zum Bewußtsein, daß er die Kranke trösten könnte, und noch später verstand ich, daß ich mich selbst damit zu trösten versuchte. Diese Beruhigung, deren Natur zuerst nicht erkannt wurde, war mir aber selbst, auch damals nicht als solche bewußt verstanden, von einem Anderen gekommen, der dieselben Affekte, aus ähnlichen Quellen stammend, erlebt haben mußte und sie in der dichterischen Gestaltung bewältigt hatte. (Das nur partielle Gelingen dieser Gestaltung weist übrigens darauf hin, daß sie nicht völlig bewältigt wurden.) Der psychologische Weg läßt sich also schematisch so darstellen: das Erleben der Patientin wird mit Hilfe des eigenen, unbewußt gebliebenen oder unbewußt gewordenen Erlebnisses verstanden — dieses eigene Erleben wird auf dem Umweg über eine Dichtung, an welche mich der Affekt der Patientin unbewußt erinnerte, dem Bewußtwerden zugänglich — der Dichter hat sein Erleben durch die Gestaltung seelisch zu bewältigen versucht. Wir wollen die Frage, die sich hier erhebt, welches Ausmaß und welche Art von psychischer Energie nötig ist, um ein unbewußtes Erlebnis zu bewältigen, nur streifen,

indem wir darauf verweisen, daß die starke Wirkung der Schlußszene in der Aufführung des „Liliom" einem vergeblichen Bewältigungsversuch entspricht. Der neue Bewältigungsversuch, der durch die Klagen und Sorgen der Patientin inauguriert wurde und die alte Erlebnissphäre wieder in Erregung versetzte, wurde mit besserem Resultat unternommen. Dort war ein künstlerisch gestaltetes, hier ein lebendiges Menschenschicksal der äußere Anlaß des Wiederaktuellwerdens unbewußter Konflikte.

Die Überprüfung des hier aufgezeigten Weges ergibt, daß die Bezeichnung „wechselseitige Erhellung unbewußter Vorgänge" nicht unzutreffend ist. Indem ich den Charakter der seelischen Reaktionen meiner Analysandin psychologisch ergründen wollte, wurde mir ein Stück eigenen Erlebens klar und bewußt und das psychologische Verständnis, das sich so zögernd und spät eingestellt hatte, half mir wieder, manches dumpf Erratene in meiner Patientin in Verstandenes zu verwandeln. Zieht man noch die Rolle in Betracht, welche die Wirkung der Endszene des „Liliom" spielte, so erkennt man die Art des Weges, auf dem die wechselseitige Erhellung unbewußter Vorgänge hier erreicht wurde.

Ich schlage vor, für diesen psychologischen Vorgang einen GOETHEschen Ausdruck zu verwenden und ihn als *„wiederholte Spiegelung"* zu bezeichnen. Der Dichter kommt einige Male auf diese Bezeichnung, welche er der Sphäre der Entoptik entnommen hat, zu sprechen. In einem Aufsatz gibt er zu bedenken, daß wiederholte Spiegelungen „das Vergangene nicht allein lebendig erhalten, sondern sogar zu einem höheren Leben emporsteigern" und erinnert an die entoptischen Erscheinungen, „welche gleichfalls von Spiegel zu Spiegel nicht etwa verbleichen, sondern sich erst recht entzünden". In einem Briefe über dunkle Stellen im „Faust" bemerkt er (an Iken 23. September 1827): „Da sich gar manche unserer Erfahrungen nicht rund aussprechen und mitteilen läßt, so habe ich seit langem das Mittel gewählt, durch einander gegenübergestellte und sich gleichsam ineinander abspiegelnde Gebilde den geheimen Sinn dem Aufmerkenden zu offenbaren." Wir meinen, daß dasselbe Verfahren, das hier zu künstlerischen Zwecken angewendet wurde, mutatis

mutandis auch gelegentlich in der psychologisch wissenschaftlichen Arbeit verwendet werden kann, um „den geheimen Sinn dem Aufmerkenden zu offenbaren.“ Dies wird sich besonders vorteilhaft erweisen, wenn „der Aufmerkende“ ein aufmerksam Werdender, wenn er der lernende Psychologe selbst ist. Auch die Psychologie muß die entoptischen Erscheinungen beachten wie die Physik.

Das Ich kann immer nur mittelbar erkannt werden, da es nur zum Objekt werden kann, wenn es eine bestimmte Distanz zu sich gewonnen hat. Es gibt gewiß viele Wege, die zum psychologischen Verstehen eines verborgenen Stückes Ichs führen. Man kann das Ich als Objekt betrachten, indem man sich mit einem außenstehenden psychologischen Beobachter identifiziert, gleichsam dessen Stelle übernimmt. Man kann aber auch das fremde Objekt wie ein Stück Ich betrachten und auf diesem indirekten Wege zu einem partiellen Verstehen des eigenen Seelenlebens gelangen. Schließlich kann man zu besonderen Einsichten über sich kommen, wenn das Ich z.B. durch ein Ereignis sich selbst zum Rätsel geworden ist, das nach Auflösung verlangt. Früher wenig beachtete seelische Erscheinungen wie der Traum, eine Symptomhandlung, ein merkwürdiges Verhalten in bestimmten Situationen, ein Zwangsgedanke können Anlass dazu werden, daß das Ich sich selbst rätselhaft wird. Eine gleiche Wirkung geht manchmal von einer Handlung aus, deren wir früher uns nicht fähig gehalten hätten, die uns an uns selbst überrascht. Als dichterisches Beispiel sei auf die „Marquise von O.“ wie sie KLEIST schildert, verwiesen. Als sich die Marquise, von ihrem Vater verstoßen, entschließt, mit ihren Kindern wegzufahren, verändert sich ihr ihr eigenes Bild: „Durch diese schöne Anstrengung mit sich selbst bekannt gemacht, hob sie sich plötzlich, wie an ihrer eigenen Hand aus der ganzen Tiefe, in welche das Schicksal sie hinabgestürzt hatte, empor.“ Wer mit analytischer Anschauung Menschenschicksale beobachtet hat, weiß, wie schmerzliche Lebenserfahrungen manchmal zu so eindringlicher Erkenntnis der Besonderheiten der eigenen Persönlichkeit führen und wie oft Menschen „durch diese schöne Anstrengung mit sich selbst bekannt gemacht“ werden. In solchen Situationen kann

diese Bekanntschaft ausnahmsweise sogar zu einer angenehmen Überraschung werden.

Immer ist die tiefere psychologische Bedeutung dessen, was wir erleben, uns entzogen; immer ist uns der Zutritt zu den intimeren Regionen unseres Ichs verboten. Was Andere sind und erleben, mag uns oft undeutlich und oft unverständlich erscheinen, einer Landkarte vergleichbar, auf der sich neben genau eingezeichneten Flächen noch weite unentdeckte Strecken finden. Das Ich ist der dunkle Kontinent. Wir Psychologen wissen gewiß wenig vom fremden Seelenleben aber vom eigenen wissen wir noch viel weniger. Alle Bemühung, den Anderen zu verstehen, nimmt ihren Ursprung von der inneren Wahrnehmung, geht im Grunde davon aus daß das Ich besser verstanden werden will. Jede psychologische Untersuchung könnte das Motto führen: *Tua res agitur*. In diesem Sinne ist alle Psychologie ein wissenschaftlicher Umweg, um zu einem tieferen Verständnis des Ichs zu gelangen.

Achtzehntes Kapitel

DAS FREMDE ERLEBEN IM ICH

Es ergibt sich eine antinomische Situation : das Ich ist in seinem tieferen und wesentlicheren Bereich dem eigenen betrachtenden und forschenden Bewußtsein unzugänglich. Um es psychologisch zu verstehen, benötigt es der Spiegelung im Anderen. Nun sollte man erwarten, daß das Du, der Andere, psychologisch unmittelbar verständlich sein wird. Allein auch dies scheint nur für die obersten und bewußten psychischen Schichten Gültigkeit zu haben; die unbewußten werden nicht unmittelbar erfaßt. Das Medium ist das Ich, dem der Andere unbewußt introjiziert wurde. Um den Anderen zu verstehen, muß man sich nicht in ihn einfühlen, sondern ihn unbewußt in sich fühlen. Ein psychologisches Verständnis des fremden Unbewußten ist nur zu erreichen, wenn es vom eigenen zumindestens für einen Augenblick so erfaßt wird, „als wär's ein Stück von mir". (Es ist auch ein Stück von mir.)

Es bleiben genug Einwände übrig. Wir wollen die wichtigsten hervorheben. Wenn das Unbewußte des Anderen erst durch das Medium des Ichs erkannt werden kann, liegt da die Gefahr nicht nahe, daß man im Anderen nur das Ich wiedererkennt, im Anderen nur das sieht, was im Ich auftaucht ? Das Extrem dieser heuristischen Gefahr wäre, daß die Anderen nur dann nach dem Ebenbilde des Ichs erfaßt werden könnten, daß wesentliche Seiten ihrer unbewußten Prozesse nicht erkannt oder — noch schlimmer — verkannt würden. Die Möglichkeit dieser Gefahr muß sogleich zugestanden werden. Bedeutet die Anerkennung ihrer Existenz zugleich, daß der angegebene Weg zum Verstehen unbewußter Vorgänge falsch ist ? Ich glaube : nein. Es gibt ausreichende Kautelen gegen diese Gefahr ; in erster Linie *eine voraussetzungslose und sorgsame*

Beobachtung des Objektes. Wenn wir nicht darauf verzichten wollen, die unbewußten Vorgänge im Anderen zu verstehen, müssen wir diesen Weg gehen. Es gibt keinen anderen. Der wissenschaftliche Psychologe wie der Laie, der geschulte Beobachter wie der Mann aus dem Volke, der nur seiner „Intuition" vertraut, ist, wenn er unbekannte seelische Zusammenhänge finden will, darauf angewiesen, diese Strecke der Objektaufnahme ins Ich zu durchlaufen.

Die Art der Beteiligung des Ichs an diesem Erkenntnisprozeß wird zumeist mißverstanden. Die Tatsache dieser Beteiligung selbst wurde aber immer anerkannt. Dabei ist es gleichgültig, ob sie von wissenschaftlicher Seite als Einfühlung beschrieben, von dichterischer als Vergleichung „Willst du die Andern verstehn, blick in dein eigenes Herz") oder vom Volk in noch unbestimmteren Ausdrücken erfaßt wird. Es besteht doch die Übereinstimmung, daß es ohne solche Einbeziehung der Ichbeobachtung kein Erkennen des Fremdseelischen gibt. Woher sollte auch die Erkenntnis kommen, wenn sie keinen Anschluß an psychologische Erfahrungen im Ich hätte?

Bleibt somit dieser Weg als der einzig zugängliche, so werden auf ihm bestimmte Vorsichten und Garantien für den wissenschaftlichen Psychologen notwendig, um jene Gefahr der Verallgemeinerung der Einsichten, die durch endopsychische Wahrnehmung gewonnen wurden, auszuweichen, um die Wahrheit nicht durch unberechtigte Einmengung eigener Affekte zu verfälschen. Die Analyse glaubt eine gewisse Gewähr dafür geben zu können, daß der Spiegel, der dem fremdseelischen Geschehen vorgehalten wird, nicht getrübt werde. Sie fordert, daß der Analytiker selbst analysiert sei, sein psychologisches Verständnis also nicht durch eigene Verdrängungen gehemmt oder gestört werde. Daneben wird eine strenge Überprüfung der eigenen Eindrücke und der eigenen psychologischen Urteile am gegebenen Material gefordert.

Über die Art der Ichbeteiligung mag auch ein anderer Zweifel entstehen. Wir sagten, der psychische Vorgang sei dadurch gekennzeichnet, daß die fremde unbewußte Triebregung sich dem Analytiker mitteile. Das erste Bedenken wird sich auf die Intensität und Dauer einer solchen

induzierten Triebregung beziehen. Es ist klar, daß sie in dieser Hinsicht nicht mit der entsprechenden des Analysanden verglichen werden kann, sonst käme ja nur ein Miterleben, doch kein Verstehen der Vorgänge im Andern zustande. In der Beschreibung des seelischen Vorganges sagte ich, es würden dieselben unbewußten Triebregungen im Keimzustand erweckt. Das will besagen, daß sie eben nur *im Ansatzpunkte* erwachen, um dann andersartigen Strebungen Platz zu machen. Es wäre vergleichsweise so, wie wenn durch einen äußeren Eindruck die Erinnerung an eine bekannte Melodie in uns erweckt würde, etwa wenn deren Anfangstakte am Klavier angeschlagen werden. Es ist für einen Menschen mit musikalischem Gedächtnis nicht notwendig, daß die Melodie zu Ende gespielt werde, damit er sie erkennt. Die Erinnerung an die ganze Melodie oder zumindestens ihren wesentlichen Teil wird sich dem Zuhörer schon nach wenigen Takten von selbst einstellen. In ähnlicher Art wird im Analytiker mit der Wiederbelebung der unbewußten Gedächtnisspur der induzierte Affekt sozusagen probeweise wach. Um im Vergleich zu bleiben : wenn ein Anderer jene Takte einer mir bekannten Melodie anschlägt, braucht nicht die bewußte Erinnerung daran in mir zu erwachen, wann und bei welcher Gelegenheit ich sie gehört habe. Es ist auch nicht notwendig, daß ich mir bewußt werde, ob sie mir damals gefallen oder mißfallen hat.

Der Vergleich führt sicherlich nicht weit. Er führt aber weiter als bis hierher. Ich höre draußen eine Stimme singen. Einige Takte der Melodie erinnern mich an eine mir bekannte, ich summe sie nach, ein Stückchen weiter. Natürlich, das kenne ich doch ! Jetzt mag die bewußte Erinnerung auftauchen : das ist doch die österreichische Volkshymne, die schöne Melodie von HAYDN. Diese Erinnerung kann aber ebenso gut ausbleiben. Was gewöhnlich nicht ausbleibt, das ist der Eindruck dieser Melodie, ihr affektiver Gehalt, das, was diese Töne sagen, ausdrücken wollen — wobei es gar nicht wesentlich ist, ob ich den Text erinnere, ja ob ich ihn auch nur kenne. Dieser Vergleich würde also mit einiger Einschränkung, dem Fall entsprechen, daß der Analytiker den Affektausdruck seines

Analysanden unbewußt auffängt, ehe er ihn zum eigenen Bewußtsein bringt. Das bewußte Erkennen der Melodie, der Bedingtheit ihres affektiven Gehaltes und ihrer Verbindung mit dem im Text ausgedrückten Inhalt würde etwa dem Vorgang des psychologischen Verstehens in der Analyse entsprechen.

Die Induktion der unbewußten Triebregung im Ansatzpunkt führt uns übrigens wieder die Bedeutung des Zeitmomentes, welches das unbewußte Stück des Verstehensvorganges bestimmt, vor Augen. Damit ist keineswegs nur die Dauer dieser induzierten Triebregung gemeint, sondern die Tatsache, daß das Erfassen der induzierten Triebregung gerade im Ansatzpunkt, im Keimzustand nicht möglich wäre, wenn sie nicht auf früher erlebte eigene Triebregungen zurückgeführt werden könnte. Gewiß werden sich nicht die Erlebnisinhalte als solche decken, aber den triebhaften Erlebnissen des Analysanden müssen unbewußt Erlebnismöglichkeiten des Analytikers entsprechen, sonst würde er nichts in den Worten des Analysanden hören und nichts Unbewußtes in seinen Mienen und Bewegungen sehen können. An dieser Stelle wird natürlich der Unterschied zwischen aktuellem Erlebnis und Belebung der Gedächtnisspur von Erlebnissen psychologisch bedeutsam. Gewöhnlich erwecken die Mitteilungen der Anderen in uns nur unbewußte Gedächtnisspuren eigener Erlebnisse. Hier soll einer Mißdeutung oder einem Mißverständnis sogleich ein starker Riegel vorgeschoben werden. *Nirgends wurde in diesen Untersuchungen einer bewußten Vergleichung fremden Erlebens mit dem eigenen das Wort gesprochen.* Die Existenz und psychische Wirksamkeit derselben unbewußten Tendenzen bedeutet nicht mehr als eine psychologische Voraussetzung; sie soll nicht in jedem Fall an uns beobachtet werden. Die Selbstbeobachtung ist ein abgeleiteter, sekundärer Prozeß; sie ist so zu sagen die Beobachtung des Ichs mit den Augen eines Anderen. Die bewußte Beziehung auf das eigene Erleben angesichts unbewußter Vorgänge im Anderen sowie die Selbstbeobachtung zum Vergleich mit dem fremden Seelenleben würde in der Analyse nicht nur störend, sondern auch irreführend wirken. Sie muß dazu verführen, fremdes Erleben im Sinne

des eigenen umzudeuten und so energisch zu verfälschen.

Lehne ich so den bewußten Vergleich mit den eigenen seelischen Vorgängen und die Bezugnahme auf das eigene Erleben im Verstehen fremder Vorgänge ab, so erscheint mir die unbewußte Eigenbeziehung von umso größerer Bedeutung für die psychologische Erkenntnis. Die indirekte Förderung des Ichverstehens durch die Erkenntnis fremder unbewußter Vorgänge ist ein in der analytischen Literatur noch kaum behandelter Gegenstand. Manchmal wird auf diesem indirekten Weg, daß man das fremde Erleben durchdringt, das eigene besser verständlich, denn dieses ist der inneren Wahrnehmung eigentlich verdeckt. Die eigenen Erlebnisse sind uns fremder als die der Anderen. Es scheint mir aber fraglos, daß das analytische Erfassen der unbewußten Prozesse im Anderen indirekt nicht nur der Erweiterung des psychologischen Wissens um das Ich und seine seelischen Bedingtheiten zu gute kommt, sondern auch zur seelischen Bewältigung von Konfliktstoff im Ich beiträgt. Diese heuristische und psychotherapeutische Funktion der an Anderen gemachten Analyse für das Ich des Analytikers ist kaum noch gewürdigt worden.

Der zweite Einwand wird ungefähr lauten: es ist höchst unglaubwürdig, daß bei so außerordentlicher Verschiedenheit der unbewußten Regungen auch im Analytiker nur dieselben Strömungen erweckt werden. Dieser Einwand ist gerechtfertigt, aber nur weil er sich gegen eine ungerechtfertigterweise zu einfach dargestellte Behauptung richtet. Das Wörtchen „nur" ist hier fehl am Platz: was wir behaupteten, war, daß diese unbewußten Triebregungen des Einen im Anderen — in unserem Fall im Analytiker — Triebregungen derselben Art induzieren. Dies bezeichnet aber nur den Anfang, meistens den außerordentlich flüchtigen Anfang des psychischen Ablaufes. Dieser Augenblicksregung folgen andere seelische Vorgänge verschiedener Art. Reaktionen auf die fremde und eigene, d.h. induzierte Triebregung, die auch in gegensätzlicher, zumindest aber in verschiedener Richtung weiter verlaufen. Der ursprüngliche Impuls hat rasch einer anderen oder einigen anderen Platz gemacht — wohlgemerkt, wir spre-

chen hier noch immer von der Region des Unbewußten. In diesem Bereich wird also bei Wahrnehmung eines Haßimpulses auf Seiten des Anderen auch die keimhafte Haßregung im Analytiker erweckt, induziert eine libidinöse Strömung im Analysanden die entsprechende unbewußte Tendenz auch im Analytiker. Um Mißverständnissen vorzubeugen, soll noch einmal betont werden, daß diese induzierte Triebregung im Ansatzpunkt verbleibt. Wir meinten zu erkennen, daß nicht die Triebregung des Anderen als solche, sondern *ihr unbewußtes Echo im Ich* es ist, was für das psychologische Erraten bestimmend wird. Die eigene seelische Reaktion wird so zum Wegweiser zu den unbewußten Motiven und geheimen Absichten der Anderen. Gestehen wir übrigens an dieser Stelle ein, daß die strenge Behauptung, der Psychologe verhalte sich unbeteiligt und nur beobachtend den seelischen Prozessen seines Objektes gegenüber, höchstens für seinen bewußten Teil aufrecht erhalten werden kann. Die Aussage von der *impassibilité* des Analytikers ist ein Märchen und nicht einmal ein schönes Märchen. Das Wesentliche des psychischen Vorganges im Analytiker ist — nach der Beobachtungsphase — darin gegeben, daß er unbewußt im Rhythmus der fremden Triebregung mitschwingen und doch fähig sein kann, diese als fremde zu erfassen und psychologisch zu verstehen, das Erlebnis des Anderen mitzuerleben und doch „*au dessus de la mêlée*" zu bleiben. Der Ansatz zur unbewußten Miterregung wird zur Voraussetzung des psychologischen Verstehens, der eigene verborgene Affekt wird zum Erkenntnismittel, aber ohne seine Bewältigung ist keine objektiv gültige Erkenntnis der fremden seelischen Vorgänge möglich.

Die Beschreibung, der zufolge durch den Bericht, die Worte und das Mienenspiel des Analysanden bestimmte unbewußte Triebregungen im Psychologen keimhaft angeregt werden, ist gewiß nur im gröbsten richtig. Bleiben wir aber bei dieser Beschreibung von der „anregenden" Wirkung der psychologischen Beobachtung, so sehen wir noch immer einen langen Weg von dort, vom Auftauchen einer analogen Triebregung zum intellektuellen Verständnis. Vor allem ist es nicht gut verständlich, daß dieser Weg über-

haupt eingeschlagen wurde. Jene unbewußten Triebregungen drängen ja nicht zum psychologischen Verständnis, sondern zur motorischen Abfuhr. Das Rätsel besteht also in der Verwandlung dieser „aufgeweckten" Triebregung in psychologisches Interesse; in der Ersetzung der einen seelischen Energieform durch eine andere. Nun kann man gerade von analytischen Gesichtspunkten aus einwerfen, daß die Umwandlung unbewußter Triebregungen in Wißbegierde und Forschungsdrang uns ein seit langem verständlicher psychologischer Prozeß ist; es liege eben ein Spezialfall dieses Prozesses vor. Gerade das Besondere des Vorganges erregt aber unsere Neugierde.

Am ehesten läßt sich erraten, von welcher Art er war, wenn man die psychologischen Verhältnisse in der Übertragungsanalyse studiert. Wählen wir ein Beispiel aus der Sphäre der negativen Übertragung und nehmen wir an, daß in den Worten des Patienten die unbewußte Absicht spürbar wurde, den Analytiker herabzusetzen und zu verletzen. Besonderheiten des Verhaltens des Patienten weisen auf die Absichten der unbewußten Tendenz hin, den Analytiker zu ärgern und zu verhöhnen. Der Analytiker sei, durch diese und jene kleine Zeichen avisiert, auf diese, dem Patienten unbewußte Absicht gestoßen. Die eigenen aggressiven Triebregungen sind durch jene Äußerungen unbewußt im Analytiker erweckt worden. Diese eigenen feindseligen Regungen müßten sich jetzt, würde man erwarten, gegen den Angreifer wenden. Als das Triebziel würden wir die Zurückweisung der Aggression oder die Herabsetzung des Gegners erwarten. Wirklich setzen diese feindseligen Impulse auch keimhaft ein, aber sie werden sogleich bei ihrem unbewußten oder vorbewußten Auftauchen abgefangen. Ihre triebhafte Energie wird nicht zur motorischen Aktion verwendet, sondern in den Dienst des psychologischen Erkennens gestellt. Man merkt die Absicht, aber man wird nicht verstimmt, sondern fühlt sich gedrängt, eben diese Absicht psychologisch zu studieren. Gewiß kann man Impulse dieser Art zu den „triebgehemmten" Regungen rechnen, aber sie zeichnen sich als Sondergruppe dadurch aus, daß ihre Hemmung schon früh, schon im Ansatzpunkt einsetzt. Die Umschaltungsstelle innerhalb des Prozesses

ist sehr zeitlich, sogleich nach ihrem Auftauchen anzusetzen.

Der Vorgang, durch den der Energiebetrag aus der Aggression in den Dienst des Erkennenwollens gestellt wird, wird durch einen Haltepunkt, ein Arrêt eingeleitet. Die seelische Abfuhr der Besetzungsenergie ist aber zumeist von vornherein gestört. Der Weg zu ihrer andersartigen Verwendung im Dienst des psychologischen Erkennens wird dadurch leichter angetreten. Nachher wird der sadistische Triebimpuls nach dem früher entworfenen Schema im Objekt bemerkt. Es ist unbedenklich, dieses Gewahrwerden mit dem Vorgang der Projektion zeitlich zusammenzubringen. Durch sie wird ein bestimmtes psychisches Hindernis aus dem Weg geräumt, eine psychische Entlastung erreicht. Die Projektion läßt die eigenen Triebregungen in der Verschiebung auf den Anderen bewußtseinsfähig werden. Derselbe Mechanismus wird auch in der Wahrnehmung unbewußter sexueller Regungen in der Übertragung erkennbar. Auch dort wird die eigene sexuelle Triebregung bereits im Ansatzpunkt gehemmt und ihr Energiebetrag zum psychologischen Erkennen benützt. In der Darstellung dieser repräsentativen Fälle wird die Ableitung des psychologischen Interesses aus einer noch wenig differenzierten Bemächtigungstendenz deutlich. Es macht keinen prinzipiellen Unterschied, ob dieser primitive Bemächtigungsantrieb eine mehr libidinöse oder mehr aggressive Tönung aufweist.

Fassen wir zusammen : die zu durchmessende Strecke ist begrenzt durch die bewußte, vorbewußte oder unbewußte Wahrnehmung (Beobachtung) von psychologischen Indizien auf der einen Seite, durch das bewußte psychologische Erkennen der ihnen zu Grunde liegenden Vorgänge auf der anderen. Die wichtigsten Stationen des Weges sind durch die Introjektion des Objektes und durch seine Rückprojizierung bestimmt. In dem Prozeß gab es einen Augenblick, in dem es zweifelhaft erscheinen konnte, ob die Bemächtigungstendenz nicht in einem motorischen oder verbalen Ausdruck siegreich bleiben werde. An diesem Punkte, der einer Wasserscheide zu vergleichen ist, mußte sich die Frage : das Objekt ergreifen oder es begreifen

zu Gunsten der zweiten Möglichkeit entscheiden. Gab es einen Augenblick, da in der seelischen Situation eine Triebentmischung als Möglichkeit auftauchte und libidinöse oder destruktive Strömungen zur Äußerung drängten, eben jener Ansatzpunkt, so bezeichnete der Sieg des Erkennenwollens eine Triebverschmelzung. (Diesen Ausdruck verdanke ich Herrn Dr. CARL LANDAUER.) Soviele Elemente das Bestreben des psychologischen Erkennens auch vom Bemächtigungstrieb behalten hat, die Ablenkung vom ursprünglichen Triebziel ist doch deutlich genug. An Stelle des Ergreifenwollens tritt das Begreifenwollen.

Muß der Vorgang des Verstehens unbewußter Vorgänge immer den hier gezeichneten komplizierten Ablauf haben; gibt es keinen kürzeren und minder umständlichen ? Zunächst muß zu dieser Frage bemerkt werden, daß wir über die Zeitdauer, welche der seelische Prozeß in Anspruch nimmt, nichts ausgesagt haben. Es könnte sein, daß dieser Ablauf die Dauer eines Sekundenbruchteiles hat. Es sind ja lang gebahnte Wege, die hier begangen werden, solche, die seit Jahrhunderttausenden vorgezeichnet sind. Die Darstellung, die hier gegeben wurde, ist auch nur für das psychologische Verstehen bewußter Art gültig, das heißt für den besonderen Fall, daß der Beobachter den Willen hat, die unbewußten Prozesse im Anderen zu verstehen.

Immerhin weicht der Eindruck, den unsere Beschreibung macht, von dem ab, den wir selbst gewöhnlich vom Akt des Verstehens unbewußter Phänomene erhalten. Der Vorgang scheint uns viel einfacher und unmittelbarer zu verlaufen. Wir meinen, wir haben oft sogleich und unmittelbar verstanden, was im Anderen unbewußt vorgeht. Die Überprüfung dieses Einwandes ergibt keine wesentlichen Argumente zu seinen Gunsten. Nehmen wir z.B. einen Fall, der ihm auf den ersten Anblick Recht zu geben scheint : eine Frau erkennt während eines Gespräches die unbewußt libidinöse Natur der Gefühle ihres Gesprächspartners ihr gegenüber. Die Beschreibung, die man populär-psychologisch von einem solchen Vorgang zu geben geneigt ist, wäre etwa folgende : das Mädchen hat aus bestimmten Betonungen, Gesten, Blicken mit plötzlicher Sicherheit die Art der unbewußten Absichten des Mannes ihr gegenüber

erkannt. Diese Beschreibung gibt in Wirklichkeit nur ein dürftiges und unzulängliches Schema des seelischen Vorganges. Die unbewußte libidinöse Strömung in dem Manne hat in dem Mädchen eine gleichgerichtete Regung erweckt, soferne sie nicht schon von vornherein da war, und diese induzierte oder zumindestens verstärkte Strebung im Ich hat dem Mädchen geholfen, zu erkennen, was unbewußt in dem Manne vorging. Erst durch die passagère Ichverwandlung wurde die unbewußte Tendenz des Mannes bewußtseinsfähig.

Gibt es also keinen unmittelbareren Weg zum Gewahrwerden unbewußter Vorgänge im Anderen als den Umweg über das Ich ? Hier haben wir uns einer kleinen Unterschiebung schuldig gemacht, denn wir haben plötzlich den Begriff des Gewahrwerdens an die Stelle des bewußten Erkennens gesetzt. Vielleicht haben wir das getan, weil der Unterscheidung bewußt und unbewußt nur für eine höhere psychische Organisationsstufe Gültigkeit und Bedeutung zukommt und sie z.B. für das frühe Kindesalter schlecht anwendbar ist.

Wir lassen also probeweise diese später so bedeutsam gewordene Differenz beiseite. Vielleicht ist es vorteilhaft, ein Beispiel aus einem entfernten Beobachtungsgebiet zu wählen. Wir wollen ihm aber vorerst keinen anderen Wert zuschreiben als den der Veranschaulichung. Wir fragen uns : wer vermittelt dem Hunde A., der eben dem Hunde B. begegnet, und sich, von ihm umkreist, zu Kampf oder Spiel stellt, die Kenntnis der verborgenen Absichten seines Partners oder Gegners ? [1]) Wir vermuten, daß es bestimmte Geruchssignale sind, die vielleicht den Gesichtswahrnehmungen vorausgehen — bekanntlich ist die Sehkraft des Haushundes nicht sehr groß. Eine uns Menschen nicht bekannte Geruchsnuance — so nehmen wir an — zeigt dem Hunde A, an, daß der Hund B. im nächsten Augenblick zum Angriff übergehen wird. Die Reaktion von A. ist eine instinktive, die nicht abwartet, bis jene Geruchsempfindung als Vorstellung zum Bewußtsein des Hundes kommt und von ihm gedeutet wird. Die Reaktion erfolgt vielmehr mit der

[1]) Mancher Leser wird sich hier BISMARCKS Ausdrucks „Beriechen" für das Benehmen von Menschen, die einander eben vorgestellt wurden, erinnern.

augenblicklichen Selbstverständlichkeit, welche die Reflexbewegungen zeigen.

Wir wollen annehmen, jener Hund — was hindert uns übrigens, ihn im Andenken an den klugen Vierfüssler des Herrn BERGERET Riquet zu nennen? — also jener Riquet, der auf das Empfindungssignal so zweckentsprechend reagiert, sei eine Art Überhund. Die Natur habe ihn nicht nur mit der Gabe des Sprechens, sondern auch mit der Fähigkeit guter Selbstbeobachtung beschenkt. Er schildere uns, so nehmen wir an, sogleich jenes Erlebnis des Zusammentreffens mit dem ihm unbekannten Hund, die vorsichtige Art der Annäherung in Absätzen, den Versuch des Einanderkennenlernens, das die Antwort auf die Frage „Was bist du für ein Hund?“ bringen soll. Riquet soll uns Auskunft darüber geben, woran er bemerkt habe, der Hund B. oder Nero werde im nächsten Augenblick jene Angriffsbewegung machen oder — besser noch — hege im jetzigen aggressive Absichten.

Wir halten es für äußerst unwahrscheinlich, daß Riquet, so befragt, auf den in der Tierpsychologie bekannten Vorgang der Einfühlung, der ihm die Kenntnis der Absichten seines Gegners vermittelt habe, verweisen wird. Wenn wir dem Hunde menschenähnliche Qualitäten leihen, so ist zu befürchten, daß er uns überhaupt nur sehr unvollkommene Auskunft geben wird. Vielleicht wird er uns nicht einmal über die nähere Natur jenes Geruchsignales genau informieren können. Vermutlich würde er leichthin bemerken, sein Instinkt habe ihn in jenem, dem Angriff vorangehenden Augenblick gewarnt. Dazu gedrängt, den seelischen Vorgang näher zu beschreiben, würde er vielleicht als das letzte Moment, das seiner Selbstbeobachtung erreichbar ist, die eigenen Muskelempfindungen angeben. Er würde auf die Erinnerung der Muskelspannung verweisen, durch die er wußte, daß er selbst sogleich zum Sprung oder Laufen ansetzen würde. Natürlich steht es uns frei, den Zeitraum vom Erfassen des Signals bis zur Muskelempfindung aufs äußerste zu verkürzen.

In diesem phantasierten und gewiß auch phantastischen Beispiel gibt es keinen Raum für die von uns beim Menschen angenommenen Vorgänge der Introjektion und Projektion.

Der Prozeß ist wirklich ein unmittelbarer. Wir werden also annehmen, daß diese Mechanismen sich erst auf einer höheren Stufe der psychischen Organisation entwickeln können, daß das Gewahrwerden der Absichten des anderen Wesens auf tierischer Stufe auf dem Weg unmittelbarer Fühlungnahme vor sich geht. Immerhin gibt uns der hier angenommene Ablauf im tierischen Verhalten — wir haben das anthropomorphische Element, das der Tierpsychologie überhaupt eignet, absichtlich übertrieben — Stoff zu neuen Überlegungen. Wenn es in dem geschilderten Ablauf keinen Raum für Introjektion und Projektion gibt, so ist der psychische Prozeß, den wir im psychologischen Verstehensvorgang beim Menschen voraussetzten, bei Riquet doch vorgebildet, in Vorstufen erkennbar. Der primitive Mensch wird durch ähnliche Signale wie Riquet von den unbewußten Absichten des Anderen avisiert. Die eigenen Triebregungen, die sich vielleicht ebenso durch leise, nicht bemerkte Muskelintensionen anmelden, werden auch ihm zum Führer im „psychologischen" Erkennen. Die ganze Differenz des Vorganges beim Menschen und beim Tier wird paradoxerweise umso klarer, je deutlicher man gewisse Ähnlichkeiten feststellt.

Wir haben uns in unserem Beispiel den seelischen Prozeß bei einem Hunde vorgestellt und angenommen, daß sich dort das Erkennen der Absichten des Artgenossen viel unmittelbarer und unvermittelter vollziehen dürfte. Dabei haben wir gerade den Hund gewählt, weil er unser Hausgenosse ist und wir uns — vermutlich fälschlich — einbilden, wir wüßten gut Bescheid über sein Seelenleben. Dabei ist zu beachten, daß der Hund seit langem domestiziert und seinem ursprünglichen Triebleben durch den Umgang mit den Menschen entfremdet ist. Er hat gewiß, wie uns unsere Beobachtungen zeigen, manches von der Sicherheit des unmittelbaren „Verstehens" oder Gewahrwerdens der Absichten des Anderen im Laufe seiner Artentwicklung an der Seite des Menschen eingebüßt und gegen Neuerwerbungen, die auf diese Gesellschaft zurückzuführen sind, eingetauscht. Das Gewahrwerden der Absichten der anderen Tiere wird sich bei Arten, die sich von der menschlichen Gesellschaft

ferngehalten haben, sicherlich noch unmittelbarer, noch reflexartiger vollziehen.

Wir werden uns selbst sagen müssen, wir wissen noch immer so wenig vom Seelenleben der eigenen Species, daß wir es nicht wagen dürfen, Vermutungen über das psychische Geschehen bei anderen Tieren aufzustellen. Immerhin ist die eine Annahme begründet, daß ungezähmte Tiere einen viel elementareren und einfacheren Weg haben, zu erkennen, was das andere Tier will, begehrt und anstrebt. Von hier ist nur ein Schritt zu der Annahme, daß auch der Mensch in der Frühzeit seiner Entwicklung unmittelbarer erfaßt hat, was im Anderen vorgeht. Ein weiterer Schritt führt zu der Frage, wieso ihm diese Sicherheit im Psychologischen, die seinen Urahnen vermutlich eigen war, verloren gegangen ist.

Wir erinnern uns, daß wir der Frage, warum Psychologie notwendig sei, gleich am Anfange unserer Untersuchungen begegnet sind. Wir sind ihr damals ausgewichen und haben uns dem Problem zugewendet : wie ist das Verstehen der seelischen Vorgänge beim Nebenmenschen zu erreichen ? Jetzt taucht nun die frühere Frage in neuer Form auf : wieso ist dieses Verstehen überhaupt erschwert worden ? Auch jetzt können wir, so wenig vorbereitet, keine Antwort auf diese Frage geben. Vielleicht ist es schon bedeutsam, daß diese Frage überhaupt aufgeworfen wird, denn Probleme solcher Art werden im Raume der Bewußtseinpsychologie nicht sichtbar. Wenn wir sie zur Zeit auch nicht beantworten können, werden wir dies vielleicht eines Tages besser tun können, wenn wir mehr über die Genese und Differenzierung des Bewußtseins wissen werden.

Beim heutigen Stand unserer Kenntnisse müssen wir uns mit einer Annahme allgemeinster Natur begnügen. Sie geht dahin, daß jene unmittelbare Form des Verstehens durch das Fortschreiten der Triebverdrängung mehr und mehr verlorenging. Dabei ist zu beachten, daß die Triebunterdrückung als Vorläuferin der Triebverdrängung in derselben Richtung wirksam war. Greifen wir noch einmal auf das Beispiel der Hunde zurück. Wir sagten, daß dort vermutlich noch ein unmittelbareres psychologisches Verstehen besteht. Nun, das wäre nur dann richtig, wenn es

sich in unserem Beispiel um zwei wilde Hunde handelte. Bei anderen Arten werden die Zähmung und die Dressur schon Unterschiede in der Triebbeherrschung bewirkt haben und diese Unterschiede werden sich auch in der Abschwächung des „Verstehens", beziehungsweise seiner Unmittelbarkeit geltend machen. Wir beobachteten neulich zwei Hunde, einen hinter dem Gitter eines Gartens, den anderen vor dem Gitter, welche in der bekannten Art am Zaune entlangliefen und einander zubellten. Während sie allgemein dieselbe Strecke zurücklegten, also zur gleichen Zeit im Lauf innehielten und wie auf ein unausgesprochenes Kommando umkehrten, kam es doch vor, daß der eine, ein Schäferhund, früher umkehrte oder weiterlief als der andere, ein Spitz.

Es scheint, als ob die *Unmittelbarkeit des Verstehens innigst mit dem individuellen Triebzustand zusammenhänge,* als wäre alles psychologische Verstehen in erster Linie unmittelbares Erfassen der Art und Richtung der Triebtendenzen des Anderen. Mit der Entwicklung und Dressur schwindet aber die Sicherheit der ursprünglichen Triebe und Instinkte, treten andere sekundäre Tendenzen abschwächend oder verändernd in das seelische Kräftespiel ein und damit geht auch die Unmittelbarkeit des Aufeinanderwirkens von Trieben verloren. Es ist die Differenzierung in der Entwicklung der Art, letzten Endes die Verschiedenheit in der Triebunterdrückung, Triebverdrängung und Triebverwendung, welche das psychologische Verstehen zwischen zwei Menschen erschweren [1]). Diese Unterschiede begründen auch die Unsicherheit unserer psychologischen Urteile und Vorurteile. Da die menschliche Kulturentwicklung im Allgemeinen die ursprünglichen Triebregungen in ihrer alten Stärke abzuschwächen und von ihren primären Zielgebungen abzulenken versucht, wird auch das psychologische Verstehen mit der Differenzierung des Einzelnen und vieler Einzelner in steigendem Grade unsicher. Das Mißtrauen in die Sicherheit und Unmittelbarkeit des eigenen Urteils ist so eigentlich ein Mißtrauen in die Sicherheit der eigenen Triebregungen, die mit der Entwicklung der menschlichen Kultur einer so weitgehenden Veränderung unterworfen wurden.

[1]) Wir würden mehr vom Seelenleben der Tiere verstehen, wenn sich unsere Triebsphäre nicht so weit von der ihren entfernt hätte.

Es ist der individuelle Unterschied in der menschlichen Triebunterdrückung und Triebverdrängung, der dafür verantwortlich zu machen ist, daß wir unserem unmittelbaren Urteil, das uns so oft irreführt, nicht mehr vertrauen können. Wären alle Menschen auf derselben „Triebstufe" — das hieße freilich fast dasselbe wie : auf der derselben Kulturstufe — das heißt, wären wir alle auf einer gleichen, bestimmten Stufe der Triebunterdrückung und Triebbefriedigung stehen geblieben, so gäbe es zwar keine unmittelbare psychologische Verständigung im alten Sinne, aber das psychologische Verstehen des Anderen würde uns viel leichter fallen. Die Ungleichheit in der Triebverwendung, also eigentlich die Differenz im Tempo der kulturellen Entwicklung, wird so zu einem wichtigen Hindernis des psychologischen Verstehens.

Die Tiere würden keine Psychologie im Sinne einer Lehre vom Seelenleben der anderen Tiere brauchen, weil sie mit instinktiver Sicherheit wissen, was in ihnen vorgeht. Auch die Urmenschen haben keine solche Psychologie nötig gehabt, weil sie dieselbe Instinktsicherheit für das Fremdseelische vermutlich noch in einem großen Ausmaße besassen. Es muß mit den Jahrhunderttausende dauernden Veränderungen, welche die Menschheitsentwicklung bestimmen, zusammenhängen, daß Psychologie *notwendig* wurde. Jene instinktive Sicherheit muß immer mehr verlorengegangen sein; das Seelenleben der Mitmenschen wurde nicht nur differenzierter, sondern auch schwerer erkennbar. Wir alle werden gewiß an denselben unsichtbaren Fäden gezogen und von ihnen zurückgehalten, aber diese Fäden sind nicht in jedem Einzelfalle gleich stark und sie werden nicht in jedem Fall mit derselben Stärke gezogen.

Die alte Sicherheit und Unmittelbarkeit des Gewahrwerdens der Triebregungen im Anderen ist freilich nur dem Bewusstsein verlorengegangen, im Unbewußten hat sie sich erhalten. Wenn sich die Menschen so gerne darauf berufen, daß sie alle geborene Psychologen seien, so haben sie gewiß ein Stück weit recht : ihr Unbewußtes ist ein unbestechliches psychologisches Wahrnehmungsorgan, aber auch *nur* dieses, ihnen für gewöhnlich nicht zugängliche Stück ihrer Persönlichkeit. Sie haben also anders Recht als sie selbst es meinen.

Bei dem Wiener Satiriker NESTROY habe ich unlängst einen Satz gelesen, der wie eine witzige Paraphrase der hier dargelegten Auffassung klingen mag: „Wenn der Zufall zwei Wölfe zusammenführt, fühlt gewiß keiner die geringste Beklemmung darüber, daß der andere ein Wolf ist, aber zwei Menschen können sich nie im Wald begegenen, ohne daß nicht der andere denkt, der Kerl könnt' ein Räuber sein."

Neunzehntes Kapitel

DER SEELISCHE MECHANISMUS DES VORWEGNEHMENS

Als wir uns im vorangehenden Abschnitt um das Problem des unbewußten Verstehens bemühten, haben wir zur Illustration vom Kampf- und Liebesspiel der Hunde gesprochen. Es war uns darum zu tun, zu erraten, was in diesen klugen Tieren seelisch vorging, wieso sie eine so unmittelbare und präzise Kenntnis von den Absichten erhielten, die der Hundepartner im nächsten Augenblick in Wirklichkeit umsetzen würde. Wir überspringen jetzt in kühnem Satz die Hürde, welche die Menschenpsychologie von der Tierpsychologie trennt, und fragen uns, ob es etwas Analoges wie jene instinkthafte Verständigung auch zwischen Menschen gibt. Damit haben wir ein besonders interessantes Gebiet unserer Forschung betreten, das der Wichtigkeit unbewußter Verständigung im sozialen Verkehr. Das menschliche „*interplay*" ist ja im stärksten von unbewußten Triebregungen bestimmt.

Wir haben auch von der Introjektion gesprochen, die uns als ein für die Grundlegung der Psychologie fruchtbarerer Begriff scheint als die Einfühlung. Das Scheinmanöver der Einfühlungstheoretiker tritt deutlich ans Licht, wenn man sich vergegenwärtigt, daß ihnen der Vorgang des einfühlenden Verstehens als eine letzte empirische Erkenntnisweise wie Sehen und Hören gilt, als ein psychologisch unauflösbarer elementarer Instinkt. So betrachtet, ist es freilich leicht, wie Scheler es tut, von einer „Wahrnehmbarkeit des seelischen Erlebens" zu sprechen. Diesem Philosophen zufolge gibt es phänomenologisch gar kein psychisches Ich und Du ; es gibt nur einen undifferenzierten Strom psychischen Totalgeschehens.

Wenn wir an der, wie es scheint, unmodern gewordenen

Differenzierung eines psychischen Ichs und Dus festhalten, so sind wir gezwungen, bestimmte psychische Wirkung und Wechselwirkung anzunehmen. Wir verstehen auch, wenn wir uns auf die Tiefenpsychologie beziehen, wieso SCHELER zu jener merkwürdigen Ansicht kommen konnte : die Unmittelbarkeit des Aufeinanderwirkens von zwei Unbewußten konnte wohl zu einer solchen Überzeugung führen oder verführen. Diese Unmittelbarkeit der psychischen Reaktion, von der gelegentlich ein Widerschein bis in unser Bewußtsein dringt, wird in der analytischen Literatur dahin formuliert, daß das Unbewußte der einen Person das der anderen Person verstehe. Wo man bisher von analytischer Seite bemüht war, das Wesen dieses unbewußten Verständnisses genauer zu erfassen, stieß man auf eine kaum übersteigbare Mauer.

Es ist nicht verwunderlich, daß sich bei dem Versuch, sie zu überklettern, manchmal ungeschickte Griffe und Mißgriffe einstellten. So unterscheidet z.B. FENNICHEL ein unbewußtes Verständnis von zweierlei Art : ein solches, das sich auf Anzeichen stützt, und eines, das sich ohne Anzeichen ergibt. Es wurde bereits früher gesagt, daß die zweite Annahme mir nicht nur methodisch falsch, sondern auch irrig zu sein scheint. Es muß sich um unbewußt gegebene und unbewußt erfaßte Anzeichen feinster Art handeln, um Wahrnehmung mittels uns nicht bewußter Sinne. Vor allem ist der Ausdruck Verstehen in diesem Zusammenhang irrig, es handelt sich vielmehr um ein blitzartiges oder langsames Erraten dessen, was im Andern unbewußt vorgeht. Das Irreführende der Bezeichnung Verstehen erkennt man sogleich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß dieses Erraten oft geradezu in Gegensatz zu der bewußten Auffassung tritt. Noch eklatanter wird die Unangepaßtheit des Ausdruckes, wenn der psychische Vorgang, trotzdem sein Sinn doch unbewußt erraten wird, vom Bewußten nicht verstanden oder gründlich mißverstanden wird. Jeder analytische Beobachter hat zahlreiche Gelegenheit, zu konstatieren, wie häufig und wie kraß sich dieser Gegensatz von bewußter Auffassung und unbewußtem Erraten des Fremdseelischen im sozialen Leben präsentiert.

Es scheint, als ob abgesondert von den zu Tage liegenden Relationen zwischen den Menschen andere bestehen, die

dem Bewußtsein fernliegen und deren Natur und Wirkung doch von uns wohl erraten werden. Es kommt vor, daß diese geheimen Regungen nach vielen Jahren, ja Jahrzehnten nicht nur zur Äußerung, sondern auch zum Bewußtsein durchbrechen. Geheime Regungen sind nämlich solche, die sich vergebens gegen das Offenbarwerden sträuben. Das Benehmen, das Tun und Lassen, Sprechen und Verschweigen unserer Nebenmenschen legen ein unzweideutiges Zeugnis ab, auch wenn wir nicht immer in der Lage sind, es zu deuten. Jenseits der bewußten Verständigung gibt es in den menschlichen Beziehungen etwas, das wie eine unterirdische geheime Sprache spricht, leiser, doch weiser als die des bewußten Verstandes. Manchmal scheint es, wie wenn die Bewußtseinshandlungen nur ein Schattenspiel wären, während sich das seelisch wirklich Bedeutungsvolle hinter den Kulissen begibt. Da werden richtige Antworten auf falsche Fragen gegeben, da wird noch das Richtige in der falschen Antwort gehört, ja, da wird noch eine sinnvolle Antwort auf eine Frage gegeben, die man bewußt nicht gehört oder nicht verstanden hat. Andeutungen, die nicht als solche gemeint waren, werden hellsichtig verstanden, obwohl man ihre Bedeutung nicht bewußt erfaßt hat. Es wird das Zweckmäßige einer Aktion oder Reaktion oder Unrichtigkeit unbewußt gespürt. Noch im Nebelgang des menschlichen Verkehres herrscht eine große unbewußte Klarheit. Während wir bewußt oft keine Ahnung von den verborgenen Absichten und Triebregungen des Anderen haben, können wir unbewußt auf sie so empfindlich reagieren, wie ein Seismograph auf ein leises, unterirdisches Beben.

Dieses unbewußte Verständnis kann in einem gewissen Ausmaße durch die Darstellung der Wirkungsweise bestimmter psychischer Mechanismen deutlich gemacht werden. Ich wähle als einen Repräsentanten solcher Mechanismen denjenigen, der bisher in der tiefenpsychologischen Literatur kaum gewürdigt wurde und den ich den Mechanismus des unbewußten Vorwegnehmens nennen möchte. Es bietet sich hier ein Sonderfall, in dem das unbewußte Wissen voneinander zu einem symptomatischen und nicht nur zu einem symptoma-

tischen Ausdruck gelangt. Dieser Mechanismus wirkt sich im unbewußten Vorwegnehmen der psychischen Reaktion des Anderen auf das eigene Verhalten aus. Es ist sozusagen eine dem Ich nicht zugängliche, probeweise Antizipation der Wirkungen, die von der eigenen Haltung ausgehen.

Besser als eine Definition oder Beschreibung wird ein Beispiel die Funktionsweise dieser psychischen Mechanismen zeigen können. Absichtlich ist das Beispiel nicht dem Bereich der analytischen Praxis, sondern dem Alltagsleben entnommen. Auch ist es so gewählt, daß die Qualität des Unbewußten dafür nicht entscheidend ist. Jeder hat schon eine Frau beobachtet, der ein Mann folgt und die sich automatisch ihr Haar zurecht streicht. Der seelische Mechanismus, der hier wirksam wird, scheint ziemlich einfach zu sein. Diese Frau ordnet ihr Haar, weil sie bewußt oder unbewußt dem ihr folgenden Manne gefallen will. Jede Frau wird sagen, daß der seelische Vorgang keineswegs so primitiv zu sein braucht. Vor allem muß die Frau, die eine solche ordnende oder verschönernde Handbewegung macht, sich ihres Tuns keineswegs bewußt sein. Die Tatsache, daß der Blick des Mannes sie betrachtet, hat zur Folge, daß sie sich selbst, ihr Haar, ihre Erscheinung so sieht wie eine andere Person — in diesem Fall der Mann hinter ihr — sie sieht. Indem sie sich so mit den Augen des Anderen betrachtet, nimmt sie — meistens unbewußt oder vorbewußt — den Eindruck vorweg, den sie auf die andere Person machen wird. Anders ausgedrückt : ihre Handlung ist Ausdruck einer seelischen Reaktion auf einen vorausgesetzten Eindruck. Die Formel ist natürlich nicht auf dieses Verhalten allein zu beschränken, sie gilt für einen bestimmten Teil unserer unbewußten Vorgänge.

Denken wir nur an das ein wenig kompliziertere Beispiel des Ekels, den Frauen oft vor dem eigenen Körper während der Menstruation empfinden. Diese Reaktion geht sicherlich zum Teil auf die Vorwegnahme des Ekelgefühles des Mannes zurück, auf das natürlich bereits in der Erziehung des heranwachsenden Mädchens Rücksicht genommen wurde. Der Mechanismus der unbewußten oder unbewußt gewordenen Antizipation der seelischen Wirkung auf Andere beherrscht vermutlich überhaupt die seelische Entstehung des Ekels,

das heißt, daß die vorweggenommene Reaktion der Eltern und der sonstigen Umgebung des Kindes jene psychische Abwehrerscheinung bestimmt.

Wir streben indessen über diesen engen Bezirk typischer Verhaltungsweisen hinaus in den Raum allgemeinerer Erscheinungen, in dem der Mechanismus des Vorwegnehmens eine Unzahl von individuellen Aktionen und Reaktionen beherrscht. Dabei ist es psychologisch wichtig, zwischen Antizipationen zu unterscheiden, die bewußt vor sich gehen, solchen, die unbewußt vorgenommen, aber später vom Ich erkannt werden und solchen, die unbewußt-verdrängten Regungen ihre Entstehung verdanken und unbewußt bleiben. Ein einfaches Beispiel der zweiten Art: Herr Ab, Amerikaner, will in einem Gespräch mit seinem Bekannten Herrn Be sagen, daß seine Frau gestern verhindert gewesen sei, eine Theatervorstellung zu besuchen; sie sei krank gewesen. Er will „*sick*" sagen, wählt aber ein anderes Wort. Als er später an das Gespräch zurückdachte, fiel ihm der Grund dafür ein: sein Gesprächspartner ist Engländer und die Wendung „*she is sick*" kann man in England auch gebrauchen, wenn gemeint ist: eine Frau erbricht. Er wollte, sagt er sich später, sicher vermeiden, daß Be annehmen könnte, Ab's Frau sei schwanger. Hier ist also ein bestimmtes unbewußtes Motiv jener Wortvermeidung. Jeder psychologische Beobachter kennt viele hunderte solcher Fälle.

Gewiß ist die psychologische Bedeutung, welche der Mechanismus des Vorwegnehmens im sozialem Verkehr beanspruchen darf, noch nicht genügend erforscht worden. Um dies zu erkennen, braucht man nur an seine seelischen Wirkungen im privaten und öffentlichen Leben zu erinnern, wo er seine Kraft aus dem Verdrängten bezieht und wo das bewußte Denken und Handeln der Annahme einer solchen Wirkung auf das energischeste zu widersprechen scheint. Man braucht nur an jenes mehr oder minder reizvolle Spiel des Einander Fliehens und Einander-Anziehen szwischen zwei jungen Menschen zu denken, das Mephisto so verächtlich als Brimborium bezeichnet, an jenes Vorspiel vor der Triebbefriedigung. Wie viele solche Vorwegnahmen gibt es da in Gedanken und kleinen Handlungen, wie ist hier Rede und Antwort in ihrem unbewußten Sinn, in Abwehr und Hingabe aufein-

ander abgestimmt! Wir haben uns häufig genug aus der Beobachtung den Eindruck geholt, wie sich der Trieb in seinen seelischen Manifestationen unabhängig vom bewußten Willen zu seinem Ziel durcharbeitet, wie gesetzmäßig sich sein Vordringen Schritt für Schritt und im Siebenmeilenstiefeltempo vollzieht. Der Psychologe weiß, wie hilfreich in den so vielfältigen und doch so monotonen Beziehungen zwischen den Geschlechtern dieses unbewußte Vorwegnehmen wirkt.

Dasselbe unbewußte Verstehen und dasselbe Vorwegnehmen der eigenartigen Reaktion des Anderen kann dort beobachtet werden, wo Beziehungen der Liebe oder der Freundschaft sich langsam lösen, jenes unabsichtliche und doch unbewußt beabsichtigte Mißverstehen dessen, was diese Beziehungen bisher wertvoll machte. Dieser Mechanismus zeigt seine Wirkungen in allen menschlichen Relationen als ein wichtiger Verständigungsweg jenseits der Wortsprache. Das unbewußte Vorwegnehmen der Reaktionsweise des Anderen ist eine der bedeutungsvollen psychologischen Voraussetzungen in der Entwicklung unserer Beziehungen, mögen sie sich nach der zärtlichen oder feindseligen, freundschaftlichen oder neidischen Seite fortsetzen. Im Vorgang des Vorwegnehmens scheint außer den seelischen Reaktionen der Anderen auch die Wirkung der eigenen unbewußten Triebregungen vorausgeahnt zu werden. Ein Schüchterner macht oft auch Andere schüchtern. Ein Mensch, der sich in seinen sozialen Beziehungen masochistisch einstellt, erweckt häufig die unbewußte sadistische Triebreaktion im Anderen. Will er sie nicht unbewußt erwecken?

Das Alles könnte fast bedeuten, daß wir uns unbewußt bei allem, was wir tun und denken, vorstellen, wie der Andere, auf den sich dieses Tun bezieht, darauf reagieren würde. In weiterer Folge auch: wie er auf unsere Gedanken reagieren würde? Wir wären sonach nie allein? Wenn ich an Herrn X. oder Frau Z. denke, was immer meine Gedanken und Vorstellungen auch seien, ob ich mich als Subjekt oder Objekt in den Beziehungen zu diesen Personen vorstelle, sie sind sozusagen mit dabei, indem ich unbewußt vorwegnehme, wie sie sich zu meinen Gedanken über sie und zu den Handlungen, die sie betreffen, stellen

würden. Tätsächlich antizipieren wir unbewußt die Gefühls- und Gedankenreaktionen jener Personen und lassen sie gewissermaßen probeweise in uns ablaufen („In uns sind alle. Wer fühlt sich allein?"). Dort, wo wir die Reaktionen der Umwelt auf unser Verhalten in unseren bewußten Gedanken vorwegnehmen, liegt ein Ausnahmsfall vor, der unter bestimmten dynamischen und ökonomischen Bedingungen die Regelmäßigkeit des unbewußten seelischen Ablaufes bestätigt. Der Mechanismus des Vorwegnehmens ist nicht auf solche direkte gedankliche Beschäftigung mit Personen beschränkt. Er begleitet eine große Anzahl psychischer Erscheinungen, die mit den Objekten direkt nichts zu tun haben.

Der Ursprung einer solchen unbewußten Erscheinung ist leicht erkennbar : das Kind phantasiert die Reaktion der Eltern und Pflegepersonen während vieler seiner Aktionen. Die vorgestellte oder vorausgenommene Anwesenheit dieser Personen wird sich ursprünglich mehr auf die negative Seite der Reaktion beziehen, das heißt, sie wird die ablehnende, mahnende oder mißbilligende Haltung der Eltern vorwegnehmen. Wie ein Pendant eines solchen Vorwegsnehmens erscheint die Reaktion mancher Mutter in Bezug auf das unbeaufsichtigte Kind : „Bitte sehen Sie nach, was Theddy im Garten macht und sagen Sie ihm, daß er das nicht darf !"

Später wird die Vorstellung von der Anwesenheit der Mutter der Handlung vorangehen und der primitive Charakter der vorweggenommenen Reaktion einer größeren Mannigfaltigkeit (verschiedene Arten und Grade der Mißbilligung, Zustimmung, Freude u.s.w.) Platz machen. In der Errichtung des Über-Ichs ist der bedeutsamste Fall der Vorwegnahme zur ständigen Institution des Ichs geworden. Viel zahlreicher sind die Fälle der Antizipation, die keine so tiefgehenden und dauernden Folgeerscheinungen im unbewußten Seelenleben bewirken und dennoch den Einfluß der Umwelt widerspiegeln.

Zu den Fällen, in denen sich das Vorwegnehmen psychischer Reaktionen auf verdrängte Regungen bezieht, sind alle jene zu zählen, in welchen das Ich durch seine Haltung ihm unerwünschte Reaktionen hervorgerufen hat. Folgerichtig muß man annehmen, daß das Ich auch dort die Folge

seines Verhaltens unbewußt vorausgesehen und diese oder eine ähnliche Reaktion der Umwelt im Geheimen gewünscht hat, so sehr wir uns auch gegen eine solche Annahme sträuben mögen.

Irgend ein Fall: ein junger Mann bemühte sich in seiner materiellen Notlage sehr darum, einen Posten zu finden; er findet häufig verschlossene Türen. Dort, wo man ihn anhört, wird er doch nach einiger Zeit abgewiesen. Man ist natürlich in solchen Fällen sehr geneigt, sogleich anzunehmen, daß es wenig freie Stellen gibt, daß unser Mann eben ein Opfer der gegenwärtigen Wirtschaftsnot ist. Die Analyse zeigt, daß dies gewiß nur zu einem Teil so ist. Sie ergänzt diese Einsicht aber durch eine unerwartete Aufklärung: in allen jenen Fällen, wo es dem jungen Mann gelang, eine Unterredung mit dem Chef eines Unternehmens zu erreichen, beging er eine Ungeschicklichkeit, benahm er sich linkisch oder arrogant, wußte er plötzlich nicht Bescheid über Dinge, mit denen er sonst sehr vertraut war. Es bestand kein Zweifel daran, daß er sich seine Chancen unbewußt selbst verdarb. Die Analyse mußte fast zu dem Eindruck führen, als sei dies oft mit besonderem Raffinement inszeniert worden, als habe er unbewußt gerade den Augenblick abgewartet, da er schon darauf rechnen konnte, den Posten zu bekommen. Es sah wirklich so aus, als könne er den Effekt irgend einer kleinen Ungeschicklichkeit oder Blamage genau voraussehen und berechnen: mit so präziser Geschicklichkeit ging alles vor sich. Diese Vorwegnahme der psychischen Wirkung seiner Reaktionen auf den Andern ergab manchmal den Eindruck, als hätte das vorangehende Gespräch unbewußt lediglich dazu gedient, den selbstdestruktiven Schritt mit äusserster Sicherheit zu tun, das zu verhindern, worauf doch seine ganze bewußte Energie gerichtet war: akzeptiert zu werden.

Es scheint mir wahrscheinlich, daß *viele Fälle des dunklen Schicksalszwanges, den* FREUD *geschildert hat, nur durch ein solches unbewusstes Vorwegnehmen der seelischen Reaktionen des Anderen möglich werden.* Einen solchen Eindruck erhielt ich z.B. in der Analyse eines Mädchens, das immer wieder dieselbe Enttäuschung mit demselben typischen Ablauf in ihren Beziehungen mit jungen Männern

erlitt. Es war so, als habe sie unbewußt nicht nur ihre Wahl mit solcher Voraussicht getroffen, sondern auch ihre ganze Haltung vom Beginn der Beziehung an so eingerichtet, als habe sie den sich wiederholenden Ablauf schon immer geheim voraus gewußt, so groß auch ihre bewußten Hoffnungen waren, daß es dieses Mal bestimmt anders ausgehen werde.

Der Bogen, den dieser Mechanismus des unbewußten Vorwegnehmens über dem sozialen Geschehen schlägt, ist weit genug. Er reicht von der unbewußten Voraussicht bestimmter Reaktionen auf ein beiläufiges Wort bis zu der auf das gesamte psychische Verhalten, von der Einzelaktion, die bestimmte und bewußte Motive hat, bis zu zwangsartigen Wiederholungen von Schicksalsabläufen, die scheinbar nur von außen bestimmt werden. In Gelingen und Versagen wird Art und Richtung der seelischen Reaktion der Anderen in einem bisher nicht gewürdigten Ausmaß unbewußt vorweggenommen. Die geheimen Triebkräfte, die zu dem unbewußt beabsichtigten Resultat führen, werden von einer endopsychischen Instanz vorausgesehen, so fremd sie sich auch dem Ich präsentieren mögen. Man könnte sagen : das Ich weiß mehr von sich, als ihm bekannt ist.

Wir haben früher die triebhaften Voraussetzungen des Vorwegnahmemechanismus darzustellen versucht, ohne die in ihm wirksam werdenden rationalen Momente zu leugnen. In der unbewußten Schicht, in der die Instinkte beheimatet sind, dürften auch die Ahnungen wurzeln, die das Vorwegnehmen bedingen. Dort werden auch die seelischen Momente gesucht werden müssen, welche die Phänomene unbewußten Vorwegnehmens nach zwei Seiten hin zu Grenzgebieten des Seelischen zu erweitern scheinen. Auf der einen Seite sieht es so aus, als könnte das Ich reale zukünftige Ereignisse, auf deren Eintreten keine objektiven Vorzeichen hindeuten, voraussehen. Auf der anderen, als hätte es ungewöhnliche, manchmal geradezu seherische Möglichkeiten, die seelischen Reaktionen der Nebenmenschen im Voraus zu bestimmen. Das Ich hätte dieser Annahme nach in seinem Unbewußten nicht nur bisher ungeahnte psychologische, sondern ebensolche prophetische Qualitäten. Dieser Anschein ist auch zum Teil berechtigt,

wenn man bedenkt, daß es sich bei diesen Phänomenen zum großen Teil um Auswirkungen nicht erkannter oder noch nicht genügend erkannter, unbewußter Kräfte handelt.

In der ersten Möglichkeit kann man in vielen Fällen, die der psychologischen Untersuchung und Überprüfung zugänglich sind, eine Mischbildung erkennen, in der eben jenes unbewußte Erraten der triebhaften Bestimmtheiten der Anderen mit bewußten oder vorbewußten Kenntnissen und Erfahrungen legiert werden. Dabei sind es weniger prophetische Voraussichten kommender Ereignisse als Projektionen unserer eigenen, im Triebhaften wurzelnden unbewußten Wünsche oder der ihnen benachbarten Unheilserwartungen in die Zukunft. Nicht immer gelingt es, diese unterirdischen Bedingungen bloßzulegen. In Wirklichkeit gibt es etwas wie ein unbewußtes Vorgefühl des eigenen Schicksals, erwachsen aus von uns nicht wahrgenommenen Einsichten in die Besonderheiten unseres Ichs. Es wirkt darin eine uns verborgene oder nicht eingestandene Erkenntnis von seelischen Möglichkeiten, die in uns leben, dessen, was wir insgeheim anstreben und wovor wir uns ängstigen.

Die Antizipation der Wirkung unseres Verhaltens und unserer Äußerungen erscheint meistens als das Ergebnis einer ähnlichen unbewußten Projektion. Dabei wird der Anteil vorbewußten Erkennens, das sich auf vorangehende Erfahrungen berufen kann, gebührend in Rechnung zu stellen sein. Insbesondere aber wird diese Erscheinung durch die introspektive unbewußte Wahrnehmung bestimmt, wie *wir* uns in einem solchen Fall verhalten würden, wenn wir der *Andere*, eben das Objekt wären. Gelegentlich wird dieser Ursprung des Vorwegnehmens sogar bewußt. In einer Analysestunde sagte z.B. eine Patientin, welche starke unbewußte Widerstände gezeigt hatte: „Wie werden Sie mich hassen!" Das will doch heißen: wenn ich an Ihrer Stelle wäre, so würde ich einen Menschen, der mich so quälen will, sehr hassen. Ein ähnlicher Fall wird durch die Äußerung einer anderen Patientin gegeben, die sich beständig das Wohlwollen und der Vergebung des Analytikers zu versichern suchte. Sie bat häufig um Verzeihung, erkundigte sich, ob er ihr sicher immer freundlich gegenüberstehen würde,

obwohl sie sich bisher keiner bösen Absichten gegen ihn bewußt war. Viel später erst wurde es klar, worauf sich jene Bitte um Verzeihung bezog. Sie war der Wirkung grausamer und aggressiver Tendenzen, die das Ich zwar noch nicht erkannte, von denen es aber schon eine unbewußte Kenntnis hatte, vorausgeeilt und hatte so ihre gute psychologische Berechtigung.

Die Psychogenese manchen Glaubens und manchen Aberglaubens wird durch die psychologische Projektion, die im Vorwegnahmemechanismus wirksam wird, erklärt. Die Schutzmaßregel, die gegen einen gefürchteten Schaden gerichtet sind, lassen sich leicht als Sicherung gegen solche unbewußte projizierte und vorweggenommene eigene Wünsche erkennen. Man schützt sich sozusagen gegen die Folgen der bösen Wünsche, die man selbst verspüren würde, wäre man an der Stelle des Anderen. Es ist dieses Vorwegnehmen in Verbindung mit Projektion, dessen Würdigung z.B. den Glauben an den „bösen Blick“ der psychologischen Erklärung nahebringt.

Wir haben schon davon gesprochen, in welcher Art der Vorwegnahmemechanismus auf unbewußte psychologische Erkenntnisse — und das heißt hier Erfahrungen — zurückgeführt werden kann, daß er selbst ein geheimes Wissen um das eigene Ich voraussetzt. Es handelt sich also um einen psychologischen Besitz, der so wenig gehoben werden kann wie ein vergrabener Schatz, dessen Platz nicht zu eruieren ist. Das Ich verfügt unbewußt über mehr psychologische Kenntnisse in Bezug auf sich selbst und Andere als ihm zugänglich sind. Es überschätzt dagegen, wie wir wissen, Ausmaß und Wert seiner bewußten, das will heißen, ihm zur Verfügung stehenden psychologischen Einsichten.

Goethe nennt in seinen Gesprächen mit Eckermann die Antizipation „eine aus der Kenntnis des eigenen Inneren schöpfende Vorerkenntnis“. Wir dürfen dem beistimmen, wenn wir die Bestimmung dahin ergänzen, daß diese Vorerkenntnis ein Abkömmling unbewußter oder verdrängter Kenntnis des eigenen Inneren ist. Die Bezeichnung Vorerkenntnis würde nicht gerechtfertigt erscheinen, wenn dies nicht der Fall wäre. Wir müßten dann eben von einer Erkenntnis auf psychologischer Grundlage sprechen. Auch

zeigt die Art der Funktion des Vorwegnehmens, wie sehr sich diese Kenntnis von der rationalen unterscheidet und aus welchen seelischen Tiefen sie ihren starken Glauben schöpft. Die Analyse kann in einzelnen Fällen überzeugend nachweisen, daß jene „Vorerkenntnis“ auf unbewußte oder unbewußt gewordene Erkenntnisse unserer eigenen verborgenen Triebregungen, der eigenen seelischen Möglichkeiten und der der Anderen zurückführbar ist. Die Lateiner haben ein Sprichwort, das besagt, Lernen sei nichts als Erinnern („*Nihil aliud discere quam recordari*“). Ich meine, das Sprichwort stimmt nicht ganz: wir lernen vieles, ohne uns daran zu erinnern. Auch die Vorerkenntnis der Antizipation ist in ihrem Kern vielleicht nur die Spiegelung einer unbewußten Erkenntnis, deren psychischer Ursprung und nähere Bedingtheiten der Erinnerung entzogen sind.

Zwanzigstes Kapitel

DER GEDANKENSCHRECKEN

Es ist eine fast zum Mythos gewordene unrichtige Annahme, daß der Gang der Analyse von der Persönlichkeit des Analytikers weitgehend unabhängig ist. Dabei sei gar nicht von der therapeutischen Seite der psychologischen Aufgabe, sondern nur von ihrer heuristischen gesprochen. Daß die individuelle Begabung für das Erfassen unbewußter Zusammenhänge verschieden ist, sollte, würde man meinen, nicht bestritten werden.

Es gilt uns als selbstverständliche Voraussetzung, daß durch die eigene Analyse und die weitere analytische Ausbildung die psychologischen Qualitäten des Einzelnen verbessert werden. Immerhin wissen wir wenig davon, wie weit eine solche Ausbildung in der Lage ist, die Aufnahmsfähigkeit für das psychische Material, das Feingefühl für die Bedeutung und den Deutungsbereich unbewußter Produktionen, die Gabe des Aufspürens unterirdischer Verbindung zu vertiefen. Wir zweifeln jedenfalls entschieden daran, daß sie Begabungsdifferenzen ausgleichen kann. Manche Erfahrung würde dafür sprechen, daß Ausmaß und Tiefe des psychologischen Verständnisses nicht entscheidend verändert wurde, nachdem man den ganzen Kursus oder alle Kurse durchschmarutzt hat. Auch jeder Analytiker lernt nur, was er lernen kann. Ich glaube daran, daß die analytische Ausbildung Charakterfehler verbessern, Mängel der Persönlichkeiten korrigieren kann. Daß sie Mangel an Persönlichkeit ausfüllen kann, glaube ich nicht.

Eine Leistung auf einem der Gebiete, auf denen die unbewußte Arbeit von mitentscheidender Bedeutung ist, wird immer von der besonderen Menschlichkeit des Arbeiters abhängig sein. So werden auch hier in der Erforschung

der unbewußten Vorgänge Unterschiede, die im Wesen und Charakter des Forschers begründet sind, für die Art und Tiefe seines Erkennens bedeutsam. *Die Tatsache, daß das Ich des Analytikers in seiner Arbeit nicht hervortritt, daß seine Person hinter der Leistung verschwindet, bedeutet keineswegs, daß sie nicht in ihr wirksam ist.* Wie könnte es auch anders sein, wenn das Objekt der Tiefenpsychologie die persönlichsten und intimsten Prozesse des Seelischen sind, die nur von den persönlichsten Qualitäten des Analytikers erfaßt und verstanden werden? Wohlgemerkt, ich spreche noch immer vom heuristischen Teil der analytischen Aufgabe als dem wichtigeren. Auch für ihn aber gilt der Satz: Man muß etwas sein, um etwas zu machen.

Im Gegensatz zu einer großen Anzahl meiner analytischen Kollegen bekenne ich mich zu der Meinung, daß die individuelle Art des Erratens und Verstehens unbewußter und verdrängter Vorgänge zum Ausruck charakterologischer Bestimmtheiten wird. Die analytische Methode strebt wie jede andere wissenschaftliche darnach, die zu untersuchenden Vorgänge so objektiv und genau als möglich zu beobachten, zu untersuchen und darzustellen. Dieses Ziel läßt es als notwendig erscheinen, daß das Persönliche des Forschers in der Erfassung der Vorgänge möglichst ausgeschaltet werde, da die Einwirkung des Subjektiven störend in der Erkenntnis wirken muß. Das ist aber nicht gleichbedeutend mit der Annahme, daß eines der Organe, welche die Wahrnehmung vermitteln, in seiner Funktion beschränkt werden darf. Der Botaniker wird sein Auge wie seinen Geruchssinn und Tastsinn in den Dienst seiner wissenschaftlichen Aufgabe stellen; ebenso der Arzt, der Veränderungen im menschlichen Organismus feststellen will. Nichts hindert uns, das Unbewußte wie ein Sinnesorgan aufzufassen, das über ein Eigenleben verfügt. Wir wissen natürlich, daß das nur ein Vergleich sein kann, aber die Funktion des Unbewußten im Erkenntnisprozeß läßt ihn als gerechtfertigt erscheinen.

Nun funktioniert das Unbewußte bei allen Menschen in der gleichen Art wie ein Auffangsorgan für die lichtscheuen Vorgänge im fremden Seelenleben. Es enthält dieselben Tendenzen und weist dieselbe Arbeitsweise auf. Es ist

sozusagen das Unpersönlichste in der Person und dennoch sprechen wir vom persönlichen Moment, dem wir eine große Bedeutung für die Entwicklung und Eigenart des psychologischen Erkennens zuschreiben? Mit dem persönlichen Moment haben wir aber nicht auf das Unbewußte als solches hingewiesen, sondern auf die individuell verschiedene Beziehung des Bewußten und Vorbewußten zu diesem System, auf die Dynamik und Oekonomie des hier eingeschalteten Kräftespieles, das den Verkehr zwischen diesen seelischen Instanzen bestimmt. In der Art dieses Verhältnisses spiegelt sich die Geschichte des Einzelnen, seine Beziehung zur Umwelt und Innenwelt.

Wenn die Psychoanalyse behauptet, das psychologische Verständnis des Einzelnen sei durch seine Verdrängungen begrenzt, so hat sie damit nur *ein* Moment — allerdings ein besonders wichtiges — aus der Mannigfaltigkeit der Beziehungen zwischen Bewußt und Unbewußt, die für die Analyse wichtig werden, hervorgehoben. Es ist beachtenswert, daß dieses Moment ein negatives ist und die Schranken bezeichnet, die dem Verständnis eines jeden von uns gesetzt sind. Gewiß ist es aber nicht so, daß jemand, dessen Verdrängungen etwa in einer tiefgehenden Analyse aufgehoben wurden, nun die Sprache des Unbewußten und Unbewußt-Verdrängten so leicht und klar erkennt wie Salomo die Sprache der Völker. Die Aufhebung ist ja nur eine passagere, oft könnte man sogar sagen, augenblickliche; die Verdrängung ist aber ein durch die Kulturentwicklung bestimmter und notwendiger Prozeß, der sich in alter Bahn wieder erneuert.

Es gibt neben dem Verdrängungsmoment zweifellos andere Faktoren negativer Art und es gibt andererseits bestimmte psychologische Momente, welche das Verständnis des Einzelnen für das Unbewußte begünstigen. Wir wissen noch wenig über diese persönlichen Qualitäten und das Wenige, das wir wissen, muß zurückgehalten werden, bis es wiederholter, sorgfältiger Prüfung standhält. Nur ein kleines Stück darf ich aus diesem großem und noch unerhelltem Zusammenhang herauslösen. Wenn man mich fragte, welche Eigenschaft ich für diejenige halte, welche für den Analytiker am bedeutsamsten wird, würde ich

antworten : *moralischer Mut*. Es wäre lächerlich, behaupten zu wollen, daß der Analytiker seinem Patienten an Klugheit, Wissen oder Scharfsinn überlegen sein müsse. In diesem Punkte aber, an moralischem Mut, oder, wie man auch sagen dürfte, an innerer Wahrhaftigkeit muß er ihm überlegen sein. Die Ausbildung zum Analytiker sollte weniger auf die Erwerbung praktischen und theoretischen Wissens als auf Erweiterung der gedanklichen Unabhängigkeit gehen. Es handelt sich nicht so sehr darum, technische Fähigkeiten zu erwerben als um den Erwerb innerer Wahrhaftigkeit.

Was unter moralischem Mut zu verstehen ist, kann durch eine Analogie gut aufgehellt werden. In Österreich erhielten die Soldaten, die sich im Kriege besonders ausgezeichnet hatten, eine Dekoration, die den Zusatz führte : für Tapferkeit vor dem Feinde. Die besondere Art von Zivilcourage, die mir für den Analytiker als so notwendig erscheint, könnte man als *Tapferkeit vor dem eigenen Gedanken* bezeichnen. Dieser Mut erweist sich und beweist sich dann, wenn der Einzelne einem Gedanken oder einer Vorstellung im Ich begegnet, deren Natur seinen moralischen, ästhetischen und logischen Anforderungen auf das entschiedendste widerspricht. Es gibt verschiedene Arten, mit einem solchen Gedanken oder einer solchen Vorstellung, gegen die sich das Ich besonders sträubt, fertig zu werden. Ähnlich wie mit einem äußeren Feind : man kann sich ihm stellen und ihn unterdrücken, man kann sich vor ihm verstecken oder seine Existenz verleugnen, man kann vor ihm davonlaufen.

Eine unerwartete Begegnung mit einem Gedanken der bezeichneten Art löst im Ich zumeist eine momentane psychische Reaktion aus, die ich *Gedankenschrecken* nenne. Diese Bezeichnung habe ich FREUDS „Traumdeutung“ entnommen, wo sie sich nur an einer, allerdings bezeichnenden Stelle findet. Der Ausdruck Angst würde hier schon mit Hinblick auf das Zeitmoment nicht als der richtige erscheinen. Wenn Angst einer Linie zu vergleichen ist, so würde der Schrecken einem Punkte gleichzusetzen sein.

Es handelt sich um eine Reaktion, die häufig eintritt, wenn wir unversehens einem Gedanken oder einer Regung

begegnen, deren wir uns nie für fähig gehalten hätten und deren wir auch bei gewissenhaftester Ichforschung sonst nicht gewahr geworden wären. Wir begegnen hier wieder dem Momente der Überraschung, dem wir eine besondere Wichtigkeit in diesen Untersuchungen eingeräumt haben. Wir können in dem beschriebenen Falle nicht umhin, die Verantwortlichkeit für das befremdende seelische Produkt auf uns zu nehmen, soferne wir nicht glauben, daß Satan oder eine der Mächte der Finsternis es uns eingeflößt hat.

Warum aber nenne ich die Reaktion auf eine solche unerwartete Begegnung Gedankenschrecken ? Eine derartige Reaktion wäre schon deshalb unsinnig, weil es sich ja eben nur um Gedanken und Vorstellungen handelt, nicht um Taten. Wir wissen doch, daß wir z.B. einer mörderischen Regung nicht nachgeben würden, solange wir noch vollsinnig sind. Gedanken sind doch zollfrei und sie sollten nicht frei von Schrecken sein ? Es sind doch auch Gedanken, gegen die sich alles in uns sträubt ?

Die Analyse zeigt nun freilich, daß nicht alles in uns sich gegen sie sträubt, sondern daß ein verborgenes Stück in uns energisch Ja zu ihnen sagt. Wir können uns diesen Schrecken also nicht anders erklären als unter der Voraussetzung, daß die Angst und der Wunsch in uns leben, unsere Gedanken könnten unversehens Wirklichkeit werden. Es ist gewiß so, daß die „Schreckhaftigkeit" gegenüber den eigenen Gedanken individuell verschieden ist ; gewiß aber auch so, daß dieser Schrecken den meisten von uns bei der ersten und unerwarteten Begegnung mit dem aus der Verdrängung Wiederkehrenden schon bekannt geworden ist. Dort, wo er nicht bemerkt wurde, ist er rasch einer anderen Art der Reaktion gewichen, aber er war primär da, auch wenn er nicht erkannt wurde.

Warum aber Schrecken ? Wäre nicht Angst der angemessene Begriff und das geeignetere Wort ? Die Analyse hat gezeigt, von welcher eminenter Bedeutung der Angstaffekt für die seelischen Störungen ist und daß das Problem der Angst als das wichtigste für die Neurosenentwicklung anzusprechen ist. *Das Kernproblem der Neurose ist aber nicht die Angst, sondern der Schrecken.* Ich meine, *daß dieses Problem unlösbar bleibt, solange die Angst nicht in Zusammenhang mit*

dem Affekt des Schreckens gebracht wird. In der Angst wirkt die Gedächtnisspur an den Urschrecken der menschlichen Kreatur. Nicht der Angst, sondern dem Schrecken ist die Lähmung des Bewegungsapparates, die Beklemmung der Atmung, das Erbleichen, die Kältesensation eigen. Gegenüber der Angst hat der Schrecken den Charakter des Einfacheren, Unbestimmteren und Heftigeren.

Schreck ist der Uraffekt, der erste, welchen das kleine Lebewesen verspürt. Ich glaube nicht an die Theorie der Angst im Trauma der Geburt, sondern daran, daß der Augenblick der Geburt durch den ersten, tiefen Schrecken gekennzeichnet wird, nach dessen Bild sich die späteren, im Säuglingsalter so häufigen Schreckaffekte modellieren. Alle physiologischen und psychologischen Kennzeichen sprechen dafür , daß der erste Affekt von der Natur des Schreckens ist. Ich meine, daß der Schrecken allgemein für die traumatische Situation, die Angst für die Gefahrsituation charakteristisch ist. *Schrecken ist die Affektreaktion gegenüber dem Hereinbrechenden, Angst die Reaktion gegenüber dem Hereindrohenden.* Die Angst ist selbst ein Signal vor dem Schrecken, sie antizipiert den Schreckaffekt en miniature und schützt so vor ihm und vor seinen tiefgehenden und unheilvollen Wirkungen. Sie ist so einerseits Erwartung des Schreckerlebnisses in der traumatischen Situation, andererseits seine gemilderte Wiederholung.

Nicht Angst sondern Schrecken ist die primäre und allgemeinste psychische Reaktion des neugeborenen Menschen und Tieres. Das Baby reagiert auf kleinste und für das erwachsene Ich unauffällige Gesichts- und Gehörsreize mit allen mimischen Zeichen des Schreckens. Erst allmählich weicht die Schreckreaktion einer Reizanpassung, die der Umwelt adäquater ist. Die Schreckbarkeit des kleinen Kindes wird langsam ihrer Intensität und Häufigkeit nach geringer.

Es scheint, als würde es zu den ersten unbewußten Zielen der Erziehung gehören, die Schreckhaftigkeit des Kleinkindes herabzusetzen. Die Gewöhnung des Babys an den Reiz durch dessen Wiederholung ist nicht nur eine biologische Anpassungserscheinung, sondern auch zugleich eine pädagogische Maßnahme.

Die Menschheit durchläuft in ihrer Entwicklung denselben Weg wie das kleine Menschenkind in der seelischen Bewältigung derjenigen Reize, die ursprünglich Schrecken auslösen. Die Forschungsreisenden und Ethnologen berichten uns übereinstimmend, daß die primitivsten Stämme äußerst schreckhaft sind. Alles Nichtbekannte und Außerordentliche ist ihnen ein Tremendum. Der Kulturfortschritt der Menschheit äußert sich nicht zum wenigsten in der Überwindung oder Abmilderung der Schreckhaftigkeit. Es wird nicht nur die Anzahl der Schreck einflößenden Objekte, sondern auch die Heftigkeit des Affektes vermindert. Als ein Zeichen solcher Abmilderung erscheint auch der Eintritt der Angst, die wie ein Schutz dem Schreckaffekt vorgelagert ist. Der Angstaffekt unterscheidet sich nicht nur seiner Intensität nach vom Schrecken; sein Wesen selbst zeigt, daß er das Ich vor der Plötzlichkeit und dem Überwältigenden, welches dem Schrecken eigen sind, bewahrt.

Als Folge des Kulturfortschrittes ist es zu betrachten, daß an Stelle äußerer Schrecknisse innere treten, daß Schrecken gegenüber eigenen Triebregungen und Impulsen verspürt wird, während in der Welt des Primitiven alle Schrecken von aussen kamen. An die Stelle der bösen Geister, die der Mensch der Urzeit überall sah und vor denen er erschreckte, treten im Spätalter der Kultur „alle Schrecken des Gewissens". Gewiß gibt es auch für den Kulturmenschen noch genug äußere Objekte des Schreckens; ihre Zahl erscheint aber gering gegenüber der Ubiquität des Schreckhaften in der Frühzeit der Menschenart. Man darf vermuten, daß sich mit der Verinnerlichung des Schreckobjektes auch die Heftigkeit und die psychische Wirkung des Schreckens verändern. Die Angst als Ersatz und als Reaktion gegen den Schrecken bildet eine Gewähr dafür, daß der Affekt nicht mehr das Ich überwältigen kann.

Eine der ersten Kulturaufgaben bestand darin, den Menschen den Schrecken gegenüber den äußeren oder nach aussen projizierten Objekten zu nehmen. Vielleicht sind die ersten Heroen der Menschheit diejenigen Personen, welche dem Schrecken, der die Anderen lähmte, standhielten. Im Dienste solcher Kulturarbeit stand Jahrhunderttausende später z.B. das Wirken Epikurs, der die Menschen lehrte,

keinen Schrecken mehr vor den Göttern zu verspüren. Die Fortsetzung der kulturellen Aufgabe, die hier gestellt ist, gilt der Bekämpfung der Angst, die an die Stelle des ursprünglichen Schreckens trat. Diese neue Arbeit für die menschliche Entwicklung ist noch lange nicht beendet; sie bekämpft nun unsere Angst gegenüber den eigenen unbewußten Regungen und Gedanken. Ich meine, der Psychoanalyse ist ein bedeutender Anteil an dieser Kulturaufgabe zugefallen, da sie das individuelle Schuldgefühl, die soziale Angst, vermindert. Die Menschen wären aufrichtiger, wenn sie gedankenmutiger wären; sie wären aber auch klüger und gereifter. Beobachtet man die Menschenangst, welche uns alle hindert, völlig aufrichtig zu sein, so erkennt man, wie wir Erwachsene, die ihren Mund gut zu gebrauchen wissen, unmündig geblieben sind und wie sehr wir noch im Wesen kleinen Knaben und Mädchen gleichen, die alle möglichen Ausreden und Finten gebrauchen, um ihre kindischen Taten und Gelüste nicht einzugestehen. Vielleicht wären die Menschen sogar liebesfähiger, wenn sie gedankenmutiger wären. Es war nur scheinbar paradox, wenn jemand unlängst Liebe als „Abwesenheit von Angst“ charakterisierte.

Es entspricht der fortschreitenden Verinnerlichung im Laufe der Entwicklung, daß wir jetzt nicht nur erschrecken, wenn wir in uns Regungen und Gedanken finden, die wir mit unseren moralischen Ichanforderungen unvereinbar finden, sondern auch bei Einfällen und Impulsen anderer Art. Ich meine z.B. Antriebe, welche die aesthetischen Forderungen, die Gebote der Reinlichkeit oder Schicklichkeit zu gefährden scheinen. Das klingt paradoxer als es in Wirklichkeit ist. Vor allem deshalb, weil der Schreckaffekt bei solcher Verletzung des gewohnten Verhaltens nicht klar hervortritt. Es ist zu bedenken, daß dieser Affekt in seiner Intensität abgemildert und von außerordentlich kurzer Dauer ist. Er kann oft nur als flüchtigster Initialaffekt eintreten, der rasch von der Angst und bald darauf von anderen Reaktionen abgelöst wird.

Es gibt unzweifelhaft Personen, die bereits bei dem Gedanken einer kleinen Überschreitung ihres gewohnten Benehmens erschrecken z.B. Frauen, welche Schrecken verspüren,

wenn ein vulgärer Ausdruck oder eine kraß sexuelle Bezeichnung unter ihren Einfällen auftaucht. Ja wenn ich einzelnen Eindrücken aus Fremd- und Eigenbeobachtung vertrauen darf, gibt es schon eine Art von Erschrecken bei dem Impuls, etwas Taktloses zu sagen. Es handelt sich in diesen Erscheinungen um echten Schrecken, mag sich seine Äußerungsform auch von der unterscheiden, die wir bei dem entsprechenden heftigeren Affekt in einer traumatischen Situation verspüren. In der Analyse pathologischer Phänomene wird diese Identität des Affektes wie er z.B. bei plötzlich auftretenden Zwangsgedanken auftritt, deutlich genug. In einem Zwangskranken tauchte etwa der Impuls auf, den Inhalt des Nachttopfes einer bestimmten Person auszutrinken. Nun darf man nicht denken, daß dieser Impuls eine perverse Neigung zu einer jungen Dame wiederspiegelt und daß der Patient etwa dem Vorbilde des deutschen Ritters Ulrich von Liechtenstein folgen wollte, der nach der mittelalterlichen Erzählung den Urin seiner Dame zu trinken liebte. Die Person, um die es sich in unserem Falle handelte, war die Großmutter des Patienten. Als dieser unverständliche Impuls oder Befehl den Kranken überfiel, erschrack er heftig. In ähnlicher Art erschrecken Zwangskranke, wenn sich plötzlich böse Wünsche oder Todesgedanken gegen geliebte Personen in ihren Gedankengang einmengen. Der weite Bereich des Schreckhaften geht weit über das Gebiet pathologischer Erscheinungen hinaus. Bestimmte Kulturerscheinungen bedingen es, daß die Menschen bereit sind, zur Vermeidung des Schreckens und der aus ihm resultierenden Angst große Stücke ihrer Persönlichkeit zu opfern und ihrem Ich große Einschränkungen aufzulegen.

Dieselbe Reaktion tritt oft in Verbindung mit Vorstellungen und Gedanken auf, die absurd oder phantastisch sind, Unvereinbares miteinander verbinden, Unmögliches wie selbstverständlich voraussetzen oder gegen die elementaren Gebote der Logik verstoßen. Es ist dann, wie wenn eine Instanz, die man den kategorischen Imperativ auf dem Gebiete der Realitätsprüfung und des gesunden Menschenverstandes nennen könnte, verbiete, so Unsinniges zu denken. Es ist, wie wenn sich angesichts solcher Einfälle und Gedanken ein schlechtes Gewissen, das intellektuellen Charakter

angenommen hat, meldete, das gegen eigene Denksünden und Vorstellungsvergehen protestiert. Die Selbstkritik erhält in diesen Fällen eine deutliche moralische Note. Das wird uns durch die Wirkung psychischer Verschiebungsmechanismen verständlich, da die Erziehung zur Vernünftigkeit und zur Realitätsbeachtung wie jene zu Moral und Güte von den nächsten und geliebtesten Personen des Kindes ausgeht. Die Einschaltung der Gebote der Vernunft und des realitätsangepaßten Denkens bleibt auch weiterhin von der Autorität dieser bewunderten Persönlichkeiten abhängig. So wird ein momentaner Rückfall in jene primitive, nicht von der Logik der Erwachsenen geführte Denkweise von uns häufig als ein Akt des Ungehorsams gewertet. Die affektive Reaktion darauf ist dann oft eine Art Gedankenschrecken von kürzester Dauer.

Diese Reaktion kann bei manchen Personen auch bewußt einsetzen, wenn sie am hellichten Tag des Bewußtseins einer phantastischen oder unsinnigen Vorstellung im Ich begegnen. Natürlich gibt es daneben andersartige Reaktionen auf solche unerwartete Eindringlinge des Vorstellungsbereiches. Es kommt häufig vor, daß man über ihre Sonderbarkeit lächelt, aber manchmal lächelt man erst, nachdem man vorher erschreckt war. Auch auf dem Gebiet der eigenen Gedanken und Einfälle führt nur ein Schritt vom Schrecklichen zum Lächerlichen. Der momentane Schrecken angesichts des Auftauchens absurder und phantastischer Vorstellungen hat seine psychologische Berechtigung: hat man einmal die Kruste der Vernünftigkeit und Realitätsangepaßtheit durchbrochen, dann weiß man nicht mehr, wo die Unvernunft, die Phantasie oder wie man diese Mächte nennen will, Halt machen.

Es gehört mit zu den Aufgaben des Analytikers, jenem Gedankenschrecken Stand zu halten, das heißt: nicht zurückzuschrecken, wenn in ihm angesichts des Materials absurde oder abwegige Vorstellungen auftauchen. Manchmal ist es weit leichter, einen zynischen Gedanken zum Bewußtsein zuzulassen als eine phantastische oder absonderliche Vorstellung, die so gar nicht in diese vernünftige oder sich vernünftig gebärdende Welt paßt. Ein einfaches Beispiel: ein Mann in mittleren Jahren, wegen einer

Zwangsneurose in analytischer Behandlung, klagt über einen schweren Druck auf der Brust. In seiner Beschreibung des Zustandes, der mehrere Tage andauert, spricht er einmal davon, es sei ihm, wie wenn er einen Stein auf der Brust trage. Der Einfall des Analytikers klingt völlig unsinnig: jene Sensation ist durch die unbewußte Vorstellung des Grabsteines seines Vaters bestimmt. Einige Wochen vorher war der Vater, mit dem der Patient seit Jahren jede Beziehung abgebrochen hatte, gestorben, ohne daß der Todesfall den Sohn bewußt erregt hätte. Es können hier nicht alle Eindrücke aufgezählt und psychologisch bewertet werden, die zu jenem Einfall führten — ich wüßte sie nicht einmal alle — aber ich darf versichern, daß er eine ausreichende psychologische Begründung hatte. Jeder Analytiker kennt viel phantastischer oder bizarrer klingende Einfälle, die aus der seelischen Verarbeitung des Materials erwachsen.

Die Versuchung, solche Vorstellungen als belanglos oder unsinnig abzuweisen, ist auch beim Analytiker groß. Es erfordert ein Stück moralischen Mutes, sie als wertvoll festzuhalten und als wichtige gedankliche Realität zu behandeln. Wer sich diesen Mut nicht erwirbt, wird keine Überraschungen im Ich und im Anderen erleben. Wer vor dem Gedankenschrecken eine überstürzte Flucht zu vernünftigen oder rationalen Vorstellungen ergreift, findet sich in derselben Situation wie der Patient, der plötzlich eine phantastische oder unsinnige Vorstellung hat und dessen bewußtes Ich davor zurückschreckt wie ein Pferd vor dem Schatten, den es wirft. Der bloß intellektuelle Glaube an den Wert ungewollter Vorstellungen und Assoziationen bietet auch beim Analytiker keine genügende Sicherheit gegen den Einbruch des Gedankenschreckens. Man wird durch eine bloß theoretische Haltung dieser Art an die Großzügigkeit einer NESTROYfigur erinnert, die äußert: „Ich bin so frei, so frei zu sein".

Die innere Wahrhaftigkeit, die wir als moralischen Mut bezeichnet haben, geht oft über die Aufgabe des zu-Ende Denkens solcher Gedanken hinaus, sie erfordert ihr Aussprechen. Wenn man sich nicht zu sagen traut, was man selbst denkt, wie soll man dann von einem Anderen den Mut dazu erwarten dürfen? Es ist selbstverständlich, daß

sich dieser Mut mit besonderer Selbstkritik und Vorsicht vergesellschaften soll, aber die Vorsicht darf nicht der gedanklichen Tapferkeit besseres Teil sein.

Mut ist, scheint mir, eine der schönsten Tugenden, denn sie schließt viele Fehler wie Lüge, Heuchelei, Unaufrichtigkeit aus. Es ist in vielen Fällen nicht Mangel an Kenntnis und Scharfsinn, *sondern Mangel an moralischem Mut, der uns verhindert, den verborgenen Sinn unbewußter Vorgänge zu verstehen, und es ist derselbe moralische Mut, der es uns ermöglicht, bisher Unbekanntes im Unbewußt-Seelischen zu erkennen.* Wir erinnern uns, daß FREUD es diesem Mut zuschrieb, wenn ihm die entscheidende Entdeckung der verborgenen Bedeutung der Träume gelang. Es wird uns immer deutlicher, daß die seelischen Vorbedingungen des psychologischen Verstehens weniger intellektueller als charakterologischer Art sind. Um die verborgene Wahrheit des Unbewußten ans Licht zu bringen, ist nicht nur Wissen, dazu ist auch Gewissen notwendig.

Die Bedeutung dieses psychologischen Momentes, der Überwindung der Angst und des ihr vorausgehenden Gedankenschreckens, ist für die heuristische Technik der Tiefenpsychologie hoch einzuschätzen. Vermutlich spielt hier die Tapferkeit vor dem Gedanken dieselbe Rolle wie der physische Mut auf dem Gebiete anderer Leistungen. Auch das Vordringen auf unerschlossenes seelisches Gebiet kann nur von „unerschrockenen“ Forschern geleistet werden. Es hat seine Gefahren nicht minder wie Urwald, Polareis und Stratosphären.

Noch ein Wort über die seelische Wirkung, welche die Leistung, die Überwindung des Gedankenschreckens auf den Analysanden ausübt. Der Analytiker gewinnt durch sie nicht nur eine größere Freiheit in der Erkenntnismöglichkeit; er wird dadurch auch den inneren Anspruch auf Aufrichtigkeit, der in allen Menschen lebt, verstärken können. Es ist nicht so wichtig, den Patienten dahin zu bringen, auszudrücken, was er zu sagen sich nicht getraut, als ihm zu helfen, das in die Helle des Bewußtseins zu bringen, was er nicht zu denken und zu fühlen wagt. In jene projektierte Grundregel für Analytiker gehört auch das Gebot, das, was man dem Patienten mitzuteilen hat, vorbehaltlos zu sagen.

Wobei zu bedenken ist, daß es manchem Patienten leichter wird, einen Mordplan zuzugeben als daß er die Tramwaygesellschaft um 10 Cent betrügen wollte. Mancher gesteht lieber die schwersten sexuellen Regungen zu, als eine Regung des Schuldgefühles oder der Zärtlichkeit.

Die Bedeutung des Moments des moralischen Mutes geht über den Bereich der Wirkung auf den Einzelnen hinaus. Es handelt sich nicht nur um einen Faktor von therapeutischem Wert in der individuellen Analyse. Die innere Wahrhaftigkeit hat eine infektuöse Kraft wie die Lüge. Es ist nicht leicht, immer die Lüge hinter ihren tausend Masken zu erkennen. Die Wahrheit aber ist unverkennbar, sie hat einen unverfälschbaren Klang. Wer mutig ist gegenüber den verborgenen Schrecken des Gedankens, macht andere mutig und kann, jeder in seinem engen Bezirk, dazu beitragen, eine Generation mutiger zu machen.

Einundzwanzigstes Kapitel

PSYCHOLOGISCHE ERKENNTNIS UND LEIDEN — DER MUT, NICHT ZU VERSTEHEN

In der Kontroverse darüber, ob und warum die Durchführung der eigenen Analyse eine notwendige Voraussetzung des tieferen Verständnisses der analytischen Methode und der analytischen Erkenntnisse bildet, hat die Dialektik manche Triumphe gefeiert — und nicht nur bei den Gegnern der Psychoanalyse, denen wir Erfolge dieser Art niemals mißgönnt haben.

Man darf nicht annehmen, daß die Frage, welcher der beste Weg zur Erwerbung analytischer Kenntnisse sei, unter uns Analytiken bereits entschieden ist. Die Empfehlung der Reihenfolge : eigene Analyse — Studium der wissenschaftlichen Literatur-Kontrollanalyse gibt nichts als ein grobes und unzureichendes Schema. Es besteht mancher Zweifel bei einigen von uns, ob dies die beste Art des analytischen Studiums sei. Wo solche Zweifel nicht bestehen, gibt es doch eine Reihe von Unsicherheiten über die Voraussetzungen und näheren Bedingungen des Durchlaufens der drei Phasen, die jenem Schema zugrundeliegen, verbleibt eine Anzahl von Problemen über ihre Tragweite und die Art ihrer Wirksamkeit. Manche von ihnen werden auch nicht gelöst werden können, solange wir nicht über eine viele Jahre, zumindestens drei Generationen umfassende Erfahrung verfügen.

Die Notwendigkeit der eigenen Analyse für den Lernenden ist keinem Analytiker zweifelhaft. Sie gehört zu den Überzeugungen, welche uns zwar durch theoretische Überlegungen nahegelegt, durch Erfahrungen der Praxis aber aufgedrängt werden. Kann man zur Erörterung des vielerörterten Gegenstandes etwas Neues beitragen? Vielleicht

doch, wenn man sich des Ehrgeizes begibt, völlig Unbekanntes finden zu wollen, und nur einiges Ungesagte sagen, von Vielen Gefühltem eine Stimme geben will. Noch solches Zungenlösen ist nicht ohne Gefahr. Man kann nicht wissen, was das bisher Stumme den Lernenden zu sagen hat und wie diese es aufnehmen werden. Aber wird es auch willkommen scheinen, wenn es teuer nicht die Gunst erkauft? Ein solcher Zweifel ist nicht unbegründet. Er mag mancherlei Gedanken, er kann doch keine Bedenken in uns wachrufen. Wen es zum Beruf des Analytiker drängt und noch mehr, wer die Berufung zu analytischer Forschung in sich fühlt, darf vor schmerzlichen Einsichten nicht zurückschrecken.

Dieser Satz enthält eigentlich schon die Wahrheit, die unausgesprochen unter uns lebt und die ich nur scharf formulieren will. Es ist die Tatsache, daß eine tiefgehende und tiefwirkende Erfassung der wesentlichen Erkenntnisse der Psychoanalyse das Ertragen eines bestimmten Ausmaßes von erlebtem Leiden zur unerläßlichen Voraussetzung hat. Dieser Satz klingt einfach und verständlich genug und ist doch geeignet, gewisse Mißverständnisse hervorzurufen — sogar unter Analytikern. Es gibt in jeder Menschengruppe einige Dinge, die als selbstverständlich vorausgesetzt werden und die man nur aussprechen muß, um sie zum Objekt ernster Meinungsverschiedenheiten zu machen.

Zur Verdeutlichung will ich vorausschicken, daß mit Absicht das Wort L e i d e n gewählt wurde. Ich hätte wohl sagen können und es wäre gewiß berechtigt gewesen zu sagen, daß ein solches tieferes Verständnis kraft bestimmter psychologischer Bedingungen nur möglich ist, nachdem man ein gewisses Stück Unlust ertragen gelernt hat. Es kam aber darauf an, den wesentlichsten, bedeutsamsten Teil dieser Unlust zu bezeichnen, gerade jenen, der sich mit dem Erwerb der wichtigsten analytischen Erfahrungen verknüpft, und für diesen Teil kenne ich keinen anderen Namen, als den des Leidens. Es ist gewiß vorsichtig, die Dinge nicht bei ihrem oft erschreckenden Namen zu nennen; es ist aber nicht in gleichem Ausmaße aufrichtig.

Wie, die Erkenntnis objektiv geltender Wahrheiten, bestimmter, von jedem und vor jedem nachweisbarer Gesetz-

mäßigkeiten, typischer Konstellationen sollte davon abhängig sein, daß der Beobachter, der Lernende, unter ihnen gelitten hat? Man wird sagen — und man hat es oft gesagt — daß eine Voraussetzung so subjektiver Art in der wissenschaftlichen Forschung unerhört ist. Man wird sagen, daß sie an die Art, religiöse Heilswahrheiten zu erwerben, erinnere und daß sie geeignet sei, die Prüfung der objektiven Tatbestände zu gefährden, daß eine solche Bedingung noch niemals an die Erlangung psychologischer Erkenntnisse geknüpft wurde und anderes. Solchem Sturm der Argumente nicht gewachsen und in der Dialektik nicht geschult, wollen wir uns gar nicht bemühen, zusammenzutragen, was gegen Einwände dieser Art anzuführen ist. Es sei nur daran erinnert, daß die Bedingungen für den Erwerb bestimmter Erkenntnisse nicht von der Willkür des Lehrers, sondern in erster Linie von der Art dieser zu erwerbenden Kenntnisse abhängt.

Es ist die besondere Art der Kenntnisse, welche jenen Satz rechtfertigt, und nicht nur der Kenntnisse, sondern auch der Erfahrungen, die zu erwerben sind. Die wichtigsten analytischen Erkenntnisse sind in ihrer ganzen Bedeutsamkeit ohne Aufhebung der Verdrängung nicht zu erlangen. Hier stoßen wir auf einen zentralen Begriff. Motiv und Absicht der Verdrängung war nichts anderes als die Vermeidung von Unlust. Die Aufhebung der Verdrängung muß Unlust — hier im weitesten Sinn genommen — erwecken. Die Aufhebung der Verdrängung, die Bewältigung der Widerstände, die bestimmte Vorstellungen und Affektbeträge ihrem Bewußtwerden entgegensetzen, ist aber die unerläßliche Bedingung des Erwerbens der wichtigsten analytischen Erkenntnisse. Es sind gewiß nicht nur narzistische Empfindlichkeiten der Einzelnen, welche von der Analyse berührt werden. Es ist mehr und anderes. Es kommen hier die teuersten Illusionen in Frage, teuer oft auch in dem Sinne daß ihre Aufrechterhaltung mit besonders großen Opfern erkauft wurde, die lieb- und liebstgewordenen Anschauungen und Überzeugungen, welche die Analyse erschüttert, die alten Denkgewohnheiten, deren sie uns entwöhnt. Ihre Erkenntnisse lassen Gefahren vor uns aufsteigen, deren wir längst Herr geworden zu sein schienen, lassen Gedanken

auftauchen, die zu denken wir nicht gewagt, lassen Gefühle erwachen, vor denen wir uns ängstlich gehütet haben. Die Analyse bedeutet einen Einbruch in das Reich des gedanklichen und affektiven Tabus und erweckt so alle Abwehrreaktionen, welche jenes Gebiet beschützen. Jeder Fußbreit dieses Bodens wird auf das Hartnäckigste verteidigt und umso hitziger verteidigt, je mehr Mühe seine Eroberung und Erhaltung einmal gekostet hat. Dort aber, wo die Analyse an die tiefste und empfindlichste Schicht der Persönlichkeit gelangt, kann sie nicht eindringen, es sei denn unter Schmerzen.

Man sagt nichts Falsches, wenn man versichert, wer die Analyse wirklich verstehen will, muß sie und ihre Wirkungen an sich erfahren, aber man sagt etwas Unscharfes, umschreibt eher die Sachlage als sie zu beschreiben. Es ist richtig zu sagen, die bedeutsamsten Erkenntnisse der Analyse müßten selbst erlebt werden. Es ist indessen richtiger, kommt dem Wesentlichen näher, wenn man frei äußert: diese psychologischen Erfahrungen sind von der Art, daß sie erlitten werden müssen.

Es gilt, in dieses Problem hineinzuleuchten dort wo seine dunkelsten Winkel liegen: vielleicht gehört die subjektive Leidensfähigkeit, besser gesagt, die Fähigkeit, schmerzliche Erkenntnisse zu akzeptieren und zu verarbeiten, zu den wichtigsten prognostischen Kennzeichen des analytischen Studiums. Wie mir scheint, haben wir kein Recht, dem Lernenden vorzuenthalten, daß gerade die tiefsten Erkenntnisse nicht zu haben sind, wenn er davor zurückscheut, sie mit einem Stück persönlichen Leidens zu erkaufen. Gewiß ist auch diese Fähigkeit nicht zu erlernen. Auch Leid ist Gabe.

Gibt es nicht auch eine Reihe psychologischer Einsichten, welche die Analyse vermittelt, ohne daß der Lernende sie auf schmerzliche Art erwirbt? Gewiß, wir haben hier von dem bedeutsamsten, theoretisch wie praktisch wichtigsten Stück der Analyse gesprochen, das vom Verdrängungsproblem ausgeht und von ihm abhängig bleibt. Ein tieferes Verständnis dieser Fragen setzt aber voraus, daß die eigenen Konflikte verdeutlicht werden, daß man Einblick in die schwächsten und gefährdetesten Gebiete des eigenen Ichs

gewinnt, daß alles aufgeweckt und aufgerührt wird, was tief in uns schlief — wenn es schlief. Dieses Stück Kenntnis ist nur um den Preis persönlichen Einsatzes, bewußt gefühlten Leidens zu erkaufen. In diesem Sinne hat die Lektüre analytischer Schriften, der Besuch analytischer Vorlesungen nur die Bedeutung einer Vorbereitung zum Erwerben analytischen Verständnisses. Es vermittelt sicher nicht jenes Durchdringen, das allein den Namen des Verstehens verdient, bleibt an der Oberschicht des nur intellektuellen Verständnisses und erweist sich als wenig resistent. Warum aber gerade das Leiden betonen? Muß nicht, wer Menschliches in seinen Tiefenschichten verstehen will, auch Lust, Freude, Glück verspürt haben? Gewiß; wer aber einmal ein tiefes Leid erfahren hat, dem braucht um das Verständnis anderer Affekte nicht bange zu sein. Jene gedankliche Freiheit, jene tiefere psychologische Einsichten, jene Klarheit, welche die Bewältigung leidvoller Erlebnisse bringt, ist auf keinem anderen Wege zu erlangen.

Ersparter Schmerz bedeutet manchmal ersparte psychologische Einsicht. Das unbewußte Wissen, von dem hier so oft gesprochen wurde, entstammt zum nicht geringsten Teil dem Reservoir eigenen Leidens, durch das man fremdes verstehen gelernt hat. Nicht Unglück, nicht „Malheur“ oder schlechte Erfahrungen werden in solcher Art produktiv. Gewiß, durch Schaden wird man klug. Durch Leiden aber, das man bewußt erlebt und bewältigt hat, wird man weise.

* *
*

Ehe wir diesen Beitrag abschließen, wollen wir noch einmal zum Thema der inneren Wahrhaftigkeit zurückkehren, die uns als eine der wesentlichen psychologischen Voraussetzungen zur Erforschung des Unbewußten erscheint. Diese Qualität wird sich nicht nur in der Eroberung unerschlossener seelischer Gebiete bewähren. Sie wird auch notwendig zum Standhalten gegen eine Scheinvernünftigkeit, die es als überflüßig hinstellt, in die Ferne des Unbewußten zu schweifen, wenn das Gute des Bewußten so nahe liegt. In der analytischen Arbeit wird man der Versuchung, einer solchen Mahnung nachzugeben, bald gewahr, denn die

Kräfte unserer eigenen bewußten Denkgewohnheiten werden dahin wirken, einen absurd oder skurril erscheinenden Einfall zu dem seelischen Material sogleich zurückzuweisen. Dabei ist zu bedenken, daß der Einfall, rasch aufgetaucht und kaum begrüßt, oft wieder verschwunden und verloren ist. Wenn man sich aber später eines solchen Einfalls wieder erinnert, erscheint er häufig nicht nur unsinnig oder abgeschmackt, sondern auch ohne greifbaren Zusammenhang, an den Haaren herbeigezogen. Nicht der Einfall als solcher, doch sein Ursprung aus den Bedingtheiten der seelischen Situation ist dann ins Unbewußte zurückgezogen worden.

Die Stimmen der Umwelt, der man einen solchen sonderbaren Einfall oder Eindruck mitteilt, werden sich dann wie ein Echo dessen anhören, was im Analytiker selbst der überraschenden Einsicht widerstrebt und werden andere Stimmen manchmal übertönen. Alltagserwägungen werden sich auftürmen, ironische Überlegungen den Weg sperren, Vernünftigkeiten werden zum Hindernis zur Vernunft erscheinen und Taschenspielertricks des Bewußtseins das Eindringen in das Verdrängte verhindern. In der Außenwelt wird sich Weisheit langer Jahre mit jüngster Naseweisheit verbinden, um den Analytiker von jener undeutlichen Spur wegzulocken. Es gehört auch moralischer Mut dazu, sich jenen nahe liegenden „Erklärungen" zu versagen. Wenn aber der werdende Analytiker, taub für die Verführungen des hohen Verstandes, hartnäckig auf der gefundenen Spur bleibt wie ein Jagdhund, der auf eine Spur gesetzt wurde und von Zurufen Fremder von ihr nicht abgelenkt werden kann, so erwartet ihn von Seiten der Gesellschaft keine Ermunterung, auch wenn jene Spur ihn dem Gesuchten näher bringt. Er wird die Trostlosigkeit, Kälte und Düsternis dessen verspüren, der sich der gedanklichen Einsamkeit ergibt und bald allein ist. Es verbleibt ihm als Trost die Erkenntnis, die jenes Sprichwort ausspricht : „Se tu sarai solo, tu sarai tutto tuo". Hier ist auch der Segen solcher Einsamkeit : wer immer der Stimme anderer zuhört, dem bleibt die eigene unbekannt. Wer immer zu Anderen geht, wird nicht zu sich selber kommen.

Die Abweisung der Umwelt und der Ausfall des äußeren Erfolges ist in Verbindung mit dem eigenen Zweifel schwe-

rer zu ertragen als wir uns selbst gerne glauben machen wollen. Wenn sich aber die Hoffnung ergibt, dunkle seelische Zusammenhänge aufzuklären, können uns diese Reaktionen vielleicht unmutig, sie können uns doch nicht mutlos machen. Diese Gefahr rückt näher, wenn der gesuchte Weg vor uns sich zu verlaufen scheint, sich im Dunkel oder in weiten Fernen verliert, während die Anderen augenscheinlich dasselbe Ziel auf breiter Straße längst erreicht haben.

Die Linie, welche die Befolgung des geringsten Widerstands im psychologischen Erkennen bezeichnet, verläuft nicht einfach zwischen der Meinung der Umwelt und der analytischen Auffassung. Man wird sie im eigenen Lager, ja in jedem von uns wiederfinden. Wir sind wie andere der Versuchung ausgesetzt, einen nicht leicht erkennbaren Zusammenhang psychologischer Art rasch und schematisch verstehen zu wollen. Ja, diese Versuchung wird sogar gelegentlich durch ein Moment noch näher gerückt: die analytischen Theorien sind flüchtiger und falscher Anwendung gegenüber nicht ungeduldiger als sonstige wissenschaftliche Annahmen. Man muß die Jugend warnen, nicht so rasch fertig zu werden mit den dem Wort vorangehenden gedanklichen Prozessen, und sie dazu erziehen, ihr Urteil aufzuschieben und den Zweifel erträglich zu finden. Ein zu schnell erworbenes Wissen bedeutet sicherlich nicht Macht, sondern Machtdünkel.

Es scheint ein gutes Zeichen für die wissenschaftlichen Qualitäten eines analytischen Arbeiters, der sich noch erst wenige Jahre praktisch betätigt hat, wenn ihm angesichts der verwirrenden Reichhaltigkeit des seelischen Materials die Erklärung unbewußter Vorgänge nicht leicht in den Schoß fällt. So beklagte sich unlängst ein junger Psychoanalytiker bei mir darüber, daß er einen Zusammenhang nicht verstanden, das seelisch Besondere eines von ihm beobachteten Falles nicht erfaßt habe. Ich riet ihm, er solle warten und seiner Ungeduld widerstehen. Was so leicht verstanden werde, an dem sei vielleicht nicht viel zu verstehen. Er sagte zögernd, er habe schon immer von der Schulzeit an bis tief in die Jahre, da er mit akademischen Freunden die Fragen seiner Wissenschaft diskutierte, die-

jenigen beneidet, die einen schwierigen Zusammenhang schnell und leicht erkennen, ein Problem leicht lösen konnten. Der Fall mag über das Besondere, das ihm eignet, hinaus einige Bemerkungen rechtfertigen.

Viele von uns kennen ähnliche Stimmungen gut. Wenn man bei einem Kongreß oder einer Vereinssitzung saß, wo mancher sich berühmen mag, wie leicht sich ihm die Lösung eines psychologischen Problems ergeben habe, bis in welche Tiefen er in kurzer Zeit das Gefüge eines Neurosenfalles und aller seiner seelischen Voraussetzungen durchschaut habe, da hatte man nichts von einer „sicheren Ruh", sondern manchmal ein starkes Insuffizienzgefühl verspürt. Während man noch nicht einmal so recht verstanden hatte, wo das Problem eigentlich liege, war es für die Anderen längst gelöst. Neidisch stand man einer Geläufigkeit, einer Fixigkeit des Verstehens gegenüber, die zu erreichen man nicht hoffen durfte. Diese eigene intellektuelle Inferiorität schien durch das scharfe oder — mehr noch — durch das milde Urteil bestätigt, das die eigene Schwerfälligkeit und Langsamkeit des Begreifens, die „lange Leitung" in Gegensatz zur Leichtigkeit und Schnelligkeit des Verständnisses des Anderen setzte. Man meinte damals, das geistige Niveau des Einzelnen sei im Wesentlichen durch diese Qualitäten bestimmt, und konnte sich auf die wissenschaftliche Psychologie berufen, die in ihren Tests Methoden ausgearbeitet hatte, diese Abhängigkeiten als die einzig wesentlichen und unabänderlichen erscheinen zu lassen.

Als man dann bei allmählich schwindender Jugend dieses so gerühmte leichte Verstehen seiner Natur nach näher betrachtete, da wurde unsere Wertschätzung beträchtlich vermindert. War es etwa die Erfahrung, die uns lehrte, mißtrauisch zu werden ? Ich glaube das nicht : die Erfahrung als solche lehrt fast nichts ; es sei denn den, der aus ihr lernen will. Dazu aber bedarf es des Zusammentreffens bestimmter psychologischer Bedingungen. Eine davon scheint die Fähigkeit, der großen abwehrenden Macht der fremden Erfahrung zu widerstehen, denn die Erfahrungen der Anderen sind oft genug ein Hindernis, eigene zu machen. Sie sind gelegentlich geradezu Beschützer der Tradition und der überkommenen falschen Annahmen.

Wir wollen hier von den Fällen absehen, in denen jenes Verstehen soviel bedeutet als die Meinungen der Vorgänger oder Autoritäten nach oberflächlicher Kenntnisnahme gelten lassen. Diese Fälle sind freilich von größter Wichtigkeit für den akademischen Nachwuchs ; was wir indessen hier meinen, hat nichts mit so äußerlichen Rücksichten zu tun. Es betrifft eine andere, ernstere Art des gedanklichen Opfers. Unsere Diskussion bezieht sich auf jenes Verstehen, das sich nach Prüfung einer Sachlage einstellt, nachdem man eine vernünftige und ausreichende Erklärung gefunden hatte. Die Versuchung, die als solche vielleicht am schwersten erkennbar ist und der wir deshalb so gern unterliegen, ist die, eine Erklärung zu akzeptieren, weil sie plausibel, verständig und verständlich ist. Jenes leichte Verstehen ist oft das Zeichen einer gedanklichen Hast, wenn man will, der Ausdruck eines intellektuellen Heißhungers, der sich mit der erstbesten Auskunft zufrieden gibt, statt die beste, die man erlangen kann, gerade gut genug zu finden.

Die analytische Psychologie zeigt uns täglich, wie nahe uns diese Versuchung liegt : da geht eine durchaus logische Brücke zwischen zwei Elementen eines manifesten Trauminhaltes, es ist aber nur der Schatten über einer verborgenen Tiefe. Da hört man eine sehr vernünftige Schlußfolgerung, eine logisch unangreifbare Begründung bestimmter persönlicher Besonderheiten und es ist doch nur ein gut verdeckter Überbau im System einer schweren Zwangskrankheit. Alles dies und noch vieles Andere ist doch nur Außenseite, logische Fassade, intellektuelle Mimikry, geschaffen, die Forschung von Wichtigeren abzuziehen und sie von ihren wirklichen Objekten fernzuhalten. Wer etwa ein Versprechen dahin versteht, daß man in der Zerstreutheit einige Buchstaben verwechselt, einen Laut vorweggenommen hat, der braucht nicht mehr weiterzuforschen. Wer den Waschzwang eines Nervösen einfach als Ausdruck einer verstärkten Reinlichkeit auffaßt, hat sich durch die logischen Künste eines Zwangsneurotikers in die Irre führen lassen. Wenn man sich einmal dieser trügerischen Logik anvertraut, jenem dunklen Drange nach raschem Verstehen nachgegeben

hat, dann gibt es kein Halten mehr. Bald ist man überzeugt: so und nicht anders muß es sein. Wachsend ohne gedanklichen Widerstand wird dann alles von den falschen Voraussetzungen aus — streng logisch — verstanden. Es geht alles glatt; einzelne Widersprüche, Lücken werden vernachlässigt, Sprünge unbewußt rasch überbrückt. Einzelnes Schiefe wird zurückgerückt, widerstrebende Elemente werden arglos in einen neuen künstlichen Zusammenhang eingefügt. Unser Rat an den jungen psychologischen Forscher muß lauten: *Principiis intelligendi obsta!*

Man hört von der Psychoanalyse rühmen, sie habe hinter den seelischen Phänomenen, die uns bisher als absurd und sinnlos gegolten haben, einen geheimen Sinn, eine verborgegene Bedeutung entdeckt und ans Licht gestellt. Ich befürchte, daß man neben dieser gewaltigen Leistung, die uns den Weg zum Verständnis des Unbewußt-Seelischen erschloß, jene andere, die ihr voranging, ja ohne welche sie nicht möglich gewesen wäre, nicht genug würdigt. Die Psychoanalyse sträubte sich dagegen, seelische Zusammenhänge nur deshalb zu akzeptieren, weil sie vernünftig, ja weil sie das „einzig Vernünftige" waren. Sie wollte eine Kette von Ursache und Wirkung im Seelenleben nicht als die einzige anerkennen, nur weil sie plausibel erschien und keine andere in Sehweite war. Die Leibreiztheorie schien geeignet, die Traumphänomene verständlich zu machen; die Pubertät galt so recht als der erste Zeitpunkt des Einsetzens der Sexualität. Die Natur lieferte hier augenscheinlich selbst die Erklärung. Einige physiologische Erscheinungen wiesen deutlich auf die Ätiologie der Hysterie, der Phobie, der Zwangsneurose hin — da war doch alles klar, da gab's doch nichts weiter zu enträtseln! Die Existenz solcher vernünftiger und ausreichender Erklärungen nicht für ausreichend zu halten, auf ein so leichtes und bequemes Verstehen der psychischen Tatbestände zu verzichten — das war kaum mehr Exzentrizität, das war augenscheinlich entweder selbst Mangel an Verstand oder wissenschaftliche Hybris.

Es muß mehr als einmal ausgesprochen werden — du mußt es dreimal sagen — daß das Nichtverstehen eines psychologischen Zusammenhanges gegenüber einem ober-

flächlichen Verstehen einen Fortschritt bedeutet. Während jenes Verstehen dem Landen in einer Sackgasse gleichkommt, läßt dieses Nichtverstehen allerlei Möglichkeiten offen. Dort, wo für die Anderen alles klar, alles verständlich ist und alles verstanden wird, dort, wo man nur mehr fragt: „Was ist da zu verstehen ?", dort sich zu verwundern, dort noch immer ein Rätsel zu sehen das braucht nicht ein Zeichen von Stupidität, das kann auch das Zeichen eines freien Geistes sein. Hartnäckiges Nichtverstehen dort, wo es für andere keine Schwierigkeiten und keine Dunkelheiten mehr gibt, das kann das Initialstadium einer neuen Erkenntnis sein. In diesem Sinne kann jenes vielgerühmte, rasche Erfassen steril sein, da es nur die oberflächlichsten Schichten ergreift. So gesehen kann eine gewisse mediokre Intelligenz, eine geistige Beweglichkeit und Gegenwärtigkeit, die jede Erscheinung möglichst rasch einreiht, klassifiziert und festlegt, kulturell weniger wertvoll sein als ein scheinbares intellektuelles Versagen, eine vorübergehende Absence, die manchmal der Vorbote eines tieferen Verständnisses ist.

Es gibt auch im Gedanklichen Situationen, in denen sich der Kosmos, die geordnete, gegliederte Welt, sozusagen wieder in das Chaos zurückzuverwandeln scheint, aus dem jede Neuschöpfung kommt. Man meint etwa, diesen oder jenen psychischen Vorgang völlig verstanden zu haben, da wird er plötzlich unverständlich. Man hatte sich diese Anschauung erworben und zu eigen gemacht. Da ist sie einem mit einem Male abhanden gekommen, ohne daß man wußte, wie. Man hatte alles geprüft, gewogen und gut befunden; da war alles wieder unsicher geworden, da hatte sich inmitten aller Klarheit eine Dunkelheit sehen lassen. Längst gelöste Probleme werden jetzt wieder problematisch. Längst erledigte Fragen zeigen, daß es noch in ihrer Erledigung Fragwürdiges gibt. Es ist gewiß schon jedem geschehen, daß sich ein Teppichmuster sozusagen unter seinen Augen zu verändern scheint. Man meint zu sehen, daß es allmählich oder plötzlich die vertraute Gestalt einbüßt, daß die Linien, die sich so sinnvoll und gefällig zur Figur, zur Arabeske zusammenfanden, nun auseinander, durcheinander laufen, nun eigensinnig sonderbare Wege gehen wollen, dunkler

als die des Herrn. Solange man den Teppich kannte, hatte man diese Liniengruppierung, diese Figur an ihm gesehen. Der Blick war gewohnt, die Fäden zu verfolgen, wie sie dieses einprägsame Gebilde formten. Nichts anderes hatte man zu sehen erwartet. Da löst sich eines Tages die gewohnte Ordnung der Linien auf, da verrinnt, verschwimmt die alte Figur. Die Linien wollen sich nicht mehr in der früheren Art zusammenfinden. Sie fügen sich zu neuen, bisher verborgenen Bildern, ordnen sich zu neuen, bisher nicht gesehenen Gruppen. Solche Überraschung des Nichtmehrerkennens mag manchem Forscher zufallen, um sich später in die Klarheit einer neuen Erkenntnis zu verwandeln. Das, was längst eingegliedert, eingeordnet, beurteilt und klar erkannt worden ist, kann dem einzelnen Forscher plötzlich unverständlich werden. Das will heißen, daß die bisherige Auffassung, derzufolge alles klar war, ihm nicht mehr die Bezeichnung Verstehen zu verdienen scheint. Der betreffende Forscher könnte dann sagen : „Ich fange an, es nicht mehr zu verstehen."

Ein nicht gewöhnliches Maß von gedanklichem Mut scheint eine der wichtigsten Voraussetzungen solchen Nicht-Verstehens zu sein. Ich meine hier nicht den Mut, sich dazu zu bekennen, daß man etwas nicht verstanden hat, was allen anderen sonnenklar ist. Diese Art von Mut würde etwas mehr Äußerliches bezeichnen, ist sekundärer Art. Gemeint ist hier vielmehr der Mut im Gedanklichen, der es zustande bringt, sich dem allgemein Verständlichen, Vernünftigen zu entziehen, den Marsch im Gelände des Plausiblen nicht mitzumachen. Es gehört Mut dazu, gegen die Versuchung, alles zu verstehen, mißtrauisch zu werden, sich nicht mit einer Einsicht zu begnügen, weil etwas so einleuchtend ist. Es gehört Mut dazu, der Woge des allgemeinen Verstehens im Sinne des Flach-Verständlichen, des gesunden Menschenverstandes Stand zu halten. Es ist innere Wahrhaftigkeit notwendig, um der eigenen intellektuellen Ungeduld, dem gedanklichen Bemächtigungswillen, der die Zusammenhänge im Sturm nehmen will, zu widerstehen. Es ist Mut notwendig, auch diese Art des Glaubens an die Allmacht der Gedanken in sich abzuweisen, nicht den Weg

des geringsten gedanklichen Widerstandes, des raschen und mühelosen Verstehens, zu gehen.

Gewiß, es ist nicht wahr, was eine Gruppe wissenschaftlicher Nihilisten uns verkündet, daß die Menschheit von der Wahrheit nichts wissen will. Ich glaube im Gegenteil, daß die Menschheit sehr wahrheitsdurstig ist. Die größte Hemmung, die sich dem Fortschritt des Erkennens entgegenstellt, ist vielmehr eine andere : daß die Menschen glauben, die Wahrheit längst zu besitzen. Die Gebiete, auf denen der menschliche Geist Neues, Überraschendes finden wird, sind nicht etwa nur die unerforschten. Es sind vielmehr diejenigen, von denen wir sehr genaue und verläßliche Landkarten besitzen. Es sind die „gelösten" Probleme, welche dem Forscher die meisten und die schwersten Probleme aufgeben. Will man zu neuen Erkenntnissen gelangen, muß man sich unter den alten, vertrauten Fragen umsehen, so wie Diogenes Menschen auf dem belebten Marktplatze von Athen suchte. Auch zu solchen Problemstellungen und-lösungen ist aber ein Stück gedanklichen Mutes notwendig, von jenem Mut, der früher oder später den Widerstand der dumpfen Welt besiegt.

FRÜHER VERÖFFENTLICHTE BÜCHER VON DR. THEODOR REIK

Im Internationalen Psychoanalytischen Verlag, Wien und Leipzig :

Das Ritual. Psychoanalytische Studien. Zweite, durchgesehene Auflage. Mit einer Vorrede von Professor SIGMUND FREUD.
Der eigene und der fremde Gott. Zur Psychoanalyse der religiösen Entwicklung.
Wie man Psychologe wird.
Geständniszwang und Strafbedürfnis. Probleme der Psychoanalyse und der Kriminologie.
Dogma und Zwangsidee. Eine psychoanalytische Studie zur Entwicklung der Religion.
Der Schrecken und andere psychoanalytische Studien.
Warum verließ Goethe Friederike ? Eine psychoanalytische Monographie.
Gebetmantel und Gebetriemen der Juden. Ein psychoanalytischer Beitrag zur hebräischen Archäologie.
Lust und Leid im Witz. Sechs psychoanalytische Studien.
Freud *als Kulturkritiker.* Mit einem unveröffentlichten Brief FREUDS.
Nachdenkliche Heiterkeit.
Der unbekannte Mörder. Von der Tat zum Täter.

Im R. LÖWIT Verlag, Leipzig und Wien:

Richard Beer-Hofmann.

Im Verlage J. C. C. BRUNS in Minden:

Flaubert *und seine „Versuchung des heiligen Antonius“.* Ein Beitrag zur Künstlerpsychologie.
Arthur Schnitzler *als Psychologe.*

THEODOR REIK
DER ÜBERRASCHTE PSYCHOLOGE
A. W. Sijthoff's Uitgevers-Mij. N.V. Leiden

THEODOR REIK

DER ÜBERRASCHTE PSYCHOLOGE

ÜBER ERRATEN UND VERSTEHEN UNBEWUSSTER VORGÄNGE

A. W. SIJTHOFF'S UITGEVERSMAATSCHAPPIJ N.V.
LEIDEN